Allgemeinbildende Massenkommunikationen als Instrument der Entwicklungspolitik - eine Fallstudie aus Mittelamerika

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Volker Lühr

aus Zwickau

Berlin 1969

1968

Druck:

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin e.V.

DISSERTATIONS-DRUCKSTELLE

1 Berlin 33, Garystr. 45

Allgemeinbildende Massenkommunikationen als Instrument der Entwicklungspolitik - eine Fallstudie aus Mittelamerika

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Volker Lühr

aus Zwickau

Berlin 1969

Gedruckt mit Genehmigung

der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin

Dekan: Professor Dr. Otto von Simson

Referent: Professor Dr. Dr. h.c. Richard F. Behrendt

Korreferent: Professor Dr. Fritz Borinski

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Oktober 1968

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Inhaltsverzeichnis

Quellenverzeichnis 11
I. Einleitung 19
A. Ziel und Gegenstand der Untersuchung 19
B. Empirische Grundlagen 22
1. Untersuchungszeit und Untersuchungsbereich 22
2. Übersicht der empirischen Erhebungen 24
3. Erarbeitung und Verwertung der Befunde 28

II. Theoretische Vorüberlegungen 31
A. Begriffliche Grundlagen 31
1. Erwachsenenbildung und Kommunikation als analytische Begriffe 31
2. Der Begriff der Kommunikation und seine Ableitungen 33
3. Erwachsenenbildung als intentional bildende Kommunikationen 34
a) Begriffsimmanente Merkmale 34
b) Empirisch vorfindliche Merkmale 36
B. Der Begriff der Entwicklungsländer und die Primärfaktoren des Mangels an Entwicklung 39
1. Terminologische Implikationen 39
a) Der Mangel an Entwicklung 39
b) Unterentwickelte Länder 40
2. Die Primärfaktoren des Mangels an Entwicklung 43
3. Die psycho-sozialen Faktoren 46
a) Wirtschaftlich relevante Einstellungen und Verhaltensweisen 46
b) Autoritätsbedürfnis und Individuation 49
c) Empathie und "civic culture" 52
C. Erwachsenenbildung als Instrument der Entwicklungspolitik 55
1. Entwicklungskonforme Bildungsziele 55
2. Die Realisierbarkeit der Bildungsziele 59

a) Die Wirksamkeit bildungskonformer Einstellungen und Verhaltensweisen 59
b) Das Aktionsfeld als objektive Voraussetzung 62
3. Zur Präzisierung der Fragestellung 64
D. Analytischer Ansatz 67
1. Der Einfluß sozio-kultureller Faktoren auf die Wirksamkeit von Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern 67
2. Der Begriff des disharmonischen Kulturwandels 70
3. Erwachsenenbildung und kognitive Dissonanz 72
a) Problem und theoretisches Konzept 72
b) Konsonante und dissonante Elemente: ihre Bedeutung für die Funktion und die Wirkung bildender Kommunikationen 74
4. Die pädagogische Fragestellung 76
E. Die Gliederung des empirischen Teils 79

II. Das Aktionsfeld 81
A. Zur Unterscheidung von Aktionsfeld und sozio-kulturellem Rahmen 81
B. Geographische und demographische Daten 83
1. Naturlandschaftliche Gliederung 83
2. Bevölkerung und kulturlandschaftliche Gliederung 85
a) Bevölkerungszahl, -dichte, -wachstum 85
b) Bevölkerungsverteilung und Siedlungsformen 86
C. Historischer Abriß 91
1. Mittelamerika als Teil des Vizekönigreichs Neuspanien 91
2. Die Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien und die Auswirkungen des Wirtschaftsliberalismus im 19. Jahrhundert 95
3. Diktatur und ausländische Interventionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 98
4. Verfassungsordnung und Verfassungswirklichkeit in der Gegenwart 100

D. Die wirtschaftliche Situation der mittelamerikanischen Landbevölkerung 101
1. Die wirtschaftliche Situation als Grundlage individueller entwicklungskonformer Aktionen 101
2. Die Stellung des Agrarsektors in der Wirtschaft Mittelamerikas 102
3. Die Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens 106
4. Die Verteilung des Einkommens 112
5. Individuelle Möglichkeiten und staatliche Maßnahmen zur Verbesserung der Situation 115
E. Die Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas 119
1. Der Einfluß der Machtstruktur auf die Wirksamkeit kollektiver entwicklungskonformer Aktionen 119
2. Die Träger wirtschaftlicher, politischer und sozialer Macht und ihre Beziehungen zur landarmen und landlosen Bevölkerung 120
3. Rivalitäten zwischen landarmer und landloser Bevölkerung 130
4. Eine entwicklungspolitische Folgerung 133
F. Der Marginalismus der Landbevölkerung in Mittelamerika 135
1. Die politische und administrative Isolierung 135
2. Die Gewerkschaften 137
3. Die Schulen 140
a) Der Aufbau des Bildungswesens 140
b) Das Versagen des Bildungswesens, insbesondere der Primarschulen 143
c) Der elitäre Charakter der Sekundarschulen 146
d) Sporadische Ansätze der Erwachsenenbildung 148
e) Die politisch stabilisierende Funktion des Bildungswesens 149

4. Die Kirche 149
G. Folgen und Folgerungen 155

IV. Die Bildsamkeit 159
A. Theoretische Aspekte 159
1. Zur Abgrenzung des Problems 159
2. Bildsamkeit als pädagogisches Problem 160
a) Die Fragestellung 160
b) Anschauungen in der deutschsprachigen Pädagogik 163
c) Empirische Untersuchungen in Westdeutschland aus jüngerer Zeit 167
3. Die Gliederung der empirischen Befunde 172
B. Empirischer Teil 175
1. Determinismus und Religiosität 175
a) Die Polyvalenz deterministischer Einstellungen 175
b) Religiosität als Ausdruck säkularisierter Erwartungen 181
c) Geringes Vertrauen zur engeren sozialen Umwelt 187
2. Rationale und irrationale Deutung der Umwelt 188
3. Bildung als einstellungs- und verhaltensrelevanter Wert 193
a) Die Bedeutung der Bildung im Unterschied von Stadt und Land und im Unterschied der Geschlechter 193
b) Die Bedeutung des Lesens und Schreibens in sozio-ökonomischer Hinsicht 198
4. Berufswünsche und das Verlangen nach sozialer Mobilität 206
a) Die Einschätzung verschiedener Berufe 206
b) Berufserwartungen und -wünsche für die Kinder 209
c) Unterschiede zwischen den Befragungsgebieten 212

5. Einstellungen zum Leben in der Stadt 215
6. Freizeitverhalten 217
C. Zusammenfassung und Folgerungen 223
1. Die Divergenz der Einstellungen als Ausdruck disharmonischen Kulturwandels 223
2. Bildsamkeit und kognitive Dissonanz 226

V. Der Aufbau des praktischen Falls 229
A. Die Zielsetzung 229
1. Die Initiatoren und Träger 229
2. Das politische Ziel 232
3. Die Bildungsziele 237
a) Der Begriff der Kultur im mittelamerikanischen Sprachgebrauch 237
b) Die Präzisierung der Bildungsziele durch die Initiatoren und Träger 242
c) Ergänzende Erläuterungen 246
B. Andere organisatorische Vorleistungen 249
1. Die sachliche und personale Ausstattung 249
a) Die Kommunikationsverfahren 249
b) Die Rekrutierung des Personals 253
c) Die finanzielle Ausstattung 257
2. Vorkehrungen gegen Interventionen Dritter 258

VI. Die Ausführung des praktischen Falls 261
A. Didaktik 261
1. Zur Methode der didaktischen Analyse 261
2. Die Themen 263
a) Rundfunksendungen 263
b) Bild- und Lesematerial 270
3. Drei Textbeispiele aus den Rundfunksendungen 272
a) "Die gelbe Rasse" 272
b) "Das Papier" 282
c) "Weltpostverkehr" 289
4. Die Sendungen mit Fragen und Antworten 296
a) Das Fragenmaterial 296
b) Die Beantwortung der Fragen 301

B. Methodik 305
1. Zum Begriff der Methodik 305
2. Massenkommunikation als grundlegendes methodisches Instrument des Versuchs 305
3. Die Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern 308
a) Die Rolle des sekundären Kommunikators 308
b) Die Rolle des Mediums 309
c) Die Rolle der Hörerbriefe 319

VII. Zur Wirkung des praktischen Falls 323
A. Ziel und Gegenstand der Analyse 323
1. Quantitative und qualitative Wirkung 323
2. Der Begriff der qualitativen Wirkung nach Maßgabe der gesetzten Ziele 324
a) Theoretische Aspekte 324
b) Die qualitative Wirkung nach Maßgabe des entwicklungspolitischen Ziels 325
c) Die qualitative Wirkung nach Maßgabe der Bildungsziele 327
3. Die Fragestellung 330
B. Die quantitative Wirkung 333
1. Die Berechnungsmethode 333
2. Die Ergebnisse 337
3. Die Faktoren 340
a) Zur Systematisierung der Faktoren 340
b) Differenzen zwischen Produktions- und Verteilungsbereich 342
c) Die verfahrensspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs 347
d) Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs 349
C. Die qualitative Wirkung 355
1. Die Bekundung von spontanem Interesse 355
2. Die Erinnerung an Kommunikationsaussagen 358
a) Die Gestaltung der Gruppenexperimente 358
b) Die Ergebnisse 362
3. Gefallen und Nichtgefallen 364

D. Bildungsökonomische Aspekte 367

VIII. Schlußbemerkung 371

Lebenslauf 379

Quellenverzeichnis

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, haben wir alle wörtlichen Zitate aus dem Spanischen, Englischen und Französischen ins Deutsche übersetzt. Soweit deutsche Übersetzungen bereits vorliegen, haben wir diese benutzt.

Schrifttum

Adams, Richard N.: Encuesta sobre la cultura de los ladinos en Guatemala, Guatemala City 1956

Adorno, Theodor W.; Dirks, Walter (Hrsg.): Soziologische Exkurse, Frankfurter Beiträge zur Soziologie, hrsg. im Auftrag des Instituts für Sozialforschung, Bd. 4, Frankfurt/Main 1956

Alexander, Robert J.: Organized Labor in Latin America, New York 1965

Almond, Gabriel A.; Verba, Sidney: The Civic Culture, Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton, N.J., 1963

Banfield, Edward C.: The Moral Basis of a Backward Society, Glencoe, Ill., 1958

Barahona Jiménez, Luis: El gran incógnito, Visión interna del campesino costarricense, San José/Costa Rica 1953

ders.: El ser hispanoamericano, Madrid 1959

Baran, Paul A.: The Political Economy of Growth, New York 1957 (deutsch: Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums, Neuwied/Berlin 1966)

ders.: Über die politische Ökonomie unterentwickelter Länder, in: ders., Unterdrückung und Fortschritt, Essays, Frankfurt/Main 1966

Behrendt, Richard F.: Die "Entwicklungsländer" und wir in der heutigen Weltlage, in: Die wirtschaftlich und gesellschaftlich unterentwickelten Länder und wir, Stellungnahmen aus Wissenschaft und Praxis, hrsg. v. ders., Berner Beiträge zur Soziologie, Bd. 7, 1961

ders.: Soziale Strategie für Entwicklungsländer, Entwurf einer Entwicklungssoziologie, Frankfurt/Main 1965

ders.: Lateinamerika - Labilität und Rivalität der Integrationsgebilde, in: Nationale Souveränität oder überregionale Integration, hrsg. v. Gilbert Ziebura, Berlin 1966

ders.: Die Entwurzelten, Eine Skizze aus Guatemala, in: ders., Zwischen Anarchie und neuen Ordnungen, Freiburg/Br. 1967

Biesanz, John and Mavis: Costa Rican Life, 2. Aufl., New York 1945

Boesch, Ernst E., et al.: Das Problem der Alphabetisierung in Entwicklungsländern unter besonderer Berücksichtigung des Weltprogramms der UNESCO, Wissenschaftliche Schriftenreihe des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Bd. 2, Stuttgart 1965

Boris, Hans Dieter: Zur politischen Ökonomie der Beziehungen zwischen Entwicklungsländern und westlichen Industriegesellschaften, in: Das Argument, Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft, hrsg. v. Wolfang Fritz Haug u. Christoph Müller-Wirth, 8. Jg., Heft 3, Juni 1966

McClelland, David: National Character and Economic Growth in Turkey and Iran, in: Pye, Lucian W., (Hrsg.), Communications and Political Development, Princeton, N.J., 1963

Costales Samaniego, Alfredo: Diccionario de modismos y regionalismos centroamericanos, hrsg. v. Instituto Universitario Centroamericano de Investigaciones Sociales y Económicas, San José/Costa Rica o.J. (1963)

von Cube, Felix: Allgemeinbildung oder produktive Einseitigkeit?, Der Weg zur Bildung im Geiste Kerschensteiners, Stuttgart 1960

Echánove Trujillo, Carlos A.: Sociología Mexicana, 2. Aufl., Mexiko City 1963

Enzensberger, Hans Magnus: Europäische Peripherie, in: Kursbuch, hrsg. v. ders., Nr. 2, August 1965

Erikson, Erik H.: Childhood and Society, New York 1950, 2. Aufl. 1963 (deutsch: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1965)

Fanon, Frantz: Les damnés de la terre, Paris 1961 (deutsch: Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt/Main 1966)

Feder, Ernest: Societal Opposition to Peasant Movements and Its Effects on Farm People in Latin America, Vortragsmanuskript, Cornell University, Dezember 1966

Festinger, Leon: A Theory of Cognitive Dissonance, Stanford, Calif., 1957, 3. Aufl. 1965

Flitner, Wilhelm: Volkshochschule und Erwachsenenbildung, in: Handbuch der Pädagogik, hrsg. v. Herman Nohl u. Ludwig Pallat, 4. Bd., Langensalza 1928

ders.: Die neue Fassung der methodischen Grundfrage, in: Die Erziehung, 5. Jg., Heft 3, 1930

ders.: Allgemeine Pädagogik, Stuttgart o.J.

Giesecke, Helmut: Zentralamerika und sein Gemeinsamer Markt, Schriftenreihe des Instituts für Iberoamerika-Kunde, Nr. 3, Hamburg 1964

González, Luis Felipe: Historia de la influencia extranjera en el desenvolvimiento educacional y científico de Costa Rica, San José/Costa Rica 1921

González Casanova, Pablo: La democracia en México, Mexiko City 1964

Gordan, Paulus: Katholisches Brasilien? Die Kirche in Lateinamerika, Klischee und Wirklichkeit I, in: Wort und Wahrheit, Monatsschrift für Religion und Kultur, hrsg. v. Otto Mauer et al., 12. Jg., Heft 6, 1957

ders.: Das Kreuz des Südens, Die Kirche in Lateinamerika, Klischee und Wirklichkeit III, in: Wort und Wahrheit, Monatsschrift für Religion und Kultur, hrsg. v. Otto Mauer et al., 12. Jg., Heft 10, 1957

Guevara, Ernesto: Contrarréplica ante diversas declaraciones anticubanas, 19. Vollversammlung der Vereinten Nationen, Dezember 1964, Fragmente, zit. in: Cuba - Una revolución en marcha, Ergänzungsband zu Cuadernos de Ruedo Ibérico, Paris 1967

Habermas, Jürgen: Theorie und Praxis, Sozialphilosophische Studien, Bd. 11 der Reihe "Politica", Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft, hrsg. v. Wilhelm Hennis u. Roman Schnur, Neuwied/Berlin 1963

Hagen, Everett E.: On the Theory of Social Change, How Economic Growth Begins, Homewood, Ill., 1962

Hart, Hornell: The Hypothesis of Cultural Lag, A Present Day View, in: Allen, Francis R., et al.: Technology and Social Change, New York 1957

Hehlmann, Wilhelm: Wörterbuch der Pädagogik, 7. Aufl., Stuttgart 1964

Heidermann, Horst: Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern Asiens und Afrikas, Eine Einführung, Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1965

Heintz, Peter: Education, Mass Communication, and Social Mobilization in Rural Areas in Latin America, in: Bulletin Nr. 2, hrsg. v. Soziologisches Institut der Universität Zürich, Januar 1967

Helbig, Karl M.: Die Wirtschaft Zentralamerikas, Hamburg 1966

Hely, A.S.M.: New Trends in Adult Education (deutsch: Erwachsenenbildung auf neuen Wegen, bearb. v. Wolfgang Speiser, Wien/Frankfurt/Zürich 1966)

Ingarden, Roman: Das literarische Kunstwerk, 2. Aufl., Tübingen 1960

Jiménez Castro, Wilburg: Los dilemas de la decentralización funcional, Un análisis de la autonomía institucional pública, San José/Costa Rica 1965

Klapper, Joseph T.: The Comparative Effects of the Varios Media, in: Schramm, Wilbur (Hrsg.): The Process and Effects of Mass Communication, Glencoe, Ill., 1965

König, René (Hrsg.): Soziologie, Das Fischer Lexikon, Frankfurt/Main 1958

Konetzke, Richard: Süd- und Mittelamerika I, Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft, Fischer Weltgeschichte, Bd. 22, Frankfurt/Main 1965

Lasswell, Harold D.: Political Writings, Glencoe, Ill., 1951

Lerner, Daniel: The Passing of Traditional Society, Glencoe, Ill., 1958

Lipset, Seymour M.: Values, Education, and Entrepreneurship, in: ders.; Solari, Aldo, (Hrsg.): Elites in Latin America, New York 1967

Maletzke, Gerhard: Psychologie der Massenkommunikation, Theorie und Systematik, Hamburg 1963

Malinowski, Bronislaw: The Dynamics of Culture Change, An Inquiry into Race Relations in Africa, hrsg. v. Phyllis M. Kaberry, New Haven/London 1945, 8. Aufl. 1965

Martínez Estrada, Ezequiel: Diferencias y semejanzas entre los países de la América Latina, Mexiko City 1962

Meier, Gerald M.; Baldwin, Robert E.: Economic Development; Theory, History, Policy, New York 1957

Nash, Manning: Machine Age Maya, The Industrialization of a Guatemalan Community, Glencoe, Ill., 1958

Nohl, Herman: Charakter und Schicksal, Eine pädagogische Menschenkunde, 3. vermehrte Auflage, Frankfurt/Main 1947

Ogburn, William F.: Social Change with Respect to Culture and Original Nature, New York 1922

Parker, Franklin D.: The Central American Republics, London/New York/Toronto 1964

Paulsen, Andreas: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Bd. IV, Berlin 1962

Pfeffer, Karl Heinz: Costa Rica - Hochentwickeltes Entwicklungsland, Arbeitsunterlage 18/19 zur Lateinamerikaforschung, hrsg. v. Hanns-Albert Steger, Dortmund 1968

Platte, Hans K.: Soziologie der Massenkommunikationsmittel, Analysen und Berichte, München/Basel 1965

Pöggeler, Franz: Methoden der Erwachsenenbildung, 2. Aufl., Freiburg/Br. 1964

Pye, Lucian W.: Einführung zu ders. (Hrsg.), Communications and Political Development, Princeton, N.J., 1963

ders.: Politics, Personality, and Nation Building, New Haven/London 1964

Rang, Martin: Das Problem der Bildsamkeit, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, 6. Jg., 3. Heft, 1954

Rüstow, Alexander: Ortsbestimmung der Gegenwart, Eine universalgeschichtliche Kulturkritik, Erlenbach-Zürich 1950

Schulenberg, Wolfgang: Ansatz und Wirksamkeit der Erwachsenenbildung, Eine Untersuchung im Grenzgebiet zwischen Pädagogik und Soziologie, Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, hrsg. v. Helmuth Plessner, 1. Bd., Stuttgart 1957

Schumpeter, Joseph: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 2. Aufl., München/Leipzig 1926

Sinai, I.R.: The Callenge of Modernisation, The West's Impact on the Non-Western World, London 1964

Singer, Hans W.: Economic Progress in Underdeveloped Countries, in: Social Research, Jg. XVI, Heft 1, März 1949

de Sola Pool, Ithiel: The Mass Media and Politics in the Modernization Process, in: Pye, Lucian W., (Hrsg.): Communications and Political Development, Princeton, N.J., 1963

Spranger, Eduard: Zur Psychologie der Bildsamkeit des Erwachsenen, in: Bildungsfragen der Gegenwart, hrsg. v. Franz Arnold gemeinsam mit Eduard Spranger u. Walter Erbe, Stuttgart 1953

Spitz, René: Nein und Ja, Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Stuttgart o.J. (1961)

Strzelewicz, Willy: Das Vorurteil als Bildungsbarriere, in: Das Vorurteil als Bildungsbarriere, hrsg. v. ders., Göttingen 1965

ders.; Raapke, Hans-Dietrich; Schulenberg, Wolfgang: Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein, Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland, Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, hrsg. v. Helmuth Plessner, 10. Bd., Stuttgart 1966

Tannenbaum, Frank: Ten Keys to Latin America, New York 1962, (deutsch: Lateinamerika, Kontinent zwischen Castro und Kennedy, Stuttgart 1963)

ders.: Mexico, New York 1951 (deutsch: neubearb. u. erg. Ausg.: Mexiko, Stuttgart 1967)

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziolo-

gie, Tübingen 1920, Bd. I

ders.: Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie, Studienausgabe, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Köln/Berlin 1964

ders.: Staatssoziologie; Soziologie der rationalen Staatsanstalt und der modernen politischen Parteien und Parlamente, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 2. Aufl., Berlin 1966

Weniger, Erich: Volksbildung im Lichte der Soziologie und Pädagogik, in: Bücherei und Bildung, 7. Jahrgang, 1955, Heft 12

Westphalen, Jürgen: Bevölkerungsexplosion und Wirtschaftsentwicklung in Lateinamerika, Schriftenreihe des Instituts für Iberoamerika-Kunde, Nr. 7, Hamburg 1966

von Wiese, Leopold: System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. Aufl., München/Leipzig 1933

Wilhelm, Theodor: Sozialisation und soziale Erziehung, in: Der Mensch als soziales und personales Wesen, hrsg. v. Gerhard Wurzbacher, Stuttgart 1963

Wolff, Inge: Der Cabildo im kolonialen Spanisch-Amerika, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, hrsg. v. Richard Konetzke und Hermann Kellenbenz, Bd. 1, Köln 1964

Statistiken und Veröffentlichungen von Behörden und sonstigen Organisationen

Almanaque Mundial 1965, hrsg. v. Eduardo Cárdenas, Mexiko City 1964

Atlas Estadístico de Costa Rica, hrsg. v. Ministerio de Economía y Hacienda, Dirección General de Estadística y Censos, San José/Costa Rica 1953

Censos de 1963, Población y vivienda, hrsg. v. Ministerio de Economía y Hacienda, Dirección General de Estadística y Censos, San José/Costa Rica 1964

Cuarto Compendio Estadístico Centroamericano 1963, hrsg. v.

Secretaría Permanente del Tratado de Integración Económica de Centroamérica (SIECA), Guatemala City 1964

Der Fischer Weltalmanach 1966, hrsg. v. Gustav Fochler-Hauke, Frankfurt/Main 1965

El sistema educativo en Costa Rica, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, hrsg. v. Consejo Superior Universitario Centroamericano (CSUCA), Nr. 1, San José/Costa Rica 1964, sowie Nr. 2, Guatemala, 1964, Nr. 3, Honduras, 1965, Nr. 4, Nicaragua, 1965, Nr. 5, El Salvador, 1965

Inter-American Development Bank, Social Progress Trust Fund, Fifth Annual Report, Washington 1966

Los problemas de tenencia de la tierra en los países centroamericanos, hrsg. v. Instituto Universitario Centroamericano de Investigaciones Sociales y Económicas, San José/Costa Rica 1963

Ley de Tierras y Colonización v. 4.10.1962 der Republik Costa Rica, veröffentlicht in: La Gaceta, Nr. 278, v. 8.12.1962

Oferta y demanda, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, hrsg. v. Consejo Superior Universitario Centroamericano (CSUCA), Nr. 6, San José/Costa Rica 1966

Proyecto de creación del Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura (ICECU), in: La Gaceta, Nr. 120, v. 29.5.1963 (San José/Costa Rica)

Statistical Abstract of Latin America 1965, Latin American Center, University of California, Los Angeles 1966

The Economic Development of Latin America in the Post-War Period, hrsg. v. United Nations, New York 1964

Un área rural en desarrollo, Sus problemas económicos y sociales, hrsg. v. Instituto Universitario Centroamericano de Investigaciones Sociales y Económicas, San José/Costa Rica 1964

United Nations Demographic Yearbook 1965

United Nations 1963 Report on the World Social Situation

United Nations 1965 Report on the World Social Situation

I. Einleitung

A. Ziel und Gegenstand der Untersuchung

Wir befassen uns in dieser Untersuchung mit einem speziellen soziologischen und pädagogischen Problem, der Funktion und der Wirkung bildender Kommunikationen im Entwicklungsprozeß. Das Untersuchungsfeld ist eingegrenzt auf den Bereich der Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern; im besonderen stützen wir uns auf empirisches Material über einen praktischen Fall aus Mittelamerika.

Bei der Darstellung und Beurteilung des Falls lassen wir uns von der Überlegung leiten, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern ein besonderes politisches Ziel anzustreben pflegt - nämlich, nach dem Willen ihrer Initiatoren und Träger, einen Beitrag zur Entwicklung jener Länder zu leisten -, andererseits aber unter sozialen und kulturellen Umständen vonstatten geht, die sie in ihrer Funktion und in ihrer Wirkung entscheidend schwächen können. Die mögliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Voraussetzung verweist zunächst auf die Frage, inwieweit Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern durch eine spezifische didaktische und methodische Gestaltung der Gefahr des Scheiterns zu entgehen vermag; läßt sich, so wäre genauer zu fragen, das Was und das Wie solcher Kommunikationen den sozialen und kulturellen Umständen in Entwicklungsländern anpassen, ohne daß sie zugleich ihren bildenden Charakter verlieren? Mit diesem Problem aufs engste verbunden ist die andere Frage, ob Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, verstanden als Instrument der Entwicklungspolitik, wirksam werden kann, solange sie als isolierte Aktion, ohne den Beistand anderer entwicklungspolitischer Maßnahmen, veranstaltet wird.

Wir können, wie sich versteht, auf diese Fragen eine endgültig klärende Antwort nicht finden. Vielmehr begnügen wir uns mit dem Versuch, die angedeuteten Probleme anhand un-

seres Falls aus der Praxis - des Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura (wörtlich: Mittelamerikanisches Institut zur Verbreitung der Kultur) - zunächst zu veranschaulichen und, soweit möglich, für den Geltungsbereich unseres empirischen Materials auch zu lösen. Es ist der Versuch, Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern zugleich als pädagogisches und soziologisches Problem und also in einem weiteren Zusammenhang zu sehen, als es die Diskussion didaktischer und methodischer Fragen allein vermag.

Das Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura (ICECU) ist im Jahr 1963 mit Sitz in San José/Costa Rica gegründet worden. Seine unmittelbare Aufgabe besteht in einem Beitrag zur Erwachsenenbildung in Costa Rica und den übrigen mittelamerikanischen Ländern, seine mittelbare in einem Beitrag zur Entwicklung dieser Region. Das Institut verdankt seine Existenz vorwiegend deutschen Anregungen. Initiator war der Deutschcostarikaner Dr. Roderich Graf Thun; er bereitete in Zusammenarbeit mit deutschen und costarikanischen Stellen die Gründung des Instituts vor und wurde sodann mit seiner Leitung beauftragt, die er seitdem ehrenamtlich ausübt. Finanziell wird das Institut von der Republik Costa Rica und der Bundesrepublik Deutschland getragen, wobei der Deutsche Volkshochschul-Verband im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit offiziell als deutscher Träger auftritt. Nach seiner Rechtsform ist das Institut eine Anstalt des öffentlichen Rechts (Institución autónoma de derecho público); damit verbindet sich, ähnlich wie in europäischen Ländern, eine weitgehende formale Unabhängigkeit von staatlichen und privaten Organisationen.

Daß das Institut mit seinem Namen Bezug auf ganz Mittelamerika und nicht nur auf Costa Rica nimmt, erklärt sich aus dem Umstand, daß von Anbeginn, aufgrund einer informellen Absprache der fünf Erziehungsminister im Jahr 1963, die Ausdehnung des Versuchs auf den ganzen Isthmus vorgesehen war. Nach Ablauf des ersten Jahres praktischer Arbeit,

die auf Costa Rica beschränkt blieb, wurden dann auch diesbezügliche Vereinbarungen mit den Regierungen der übrigen Länder getroffen, so daß das ICECU nach und nach über die Grenzen Costa Ricas hinaus tätig werden konnte.

Die Besonderheit des praktischen Falls erklärt sich aus seiner besonderen didaktischen und methodischen Ausrichtung, die ihn von anderen Versuchen der Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern abhebt: er vermittelt ausschließlich allgemeinbildende Inhalte und beschränkt sich weitgehend auf Verfahren der Massenkommunikation. Allgemeinbildende Kommunikationen, so sei vorläufig bemerkt, lassen die Vermittlung praktisch verwertbarer oder anwendbarer Fertigkeiten und Kenntnisse - etwa zur Förderung von Arbeit und Erwerb - weitgehend außer Betracht; auch zur Alphabetisierung leisten sie keinen unmittelbaren Beitrag. Vielmehr beschränken sie sich auf die Beschreibung und Erklärung von Phänomenen der primären und sekundären Umwelt mit dem Ziel, das Interesse an der Erforschung dieser Phänomene zu wekken und es durch Vermittlung entsprechender Kenntnisse und Einsichten nachhaltig zu fördern. Wir sprechen daher und in diesem Sinn von einem Versuch mit allgemeinbildenden Kommunikationen. Mit dieser Umschreibung schließen wir weder den möglichen allgemeinbildenden Charakter praktisch verwertbarer oder anwendbarer Inhalte aus noch verkennen wir die mögliche Bedeutung allgemeinbildender Inhalte für Arbeit und Erwerb. Wir verwenden den Begriff vielmehr zur Kennzeichnung der spezifischen didaktischen Akzentuierung des Falls; die Kommunikationen sind allgemeinbildend im Sinn der Betonung allgemeinbildender Inhalte.

Ein weiteres wesentliches Merkmal des Falls betrifft seine Methode: das Institut stützt sich zur Vermittlung allgemeinbildender Inhalte vorwiegend auf Verfahren der Massenkommunikation (insbesondere Rundfunksendungen, Produktion und Verteilung von Bild- und Lesematerial) unter Ausschluß persönlicher Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern. Allgemeinbildende Kommunikationen sind in unserem Fall insoweit allgemeinbildende Massenkommunikationen. Es

ist jedoch zu betonen, daß - nach dem Aufbau des Versuchs zu urteilen - andere Kommunikationsverfahren (Lichtbildvorträge vor kleinen Gruppen, Diskussionen) nicht ausgeschlossen sind; sie werden lediglich - aus noch darzulegenden Gründen - nicht angewandt.

Nach Vollzug der Gründung und nach Abschluß der organisatorischen Vorarbeiten hat das ICECU am 1.10.1964 seine Lehrtätigkeit mit einem für die Landbevölkerung Costa Ricas bestimmten Rundfunkprogramm aufgenommen. Das Programm wird werktäglich gesendet und dauert jeweils 30 Minuten. Zur selben Zeit begann das Institut mit der Herstellung und Verteilung von bebilderten Wandzeitungen, die zum Anschlag an allgemein zugänglichen Stellen in den Landsiedlungen Costa Ricas bestimmt waren. Zum Jahresende 1965 wurde ferner ein Bauernkalender (Almanach) fertiggestellt, dessen wesentlicher Teil aus einer Reihe von Aufsätzen oder Berichten über allgemeinbildende Themen besteht. Zusätzlich hat das ICECU mehrere Lichtbildvorträge vorbereitet, die jedoch nur gelegentlich zu Versuchszwecken eingesetzt worden sind und keinen Bestandteil des Lehrprogramms bilden. Seit Ende 1965 ist das ICECU auch in den übrigen mittelamerikanischen Ländern tätig. Zunächst wurden die Rundfunksendungen nur über einige Regional- und Lokalsender in Costa Rica ausgestrahlt, doch im Jahr 1966 brachten insgesamt 18 Sender in Costa Rica, Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala das Programm des Instituts. Auch die beiden anderen Verfahren, Wandzeitungen und Bauernkalender, wenden sich seit 1965 an die Landbevölkerung aller mittelamerikanischen Länder.

B. Empirische Grundlagen

1. Untersuchungszeit und Untersuchungsbereich

Gemäß Arbeitsvertrag mit dem Deutschen Volkshochschul-Verband ist der Verfasser vom 15.7.1964 bis zum 31.12.1965 im ICECU tätig gewesen. Während dieser Zeit gliederte sich das Institut in die Abteilung Außenarbeit und die Abteilung

Forschung. Aufgabe der Außenarbeit war und ist die Planung und Durchführung der Lehrtätigkeit, Aufgabe der Forschung war die Bestimmung der grundlegenden Voraussetzungen, von denen die Außenarbeit in Costa Rica und den übrigen mittelamerikanischen Ländern auszugehen hat. Die Abteilung Forschung hat mit drei deutschen Mitarbeitern am 1.4.1964 ihre Arbeit aufgenommen und am 31.12.1965 beendet; die Abteilung Außenarbeit setzt ihre Tätigkeit fort. Der Verfasser hat seit seiner Ankunft in Costa Rica bis zum 31.10.1964 in der Abteilung Außenarbeit mitgewirkt; anschließend, nach Ausscheiden eines der deutschen Mitarbeiter, wechselte er zur Abteilung Forschung über.

Die wissenschaftliche Arbeit der Abteilung Forschung stand unter der Federführung der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster in Dortmund; sie wurde dort von Priv.-Doz. Dr. Hanns-Albert Steger betreut, dem auch die Koordination mit dem Deutschen Volkshochschul-Verband und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit oblag.

Die empirischen Resultate stammen aus der Zeit vom 1.10.1964 bis zum 30.9.1965 (Untersuchungszeit). Es versteht sich, daß Aussagen über diese 12 Monate, die mit dem ersten Jahr der Lehrtätigkeit des ICECU zusammenfallen, nur bedingt gültig sind. Während dieser Zeit befand sich das ICECU im Aufbau: technische Einrichtung und Organisation erfuhren mehrmals Veränderungen, Personal wurde ausgewechselt, das Lehrprogramm wurde modifiziert und im Umfang ausgeweitet. Nach Ende der Untersuchungszeit ist überdies - wie bereits erwähnt - die Lehrtätigkeit auf die übrigen Länder ausgedehnt worden. Das Bild, das wir im folgenden von der Arbeit des ICECU entwerfen, ist daher mittlerweile in manchen Zügen überholt; was wir zeigen, ist das Bild des im Aufbau begriffenen praktischen Falls. Aus dieser Einschränkung ergeben sich Konsequenzen für die Beurteilung der Ergebnisse: wir können nur solche Befunde aufzeigen und belegen, die sich innerhalb der Untersuchungszeit haben konstatieren lassen; die Frage nach den langfristig gültigen und

langfristig sich zeigenden Ergebnissen läßt sich nur hypothetisch aus der Anlage des praktischen Falls, aus seinem Aufbau und seiner Ausführung während der Untersuchungszeit beantworten.

Folglich bleibt auch der Untersuchungsbereich eingeschränkt: vor dem 30.9.1965 hat sich das ICECU mit einem Lehrprogramm nur an die Landbevölkerung Costa Ricas gewandt. Die Einschränkung impliziert jedoch nicht, daß wir, wenn notwendig und möglich, nicht auch außerhalb dieses Bereichs Tatsachen, die für unser Thema relevant sind, aufgreifen; insbesondere haben wir zu berücksichtigen, daß das ICECU auf ausländische Initiative gegründet wurde und daß daher sowohl in der politischen und pädagogischen Zielsetzung als auch in der Didaktik und Methodik externe Faktoren und exogene Einflüsse ihren Niederschlag gefunden haben können. Ferner werden wir versuchen, einige Aussagen im Hinblick auf die Ausdehnung der Tätigkeit des ICECU auf die übrigen mittelamerikanischen Länder zu machen.

2. Übersicht der empirischen Erhebungen

Die empirischen Befunde der Untersuchung beruhen auf Befragungen und Gruppenexperimenten sowie der Auswertung des Lehrmaterials (Rundfunksendungen, Wandzeitungen, Lichtbildvorträge und, wenn auch außerhalb der Untersuchungszeit liegend, des Bauernkalenders). Außerdem werden das Gründungsgesetz einschließlich Erläuterungen sowie - für eine bildungsökonomische Analyse gegen Ende der Untersuchung - die Buchhaltungsunterlagen des ICECU herangezogen. Zur Darstellung der allgemeineren Voraussetzungen des praktischen Falls stützen wir uns auch auf statistische und andere Veröffentlichungen über Costa Rica und Mittelamerika.

Die folgende Übersicht zeigt die empirischen Erhebungen in chronologischer Reihenfolge:

Befragung I[1]

Aufgabe: Feststellung geeigneter Methoden für spätere Befragungen; vorläufige Analyse von Meinungen und Haltungen gegenüber elementaren Wissenstatsachen

Methode: Einzel- und Gruppeninterviews aufgrund eines lose strukturierten Fragenkatalogs; 96 Befragte (fast ausschließlich Männer)

Ort: San Ignacio de Acosta/Provinz San José und Cachí/Provinz Cartago in Costa Rica (Auswahlkriterium: unterschiedliche Verkehrszugänglichkeit)

Zeit: Juli/September 1964

Befragung II

Aufgabe: Ermittlung der Teilnehmerzahl an den Rundfunksendungen des ICECU; Befragung exploratorischen Charakters

Methode: Einzelinterviews mit geschlossenen Fragen; 145/68/83 Befragte, jeweils zur Hälfte Männer und Frauen

Orte: Atenas/Provinz Alajuela, Miramar de Montes de Oro/Provinz Puntarenas, Nicoya/Provinz Guanacaste in Costa Rica (Auswahlkriterium: nähere Umgebung 3 kleiner Landstädte in verschieden weit von der Hauptstadt entfernten Provinzen)

Zeit: November/Dezember 1964

Befragung III

Aufgabe: Feststellung der Teilnahmehäufigkeit an den Rundfunksendungen des ICECU; Programmwünsche

Methode: Einzelinterviews mit geschlossenen Fragen; 56 Befragte (Absender von Hörerbriefen an das ICECU; Männer und Frauen)

Orte: verschiedene (Auswahlkriterium: Häufigkeitsverteilung der Hörerbriefe nach Provinzen und Kantonen in Costa Rica)

Zeit: Dezember 1964

---

1) An dieser Befragung hat der Verfasser nicht mitgewirkt.

Befragung IV

Aufgabe: Feststellung von Programmwünschen zu den Rundfunksendungen des ICECU; Versuch einer Analyse der Bewußtseinsstruktur aufgrund der Programmwünsche

Methode: Postalische Befragung mit formalisiertem Fragebogen; 500 Befragte (Absender von Hörerbriefen an das ICECU; Männer und Frauen)

Orte: verschiedene (Auswahlkriterium: s. Befragung III)

Zeit: Dezember 1964

Befragung V

Aufgabe: Zur Wandzeitung "Der Mond" und zu den Rundfunksendungen des ICECU: Feststellung der Teilnehmerzahl, der Reaktionen der Teilnehmer, ihres Bildungsniveaus; Angaben zum Besuch allgemein zugänglicher Stellen in den Landsiedlungen, zur Verwendung imaginären Vermögens und zum sozio-ökonomischen Status

Methode: Einzelinterviews, Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen; 511 Befragte (252 Männer, 259 Frauen)

Orte: 8 Landsiedlungen in der Nähe der Landstadt Nicoya/Provinz Guanacaste in Costa Rica (Auswahlkriterium: weit von der Hauptstadt abgelegene und schwer zugängliche Region)

Zeit: Januar 1965

Befragung VI[1]

Aufgabe: Zu den Rundfunksendungen des ICECU: Feststellung der Empfangsqualität, der Hörgewohnheiten, der Programmwünsche

Methode: Postalische Befragung mit formalisiertem Fragebogen; 1.000 Befragte (Absender von Hörerbriefen an das ICECU; Männer und Frauen)

Orte: verschiedene (Auswahlkriterium: s. Befragung III)

Zeit: April/Mai 1965

---

1) Von der Abteilung Außenarbeit des ICECU durchgeführt.

Befragung VII

Aufgabe: Feststellung der Rolle der wichtigsten Kommunikationsmedien und Informationsquellen; Berufsskala; sozio-ökonomischer Status

Methode: Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen; Befragte: 172 Männer

Orte: 4 Landsiedlungen in Costa Rica und ein Arbeiterviertel in San José (Auswahlkriterium: verschieden weit von der Hauptstadt entfernte und unterschiedlich gut zugängliche Orte)

Zeit: April/Mai 1965

Befragung VIII (Gruppenexperimente)

Aufgabe: Vergleich der Reaktion auf auditive, visuelle und audio-visuelle Kommunikationen

Methode: Gruppenexperimente (Vorführung eines Tonbandvortrags, einer Wandzeitung und eines Lichtbildvortrags vor 9 Gruppen von jeweils etwa 12 Personen; einleitende und abschließende Diskussionen, Vorlage eines formalisierten Fragebogens zur Feststellung der Erinnerung an vermittelte Wissenstatsachen); Teilnehmer insgesamt 111 Männer zwischen 15 und 35 Jahren mit mindestens abgeschlossenem 3. Schuljahr

Orte: Schulen verschiedener Landsiedlungen in Costa Rica und die Räume des ICECU in San José

Zeit: Juli/August 1965

Befragung IX

Aufgabe: Feststellung von: Meinungen und Haltungen der Landbevölkerung in Mittelamerika; Arbeit und Freizeit; horizontale und vertikale Mobilität; Magie, Mythos und Tradition; Rollen- und Statuserwartungen; Bildungsbewußtsein; sozio-ökonomischer Status; ferner: bevorzugte Rundfunksender und -programme

Methode: Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen; insgesamt 1.074 Befragte (564 Männer und 526 Frauen), in jedem Land rd. 200 Personen

Orte: insgesamt 50 Landsiedlungen in der Umgebung von San José Pinula/Guatemala, Huizúcar/El Salvador, La Libertad/Honduras, Chinandega/Nicaragua und San Isidro del General/Costa Rica (Auswahlkriterium: weitere Umgebung von kleinen Landstädten, die Landstädte zumindest durch unbefestigte, befahrbare Wege erschlossen, mit spanischsprechender Bevölkerung)

Zeit: September 1965

Mit Ausnahme der Befragung VI sind die Erhebungen von der Abteilung Forschung des ICECU entworfen, durchgeführt und ausgewertet worden. Bei der Durchführung und Auswertung standen uns einheimische Studenten und Studentinnen zur Verfügung. Ein Großteil der Auswertungsarbeiten wurde noch in Costa Rica vorgenommen; einige der Befunde sind in Einzelberichten der drei Mitglieder der Abteilung Forschung dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit vorgelegt worden.

3. Erarbeitung und Verwertung der Befunde

Die Arbeit der Abteilung Forschung wurde von Dr. Renate Rausch (Sozialforschungsstelle an der Universität Münster in Dortmund) geleitet; ihr zur Seite standen Ulrich Fanger (Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg) und der Verfasser. Sämtliche Befragungen sind von den Mitgliedern der Abteilung Forschung gemeinsam geplant, durchgeführt und ausgewertet worden; die Verarbeitung von Ergebnissen erfolgte jedoch, wie bereits erwähnt, in Einzelberichten, die jeweils einen Aspekt des praktischen Falls herausgreifen und insofern als selbständige Arbeiten zu betrachten sind. Die Einzelberichte, die nach Abschluß der Forschungsarbeiten dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit vorgelegt worden sind, behandeln folgende Themen:

Renate Rausch unter Mitwirkung von Ulrich Fanger: Voraussetzungen und Möglichkeiten für Programme der Erwachsenenbildung in Zentralamerika;

Volker Lühr: Außerschulische Verfahren der Erwachsenenbildung - ein Vergleich von Kosten und Wirkung

Die Frage, inwieweit sich die vorliegende Untersuchung von den erwähnten Einzelberichten in Form und Inhalt unterscheidet, ist wie folgt zu beantworten. Beide Einzelberichte beruhen auf der systematischen Darstellung eines Teils der Forschungsergebnisse; sie stützen sich auf die Grundauszählungen der Befragungen, kaum aber auf weitergehende statistische Auswertungen. Ein explizit formuliertes analytisches Modell liegt ihnen nicht zugrunde; entsprechend verarbeiten beide Einzelberichte auch keine Literatur zu ihren Themen. Über diese - wenn auch geordnete - Darstellung von Forschungsergebnissen geht unsere Untersuchung insofern hinaus, als sie die entwicklungspolitische Relevanz des Versuchs aufzeigen und beurteilen will und also ein gänzlich anderes Ziel verfolgt, als beide Einzelberichte dies tun. Damit verbindet sich eine spezifisch entwicklungssoziologische Fragestellung, die in keinem der Einzelberichte diskutiert wird. Weiterhin befassen wir uns - wie eingangs bereits erwähnt - mit den zentralen pädagogischen Problemen des praktischen Falls, seiner Didaktik und Methodik; auch diese Aspekte werden - aufgrund umfangreichen Materials, das der Verfasser in eigener Verantwortung gesammelt hat - hier zum ersten Mal systematisch behandelt. Schließlich versteht sich, daß auch die theoretischen Erörterungen einschließlich der Erarbeitung eines analytischen Ansatzes einen originären Versuch darstellen.

II. Theoretische Vorüberlegungen

A. Begriffliche Grundlagen

1. Erwachsenenbildung und Kommunikation als analytische Begriffe

In diesem Kapitel stellen wir uns die Aufgabe, die einleitend angedeutete Fragestellung zu präzisieren. Mit dem Thema der Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern haben wir zwei Begriffe ins Spiel gebracht, deren Bedeutung jeweils für sich allein und in ihrer Stellung zueinander erörtert werden muß. Wir beginnen mit dem Begriff der Erwachsenenbildung, beschäftigen uns im nächsten Abschnitt mit dem Begriff der Entwicklungsländer und versuchen im weiteren Verlauf dieses Kapitels, aus der Verbindung beider Begriffe einen Ansatz zur Beurteilung unseres praktischen Falls zu gewinnen.

Die Analyse setzt ein begriffliches Konzept voraus, das auf wertfreien Kategorien aufbaut. Der Begriff der Erwachsenenbildung, obwohl er den Gegenstand unserer Untersuchung anschaulich bezeichnet, eignet sich zu diesem Zweck kaum; er umfaßt eine Vielfalt von Bestrebungen, die das Ziel verfolgen, Erwachsene zu bilden - ein Ziel also, dem das Wort "Bildung" lediglich den Namen gibt, dessen Inhalt jedoch erst durch die Setzung bestimmter Werte konkret wird. Daß Erwachsenenbildung als ihre Aufgabe, wie beispielsweise Wilhelm Hehlmann darlegt, "die Förderung des geistigen und künstlerischen Schaffens in der Freizeit und die Erweiterung und Vertiefung des geistigen Daseins"[1] begreifen soll, keineswegs aber - um nur eine mögliche Alternative aufzuzeigen - die Vermittlung eines revolutionären politischen Bewußtseins: dies allein verdeutlicht, in welchem Maß Erwachsenenbildung bestimmte Prioritäten axiomatisch zu setzen und andere auszuschließen vermag. Erwachsenenbildung

---

1) Wilhelm Hehlmann, Wörterbuch der Pädagogik, 7. Aufl., Stuttgart 1964, S. 127

ist insofern kein analytischer, sondern eher ein teleologischer Begriff mit einer ausgeprägt normativen Komponente.

Mit dieser Bemerkung haben wir bereits ein grundsätzliches Problem angeschnitten: das der Verbindung von Erwachsenenbildung und Entwicklung überhaupt. Hatten wir einleitend gesagt, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, weil sie unter erschwerenden sozialen und kulturellen Umständen vonstatten geht, in ihrer Wirkung möglicherweise beeinträchtigt wird, so deutet sich nun eine Schwierigkeit aus ganz anderer Richtung an. Denn da Erwachsenenbildung, wie wir gezeigt haben, bereits auf bestimmte Ziele verpflichtet ist oder - was allerdings an der Konsequenz unserer Überlegung nichts ändern würde - solche Ziele aus ihrer eigenen Theorie entwickelt, stellt sich die sehr viel allgemeinere Frage, ob Erwachsenenbildung, ihrem Selbstverständnis zufolge, als Instrument der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung überhaupt gelten kann, ob nicht, anders gewendet, Erwachsenenbildung und Entwicklung als Begriffe gänzlich verschiedene und möglicherweise miteinander unvereinbare Zielvorstellungen implizieren. Doch möchten wir diese Frage hier nur aufwerfen; ihre Beantwortung setzt voraus, daß wir uns zunächst mit der Klärung unserer beiden Begriffe befassen.

Die soeben skizzierte Frage verdeutlicht jedoch, wie problematisch die Verwendung des Begriffs der Erwachsenenbildung als analytischer Kategorie sein würde. Besser geeignet erscheint uns der Begriff der Kommunikation. Seine Projizierung auf den Gegenstand der Untersuchung enthebt uns weitgehend der methodologischen Schwierigkeit, die Analyse eines in der Empirie vorfindlichen Phänomens unter Zugrundelegung eines wertbehafteten Begriffs zu betreiben.

2. Der Begriff der Kommunikation und seine Ableitungen

Wie bereits erwähnt, handelt es sich in unserem Fall um Kommunikationen besonderer Art; wir versuchen daher, ausgehend von einer möglichst umfassenden Definition, den Begriff gemäß unserem Untersuchungsgegenstand einzuengen. Aus der großen Zahl von Definitionsversuchen[1] wählen wir den von René Spitz zum Ausgangspunkt: Kommunikation ist "jede erkennbare, bewußte und unbewußte, gerichtete oder nicht gerichtete Verhaltensänderung..., mittels deren ein Mensch (oder mehrere Menschen) die Wahrnehmungen, Gefühle, Affekte, Gedanken oder Handlungen anderer absichtlich oder unabsichtlich beeinflußt"[2]. Die Definition ist in dieser Allgemeinheit auf unseren Fall mit Gewinn kaum anzuwenden. Die Kommunikationen, mit denen Erwachsenenbildung arbeitet, sind intentional geleitet, d.h. bewußte und gerichtete "Verhaltensänderungen", mittels deren die Wahrnehmungen, Gefühle, Affekte, Gedanken oder Handlungen anderer absichtlich beeinflußt werden. Weiterhin stellt sich die Frage, ob nicht das von Spitz genannte Merkmal der Verhaltensänderung zu variieren ist: da nur erkennbare Verhaltensänderungen maßgebend sind, läßt sich unseres Erachtens auch von Äußerungen sprechen; dieses Merkmal erfüllt, wenn seine Gültigkeit nicht auf die mündliche oder schriftliche Äußerung beschränkt bleibt, denselben Zweck und erscheint - auch als wahrnehmungspsychologische Kategorie - ebenso sinnvoll, wenn nicht weniger mißverständlich. Kommunikationen sind daher in unserem Fall bewußte und gerichtete Äußerungen, mittels deren ein Mensch die Wahrnehmungen, Affekte, Gedanken oder Handlungen anderer absichtlich beeinflußt.

Die Kommunikation vollzieht sich im Kommunikationsprozeß. Der Begriff bezeichnet den Vorgang der Übertragung von Kom-

---

1) Gerhard Maletzke (Psychologie der Massenkommunikation, Theorie und Systematik, Hamburg 1963, S. 17) und Hans K. Platte (Soziologie der Massenkommunikationsmittel, Analysen und Berichte, München/Basel 1965, S. 12) zitieren umfängliche Kataloge solcher Begriffsbestimmungen.

2) René Spitz, Nein und Ja, Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Stuttgart o.J. (1961), S. 12

munikationsaussagen, ausgehend von demjenigen, der eine Äußerung von sich gibt, und endend bei demjenigen, der sie empfängt. Eingeleitet wird der Kommunikationsprozeß vom Kommunikator; er produziert und verteilt Kommunikationsaussagen, die vom Kommunikationsteilnehmer wahrgenommen, aufgenommen, verarbeitet und in irgendeiner Form reproduziert werden; Wahrnehmung, Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion fassen wir unter dem Begriff der Kommunikationswirkung zusammen. Wesentliche Elemente des Kommunikationsprozesses sind ferner ein bestimmter Vorrat an Kommunikationssymbolen oder Bedeutungszeichen, in die die Kommunikationsaussagen zerlegt werden, sowie ein Kommunikationsmedium, das - im technischen oder im physikalischen Sinn - die Kommunikationssymbole überträgt. Vom Begriff des Kommunikationsmediums unterscheiden wir den im Zusammenhang unserer Untersuchung wesentlichen Begriff des Kommunikationsverfahrens: es bezeichnet die Form, in der Kommunikationsaussagen aufgrund der Wahl des Kommunikationsmediums und der Art und Weise seiner Handhabung vom Kommunikator produziert und verteilt werden. Das Kommunikationsmedium selbst impliziert noch keine Aussage über seine Handhabung; weswegen es verfehlt wäre, den Begriff des Kommunikationsverfahrens, das diesen Aspekt indessen aufweist, nur als die mediumspezifische Vermittlung von Kommunikationsaussagen zu verstehen. Vielmehr bezeichnet der Begriff alle wesentlichen formalen - technischen und organisatorischen - Elemente des Kommunikationsprozesses[1].

3. Erwachsenenbildung als intentional bildende Kommunikationen

a) Begriffsimmanente Merkmale

Es stellt sich die Frage, welche besondere Art von Kommunikationen unseren praktischen Fall kennzeichnen. Wir haben

---

1) Zu den im Zusammenhang mit dem Kommunikationsprozeß hier entwickelten Begriffen vgl. Platte, a.a.O., S. 59. Wir haben diesen Katalog nach den Erfordernissen unserer Untersuchung ergänzt und modifiziert. Der Begriff des Kommunikationsteilnehmers ist identisch mit dem des Kommunikanten oder des Rezipienten (Maletzke, a.a.O., S. 77).

bereits gesagt, daß wir alle unbewußten und nicht gerichteten Äußerungen aus dem Begriff ausscheiden, da es sich, wenn wir von Erwachsenenbildung sprechen, um intentional geleitete oder - genauer - um intentional bildende Kommunikationen handelt. Die Absicht, in der ein Mensch andere beeinflußt, läßt sich demgemäß konkretisieren: sie zielt auf die Aktualisierung körperlicher - insbesondere manueller - und geistiger Fähigkeiten, wobei an dieser Stelle unerörtert bleiben soll, welche Fähigkeiten aktualisierbar sind oder als aktualisierbar gelten. Damit definieren wir den Begriff der bildenden Kommunikation nur formal: wir lassen die Frage offen, welchem Bildungsziel oder Bildungsideal Erwachsenenbildung folgen soll und welchem nicht. Die Verknüpfung bildender Kommunikationen mit einer spezifischen Absicht impliziert weiterhin, daß Erwachsenenbildung nur auf der Grundlage einer organisatorischen Vorleistung denkbar ist; spontan sich ergebende und nicht bewußt gestaltete Kommunikationen bleiben außer Betracht.

Unsere Definition bedarf zusätzlich des Merkmals des Erwachsenen. Zunächst ließe sich unter diesem Ausdruck jedes schulentlassene Mitglied eines Sozialgebildes verstehen. Bestimmend für den Erwachsenen ist nach dieser Definition weder das Erreichen eines Mindestalters noch die Ausübung eines Berufs; vielmehr gilt als erwachsen, wer den obligatorischen Schulunterricht abgeschlossen hat und weiterführende Schulen nicht oder nicht mehr besucht. Jedoch ist der Begriff des Erwachsenen, wenn wir ihn auf die Gegebenheiten der Entwicklungsländer anwenden, anhand dieses Merkmals allein nicht hinreichend definiert. Ein Großteil der Schulpflichtigen in diesen Ländern nimmt am Unterricht nie oder nur gelegentlich teil und leistet nicht den geforderten Abschluß. Es ist daher notwendig, den Begriff des Erwachsenen um alle diejenigen Mitglieder solch eines Sozialgebildes zu erweitern, die den obligatorischen Schulunterricht nicht abgeschlossen haben und aufgrund ihres Alters erfahrungsgemäß nicht mehr abschließen werden.

b) Empirisch vorfindliche Merkmale

Die bisher erwähnten Merkmale unseres Gegenstands sind formal und beschreiben Erwachsenenbildung als eine besondere Art der Kommunikation, die sich mit einer bestimmten Absicht verbindet und für eine bestimmte Schicht potentieller Teilnehmer - die Erwachsenen - gedacht ist. Diese Merkmale sind universal insofern, als sie sich aus dem Begriff der Erwachsenenbildung logisch ergeben. Wir wenden uns nun dem in der Empirie vorfindlichen Phänomen der Erwachsenenbildung zu und versuchen, den Begriff durch zwei zusätzliche, uns wesentlich erscheinende Merkmale zu präzisieren. Gemeint sind die Merkmale des Außerschulischen und der allgemeinen Zugänglichkeit. Wir betonen jedoch, daß diese Merkmale nicht aus dem formalen Begriff der Erwachsenenbildung abgeleitet werden können; sie sind gültig nur insofern, als Erwachsenenbildung faktisch auf diese Weise betrieben wird, ohne daß sie überall und jederzeit so betrieben werden müßte[1].

Das Merkmal des Außerschulischen läßt sich zunächst negativ bestimmen als der Verzicht auf Zwang zur Teilnahme sowie auf Prüfungen und die Vergabe von Zeugnissen; es fehlt also die Qualifikation durch Teilnahme im Sinne des Erwerbs einer Berechtigung. Positiv formuliert, kennzeichnet demnach Werbung um Teilnahme - sowohl zur Rekrutierung von Teilnehmern als auch zu ihrer Mitarbeit - das Merkmal des Außerschulischen[2].

In engem Zusammenhang mit ihrem außerschulischen Charakter steht ein weiteres wesentliches Merkmal der Erwachsenenbil-

---

1) Die DDR bietet mit ihren Betriebsakademien ein Beispiel dafür, daß Erwachsenenbildung auch auf schulischer Grundlage und mit exklusiven Teilnehmergruppen veranstaltet werden kann.

2) Gegen die Unvereinbarkeit aller in diesem Sinn qualifizierenden Bildungsveranstaltungen mit dem Merkmal des Außerschulischen lassen sich Einwände erheben: denn dieser Definition zufolge wurde die durch Prüfung und Zeugnisvergabe abgeschlossene Berufsbildung nicht zur Erwachsenenbildung zählen. Es ist offensichtlich, daß hier eine bestimmte Art von Bildungsvorstellungen - etwa solche von der "Zweckfreiheit" sogenannter echter Bildung - eine Rolle spielen.

dung. Gemeint ist die allgemeine Zugänglichkeit der Kommunikationen: sie wenden sich grundsätzlich an alle erwachsenen Mitglieder eines Sozialgebildes und machen die Teilnahme nicht von der Erfüllung irgendwelcher formaler Bedingungen abhängig. In diesem Zusammenhang bedarf der Begriff des Sozialgebildes der Konkretisierung. Wir verstehen darunter - in Übereinstimmung mit Leopold von Wiese - "eine Mehrzahl von sozialen Beziehungen, die so miteinander verbunden sind, daß man sie im praktischen Leben als Einheiten deutet"[1]; Sozialgebilde sind demgemäß nicht als substantialisierte Wesenheiten aufzufassen, sondern als "Wiederholungen ähnlich verlaufender Prozesse"[2] oder - genauer - als "'Ballungen' von Prozessen des Zu- und Auseinander"[3]. An sich impliziert der Begriff des Sozialgebildes keine Aussage über Zahl und Art der Beziehungen, die es konstituieren, anders gesagt: keine Aussage über seinen Umfang und seine Struktur. Der Begriff bezeichnet Gruppen, Massen oder Körperschaften[4] und faßt sie zusammen ausschließlich aufgrund ihrer soziologisch definierten Merkmale; wie sie sonst definiert werden oder sich definieren lassen, ob biologisch als Familien oder Sippen, politisch als Staaten oder Provinzen, wirtschaftlich als Haushalte und Unternehmungen, bleibt ohne Belang für den Begriff des Sozialgebildes als systematischer Kategorie. Es versteht sich jedoch, daß der spezifische Charakter der hier dargestellten Kommunikationen mit einem derart weit gefaßten Begriff des Sozialgebildes nicht vereinbar ist: eine einzelne Familie, d.h. ein auf exklusiven Primärbeziehungen beruhendes Sozialgebilde allein, würde das Merkmal der allgemeinen Zugänglichkeit aufheben. Diese Einschränkung schließt nicht aus, daß die Kommunikationen in unserem konkreten Fall sich an Familien wenden, etwa indem sie in ihrer Didaktik und Methodik an die spezifischen Rollen anknüpfen, die die Teilnehmer innerhalb ih-

---

1) Leopold von Wiese, System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre), 2. Aufl., München/Leipzig 1933, S. 114
2) ibidem, S. 115
3) ibidem, S. 385
4) ibidem, S. 385

rer Familien ausüben; jedoch bezeichnet der Begriff des Sozialgebildes in diesem Fall nicht eine einzelne Familie, sondern die Gesamtheit der Familien eines Dorfes, einer Stadt, eines Landes usw. - womit das Merkmal der allgemeinen Zugänglichkeit erhalten bleibt. Das Sozialgebilde - in dem hier gebrauchten Sinn - muß in Umfang und Struktur dem öffentlichen Charakter der Kommunikationen entsprechen.

B. Der Begriff der Entwicklungsländer und die Primärfaktoren des Mangels an Entwicklung

1. Terminologische Implikationen

a) Der Mangel an Entwicklung

Dem Sprachgebrauch zufolge bezeichnet der Begriff der Entwicklungsländer die wirtschaftlich und sozial wenig entwickelten Gebiete der Erde. Wirtschaftliche Entwicklung, verstanden als der bisher erreichte Grad wirtschaftlichen Wachstums, läßt sich an einer Reihe von Daten ablesen, als deren gemeinsamer Ausdruck die Höhe des Realeinkommens pro Kopf der Bevölkerung gelten kann. In differenzierterer Betrachtungsweise stellt sich die Frage nach der Herkunft dieses Einkommens, nach seiner Verteilung auf Einkommensschichten und nach seiner Verwendung durch die Einkommensempfänger. Die Frage nach der Herkunft bezieht sich auf den Umfang und die Art der volkswirtschaftlichen Produktion, auf die Ergiebigkeit der Produktionsfaktoren und die Stellung der Produzenten auf inländischen und ausländischen Märkten; die Frage der Verteilung und Verwendung dagegen betrifft das Verhältnis von Konsum, Sparen und Investieren und zielt auf die Voraussetzungen zusätzlichen wirtschaftlichen Wachstums. Soziale Entwicklung, ebenfalls als Zustand aufgefaßt, bezeichnet in diesem Zusammenhang soziale Strukturen und Prozesse, die als ein Ergebnis und zugleich eine Voraussetzung wirtschaftlichen Handelns gelten können. Entsprechend dieser Einschränkung verstehen wir unter sozialer Entwicklung - in Übereinstimmung mit Richard F. Behrendt - nur diejenigen sozialen Aspekte des jeweils erreichten Entwicklungsstandes, "die für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Mitglieder eines Sozialgebildes bezeichnend bzw. mitbestimmend sind, also Schichtungsstruktur, Organisationsfähigkeit in Wirtschaft, Staat und Gemeinden, Bildungs- und Gesundheitswesen"[1].

---

1) Richard F. Behrendt, Soziale Strategie für Entwicklungsländer, Entwurf einer Entwicklungssoziologie, Frankfurt/Main 1965

Die Frage, welche Länder nach den Merkmalen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung zu den wenig entwickelten Gebieten der Erde gehören, läßt sich nicht nach absoluten Maßstäben, sondern nur aufgrund eines Vergleichs mit entwickelteren Ländern beantworten. Es ist, streng genommen, das entwickeltste, das wirtschaftlich und sozial am stärksten dynamisierte Land, das den Vergleichsmaßstab setzt und den übrigen Ländern ihren - zumeist wirtschafts- und sozialstatistisch definierten - Rang zuweist. Der Begriff der Entwicklungsländer ist jedoch, dem üblichen Gebrauch folgend, enger zu fassen: er bezieht sich, wie Andreas Paulsen formuliert, auf "die außerordentlich großen Unterschiede...zwischen der kleinen Gruppe der 'reichen' und der großen Gruppe der 'armen' Länder"[1] und bezeichnet, wie Behrendt ausführt, "alle diejenigen Länder, Regionen, Völker und Kulturkreise, die an der wirtschaftlichen und sozialen Dynamisierung von der industriellen Revolution bis zum zweiten Weltkrieg nicht aktiv, als Träger und Nutznießer, sondern nur passiv, als Objekte und Empfänger von äußeren Einwirkungen teilgenommen haben..."[2]; Entwicklungsländer sind "infolgedessen durch einen - im Vergleich zu den Kernländern der Dynamik - niedrigeren und in diesem Sinne 'unterentwickelten' Stand ihrer Produktivität und ihrer Fähigkeit zu wirksamen Beziehungen und Aktionen in komplexen und großräumigen Gesellschaftsstrukturen"[3] gekennzeichnet.

b) Unterentwickelte Länder

Indem wir im folgenden den so definierten Begriff der Entwicklungsländer verwenden, schließen wir uns jedoch einer fragwürdigen Übereinkunft an. Denn nach dem Wortsinn zu urteilen, bezeichnet der Begriff solche Länder, die in einem Prozeß der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung begriffen sind und vor allem aufgrund dieses Merkmals sich von

---

1) Andreas Paulsen, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Bd. IV, Berlin 1962, S. 133
2) Behrendt, a.a.O., S. 54 f.
3) ibidem, S. 55

Ländern unterscheiden, denen dieses Prädikat nicht zukommt. "Entwicklungsländer" in diesem Sinn aber sind, wie Behrendt feststellt, "die wirtschaftlich und gesellschaftlich relativ hochentwickelten Länder," in denen sich "die Entwicklung immer noch erheblich entschiedener und rascher abspielt als in den meisten sogenannten Entwicklungsländern"[1]. Insofern ist der Begriff irreführend; ein Entwicklungsland zeichnet sich durch den Mangel an Entwicklung aus und wäre treffender als unterentwickeltes Land zu benennen.

Doch erscheint auch dieser Ausdruck problematisch. Er vermag die Vorstellung zu wecken, daß die Entwicklungsländer sozusagen Nachzügler der Geschichte seien und, um den wirtschaftlichen und sozialen Anschluß zu finden, vor allem der Lektion durch ihre erfolgreicheren Vorbilder bedürften. Indessen läßt sich fragen, ob der so verstandene Begriff der Unterentwicklung nicht Faktoren verdeckt, die als Auswirkungen kolonialer Herrschaft zu sehen sind und auf den historischen Ursprung des Gegensatzes zwischen "armen" und "reichen" Ländern verweisen[2]. Dem wäre entgegenzuhalten, daß einige der heutigen Entwicklungsländer niemals Kolonien gewesen sind; und richten wir unser Augenmerk auf Amerika, so zeigt sich das Paradoxon, daß die USA durchaus eine koloniale Vergangenheit haben, während die hispanoamerikanischen Länder bis zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit von Spanien stets ein Teil des spanischen Königreichs gewesen sind. Dies freilich sind eher formale Argumente. So mag auch die Antwort nicht befriedigen, die meisten ehemaligen Kolonien seien inzwischen souveräne Staaten geworden: die Erlangung nationaler Autonomie ist ein formaler politischer Akt, dem die substantielle Aufhebung kolonialer oder quasi-kolonialer Beziehungen nicht zwangsläufig zu folgen pflegt. Beispiele aus der jüngeren Geschichte belegen die Dringlichkeit dieser Unterscheidung. Doch trotz dieser Einwände gegen den Aus-

---

1) Behrendt, a.a.O., S. 54.
2) Vgl. Hans Magnus Enzensberger, Europäische Peripherie, in: Kursbuch, hrsg. v. ders., Nr. 2, August 1965, S. 161.

druck "unterentwickelt" erscheint auch der Begriff des Kolonialismus - vor allem in seiner Verknüpfung mit der ökonomischen Imperialismustheorie[1] - zur genaueren Kennzeichnung der Entwicklungsländer wenig geeignet. Zwar haben viele der heute entwickelten Länder Systeme kolonialer Abhängigkeit errichtet und daraus ihren wirtschaftlichen und politischen Nutzen gezogen; aber im Widerspruch zu dieser Tat[2] haben sie zugleich Ziele und Methoden politischen Handelns gelehrt, die sich bisher als die wirksamste Waffe gegen Ausbeutung und Unterdrückung erwiesen haben. Sie selbst haben den Zustand der Armut und Unwissenheit ins Bewußtsein der Entwicklungsländer gehoben und ihn zur normativen Kategorie geformt. Unterentwicklung, als Ausdruck des Verlangens nach Entwicklung, erscheint als angemessene Bezeichnung dieses Phänomens.

Indessen ist auch diese Interpretation, die den Begriff der Unterentwicklung im Zusammenhang mit der Aufhebung kolonialer Herrschaft sieht, einseitig oder unvollständig. Denn die Entwicklungsländer, indem sie Ausbeutung und Unterdrükkung als solche erkennen und sich ihnen widersetzen, bedienen sich eines Vokabulars, das sie von ihren Herren entlehnt haben. "Keinen ihrer Namen und keine ihrer Losungen," so meint Hans Magnus Enzensberger, "hat die Arme Welt selbst hervorgebracht. Sie hat zwar ein eigenes Bewußtsein, aber keine eigene Sprache entwickelt. Stumm ist sie nicht, doch in einem prägnanten Sinn sprachlos...Jede Parole ist eine Übersetzung. Sie kann auf zweierlei Weise angeeignet werden: als Kredit oder als Beutegut. So wie Indien seiner Mi-

---

1) Jürgen Habermas, Theorie und Praxis, Sozialphilosophische Studien, Bd. 11 der Reihe "Politica", Abhandlungen und Texte zur politischen Wissenschaft, hrsg. v. Wilhelm Hennis und Roman Schnur, Neuwied/Berlin 1963, S. 200. Habermas spricht von der "Schwäche der Imperialismustheorie"; der ökonomische "Zwangszusammenhang" lasse sich nicht mehr "als ein geschlossenes System" denken.

2) Behrendt, a.a.O., S. 22 f. Behrendt spricht von "widersprüchlichen westlichen Einstellungen".

sere Herr zu werden versucht, durch Anleihen, so borgt es sich die politische Sprache einer westlichen Demokratie; so wie die Partisanen den Guerrillakrieg führen, mit Waffen, die vom Gegner erbeutet sind, wenden die Chinesen die Begriffe des Marxismus gegen ihre reichen Nachbarn"[1]. Zugespitzt formuliert, erscheinen demnach die Entwicklungsländer eher als Nachbeter denn Nachzügler der Geschichte; was sie, im Wege der nur passiv-adaptiven Akkulturation[2], von den entwickelten Ländern übernehmen, bleibt ihrer Geschichte fremd - eine Herausforderung, der sie mit eigenen Mitteln kaum begegnen können, es sei denn mit dem universalen Mittel der Gewalt[3].

2. Die Primärfaktoren des Mangels an Entwicklung

Unsere eher terminologischen Bemerkungen zum Begriff der Entwicklungsländer bedürfen der Ergänzung durch die Darstellung der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale zwischen Entwicklungsländern und entwickelten Ländern unter systematischeren Gesichtspunkten. Wir versuchen im folgenden, die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte des Mangels an Entwicklung in idealtypisierender Beschreibung und, soweit möglich, in ihrem Bedingungszusammenhang zu sehen.

In Anlehnung an Behrendt unterscheiden wir drei Faktorengruppen, die als wirtschaftliche, gesellschaftsstrukturelle und psycho-soziale Primärursachen der Unterentwicklung bezeichnet werden können[4]. Zu den wirtschaftlichen zählen insbesondere: niedriger Grad der Arbeitsteilung, verbunden mit weitgehender Selbstversorgungswirtschaft; wenig intensiv und ungleichmäßig ausgebildete wirtschaftliche Beziehungsnetze zwischen verschiedenen Gebieten innerhalb des natio-

---

1) Enzensberger, a.a.O., S. 163
2) Terminologie nach Behrendt, a.a.O., S. 250
3) Vgl. Frantz Fanon, Les damnés de la terre, Paris 1961, S. 29 ff. ("De la violence"). Zum Problem der Herausforderung der Entwicklungsländer durch die entwickelten Länder vgl. auch I. R. Sinai, The Challenge of Modernisation, The West's Impact on the Non-Western World, London 1964, insbes. S. 212.
4) Behrendt, a.a.O., S. 76 ff.

nalen Territoriums, verschiedenen sozialen Schichten und verschiedenen Produktionszweigen; arbeitsintensive Produktionsmethoden, besonders in der Landwirtschaft, verbunden mit niedriger Grenzproduktivität des Faktors Arbeit; geringe Kapitalbildung bzw. Verwendung wirtschaftlicher Mittel vorzugsweise für den Konsum. In den derart als arm gekennzeichneten Volkswirtschaften ist zudem die Verteilung von Einkommen und Besitz höchst ungleichmäßig; die wirtschaftlich Bevorrechteten - und damit wenden wir uns den gesellschaftsstrukturellen Primärfaktoren zu - vereinigen in ihren Händen zugleich den Großteil aller Entscheidungsbefugnisse, also auch der politischen Macht. Mit der einseitigen Konzentration von wirtschaftlichen Mitteln und politischer Macht verbunden ist die Marginalstellung der Bevölkerung in ihrer Mehrheit; sie ist das Herrschaftsobjekt der wirtschaftlich privilegierten, aber zugleich statisch und parasitär sich verhaltenden Oligarchie. Die öffentliche Verwaltung - mag auch das demokratische System mit all seinen Entscheidungs- und Kontrollinstanzen formal etabliert sein - hat den Charakter eines Herrschaftsinstruments; ihr hervorstechendes Kennzeichen ist der Mangel an fachlicher Kompetenz, Sachlichkeit und Unparteilichkeit, verbunden mit einem hohen Grad personaler und funktionaler Labilität. Wirksame Ansätze lokaler Selbstverwaltung oder gar freiwillige Initiativen auf der Ebene von Nachbarschaftsgruppen oder kleineren Gebietskörperschaften vermögen sich in Sozialgebilden dieser Art kaum herauszubilden. Als dritte Gruppe der Primärursachen sind schließlich die psycho-sozialen Faktoren des Mangels an Entwicklung zu nennen. Damit sind Motivationen, Einstellungen und Verhaltensweisen gemeint, die das wirtschaftliche, politische und soziale Handeln des Einzelnen wesentlich beeinflussen und in ihrer Allgemeinheit die kulturellen Spezifika des betreffenden Sozialgebildes bezeichnen. Wichtigstes Merkmal ist die Akzentuierung statischer Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen; im wirtschaftlichen Bereich heißt das: das Vorherrschen sachfremder Entscheidungen unter Vernachlässigung des optimalen Verhältnisses zwi-

schen Aufwand und Ertrag; die Abneigung gegen das Eingehen unternehmerischer Risiken, besonders solcher auf lange Sicht; und die Vorliebe für routinär zu handhabende Verfahrensweisen, zumeist unter Berufung auf ihre Bestätigung durch die Tradition[1].

Der Versuch, diese Primärfaktoren des Mangels an Entwicklung in ihrem Bedingungszusammenhang zu sehen, läuft auf die Frage nach der Unterscheidung von bewirkenden und bewirkten Faktoren hinaus. Wir sind außerstande, diese Frage zu beantworten. Daß die psycho-sozialen Faktoren eine bedeutsame Rolle spielen, eine bedeutsamere, als Politiker und Ökonomen anzunehmen pflegen, steht außer Zweifel. Doch läßt sich nicht leugenen, daß der Mangel an dynamischem, schöpferischem Verhalten historisch vermittelt ist und in enger Verbindung mit den wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftsstrukturellen Barrieren steht, die sich auf dem Weg zu dynamischeren Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen auftürmen. Umgekehrt erscheint die Erwartung illusorisch, daß wirksame Strukturreformen durchgeführt werden, solange die hemmenden psycho-sozialen Elemente des Mangels an Entwicklung vorherrschend bleiben; Reformen gedeihen unter diesen Umständen nur zu Reformversprechen und Reformgesten. Es liegt nahe, vom circulus vitiosus der Entwicklungsländer im weitesten Sinn des Wortes zu sprechen - nicht nur im wirtschaftlichen Bereich, sondern in allen übrigen für das Wirtschaften maßgeblichen Kulturbereichen.

Wir haben es also mit einer Komplexität oder auch Multikausalität des Entwicklungsproblems zu tun. Sie wirft zugleich ein Schlaglicht auf das engere Thema dieser Untersuchung, auf die Frage nach der entwicklungspolitischen Relevanz bildender Kommunikationen mit Erwachsenen in Entwicklungsländern. In diesem Zusammenhang gesehen, besagt sie im wesentlichen folgendes: erstens, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, verstanden als Instrument der Entwicklungspolitik, sich der Interdependenz der Pri-

---

1) Behrendt, a.a.O., S. 77

märfaktoren selber bewußt sein muß und, wenn auch auf anderem Gebiet, nicht ebenso monokausal denken darf, wie es im Bereich wirtschaftlicher Entwicklungsplanung offensichtlich geschieht; zweitens, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern versuchen muß, alle Faktoren des Mangels an Entwicklung anzugreifen, die ihrem Einfluß zugänglich sind, und also sich nicht auf die Vermittlung nur beruflicher Fertigkeiten und Kenntnisse beschränken sollte; und drittens schließlich, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern auch und vor allem die psycho-sozialen Faktoren des Mangels an Entwicklung und ihre Beeinflussung im Sinne zunehmend dynamischer Einstellungen und Verhaltensweisen in ihr Aufgabengebiet einzubeziehen hat.

Bevor wir uns eingehend mit der Frage befassen, was diese dritte und wichtigste Forderung heißt, ist es angezeigt, das Feld der psycho-sozialen Faktoren, verstanden als eine Primärursache des Mangels an Entwicklung, deutlicher zu kennzeichnen. Wir beschließen den ersten Abschnitt unserer theoretischen Vorüberlegungen mit dieser - ebenfalls idealtypisierenden - Beschreibung.

3. Die psycho-sozialen Faktoren

a) Wirtschaftlich relevante Einstellungen und Verhaltensweisen

Wirtschaften, so ließe sich definieren, ist wählendes Entscheiden zwischen verschiedenen Arten der Verwendung von Mitteln. Die Notwendigkeit der Entscheidung ergibt sich aus der Knappheit der Mittel, die Möglichkeit aus ihrer mehrfachen Verwendbarkeit. Die gewählte Entscheidung schließt andere Verwendungen aus, damit auch den Erfolg, der durch sie erzielbar wäre. Das aus dieser Definition des Wirtschaftens ableitbare Prinzip wirtschaftlichen Handelns besagt, daß die Entscheidung über die Verwendung von Mitteln rational sein soll. Der Begriff der Rationalität bezieht sich auf das Verhältnis von Mitteleinsatz und Erfolg. Danach ist

die Entscheidung rational und entspricht dem Prinzip wirtschaftlichen Handelns, wenn sie diejenige Verwendung wählt, durch die - nach Maßgabe des allgemeinen technologischen Wissens - der größtmögliche Erfolg erzielt wird. Rationalität in diesem Sinn ist Zweckrationalität; sie fragt nicht, ob der größtmögliche Erfolg als erstrebenswert gelten soll oder nicht[1].

Wird auch das allgemeine technologische Wissen als Variable angesehen, so setzt die Erzielung des größtmöglichen Erfolges das systematische Kalkül, die funktional organisierte Verwaltung von Personen und Sachen sowie das kontrollierte Experiment voraus: Mathematisierung der Erfahrung und Erkenntnis (Kapitalrechnung[2]), Zuweisung von Kompetenzen und Regelung von Kompetenzkonflikten nach den Maßstäben einer universalen, fachlich geschulten Bürokratie[3], Erprobung und Einsetzung immer ergiebigerer Verfahrensweisen[4].

Die genannten Merkmale zweckrationalen und schöpferischen Handelns erscheinen in den Entwicklungsländern, im Gegensatz zu den "Kernländern der Dynamik", nicht als vorherrschende Charakteristika[5]. Zwar schließt der Mangel an Zweckrationalität das Streben nach wirtschaftlichen Vorteilen nicht aus[6]; doch beruhen die Methoden zur Erlangung solcher Vorteile weder auf den Prinzipien der Rechenhaftigkeit und der Optimierung von Zweck-Mittel-Relationen noch auf der Befolgung verläßlicher Leitlinien des Handelns im Sinn "gesatzter Regeln"[7]. Statt dessen beruhen sie, wie Everett E.

---

1) Zu den Begriffen der Zweckrationalität und der Wertrationalität vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie, Studienausg., hrsg. v. Johannes Winckelmann, Köln/Berlin 1964, S. 17
2) ibidem, S. 64 f.
3) Vgl. ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, Vorbemerkung, S. 3
4) Joseph Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 2. Aufl., München/Leipzig 1926, S. 110
5) Behrendt, a.a.O., S. 77
6) Es kann im Gegenteil noch "penetranter", noch "skrupelloser" sein: vgl. Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, a.a.O., S. 41.
7) Bürokratie als "reinster Typus" legaler Herrschaft: "Ge-

Hagen sagt, eher auf Magie[1] - auf Techniken, deren Ergebnisse im voraus nicht kalkuliert oder - was dasselbe heißt - nachträglich nicht empirisch aus ihrer Anwendung erklärt werden können. Magie in diesem Sinn ist als Residualkategorie aufzufassen und schließt religiöses Ritual (Gebet, Opfer) und Vertrauen auf den Zufall (Lotterie) ebenso ein wie die Hoffnung auf Hilfe durch die weltliche Obrigkeit sowie durch Verwandte und Freunde (es sei denn, sie werde systematisch angestrebt). In subtilerer Form äußert sich diese Haltung in der Geringschätzung "produktionsnaher" - insbesondere manueller - Tätigkeiten[2]. Die schwache Ausprägung zweckrationaler Verhaltensweisen korrespondiert mit einem Mangel an schöpferischer Initiative im Sinne der Fähigkeit, überraschende Erfahrungen, zunächst im Wege des risikobehafteten Experiments, auf ihre Herkunft zu befragen und als womöglich zweckmäßigere Werkzeuge des Handelns nutzbar zu machen. Es fehlt, wie Hagen sagt, "die unbewußte Wachheit," die das Individuum veranlaßt, "allgemein akzeptierte Erklärungen in Frage zu stellen" und schlüssigere an ihre Stelle zu setzen[3] - mögen diese Erklärungen Phänomene in der Natur, im gesellschaftlichen Bereich oder auch die Situation und das Handeln des Individuums selbst betreffen.

---

horcht wird nicht der Person, kraft deren Eigenrecht, sondern der gesatzten Regel." Max Weber, Staatssoziologie, Soziologie der rationalen Staatsanstalt und der modernen politischen Parteien und Parlamente, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 2. Aufl., Berlin 1966, S. 99. Nichtsdestoweniger ist "Bürokratie" in den Entwicklungsländern vorhanden, ohne jedoch die ihr gemäße Funktion wirklich auszufüllen (vgl. Behrendt, a.a.O., S. 78).

1) Everett E. Hagen, On the Theory of Social Change, How Economic Growth Begins, Homewood, Ill., 1962, S. 77
2) ibidem, S. 76
3) ibidem, S. 88. Vgl. zu diesem Thema auch Behrendt, a.a.O., S. 66.

b) Autoritätsbedürfnis und Individuation

Armut, Hunger und Krankheit werden infolgedessen nach überlieferten, durch Erziehung internalisierten Mustern[1] als unabänderlich angesehen, als Sanktionen einer höchsten Autorität, deren willkürliche Akte unerforschlich bleiben und ihre Rechtfertigung vorwiegend im Mythos finden: das "Ur-Mißtrauen" des Kindes, um in den Begriffen von Erik H. Erikson zu reden, wandelt sich nicht in ein "Vertrauen...zur Gesellschaft"[2]. Zum Einverständnis mit dem Bestehenden - oder seiner Hinnahme - gesellt sich daher Autoritätsgläubigkeit, ja Autoritätsbedürfnis, das sich - in seiner veralltäglichten Form - als Botmäßigkeit des Kindes gegenüber Eltern und älteren Geschwistern, des Jüngeren gegenüber dem Älteren und der Frau gegenüber dem Mann, unabhängig von Fähigkeiten, Rollenfunktionen und Leistungen, zeigt[3].

Herrschaft in diesem Sinn ist - in der Definition Max Webers - traditional: gehorcht wird nicht der "gesatzten Regel", dem rational versachlichten Recht, sondern "der Person kraft ihrer durch Herkommen geheiligten Eigenwürde"[4]. Sie konkretisiert sich dementsprechend nicht im Zweckverband[5], gegründet auf legale Herrschaft nach Maßgabe von Satzung und Sachkompetenz, sondern in der "Vergemeinschaftung"[6], speziell

---

1) S. hierzu eingehend Erik H. Erikson, Childhood and Society, New York 1950, 2. Aufl. 1963, deutsch: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1965.
2) ibidem, S. 241
3) S. ausführlich: Hagen, a.a.O., S. 124 - 157
4) Max Weber, Staatssoziologie, a.a.O., S. 101
5) ibidem, S. 100
6) ibidem, S. 101. "Vergemeinschaftung" heißt jede soziale Beziehung, "wenn...die Einstellung des sozialen Handelns ...auf subjektiv gefühlter...Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht." Im Unterschied zur "Vergemeinschaftung" in diesem Sinn heißt "Vergesellschaftung" jede soziale Beziehung, "wenn...die Einstellung des sozialen Handelns auf rational (wert- oder zweckrational) motiviertem Interessenausgleich oder auf ebenso motivierter Interessenverbindung beruht" (ders., Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 29). Der auf legale Herrschaft gegründete Zweckverband repräsentiert demnach den Typus der "Vergesellschaftung".

im "Hausverband"[1], gegründet auf "die lediglich kraft eingelebter Gewöhnung mit Erfolg legitime Autorität" etwa "des Familienvaters, Sippenchefs, 'Landesvaters'"[2]. Das aber heißt: Insitutionen mit gewillkürten, spezialisierenden Funktionen - wie Industrie- und Handelsbetriebe, politische Parteien und Gewerkschaften -, Institutionen also, deren Funktionäre nach dem Merkmal fachlicher Qualifikation angestellt werden, sind in den Entwicklungsländern entweder spärlich vorhanden oder aber - häufiger - von der Bindung ihrer Mitglieder an "Vergemeinschaftungen" - wie etwa Familie oder Sippe - entscheidend geprägt[3]. Allgemein formuliert, läßt sich von der Prädominanz primärer sozialer Beziehungen gegenüber den sekundären sprechen: der private Bereich überdeckt den öffentlichen und den beruflichen und vermischt sich mit ihnen bis zur Ununterscheidbarkeit[4].

Aus dem Übergewicht der Primärbeziehungen erklärt sich die Vorherrschaft von Normen und Werthaltungen, die die Wirksamkeit sekundärer Beziehungen ernsthaft gefährden. Familien oder Sippen sind gemäß ihrer sozialen und wirtschaftlichen Funktion auf Exklusivität und relative Dauer eingerichtet; die Rollen und Rollenerwartungen ihrer Mitglieder sind weitgehend invariabel und werden im Verlauf eines langwährenden Erziehungsprozesses vermittelt; für die Setzung spezifischer Organisationsmuster und spezifischer Regeln des Verhaltens besteht keine Notwendigkeit. Normen und Werthaltungen sind insofern Tradition: soziale Kontrolle, im Gewand der Konvention, macht sie verbindlich. Sekundärbeziehungen indessen, wie sie für die entwickelten Länder charakteristisch sind, erscheinen eher vorläufiger Natur; sie sind zudem nicht exklusiv, sondern offen. Die Rollen und Rollenerwartungen ihrer Mitglieder sind variabel und

---

1) Max Weber, Staatssoziologie, a.a.O., S. 103
2) ibidem
3) Vgl. Behrendt, a.a.O., S. 147
4) ibidem, S. 187

werden - oft kurzfristig - in Ausübung einer oder mehrerer spezieller Funktionen geprägt. Es ist einsichtig, daß Sozialgebilde dieser Art auf spezifische Organisationsmuster und Regeln des Verhaltens nicht verzichten können: sie werden ad hoc gesetzt und - wenn neue Umstände eintreten - nach Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit geändert.

Entsprechend der Vorherrschaft traditionaler Normen und Werthaltungen - der Konvention über das Recht - ist, wie Hagen ausführt, "so etwas wie ein individuelles wirtschaftliches Abenteuer kaum bekannt. Jede wirtschaftliche Handlung wird im Namen der Familie ausgeführt, und die Teilhaber am Geschäft sind die Familienmitglieder...Keine Sanktion...verpflichtet mehr als die Sanktion der Gruppe über das Individuum, wenn es die Kooperation verweigert und also die Konvention verletzt"[1]. Der Ansporn zu Leistungen, so ließe sich verallgemeinern, bemißt sich also nach den Bedürfnissen oder Ansprüchen etwa der Familie: wirtschaftlicher Erfolg, den ein Familienmitglied erzielt, zerfließt unter der Hand zu den Beuteanteilen der übrigen. Wie dieses Beispiel zeigt, verbindet sich mit der Prädominanz primärer sozialer Beziehungen ein ausgeprägtes Gruppenbewußtsein oder - negativ formuliert - ein Mangel an Individuation, ein vergleichsweise inhaltsarmes und schwach individualisiertes Selbstbild des Einzelnen, einschließlich eines "entsprechenden Ego-Ideals"[2]. Das aber heißt zugleich: Einschränkung der Handlungsalternativen, vor allem im Sinne der Möglichkeit, zwischen einer Mehrzahl von Gruppenzugehörigkeiten zu entscheiden und einen individuellen Gruppenwechsel - im Gegensatz zum kollektiven - ohne Gefahr der Sanktion zu vollziehen[3].

Der Mangel an Individuation und, damit verbunden, an Wettbewerb durch Leistung, hemmt jedoch nicht nur die Partizi-

---

1) Hagen, a.a.O., S. 65 f.
2) Vgl. Artikel "Komplexe Gesellschaften", in: Soziologie, Das Fischer Lexikon, hrsg. v. René König, Frankfurt/Main 1958, S. 149.
3) Vgl. ibidem.

pation und Kooperation außerhalb primärer Sozialgebilde. Darüber hinaus besteht ein Mangel an Vertrauen Außenseitern gegenüber, sobald sie in exklusive Gruppen, die sich unter dem Mantel sekundärer Sozialgebilde verbergen[1], einzudringen versuchen. Eine "persona de confianza", eine Vertrauensperson, verdient daher ihr Attribut weniger aufgrund von Fähigkeiten und Leistungen, sondern eher aufgrund von Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen; wer nicht zu den Bevorzugten gehört, bleibt ausgeschlossen. Seymour M. Lipset spricht in diesem Zusammenhang von einem "Zustand gegenseitigen Mißtrauens", der jeden notwendigen und möglichen Beitrag zur Wohlfahrt anonymer Institutionen verhindere[2].

c) Empathie und "civic culture"

In den mehr psychologisch orientierten Ausführungen Daniel Lerners stellt sich dieser Sachverhalt als Mangel an Empathie dar. Der Ausdruck bezeichnet das Unvermögen, sich mit fremden Personen - und auch Dingen - zu identifizieren: sei es, indem bevorzugte Attribute des Ich auf ein fremdes Objekt projiziert werden, sei es, indem bevorzugte Attribute eines fremden Objekts in das Ich introjiziert werden[3]. Mangel an Empathie heißt daher das Unvermögen, sich selbst in die Situation des andern zu versetzen - "to see oneself in the other fellow's situation"[4]. Nach Lerner ist Empathie jedoch unabdingbare Voraussetzung zur Überwindung traditionaler Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen; dies vermag nur, wer sich "durch eine große Fähigkeit der Identifikation mit

---

1) Als Beispiel sei die private Unternehmung genannt, in der alle maßgeblichen Positionen von Verwandten (auch Freunden) des Eigentümers besetzt sind.
2) Seymour M. Lipset, Values, Education, and Entrepreneurship, in: ders. und Aldo Solari (Hrsg.), Elites in Latin America, New York 1967, S. 13. Vgl. auch Edward C. Banfields Studie über ein Dorf in Süditalien (The Moral Basis of a Backward Society, Glencoe, Ill., 1958). Banfield spricht in diesem Zusammenhang von einem "amoral familism" und meint damit unter anderem dissoziative Beziehungen zwischen einzelnen Familien.
3) Daniel Lerner, The Passing of Traditional Society, Glencoe, Ill., 1958, S. 49
4) ibidem, S. 50

neuen Aspekten seiner Umwelt auszeichnet" und "mit den Mechanismen ausgestattet ist, die zur Erfüllung neuer Forderungen außerhalb der gewohnten Erfahrung unumgänglich sind"[1].

Dem Mangel an Empathie oder, anders ausgedrückt, dem "Zustand gegenseitigen Mißtrauens" kommt beträchtliche politische Bedeutung zu: er erweist sich als brauchbares analytisches Instrument zum Verständnis des Widerspruchs zwischen formal demokratischen Ordnungen und der Marginalstellung, in der der größere Teil der Bevölkerung in den Entwicklungsländern verharrt. So beschreibt Harold D. Lasswell die Persönlichkeitsstruktur des Demokraten - als Idealtypus aufgefaßt - anhand von Merkmalen, die denen der empathischen Persönlichkeitsstruktur im Sinne Lerners weitgehend entsprechen; zu ihnen zählen: ein "offenes Ich", die Fähigkeit, Werte mit anderen Personen zu teilen, die Neigung, eine Vielfalt von Werten anzuerkennen, Vertrauen zur sozialen Umwelt und relative Freiheit von Furcht[2]. Wie zu sehen, spielt in dieser Merkmalsreihe auch der Begriff der autoritären Persönlichkeit eine wesentliche Rolle; mit dem Mangel an Empathie erscheint er aufs engste verbunden.

Gabriel A. Almond und Sidney Verba weiten diese Ansätze zu einer - empirisch überprüften - Theorie aus, deren Ausgangspunkt die Erkenntnis ist, "daß die Entwicklung einer stabilen und wirksamen politischen Regierung nicht allein von ihrer Struktur und ihren Handlungen abhängt: sie beruht vielmehr auf den Einstellungen der Bevölkerung gegenüber politischen Prozessen - auf der politischen Kultur. Solange die politische Kultur unfähig ist, ein demokratisches System zu tragen, sind die Aussichten für einen Erfolg des Systems gering"[3]. Das Wesentliche dieser - im Grunde nicht neuen - Erkenntnis ist die Systematisierung und Universalisierung des demokratischen Verhaltens durch den Begriff der

---

1) Lerner, a.a.O., S. 49
2) The Political Writings of Harold D. Lasswell, Glencoe, Ill., 1951, S. 495 ff.
3) Gabriel A. Almond und Sidney Verba, The Civic Culture, Political Attitudes and Democracy in Five Nations, Princeton, N.J., 1963, S. 498

politischen Kultur, unter dem beide Autoren "das im Erkennen, Fühlen und Urteilen der Bevölkerung verinnerlichte politische System"[1] verstehen - die Beziehung zwischen den Mitgliedern eines Sozialgebildes und seinem politischen System also, zu deren Kennzeichnung die von Lerner verwendeten Begriffe der Projektion und Introjektion vielleicht geeignete Kriterien sind. Auf ähnliche Weise, wenn auch weiter umfassend, gehen Almond und Verba vor, indem sie ein System möglicher politischer Kulturen entwerfen, deren differenzierende Merkmale die Kenntnisse, Gefühle und Urteile sind, die die Mitglieder eines Sozialgebildes mit dem betreffenden politischen System verbinden; in verwandtem Sinn könnte man von den Erwartungen sprechen, die die Mitglieder eines Sozialgebildes in ihre Beziehung zu dem betreffenden System und in sich selbst als mögliche Rollenträger setzen.

Die Autoren unterscheiden auf dieser Grundlage drei Typen politischer Kultur: die abgeschlossene oder abgeschiedene (parochial political culture), die passiv duldende (subject political culture) und die aktiv teilnehmende (participant political culture)[2]. Beide Autoren betonen, daß diese Typen nicht als Alternativen möglicher Beziehungen zwischen Subjekt und politischem System zu verstehen sind, sondern als einander ergänzende und überschichtende Formen des politischen Verhaltens: die aktiv teilnehmende Kultur "ersetzt nicht die passiv duldende und die abgeschiedene. Vielmehr ist sie eine zusätzliche Schicht, die den beiden anderen sich zufügt und mit ihnen sich verbindet." So ist der Bürger der aktiv teilnehmenden Kultur, der Bürger der "civic culture", nicht nur an seiner mitgestaltenden Rolle orientiert, "sondern auch dem Gesetz und der Autorität unterworfen und außerdem ein Mitglied eher diffuser Primärgruppen"[3].

---

1) Almond und Verba, a.a.O., S. 14
2) ibidem, S. 17
3) ibidem, S. 20

C. Erwachsenenbildung als Instrument der Entwicklungspolitik

1. Entwicklungskonforme Bildungsziele

Die programmatische Erklärung, nach der Erwachsenenbildung einen Beitrag zur Entwicklung leisten solle, ist ersichtlich zu allgemein, als daß sie Schlüsse auf die konkreten Vorstellungen zuließe, die sich mit diesem Ziel verbinden. Es müßte demnach unsere Aufgabe sein, bereits an dieser Stelle darzulegen, welche entwicklungspolitisch relevanten Ergebnisse die Initiatoren und Träger des ICECU mit ihrem Versuch anstreben. Wir befassen uns jedoch zunächst mit der Frage nach den entwicklungskonformen Bildungszielen, in deren Dienst Erwachsenenbildung sich stellen müßte, sobald sie sich auf das politische Ziel der Entwicklungsförderung verpflichtet hat.

Erwachsenenbildung - um zunächst einen grundsätzlichen Gesichtspunkt hervorzuheben - vermag zur Entwicklung nur einen mittelbaren Beitrag zu leisten; Maßnahmen wie etwa die Bereitstellung von Produktionskapital oder die Schaffung von Arbeitsplätzen, Maßnahmen also, die unmittelbar auf die Veränderung wirtschaftlicher und sozialer Zustände zielen, fallen nicht in ihre Kompetenz. Erwachsenenbildung, indem sie "die Wahrnehmungen, Affekte, Gedanken und Handlungen" von Menschen zu beeinflussen sucht, setzt sich vielmehr die - durchaus nicht bescheidenere - Aufgabe, einen wirksamen Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen zu geben, keineswegs aber solche Aktionen selbst zu planen oder gar durchzuführen. Erwachsenenbildung, mit anderen Worten, versucht, nicht die Umstände, sondern die Menschen zu verändern, damit die Menschen selbst die Umstände verändern können.

An dieser Stelle läßt sich Frage aufwerfen, welche besondere entwicklungspolitische Wirkung gerade die Förderung der Erwachsenenbildung verspricht. Anders gefragt: wodurch legitimieren sich Veranstaltungen dieser Art - sie verlangen einen nicht unerheblichen personalen und sachlichen

Aufwand - angesichts der Tatsache, daß eine Vielzahl anderer Bildungsprobleme in den Entwicklungsländern ebenso dringlich, wenn nicht dringlicher sind? Sind nicht - um ein Beispiel zu nennen - der Ausbau und die Verbesserung des Primarschulwesens in jenen Ländern mit Vorrang zu fördern?

Die Frage nach der Legitimität, ja Notwendigkeit von Erwachsenenbildung, so lautet das geläufige Argument, beantworte sich aus den Anforderungen, die eine immer rascher sich wandelnde Welt an den Menschen stelle; formale Schulbildung und das Erlernen eines Berufs reichten heutzutage nicht mehr aus, diesen Anforderungen zu genügen; eine fortwährende Bildung, von der Kindheit bis ins Alter, sei daher geboten: eine "éducation permanente", die das jeweils Neue in sich einschließe und Neues möglicherweise auch anrege[1]. Dieses Argument, so meinen wir, ist zweifellos richtig, solange seine Gültigkeit auf die vergleichsweise entwickelten Länder beschränkt bleibt, auf Länder also, in denen sich - wie bereits dargelegt - die Entwicklung entschiedener und rascher vollzieht als in den meisten Entwicklungsländern. Der Einwand jedoch, daß, dessen unbeschadet, Entwicklung auch in den Entwicklungsländern stattfinde und also auch dort die Notwendigkeit einer "éducation permanente" bestehe, erscheint uns nicht stichhaltig. Abgesehen von den ideologischen Implikationen dieser Behauptung - zu ihnen mag die Rede von der "Gemeinschaft der freien Völker" zählen, die keinen strukturellen, sondern nur einen graduellen Unterschied zwischen entwickelten und Entwicklungsländern kennt -, läßt sich von einer "éducation permanente" schon deshalb kaum sprechen, weil ja in der Mehrzahl der Fälle noch nicht einmal - um es analog auszudrücken - eine "éducation rudimentaire" besteht.

---

1) Vgl. A.S.M. Hely, New Trends in Adult Education, deutsch: Erwachsenenbildung auf neuen Wegen, bearb. v. Wolfgang Speiser, Wien/Frankfurt/Zürich 1966, S. 69 f.

Treffender als dieses Argument, so scheint uns, legitimiert folgende Überlegung die vordringliche Förderung von Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern. Entwicklung, so sagen wir, heißt unter anderem die Beteiligung grundsätzlich aller Mitglieder eines Sozialgebildes, insbesondere der bisher am meisten benachteiligten, an der Erzielung und Nutznießung von Leistungen. Anders ausgedrückt: Maßnahmen der Entwicklungsförderung dürfen jene nicht ausschließen, die zwei entscheidende Lebensabschnitte - Kindheit und Jugend - ohne ausreichende formale Bildung hinter sich gebracht haben und infolgedessen an der Erzielung und Nutznießung von Leistungen keinen oder einen sehr geringen Anteil haben. Es versteht sich weiterhin, daß eine umfassende Beteiligung - im Sinne einer demokratisch fruktifizierten Dynamik - zunächst nur von denen ausgehen kann, deren Autonomiebereich nicht mehr aufgrund physischer Abhängigkeit gebunden ist, von jenen also, die der elterlichen Führung und Fürsorge nicht mehr bedürfen und sich einen Aktions- und Verantwortungsbereich über Familie und Nachbarschaft hinaus geschaffen haben. Anders formuliert: der Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen wird zunächst nur bei denen wirksam werden, die aufgrund ihres Alters oder - genauer - aufgrund der Rollen und Rollenerwartungen, die ihrem Alter gemäß sind, autonom zu entscheiden und insbesondere auch Einfluß auf die Verwendung wirtschaftlicher Mittel zu nehmen vermögen.

Aus unserem Konzept der Entwicklung durch Erwachsenenbildung, das wir mit der Frage nach der Vordringlichkeit gerade dieser Maßnahme der Entwicklungsförderung zumindest bildungspolitisch zu begründen versucht haben, lassen sich einige konkrete Bildungsziele ableiten; sie werden im folgenden dargestellt und kommentiert.

Ausgangspunkt ist das bereits erwähnte allgemeine Ziel von Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, die Vermittlung eines wirksamen Anstoßes zu entwicklungskonformen Aktionen. Entwicklungskonform heißt so viel wie: gerichtet auf die

Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Zustände. Ein wirksamer Anstoß zu Aktionen dieser Art zielt also auf die Veränderung des Bestehenden; er muß daher die Bereitschaft und die Fähigkeit zu einem Handeln vermitteln, das vom habitualisierten Verhalten abweicht und neue Wege beschreitet. Das aber bedeutet: Erwachsenenbildung muß Alternativen des individuellen und kollektiven Handelns aufweisen oder - anders ausgedrückt - in das Weltbild ihrer Teilnehmer eine deutlich voluntaristische Komponente einführen; die Welt - insbesondere die soziale und kulturelle Umwelt ihrer Teilnehmer - muß sie nicht nur als erklärbar und verstehbar darstellen, sondern auch und vor allem als gestaltbar. Es ist einsichtig, daß diese Ziele zu ihrer Verwirklichung mehr erfordern als bloß den Aufruf zum Verstehen und Gestalten; beides, Erkennen und Handeln, ist auch eine Funktion des Wissens und Könnens, und insofern gehört die Vermittlung von Fertigkeiten und Kenntnissen ebenso zu den Zielen von Erwachsenenbildung wie der Aufweis von Handlungsalternativen oder, anders formuliert, die Auflösung eines deterministisch geprägten Weltbildes. Fertigkeiten und Kenntnisse werden jedoch, wie sich aus diesem Zusammenhang ergibt, nicht um ihrer selbst willen vermittelt, sondern gewinnen, durch ihre Orientierung auf das Verhalten und Handeln, eine instrumentale Funktion. Mit dieser Formulierung sind nicht ausschließlich solche Fertigkeiten und Kenntnisse gemeint, die üblicherweise unter dem Begriff der Berufsbildung subsumiert werden; die Gestaltung der Umwelt und die Einsicht in ihre Gestaltbarkeit verlangen auch solche Fertigkeiten und Kenntnisse, deren Verwertbarkeit für Arbeit und Erwerb nicht unmittelbar gegeben erscheint. Wie immer jedoch diese Bildungsinhalte akzentuiert sind - ob berufs- oder allgemeinbildend -, so setzen sie doch - und damit nennen wir abschließend ein weiteres wesentliches Bildungsziel - die Weckung eines wirksamen Wissensinteresses voraus: der Begriff der Werbung, den wir in einem anderen Zusammenhang bereits erwähnt haben, taucht hier wieder auf. Erwachsenenbildung, so ließe sich zusammenfassend sagen, muß daher nicht nur Handlungsalternativen

aufweisen, die Welt als verstehbar und gestaltbar interpretieren und die zum Erkennen und Handeln notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse vermitteln: sie muß vielmehr auch überzeugend darlegen, daß der Anstrengung des Lernens ein Lohn folgt - und zwar nicht in Form eines Berechtigungsscheines, sondern in der Befähigung zum Erkennen und Handeln und letztlich im Erkennen und Handeln selbst.

Ersichtlich sind die genannten Bildungsziele keine einander ausschließenden Alternativen. Die Weckung und Förderung des Wissensinteresses, die Vermittlung von Fertigkeiten und Kenntnissen zum Verständnis und zur Bewältigung der Umwelt sowie die Vermittlung eines Weltbildes, das die Welt als grundsätzlich erklärbar und gestaltbar begreift: diese Ziele setzen, jedes für sich betrachtet, lediglich Schwerpunkte und verstehen sich als Konkretisierungen eines allgemeineren Bildungsziels, das wir als rationale Welteröffnung oder die Vermittlung rationaler Weltkenntnis bezeichnen. Rational heißt dabei so viel wie: logisch-empirisch, ausschließlich in Begriffen möglicher Erfahrung gefaßt; Rationalität des Erkennens in diesem Sinn ist nicht identisch mit Zweck- oder Wertrationalität des Handelns. Der Aufweis von Handlungsalternativen und der Anstoß zum Handeln selbst, die wir ebenfalls als Ziele genannt haben, ergänzen das allgemeinere Ziel der rationalen Welteröffnung insofern, als sie die Umsetzung des rational Erkannten in spezifisch entwicklungskonforme Aktionen einschließen, also die Verbindung des Erkennens und Handelns zu einer Einheit anstreben.

2. Die Realisierbarkeit der Bildungsziele

a) Die Wirksamkeit bildungskonformer Einstellungen und Verhaltensweisen

Es ist einsichtig, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, wenn sie derart in den Rang eines entwicklungspolitischen Instruments erhoben wird, implizit von bestimmten Annahmen über die Realisierbarkeit ihrer Ziele aus-

geht. Die Verwirklichung ihres politischen Ziels, das versteht sich von selbst, verlangt zunächst die Verwirklichung ihrer Bildungsziele. Welche Voraussetzungen aber, so ist zu fragen, müssen erfüllt sein, damit die Vermittlung rationaler Weltkenntnis ebenso gelingt wie ihre Umsetzung in entwicklungskonforme Aktionen? Eine der Voraussetzungen - ihre Erwähnung mag überflüssig erscheinen, ist aber angesichts der Situation in Entwicklungsländern angebracht - betrifft die ausreichende Finanzierung und sachgemäße Organisation solcher Vorhaben; die zweite - sie steht mit der ersten in engem Zusammenhang - bezieht sich auf die wirksame Abwehr jedweder Intervention von Partikularinteressen, denen an Entwicklungsgesten mehr gelegen ist als an Entwicklung selbst und die daher, wenn schon nicht in der Planung, so doch in der Ausführung solcher Vorhaben auf deren entwicklungspolitische Indifferenz drängen.

Es sind jedoch zwei weitere Voraussetzungen zu nennen, die uns ihrer grundsätzlichen Natur wegen noch bedeutsamer erscheinen. Erwachsenenbildung, wenn sie auf rationale Welteröffnung zielt, ist kein Prozeß bloß der Vermittlung von Informationen - wie wenn die Teilnehmer solcher Kommunikationen, von jeglicher Vorerfahrung unbelastet, gleichsam mechanisch Daten aufnähmen und nach vorgegebenem Schema zu einem sinnvollen Ganzen zusammensetzten -; vielmehr, so läßt sich vermuten, bedeutet Erwachsenenbildung zunächst die Relativierung einer Reihe von Vorerfahrungen der Teilnehmer, die sie bislang als universal gültig und unbezweifelbar angesehen haben. Erwachsenenbildung, auch wenn sie sich an Analphabeten wendet, hat insofern keineswegs nur eine kompensatorische Funktion - im Sinne "des Nachholens und Ausgleichens" -, sondern auch und eher noch eine transitorische - im Sinne der Durchsetzung neuer "Haltungen oder Verhältnisse"[1] -; sie schreibt, um ein geläufiges

---

1) Vgl. die "historischen Grundtypen" der transitorischen, kompensatorischen und komplementären Erwachsenenbildung in: Pädagogik, Das Fischer Lexikon, hrsg. v. Hans-Hermann Groothoff, Frankfurt/Main 1964, S. 68 f.

Bild zu gebrauchen, nicht auf unbeschriebene Blätter und ergänzt nicht bereits Geschriebenes, sondern sie verwirft - je nach der Situation - einen mehr oder minder großen Teil des bereits Verfaßten, ja sie verwirft es im ganzen, um etwas Neues an seine Stelle zu setzen. Eine derart tiefgreifende Veränderung ihrer Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen aber bedeutet für die Teilnehmer solcher Kommunikationen einen Bruch nicht nur mit ihrer bisher vollzogenen Persönlichkeitsentwicklung, sondern auch mit ihrer Einstellung gegenüber der Umwelt; sie bedeutet, zugespitzt formuliert, einen Bruch mit ihrer intellektuellen Vergangenheit und, ebenso gravierend, die Hinwendung auch ihrer emotionalen Energien auf gänzlich neue Objekte.

Bei Erwachsenen, deren Vorerfahrungen sich bereits zu einem Weltbild verfestigt haben, wird dieser Prozeß des Umlernens besonders einschneidend und möglicherweise langwierig sein; sie sind, so läßt sich sagen, in ihrem Verhalten und in ihren Einstellungen durch ein überwiegend statisches Normen- und Wertsystem konditioniert und lösen sich vermutlich nur widerstrebend, sofern sie Rollenkonflikte auf sich nehmen und soziale Kontrolle zu mißachten vermögen, von ihm ab. Allgemeiner gesprochen: unsere Überlegungen zielen auf die Voraussetzung der Fähigkeit und Bereitschaft zur Kommunikation, auf die hinreichende Plastizität der Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen oder, pädagogisch gewendet, auf die Bildsamkeit - eine Voraussetzung, die wir nicht a priori als erfüllt ansehen können.

An dieser Stelle läßt sich einwenden, daß unsere durchaus negativ akzentuierte Hypothese über die Bildsamkeit im Widerspruch zu unserer früheren Behauptung stehe, nach der die erwachsene Bevölkerung - auch in Entwicklungsländern - über einen gewissen Verantwortungs- und Aktionsbereich verfüge und insofern rascher und wirksamer zu entwicklungskonformen Aktionen angeregt werden könne, als dies bei Kindern und noch vom Elternhaus abhängigen Jugendlichen der Fall sei. Der Einwand erweist sich bei näherer Prüfung als un-

zutreffend; er ist jedoch insofern bedeutsam, als er an eines der wesentlichen Probleme von Erwachsenenbildung insbesondere in Entwicklungsländern rührt: eröffnet der Prozeß der Sozialisation den Heranwachsenden einerseits die Möglichkeit des Handelns in eigener Verantwortung, des Entscheidens nach eigenem Ermessen, so folgt er andererseits Leitbildern, die als Ausfluß einer vorwiegend statischen Kultur das Entscheiden und Handeln eher aus der Routine denn aus der Spontaneität fördern. Die Chance jeder Erwachsenenbildung, die ihr aus dem vergleichsweise weiten Verantwortungs- und Aktionsbereich ihrer Partner erwächst, kann eingeengt oder zunichte gemacht werden durch eine kulturell und sozial bedingte Abhängigkeit, die abweichendes Verhalten nicht ohne weiteres zuläßt. Freilich handelt es sich, so gesehen, nicht um einen logischen Widerspruch, sondern um einen Widerspruch der Sache selbst.

b) Das Aktionsfeld als objektive Voraussetzung

An die Voraussetzung der Bildsamkeit knüpft sich eine weitere Annahme. Wir haben dargelegt, daß Erwachsenenbildung, verstanden als Instrument der Entwicklungspolitik, nicht nur rationale Weltkenntnis zu vermitteln versucht, sondern, in Ergänzung zum Prozeß des Erkennens, den Prozeß des Handelns durch einen wirksamen Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen vorbereitet. Die Verwirklichung dieses Ziels aber ist an bestimmte objektive Bedingungen gebunden. Entwicklungskonforme Aktionen, da sie vor allem Partizipation und Kooperation meinen, bedürfen eines Aktionsfeldes, das den Beziehungsrahmen des Einzelnen sprengt und überdies die Bereiche des Wirtschaftlichen, Politischen und Sozialen einschließt. Die Forderung jedoch, daß daher die Umwelt als Aktionsfeld tauglich sein oder tauglich gemacht werden müsse - daß also, um konkrete Beispiele zu nennen, die wirtschaftliche Infrastruktur und die administrativen Instanzen auf spontane entwicklungskonforme Aktionen vorzubereiten seien -, diese Forderung, auch wenn sie an sich richtig ist, verharmlost eher die Bedeutung dieser Voraussetzung. Denn entwicklungskonforme Aktionen, auch wenn sie sich des

Mittels der Gewalt nicht bedienen, zielen auf die Veränderung von Einkommen und Besitz, von Macht und Herrschaft und versuchen insofern, spürbar in die bestehende Sozialstruktur einzugreifen. Ihr Aktionsfeld, mit anderen Worten, ist das Gesellschaftliche - nicht der Einzelne selbst, nicht seine Familie und nicht seine Nachbarschaftsgruppen. Diese Feststellung bleibt auch dann gültig, wenn das Aktionsfeld scheinbar auf kleinräumige Sozialgebilde, wie etwa die Gemeinden, beschränkt ist: die Veränderung einer Vielzahl von Primärbeziehungen wird zwangsläufig Veränderungen auch der übergeordneten Strukturen hervorrufen.

Es fragt sich aber, und damit verweisen wir auf den unseres Erachtens entscheidenden Gesichtspunkt, ob die wirtschaftliche, politische und soziale Situation in den Entwicklungsländern solchen Aktionen ein derart weites Feld überhaupt bietet. Läßt sich annehmen, daß das wirtschaftliche, politische und soziale Beziehungsgeflecht - das "System" also - durchlässig genug ist, um entwicklungskonformen oder - negativ formuliert - systeminkonformen Aktionen ausreichenden Spielraum zu geben? Werden die Besitzenden und die Herrschenden Eingriffe in Strukturen widerspruchs- und widerstandslos hinnehmen, die ihren Anspruch auf Privilegien allein zu rechtfertigen vermögen?

Die Gefahr, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern diese Fragen übersieht oder stillschweigend übergeht, läßt sich unseres Erachtens nicht von der Hand weisen. Das gilt insbesondere für die Frage nach den potentiellen Konflikten, die die Umsetzung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Einsichten in entwicklungskonforme Aktionen in sich birgt. Denn steht nicht, so ließe sich fragen, hinter dem Bestreben, Erwachsenenbildung als entwicklungspolitisches Instrument einzusetzen, die zumindest voreilige Annahme, daß entwicklungskonforme Aktionen, die das Ergebnis dieser Bildungsveranstaltungen sein sollen, sich in konfliktarmen, politisch stabilen und demokratischen Sozialgebilden vollziehen? Und besagt diese Annahme nicht weiterhin, daß diese

Sozialgebilde fähig sind, wirtschaftliche Not, Ausbeutung und Unterdrückung zu überwinden, sobald ihnen eine wohlwollende äußere Instanz dabei hilft?

Es versteht sich: das Aktionsfeld, von dem wir sprechen, muß nicht im vorhinein bestehen und sozusagen zur Aktion einladen; doch muß denen, die zum Handeln provoziert werden, objektiv die Möglichkeit gegeben sein, sich ein Aktionsfeld - auch gegen Widerstand - zu schaffen. Widerstand, so möchten wir hinzufügen, schließt den gewaltsamen Konflikt nicht aus; die Aktion mündet unter Umständen in den Prozeß der sozialen Revolution. Dies mit Erwachsenenbildung in Verbindung zu bringen, mag als Sakrileg erscheinen: Erwachsenenbildung, so ließe sich einwenden, wird dann als Instrument der politischen Propaganda mißbraucht. Dem muß nicht so sein: es lassen sich Situationen denken - und auch beobachten -, in denen das Mittel der gewaltsamen Auseinandersetzung der einzig gangbare Weg ist, um Entwicklung überhaupt erst einzuleiten. Erwachsenenbildung, wenn sie diese Konsequenzen nach sich zieht, wird darum nicht entwertet; ganz im Gegenteil erfüllt sie auch dann die ihr zugewiesene politische Funktion.

3. Zur Präzisierung der Fragestellung

Im Verlauf dieses zweiten Abschnitts haben wir eine Reihe von Fragen aufgeworfen, die für die Analyse unseres praktischen Falls von Bedeutung sind. Abgesehen von der Frage nach den Zielen des ICECU, die der eingehenden Darstellung bedürfen, haben wir insbesondere vier Voraussetzungen genannt, von denen das Gelingen solch eines Versuchs vermutlich entscheidend beeinflußt wird. Wir haben genannt: die hinreichende Ausstattung und zweckmäßige Organisation des Versuchs, die Unabhängigkeit seiner Initiatoren und Träger von Interventionen Dritter, die Bildsamkeit der angesprochenen Bevölkerung und schließlich die faktische oder mögliche Existenz eines Aktionsfeldes, das die Umsetzung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Einsichten in entwicklungs-

konforme Aktionen gestattet. Wir versuchen im Verlauf dieser Arbeit, diese Fragen zu beantworten oder zumindest zu diskutieren. Im Zentrum der Untersuchung steht jedoch die Frage, inwieweit die vom ICECU veranstalteten Kommunikationen überhaupt wahrgenommen und aufgenommen werden: einer der wichtigsten Punkte unserer systematischen Analyse ist also das Problem der Bildsamkeit. Die übrigen Fragen sollen nicht vernachlässigt werden; jedoch erfordern sie entweder nicht die Erarbeitung eines besonderen analytischen Ansatzes, oder aber ihr Gegenstand betrifft Umstände, die zunächst außerhalb der Einflußmöglichkeiten des Versuchs liegen. Das gilt insbesondere für die Frage nach dem Aktionsfeld; ihre schlüssige Beantwortung würde eine eingehende Analyse der Sozialstruktur in Mittelamerika einschließlich aller wesentlichen Wandlungstendenzen und überdies die Beobachtung des praktischen Falls über einen längeren Zeitraum voraussetzen. Die Frage nach dem Aktionsfeld muß daher auf einige Aspekte des sozio-kulturellen Rahmens - unter besonderer Berücksichtigung der Verteilung von Einkommen und Besitz, Macht und Herrschaft in den Landgebieten Mittelamerikas - beschränkt bleiben.

D. Analytischer Ansatz

1. Der Einfluß sozio-kultureller Faktoren auf die Wirksamkeit von Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern

Ausgehend von der Vorstellung, daß der Begriff der Entwicklungsländer ein geographischer oder politischer Ausdruck für Sozialgebilde ist, in denen sozialer und kultureller Wandel eingesetzt hat und - wenn auch zunächst nur als Entwicklungsforderung - sich zusehends intensiviert, stellt sich die Frage nach der Funktion bildender Kommunikationen im Zuge sich verändernder zwischenmenschlicher Beziehungen, Normen und Werte. Erwachsenenbildung ist selbst ein Element des Wandels; um ihre Teilnehmer, wie erwähnt, muß sie werben, ohne ihnen soziale Mobilität durch Leistungsbestätigung oder quasi-ständische Privilegien durch Teilnahmebestätigung versprechen zu können: Bildung in diesem Sinn gewinnt, verglichen mit der Bildungstradition in jenen Ländern, eine neue, dynamisierende Funktion. Sie überspringt Schichtungsbarrieren und verlangt zugleich ein Bildungsbewußtsein, das die Art und Weise des Erwerbs von Wissen geringer wertet als die instrumentale Funktion des Wissens selbst. Die Frage stellt sich jedoch, ob Bildungsversuche dieser Art wirksam genug sind, um die reatardierenden Elemente im Prozeß des sozio-kulturellen Wandels zu überwinden: ob nicht die Schichtungsbarrieren zu hoch sind, ob nicht das Bildungsbewußtsein zu sehr an traditionalen Einstellungen haftet. Wir haben, bei Behandlung der psychosozialen Faktoren des Mangels an Entwicklung, auf das Ineinandergreifen von sozialen und kulturellen Elementen hingewiesen, auf die Verbindung von traditionaler Herrschaft und autoritärer Erziehung: es ist zu vermuten, daß solche Leitbilder sich resistent erweisen und von dynamisierenden Impulsen vorerst nur verdeckt, nicht zerstört werden. Anders gewendet, fragt sich, auf welche Weise praktische Erwachsenenbildung auf Sozialgebilde einzuwirken vermag, deren Mitglieder teils an statischen, teils an dynamischen Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen orientiert sind und miteinander konkurrierende Rollen und Rollenerwartungen auf sich vereinigen.

Auf unsere Frage ließe sich die vorläufige Antwort finden, daß Erwachsenenbildung unter diesen Umständen nur diejenigen Mitglieder solcher Sozialgebilde zur Teilnahme wird bewegen können, die bereits weitgehend dynamisiert sind, Anstöße zur Entwicklung in sich aufgenommen haben und Unzufriedenheit mit dem Bestehenden verspüren. Erwachsenenbildung würde unter diesen Umständen durch Faktoren des sozialen und kulturellen Wandels gefördert, die zunächst außerhalb ihres Einflusses liegen, von ihr jedoch zur Verdeutlichung und, wenn möglich, zur Verstärkung der Veränderunsprozesse genutzt werden. Erwachsenenbildung, vereinfachend gesagt, hätte demnach eine eher begleitende und bestätigende Funktion.

Es ist einsichtig, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern, wenn sie derart akzentuiert wird, einen mageren Beitrag zur Entwicklung leisten und die Probleme des Bildungsgefälles und der Bildungsreserven unberührt lassen würde. Mit dieser Feststellung ist nicht die Forderung verbunden, die bereits dynamisierten Schichten - soweit von Schichten gesprochen werden kann - von der Teilnahme an bildenden Kommunikationen auszuschließen; im Gegenteil mögen bildungspolitische und bildungsökonomische Erwägungen zu dem Ergebnis führen, daß entwicklungskonform sich verhaltende Minderheiten in ihrer elitären Funktion bestärkt und gefördert werden sollten. Doch fragt sich, ob diese neuen Eliten, soweit sie sich bereits formiert oder etabliert haben, den Schritt von der Entwicklungsforderung zur Entwicklungsförderung werden tun können, solange sie nicht auf die - wenn auch zunächst zaghafte - Partizipation und Kooperation derer rechnen können, die bisher in Armut, Elend und Unwissenheit dahingelebt haben. Die Frage hat außer ihrer entwicklungsstrategischen eine eminent politische Bedeutung: während die alten Eliten, allen voran aristokratisch gesinnte Großgrundbesitzer und autokratisch gesinnte Despoten, die Legitimität ihrer Herrschaft vorwiegend auf die Tradition zu stützen vermochten, bedürfen die neuen Eliten des demokratischen Konsensus auf der

Grundlage sachlicher, geregelter Kontrolle. Die bisher Benachteiligten, Ausgebeuteten und Unterdrückten sind für sie notwendig nicht Herrschaftsobjekt, sondern ihre einzige Erfolg versprechende Waffe gegen das Regiment von Pfründen, Besitz und unkontrollierter politischer Macht. Für unser Thema ergibt sich aus diesen Überlegungen der Schluß, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern sich nicht auf die Förderung elitärer Gruppen oder Schichten beschränken darf, sondern - ganz im Sinn der demokratisch fruktifizierten Dynamik - alle Mitglieder solcher Sozialgebilde berücksichtigen muß.

Kehren wir zu unserer Frage nach der Funktion bildender Kommunikationen im sozialen und kulturellen Wandel zurück, so stellt sich nun das Problem des Widerspruchs zwischen dynamisierenden Impulsen und vorherrschenden retardierenden Elementen in besonderer Schärfe: unter den Unwissenden, am Rande des Subsistenzminimums Lebenden werden statische Leitbilder sich am ehesten resistent erweisen und dem Versuch, im Wege praktischer Erwachsenenbildung einen wirksamen Einbruch zu erzielen, vielleicht unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Es läßt sich sogar vermuten, daß in manchen Fällen Erwachsenenbildung der erste dynamisierende Impuls ist, der das festgefügte Band zwischen traditionaler Herrschaft, autoritärer Erziehung und mystischer Verklärung zu lösen versucht. Widersprüche dieser Art mögen ihren Ausdruck in den Alternativen zwischen Welteröffnung und Weltenge, Experiment und Routine, Wagemut und Schutzbedürfnis finden, gewiß auch in der Alternative zwischen Rationalität und Irrationalität.

Zur systematischeren Kennzeichnung der skizzierten Fragen bedienen wir uns zweier Begriffe, die von der Entwicklungssoziologie und der Wahrnehmungspsychologie formuliert worden sind und in unserem Zusammenhang, wenn auch aus unterschiedlichem Blickwinkel gesehen, miteinander eng verbundene Phänomene bezeichnen. Gemeint sind die Begriffe des disharmonischen Kulturwandels und der kognitiven Dissonanz.

2. Der Begriff des disharmonischen Kulturwandels

Der von Behrendt verwandte Begriff des disharmonischen Kulturwandels bezeichnet "erhebliche Unterschiede des Tempos und des Ausmaßes der Mobilisierung zwischen den einzelnen Kulturbereichen" oder "das Nebeneinander von expansiven und retrogressiven Prozessen von Wachstum und Stagnation, von Dynamik und Statik. Diese können sich im Seelischen, Geistigen, Materiellen oder Gesellschaftlichen bemerkbar machen, und zwar sowohl im Vergleich zwischen verschiedenen Menschen und Sozialgebilden wie auch in ein und demselben Individuum und Sozialgebilde"[1]. Es handelt sich demnach um einen Prozeß des sozialen und kulturellen Wandels, in dessen Verlauf sich Widersprüche ergeben, und zwar "nicht nur zwischen Mitgliedern der verschiedenen Generationen, der Geschlechter, Berufe, Schichten usw., sondern auch innerhalb vieler Individuen, die zwischen den (ihnen durch Erziehung eingepflanzten) traditionalen Normen und der (von ihnen im Alltag ihres teilweise dynamisierten Milieus erlebten) neuen Wirklichkeit hin und her gezogen werden"[2].

Das Phänomen des disharmonischen Kulturwandels, das nach der Feststellung Behrendts in den Entwicklungsländern "besonders ausgeprägt sein muß und eine grundlegende Rolle in ihren Problemen spielt"[3], gewinnt eine zusätzliche Dimension, wenn wir uns den zumeist passiv-adaptiven Charakter vergegenwärtigen, der den Prozeß des sozio-kulturellen Wandels in den Entwicklungsländern kennzeichnet; er vollzieht sich in Anlehnung an externe Vorbilder, ohne jedoch "in bewußter, diskriminativer Auswahl geeigneter fremder Kulturelemente und in ihrer aktiven Verarbeitung und unter Umständen Umgestaltung" eine Ergänzung zu finden und somit aktiv-synkretistischen Charakter zu gewinnen[4]. Wie dies

---

1) Behrendt, a.a.O., S. 153 f.
2) ibidem, S. 154
3) ibidem, S. 155
4) Zur Unterscheidung von passiv-adaptiver und aktiv-synkretistischer Akkulturation s. Behrendt, ibidem, S. 251.

für disharmonische Wandlungsprozesse allgemein kennzeichnend ist, geraten auch in den Entwicklungsländern, wie I.R. Sinai betont, "traditionale und moderne Werte und Gruppen in jedem Feld des nationalen Lebens in Konflikt", dort aber mit der Besonderheit, daß die "modernen Werte" einem zum Scheitern verurteilten "künstlichen Versuch" entspringen, "den Westen zu imitieren"[1]. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Lerner, indem er darauf hinweist, daß die Spannung zwischen individueller Mobilität und institutioneller Stabilität in den Entwicklungsländern eher durch die Schwächung der individuellen Mobilität gemildert werde[2]: die "good society", von der man angenommen habe, sie müsse früher oder später kommen, komme nun doch später[3]; es sei an der Zeit, von einer "Revolution der steigenden Enttäuschungen" zu sprechen[4]. Ebenso pessimistisch äußert sich Lucian W. Pye: "Der Glaube an die Spontaneität erstarb bald, nachdem die ersten früheren Kolonialvölker Enttäuschungen in ihrem Bemühen erlebten, moderne Nationen zu werden. Es ist unwahrscheinlich, daß er wiederaufersteht, solange so viele Leute in den neuen Ländern große Unsicherheit verspüren und ihren eigenen Fähigkeiten nicht vertrauen"[5].

Disharmonischer Kulturwandel, wenn wir diese höchst kritischen Stimmen zu Rate ziehen, ist daher mehr als bloßer Widerspruch zwischen Alt und Neu, zwischen statischen und dynamischen Verhaltensweisen, der endlich zugunsten der "good society" entschieden wird: der Ausgang erscheint ungewiß, und die "progressiven Prozesse", denen Behrendt mit Recht die "retrogressiven Prozesse" gegenüberstellt, vermögen offensichtlich, durch Widerstände gehemmt, zum Stillstand zu kommen oder sich in ihr Gegenteil zu verkehren.

---

1) Sinai, a.a.O., S. 210
2) Daniel Lerner, Toward a Communication Theory of Modernization, A Set of Considerations, in: Pye, Lucian W.,Hrsg., Communications and Political Development, Princeton, N.J., 1963, S. 331
3) ibidem, S. 332
4) ibidem, S. 331
5) Lucian W. Pye, Einführung zu ders. (Hrsg.), a.a.O., S. 12

3. Erwachsenenbildung und kognitive Dissonanz

a) Problem und theoretisches Konzept

Es erscheint begreiflich, daß Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern unter solchen Voraussetzungen, wenn sie selbst neue Werte und Normen des Verhaltens und Handelns zu setzen versucht, auf beträchtliche Schwierigkeiten stößt. Die Wahrnehmung und Aufnahme bildender Kommunikationen - ungeachtet der Frage, ob sie auf Alphabetisierung, Berufs- oder Allgemeinbildung abzielen - kann vielmehr gestört oder blockiert sein. Ähnliches gilt für den Vorgang ihrer Verarbeitung und Reproduktion. Wir denken dabei vor allem an psychische Vorgänge, durch die die Kommunikationsaussagen gewissermaßen einer Vorzensur unterworfen und nur dann der bewußten Wahrnehmung und Aufnahme zugänglich gemacht werden, wenn sie sich als vereinbar mit den bereits vorgeformten psychischen Strukturen erweisen.

Zur Kennzeichnung des skizzierten Problems verwenden wir den von Leon Festinger geprägten Begriff der kognitiven Dissonanz[1], der, im Gewand einer empirisch überprüften Theorie, unsere Frage aus eben dieser Sicht zu beschreiben und zu erläutern vermag.

Festinger versteht unter Kognition[2] "jede Art von Wissen, Meinungen und Glaubensüberzeugungen (einer Person) über ihre Umgebung, über sich selbst oder über ihr Verhalten"[3]. Kognition in diesem Sinn läßt sich als die Summe kognitiver Elemente auffassen, die aus der Auseinandersetzung mit der Realität gewonnen werden: "Sie spiegeln die Realität oder zeichnen sie nach"[4]. Kognitive Elemente können dennoch deutlich von der Realität abweichen: "Folglich, und das

---

1) Leon Festinger, A Theory of Cognitive Dissonance, Stanford, Calif., 1957, 3. Aufl. 1965

2) Wir lassen den Begriff "cognition" derart unübersetzt, da im deutschen Sprachgebrauch die möglichen Äquivalente "Erfahrung" und "Erkenntnis" spezifischere Bedeutungen haben.

3) ibidem, S. 3

4) ibidem, S. 10

ist der wesentliche Gesichtspunkt, wird die Realität, die auf Personen einwirkt, Druck dahingehend ausüben, daß die entsprechenden kognitiven Elemente mit der Realität in Einklang kommen"[1]. Das gelingt jedoch nicht immer, und "tatsächlich ist eine der wichtigen Konsequenzen der Theorie der Dissonanz ihr Beitrag zum Verständnis einiger Situationen, in denen die kognitiven Elemente der Realität widersprechen"[2].

Die Begriffe der Dissonanz und der Konsonanz beziehen sich indessen nicht unmittelbar auf den Widerspruch zwischen Kognition und Realität, sondern auf das Verhältnis zwischen den kognitiven Elementen selbst[3]. Paare kognitiver Elemente können in irrelevantem, konsonantem und dissonantem Verhältnis zueinander stehen: zwei kognitive Elemente sind konsonant, "wenn ein Element aus dem anderen folgt"; sie sind dissonant, "wenn das Gegenteil eines Elements aus dem andern folgt"[4]. Anders ausgedrückt, sind zwei Elemente dissonant, "wenn sie, aus dem einen oder andern Grund, nicht zusammenpassen. Sie mögen inkonsistent oder widersprüchlich sein, Kultur und Gruppenstandards mögen sie als miteinander unvereinbar beurteilen usw."[5].

Ausgangspunkt der Theorie, deren Bausteine wir angedeutet haben, ist die Vorstellung von "einer inneren Harmonie, Konsistenz oder Kongruenz der Meinungen, Haltungen, des Wissens und der Werte," nach denen der "menschliche Organismus" strebt[6]. Als Grundhypothesen lassen sich aus dieser - wie uns scheint, nicht unproblematischen - Annahme ableiten:

1) Kognitive Dissonanz, da als unangenehm empfunden, ver-

---

1) Festinger, a.a.O., S. 11
2) ibidem
3) ibidem, S. 9
4) ibidem, S. 261
5) ibidem, S. 12 f.
6) ibidem, S. 261

anlaßt die betreffende Person, das Ausmaß der Dissonanz zu reduzieren und Konsonanz zu erreichen;

2) der Versuch, das Ausmaß der Dissonanz zu reduzieren, wird die betreffende Person veranlassen, solchen Situationen geflissentlich aus dem Weg zu gehen, die möglicherweise das Ausmaß der Dissonanz steigern[1].

Gegen diesen Ausgangspunkt lassen sich Einwände erheben: die Vorstellung eines allgemeinen Strebens nach innerer Harmonie erweist sich bei näherem Zusehen als rationalistisches Vorurteil. Ganz im Gegensatz zum disharmonischen Kulturwandel, auf den dieser Vorwurf nicht zutrifft, scheint kognitive Dissonanz - wie Festinger meint - stets nur ein vorübergehender, vom Normalen abweichender Zustand zu sein: sie wird überall und jederzeit als unangenehm empfunden und möglichst schnell reduziert. Festinger gelangt jedoch im Verlauf seiner Untersuchung zu Ergebnissen, die den erwähnten harmonistischen Ausgangspunkt wenn nicht widerlegen, so doch wesentlich modifizieren. Danach läßt sich nicht behaupten, daß kognitive Dissonanz in allen Fällen zur aktiven Umgehung oder Ausschaltung der betreffenden Kommunikationsaussagen verleitet. Vielmehr sind auch Reaktionen anderer Art denkbar: die eine, die kognitive Dissonanz, so paradox das zunächst klingen mag, durch zeitweise Steigerung kognitiver Dissonanz zu reduzieren sucht; die andere, die kognitive Dissonanz nicht als unerträglich empfindet und daher die Konsistenz oder Kongruenz der Meinungen, Haltungen und Werte nicht um jeden Preis anstrebt.

b) Konsonante und dissonante Elemente: ihre Bedeutung für die Funktion und die Wirkung bildender Kommunikationen

Die erste der alternativen Reaktionen setzt voraus, daß kognitive Dissonanz bereits vor der Einwirkung neuer kognitiver Elemente besteht. Sie erreicht nunmehr ein Ausmaß,

---

1) Festinger, a.a.O., S. 3

das die betreffende Person eher zur Änderung ihres eingeübten Verhaltens veranlaßt als zur Ablehnung der neuen kognitiven Elemente. Unter diesen Umständen, so hebt Festinger hervor, ist zu erwarten, daß die betreffende Person zeitweise Kommunikationen sich aussetzt, die die kognitive Dissonanz erhöhen[1]. In die Sprache der Soziologie übertragen, würde das heißen: disharmonischer Kulturwandel, der mit Wert- und Rollenkonflikten in einem Sozialgebilde und in den Persönlichkeitsstrukturen seiner Mitglieder einhergeht, kann, wenn er eine genügend große Intensität erreicht hat, durch die Einwirkung zusätzlicher, die Disharmonie steigernder psycho-sozialer Faktoren zum definitiven Bruch mit der Tradition führen und einen Anstoß zu forciertem kulturellem Wachstum geben.

Indessen mag dieser optimistische Ausblick durchaus theoretischer Natur sein, sobald wir uns vergegenwärtigen, wie sich die Relation zwischen kognitiver Dissonanz und Resistenz des eingeübten Verhaltens in den Entwicklungsländern vermutlich gestaltet: wir haben in anderem Zusammenhang versucht zu verdeutlichen, welches Ausmaß soziale Kontrolle insbesondere in den Primärgruppen erreicht und auf welche Weise sie wirksame Individuation verhindert. Das Beharrungsvermögen traditionaler Normen und Werthaltungen, gesehen als eine Funktion gruppendynamischer Vorgänge, erscheint zu groß, um - im idealtypischen Fall - durch die vorübergehende Intensivierung kognitiver Dissonanz entscheidend geschwächt zu werden.

Die zweite der alternativen Reaktionen, so haben wir gesagt, besteht in der Duldung dissonanter kognitiver Elemente, weil die Dissonanz selbst nicht als unerträglich empfunden wird: es handelt sich in solchen Fällen um ein unverbundenes Nebeneinander von an sich dissonanten kognitiven Elementen. Der Ausdruck "an sich" mag, wie in den Darlegungen Festingers, individuelle Unterschiede im Ausmaß dieser

---

1) Festinger, a.a.O., S. 163

Toleranz[1] meinen und sich auf "intolerante" Personen in diesem Sinn beziehen; er mag aber auch, wie wir sagen möchten, auf kulturelle Unterschiede abzielen und auf Kulturkreise zutreffen, in denen kognitive Dissonanz als durchaus unerträglich empfunden wird und zu spontanen und intensiven Reaktionen führt. Festinger läßt gegen Ende seiner Untersuchung die Frage offen, ob das Tolerieren kognitiver Dissonanz nicht das Kennzeichen eines Phänomens sein könnte, das aus anderem Blickwinkel bereits beschrieben und analysiert worden ist: das Kennzeichen der autoritätsgläubigen und autoritätsbedürftigen "autoritären Persönlichkeit"[2].

Fassen wir unsere Frage nach der Funktion und der Wirkung bildender Kommunikationen unter der erwachsenen Bevölkerung in Entwicklungsländern zusammen, so ergibt sich eine Reihe von Problemen insbesondere psycho-sozialer Art, durch die der Prozeß der Wahrnehmung, Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion von Kommunikationsaussagen entscheidend geschwächt werden kann. Anhand der von Behrendt und Festinger formulierten Begriffe des disharmonischen Kulturwandels und der kognitiven Dissonanz haben wir zu zeigen versucht, auf welchen Mechanismen die Störung oder Blockierung dieses Prozesses möglicherweise beruht. Dynamisierende Kommunikationsaussagen, ja die Kommunikationsprozesse selbst, können zu Abwehrreaktionen führen, umgangen und zurückgewiesen werden oder aber - in den Entwicklungsländern vielleicht in erhöhtem Maß - ein unverbundenes und folgenloses Nebeneinander von kognitiven Elementen, von statischen und dynamischen Einstellungen ergeben, die unter anderen kulturellen Umständen als miteinander unvereinbar empfunden würden.

4. Die pädagogische Fragestellung

In pädagogischer Betrachtungsweise stellen sich im wesentlichen die Fragen nach den Bildungszielen, der Bildsamkeit

---

1) Festinger spricht von "individual differences among people...in tolerance for dissonance". A.a.O., S. 267
2) ibidem, S. 268

und der didaktischen und methodischen Gestaltung von Kommunikationen der Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern.

Die Bedeutung der Frage nach der Bildsamkeit von Erwachsenen in Entwicklungsländern erhellt aus unseren Ausführungen über die Funktion und die Wirkung bildender Kommunikationen im disharmonischen Kulturwandel und im Zusammenhang mit dem Phänomen der kognitiven Dissonanz. Wir werden versuchen, empirisch die Frage zu beantworten, inwieweit die Landbevölkerung in Mittelamerika fähig und willens ist, bildende Kommunikationen, die für sie bestimmt sind, entsprechend den Intentionen ihrer Veranstalter zu akzeptieren. Erst im Anschluß an diese Frage läßt sich das Problem der didaktischen und methodischen Gestaltung betrachten. Es versteht sich, daß unter den dargelegten Voraussetzungen - insoweit sie durch die empirischen Befunde bestätigt werden - das Was und das Wie solcher Kommunikationen besondere Schwierigkeiten bereitet.

Im Zusammenhang mit der Didaktik, d.h. der Auswahl von Bildungsinhalten und ihrer Gestaltung zu bildenden Kommunikationsaussagen, ist zunächst zu fragen, welchem der drei Bereiche möglicher Bildungsinhalte nach Maßgabe der Bildungssituation in Entwicklungsländern der Vorrang gebührt: der Alphabetisierung, der Berufsförderung oder der Allgemeinbildung. Wir haben zu Beginn dieser Arbeit vermerkt, daß in unserem konkreten Fall die Betonung auf der Allgemeinbildung liegt. Mit der Auswahl des Stoffbereichs in diesem Sinn sind die didaktischen Probleme jedoch nicht erschöpft; vielmehr stellt sich anschließend die Frage nach der Auswahl und der Gestaltung einzelner für den Stoffbereich spezifischer Bildungsinhalte. Auf die Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit den Auswirkungen des disharmonischen Kulturwandels und dem Phänomen der kognitiven Dissonanz ergeben, haben wir ausführlich genug hingewiesen; sie zeigen sich bei dieser Frage mit besonderer Eindringlichkeit. Drei Gefahren, so scheint uns, drängen sich hier besonders auf: daß die Kommunikationsaussagen

dynamische Leitbilder im Wege der Überredung zu propagieren versuchen und auf Ablehnung bei den Teilnehmern stoßen (möglicherweise weil die Initiatoren und Träger einem anderen, wesentlich stärker dynamisierten Kulturkreis angehören und wenig Verständnis für die spezifischen Probleme der Entwicklungsländer zeigen); daß die Kommunikationsaussagen statischen Leitbildern verhaftet sind und die Teilnehmer eher in ihren nicht entwicklungskonformen Haltungen bestärken (möglicherweise weil die Initiatoren und Träger demselben überwiegend statisch orientierten Kulturkreis angehören und entweder aufgrund ihrer eigenen Einstellungen oder aber aufgrund politischer Interventionen anders nicht handeln können); und schließlich, daß die Kommunikationsaussagen überhaupt keinen erkennbaren Leitbildern verpflichtet sind, sondern Unterhaltung vermitteln und damit ihren bildenden Charakter verlieren (möglicherweise weil die Initiatoren und Träger die aufgezeigten Probleme mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln nicht lösen können oder aber Ziele verfolgen, die mit Entwicklungsförderung nicht identisch sind).

Hinsichtlich der Methodik stellt sich die Frage nach der Art und Weise, wie Kommunikator und Teilnehmer untereinander ihre Beziehungen gestalten sollten. Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang das Problem der Gruppenbildung und des Verhaltens in Gruppen; ihre Bedeutung für die Funktion und die Wirkung bildender Kommunikationen werden wir anhand des vorliegenden Falls zu untersuchen haben. Vor allem erscheint uns die Frage wichtig, welcher Gruppentypus aufgrund der Einwirkung bildender Kommunikationen eher die Möglichkeit sozial abweichenden Verhaltens und damit der Individuation eröffnet. Eng verknüpft mit diesem Problem ist die Frage nach dem Einsatz von Verfahren der Massenkommunikation, von Verfahren also, die eine persönliche oder direkte Beziehung zwischen Kommunikator und Teilnehmern nicht knüpfen und sich somit dem spontanen Dialog zwischen allen Beteiligten entziehen.

E. Die Gliederung des empirischen Teils

Als die beiden wichtigsten Voraussetzungen des praktischen Falls haben wir genannt: die Fähigkeit und Bereitschaft der angesprochenen Bevölkerung zur Wahrnehmung und Aufnahme bildender Kommunikationen sowie die faktische oder mögliche Existenz eines Aktionsfeldes, innerhalb dessen Anstöße zu entwicklungskonformen Aktionen wirksam werden können. Im folgenden versuchen wir zunächst darzulegen, inwieweit die zweite der Voraussetzungen bei der Landbevölkerung Mittelamerikas erfüllt ist; das Problem der Bildsamkeit oder - soziologisch gewendet - der bildungskonformen Einstellungen und Verhaltensweisen beschäftigt uns erst anschließend.

Bevor wir im einzelnen auf die Frage nach dem Aktionsfeld zu sprechen kommen, bedarf die Abfolge unserer Ausführungen einer Erklärung. Im theoretischen Teil haben wir die Voraussetzung der Bildsamkeit vor der Voraussetzung des Aktionsfeldes erwähnt: entsprechend dem mutmaßlichen Ablauf eines schematisierend gedachten Prozesses, der mit der Setzung von Zielen durch die Veranstalter des Versuchs beginnt, sich über die organisatorischen Vorleistungen im engeren Sinne fortsetzt, in die Kommunikation mit den Teilnehmern mündet und mit einer oder mehreren entwicklungskonformen Aktionen abschließt. Wollten wir dieses Verlaufsschema unverändert auf unsere Darstellung übertragen, müßte die Analyse des Aktionsfeldes am Ende der Untersuchung stehen und im Zusammenhang mit der Frage nach der entwicklungspolitischen Wirksamkeit des praktischen Falls durchgeführt werden - also Bestandteil einer Analyse ex post sein. Indessen läßt sich die Frage nach dem Aktionsfeld wohl sinnvoller im Zusammenhang mit der Frage nach der Bildsamkeit sehen, indem wir uns von der Überlegung leiten lassen, daß die Ausprägung einer bestimmten wirtschaftlichen und sozialen Struktur ebenso wie die Ausprägung bestimmter Wert- und Normensysteme in historischer Betrachtung als ineinander verwobene Prozesse zu verstehen sind: weswegen

es zulässig ist, mit der Analyse des Aktionsfeldes zu beginnen und, vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitend, die Betrachtung der Bildsamkeit anzuschließen. Erst auf die Erörterung dieser zunächst außerhalb des Einflusses durch das ICECU liegenden Voraussetzungen folgt die Darstellung unseres praktischen Falls: seiner Ziele, seiner didaktischen und methodischen Gestaltung und - soweit sich Aussagen aufgrund unserer empirischen Befunde überhaupt machen lassen - seiner Wirkung.

III. Das Aktionsfeld

A. Zur Unterscheidung von Aktionsfeld und sozio-kulturellem Rahmen

Wie bereits angedeutet, subsumieren wir unter den Begriff des Aktionsfeldes eine Reihe von Tatbeständen, die in anderer Betrachtungsweise unter den Begriff der Sozialstruktur oder des sozio-kulturellen Rahmens fallen. Daß indessen der hier gewählte Begriff mit dem der Sozialstruktur nicht kongruent ist, erweist sich anhand folgender Überlegungen. Mögen auch die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Tatbestände, die beide Begriffe einschließen, in isolierter Betrachtung als identisch erscheinen, so impliziert doch der Begriff des Aktionsfeldes eine grundsätzlich andere Zuordnung empirischer Daten, eine andere Perspektive also, als sie der Begriff der Sozialstruktur nahelegt. Nicht die anspruchsvolle Aufgabe der Gewinnung oder Überprüfung von Strukturmodellen aufgrund eines besonders gearteten empirischen Materials steht hier zur Debatte; desgleichen nicht die eher Fleiß als Scharfsinn erfordernde umfassende Beschreibung großräumiger Sozialgebilde, wie sie die mittelamerikanischen Länder sind: gefragt wird vielmehr nach der Möglichkeit eines bestimmten Handelns innerhalb dieser Sozialgebilde, nach der Möglichkeit individueller oder kollektiver entwicklungskonformer Aktionen. Dieser Hinweis bezeichnet jedoch nur einen Aspekt, der in unserem Zusammenhang den Begriff des Aktionsfeldes von dem der Sozialstruktur oder des sozio-kulturellen Rahmens abhebt. Ein zweiter Aspekt folgt aus der Frage nach den Trägern solcher Aktionen: es ist, nach der Anlage unseres praktischen Falls zu urteilen, insbesondere die erwachsene Landbevölkerung in Mittelamerika, der durch bildende Kommunikationen ein Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen gegeben werden soll. Das aber heißt: wir haben bei der Analyse dessen, was wir Aktionsfeld nennen, nicht nur die Möglichkeit eines bestimmten Handelns im Blick zu behalten, sondern auch die Möglichkeit eines bestimmten Handelns

durch eine bestimmte soziale Schicht. Anschaulicher formuliert: wir beschreiben oder analysieren nicht verschiedene Sozialgebilde gleichsam aus der Vogelschau, sondern aus der Perspektive derer, die innerhalb dieser Sozialgebilde durch eine spezifische wirtschaftliche, politische und soziale Situation gekennzeichnet sind oder, kulturanthropologisch gewendet, eine bestimmte Subkultur repräsentieren.

Wenn wir im folgenden dennoch einige Angaben allgemeiner Art machen - sie betreffen die grundlegenden geographischen und demographischen Daten sowie einen historischen Abriß -, so ist dies als Vorspann zur Behandlung unseres Themas zu verstehen.

B. Geographische und demographische Daten

1. Naturlandschaftliche Gliederung

Die fünf mittelamerikanischen Länder haben eine Fläche von insgesamt rd. 441.000 qkm; das Gebiet entspricht etwa der Größe Schwedens. Im einzelnen:

Tab. 1: Fläche der mittelamerikanischen Länder (in 1.000 qkm)

Guatemala	109
El Salvador	21
Honduras	112
Nicaragua	148
Costa Rica	51
insgesamt	441

Nach: UN Demographic Yearbook 1965, S. 108 f.

Die Topographie Mittelamerikas ist durch unterschiedlich breite Gebirgszüge gekennzeichnet, die sich, entsprechend dem Verlauf des Isthmus, von Nordwest nach Südost hinziehen; sie erreichen Höhen bis zu 4.200 m[1]. Geologisch sind sie verschiedenen Ursprungs: während der prallel zur Pazifikküste verlaufende Gebirgszug überwiegend vulkanisch und erdgeschichtlich neueren Datums ist, weist das vom Südosten Guatemalas über Honduras bis zum Nordosten Nicaraguas reichende Faltengebirge auf frühere geologische Zeiten zurück. Insgesamt gibt es etwa 100 größere Vulkane und 150 kleinere; sie bilden eine nahezu ununterbrochene Kette von Guatemala bis Panama, die sich selbst im großen Seengebiet von Nicaragua durch Inselvulkane fortsetzt. Mehrere Vulkane sind aktiv; außer Honduras sind im vergangenen Jahrzehnt alle Länder von Lava- oder Ascheausbrüchen betroffen worden.

1) Die Angaben zur Topographie, zum Klima und zur Vegetation entstammen dem Aufsatz von Felix Webster McBryde in: Atlas Estadístico de Costa Rica, hrsg. v. Ministerio de Economía y Hacienda, Dirección General de Estadística y Censos, San José/Costa Rica 1953, S. 12 ff.

Ausgedehnte Hochebenen finden sich in Mittelamerika nicht. Zu erwähnen sind jedoch die großen Tiefebenen im Nordosten Guatemalas und im Osten von Honduras; im übrigen handelt es sich um unterschiedlich breite Küstenstreifen am Pazifik und am Karibischen Meer, die von zahlreichen Flüssen durchschnitten werden.

Entsprechend der durchweg gebirgigen Struktur finden sich mehrere Klimazonen auch innerhalb der einzelnen Länder. Die Jahreszeiten (Sommer und Winter) bezeichnen nicht Unterschiede der jahreszeitlichen Durchschnittstemperatur, sondern sind äquivalente Begriffe für Trocken- und Regenzeit. Die Trockenzeit (Sommer) - die nicht dem Sommer im klimatologischen Sinn entspricht - dauert etwa von Dezember bis Mai; die anschließende Regenzeit (Winter) steigert sich in Intervallen bis zum September und verebbt dann allmählich. Die Regengüsse, von Gewittern begleitet, setzen regelmäßig gegen Mittag ein und dauern bis zum Abend. Die regenreichsten Gebiete finden sich an der Küste zur Karibischen See und an den Ostabhängen der Gebirge; die Pazifikküste ist vergleichsweise trocken.

Den verschiedenen Klimazonen entsprechend, gibt es tropische Regenwälder (mit ausgedehnten Sumpfgebieten) an der karibischen Küste, Trockensavannen und Palmenwälder am Pazifik sowie Mischwälder in den mittleren Gebirgslagen; in trockenen Gebirgsgegenden (nordwestlich und besonders östlich von Guatemala City) sind die Abhänge weitgehend nur mit Kakteen und anderen Trockengewächsen bedeckt. In einigen Gebieten ist der Waldbestand durch Brandwirtschaft und Wanderfeldbau stark dezimiert; nachfolgende Erosion hat den Boden zerstört und "Verwüstungslandschaften"[1] geschaffen.

---

1) Karl M. Helbig, Die Wirtschaft Zentralamerikas, Hamburg 1966, S. 117

2. Bevölkerung und kulturlandschaftliche Gliederung

a) Bevölkerungszahl, -dichte, -wachstum

Die mittelamerikanischen Länder hatten während unserer Untersuchungszeit eine Gesamtbevölkerung von rd. 12,2 Mio. Einwohnern. Im einzelnen:

Tab. 2: Bevölkerungszahl in Mittelamerika (in 1.000 EW)

Guatemala	4.278	(Zählung 1964)
El Salvador	2.820	(Schätzung 1965)
Honduras	2.092	(Schätzung 1964)
Nicaragua	1.597	(Berechnung 1964)
Costa Rica	1.391	(Berechnung 1964)
insgesamt	12.178	

Nach: Der Fischer Weltalmanach 1966, Frankfurt/Main 1965, Länderangaben

In der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte bestehen zwischen den fünf Ländern erhebliche Unterschiede. Das in der Fläche kleinste Land, El Salvador, hat eine zwölfmal größere Dichte als das in der Fläche größte Land, Nicaragua. El Salvador ist das dichtestbesiedelte Land des lateinamerikanischen Festlands.

Das in allen Entwicklungsländern rasche Bevölkerungswachstum ist in Mittelamerika besonders stark[1]. Nach Angaben des Demographischen Jahrbuchs der Vereinten Nationen von 1965 lagen die durchschnittlichen jährlichen Wachstumsraten in der Zeit von 1958 bis 1964 zwischen 3,1% (Nicaragua) und 4,3% (Costa Rica); die übrigen Länder wiesen jeweils 3,3% auf[2]. Nach einer anderen Veröffentlichung sind die Zahlen - allerdings für die Zeit von 1950 bis 1963 - etwas niedriger[3].

1) UN Demographic Yearbook 1965, S. 103
2) ibidem, S. 108 f.
3) Oferta y demanda, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, hrsg. v. Consejo Superior Universitario Centroamericano (CSUCA), Nr. 6, San José/Costa Rica 1965, S. 1

b) Bevölkerungsverteilung und Siedlungsformen

Der in den meisten Entwicklungsländern hohe Anteil der ländlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung findet sich auch in Mittelamerika. Unter ländlicher Bevölkerung wird hier der Teil der Gesamtbevölkerung verstanden, der in Siedlungen unter 2.500 Einwohnern lebt; jedoch wird diese Definition in Mittelamerika nur von Guatemala, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica beachtet, während Honduras von Siedlungen unter 1.000 Einwohnern ausgeht[1]. Insofern sind die folgenden Zahlen nur bedingt vergleichbar; sie betreffen zudem verschiedene Jahre.

Tab. 3: Ländliche und städtische Bevölkerung in Mittelamerika (in Prozent der Gesamtbevölkerung)

	ländlich	städtisch	gültig für
Guatemala	66,4	33,6	1964
El Salvador	60,7	39,3	1965
Honduras	77	23	1961
Nicaragua	58,2	41,8	1965
Costa Rica	65	35	1965

Nach: Inter-American Development Bank, Social Progress Trust Fund, Fifth Annual Report 1965, a.a.O., Länderangaben

Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist der Anteil der ländlichen Bevölkerung in Guatemala, El Salvador, Nicaragua und Costa Rica etwa gleich hoch; nur Honduras weicht erheblich ab und würde in dieser Darstellung einen noch höheren Anteil haben, wenn diese Kategorie - wie in den übrigen Ländern - alle Siedlungen unter 2.500 Einwohnern umfaßte. Honduras gilt - nach Haiti - als das am wenigsten urbanisierte Land Lateinamerikas[2].

1) Inter-American Development Bank, Social Progress Trust Fund, Fifth Annual Report 1965, Washington 1966, S. 387
2) ibidem, Anmerkung 1

Die größte Bevölkerungskonzentration in Mittelamerika bilden Guatemala City (Ciudad de Guatemala) und Umgebung in einer Höhe von etwa 1.500 m. Die am dünnsten besiedelten Gebiete liegen im nördlichen und nordöstlichen Teil Guatemalas, im Südosten von Honduras und im Nordosten Nicaraguas. Alle hauptstädtischen Siedlungszonen sind entweder in der Nähe der pazifischen Küste gelegen, wo das Klima zwar warm, aber relativ trocken ist (San Salvador, Managua) oder aber in Hochtälern zwischen 1.000 und 1.500 m (außer Guatemala City auch Tegucigalpa und San José). Die karibische Küste und die zum Gebirge sich hinaufziehenden tropischen Regenwälder sind dünn besiedelt; die Bevölkerung besteht großenteils aus Negern, die von den westindischen Inseln dorthin eingewandert sind.

Die weitestverbreitete Siedlungsform in Mittelamerika ist das "Dorf", das jedoch kaum etwas mit dem Dorf als geschlossener, organisierter Siedlungseinheit im westeuropäischen Sinn des Wortes gemein hat[1]. Vielmehr handelt es sich um Streu- oder Reihensiedlungen meist kleinsten Ausmaßes, denen ein deutlich ausgeprägter Ortskern und auch so gut wie alle Versorgungseinrichtungen fehlen. Der in Mittelamerika gängige Ausdruck für solche Siedlungen heißt caserío, was so viel wie Häusergruppe bedeutet und wohl am treffendsten mit Weiler zu übersetzen ist. Das typische caserío besteht aus einem oder zwei Dutzend Hütten, die zumeist aus Holz, in einigen Gebieten aus Lehm bestehen und in der Regel nur einen einzigen Raum haben. Darin befinden sich eine Feuerstelle, ein Tisch, eine Wandbank, einige mit Bast oder Fell bespannte Bettgestelle sowie eine Truhe, ein Schrank oder ähnliche Behältnisse für Kleider, Wäsche und wichtige Dokumente. Die Wände sind mit einem Kalender, mit Familienfotos, Heiligenbildern und - zuweilen - mit bunten Illustriertenbildern geschmückt. An technischem Gerät finden sich in einem Großteil der Hütten eine Nähmaschine und ein kleines Radio mit Batteriebetrieb. Das Wasser wird einem

---

1) Die von indianischer Bevölkerung bewohnten Gebiete Guatemalas bleiben in dieser Betrachtung unberücksichtigt.

Brunnen oder einem in der Nähe gelegenen Gewässer entnommen. Allgemein zugängliche Gebäude sind - sofern vorhanden - die Schule und die Gemischtwarenhandlung (pulpería), selten eine Kirche.

Die nächst größere Siedlungseinheit ist die kleine Landstadt; sie hat etwa 1.000 bis 5.000 Einwohner und ist mit einigen wenigen Verwaltungsfunktionen ausgestattet. Im Gegensatz zu den caseríos verfügt sie über fließendes Wasser, elektrisches Licht (durch Generator mit Dieselmotor, seltener durch Anschluß an eine Überlandleitung) und über eine Telegrafenstation. Die ein- und zweistöckigen, aus Holz oder Stein gefertigten Gebäude umsäumen einen rechteckigen oder quadratischen Platz (plaza), der als Fußballfeld oder, mit Palmen bestanden, als Park dient. Eine Seite des Platzes nimmt die Kirche ein, in die anderen Seiten teilen sich die Schule, die Polizeistation, das Telgrafenamt, eine oder mehrere pulperías, ein Zahnarzt (seltener auch ein Arzt) sowie eine Pension und eine Tanzdiele. In größeren Orten lagern sich um das Zentrum der plaza weitere, stets rechtwinklig geschnittene Häuserblocks. Kleine Landstädte dieser Art haben die Funktion eines Vergnügungszentrums für die Bewohner der umliegenden, nicht zu weit entfernten caseríos; an Sonntagen sind sie das bevorzugte Ausflugsziel insbesondere der Männer. Eine überlokale Marktfunktion von Rang haben sie jedoch selten; am schwächsten erscheint sie ausgeprägt in Costa Rica, am stärksten in den von autochthonen Kulturen beeinflußten Gebieten El Salvadors und Nicaraguas und ganz besonders Guatemalas.

Stadtlandschaften größeren Ausmaßes, die aus den umgebenden Naturlandschaften sich deutlich herausheben und deren Siedlungsbild nach unterschiedlichen Funktionen gegliedert erscheint, finden sich in Mittelamerika nur in den hauptstädtischen Siedlungszonen. Doch erreichen unter den fünf Hauptstädten nur Guatemala City und San Salvador ersichtlich jenes Maß an Öffentlichkeit, das berechtigt, sie als echte Großstädte - nicht nur im geographischen, sondern auch im

soziologischen Sinn - zu bezeichnen; die übrigen Hauptstädte "bilden zwar ansehnliche Häuserkomplexe", erscheinen aber vielfach verzahnt "mit nachbarlichen Landschaftsteilen des umgebenden Raumes"[1] und sind - was Ausländern natürlich erst nach längerer Anwesenheit auffällt - von einem bemerkenswert hohen Grad der Privatheit geprägt.

---

1) Helbig, a.a.O., S. 119

C. Historischer Abriß

1. Mittelamerika als Teil des Vizekönigreichs Neuspanien

Im Anschluß an die Darstellung einiger geographischer und demographischer Daten befassen wir uns mit dem zweiten Punkt unseres Vorspanns, der als Einführung in die speziellere Frage nach dem Aktionsfeld gedacht ist. Der historische Abriß, den wir im folgenden geben, erhebt keinen Anspruch auf thematische oder gar inhaltliche Vollständigkeit; er versucht lediglich, diejenigen politischen und sozialen Aspekte der Geschichte Mittelamerikas zu skizzieren, die für unser engeres Thema bedeutsam sind.

Zur Zeit der Entdeckung und Eroberung durch die Spanier war Mittelamerika das Siedlungsgebiet zahlreicher Indianerkulturen. Die Bevölkerung jedoch, die Kolumbus bei seiner vierten und letzten Expedition nach "Indien" - 1502 in Honduras[1] - antraf, hatte nur noch wenig gemein mit der Hochkultur der Mayas, die bereits ein Jahrtausend zuvor erloschen war[2]. Die Gründe für den Verfall dieser Kultur, deren ursprüngliches Zentrum im Petén (im Nordosten Guatemalas) lag und die sich später von der Halbinsel Yucatán bis nach Honduras erstreckte, sind unbekannt[3]. Unbekannt blieben längere Zeit auch ihre Überreste; die spanischen Entdecker und Eroberer hatten keine Kenntnis von den Ruinenstädten Uaxactún und Tikal (im Petén) sowie Copán (in Honduras)[4]. Dennoch trafen die Spanier, als sie den mittelamerikanischen Isthmus betraten, auf eine organisierte Macht, die der Eroberung bis zum Jahr 1546 erbitterten Widerstand leistete[5].

Während der Kolonialzeit war Mittelamerika Teil des Vizekönigreichs Neuspanien (Virreinato de Nueva España) und

---

1) Franklin D. Parker, The Central American Republics, London/New York/Toronto 1964, S. 43
2) ibidem, S. 33
3) ibidem, S. 25
4) ibidem, S. 26 f.
5) Richard Konetzke, Süd- und Mittelamerika I, Die Indianerkulturen Altamerikas und die spanisch-portugiesische Kolonialherrschaft, Fischer Weltgeschichte, Bd. 22, Frankfurt/Main 1965, S. 15 f.

stellte innerhalb dieses Hoheitsgebietes, das von Mexiko aus regiert wurde, eine gesonderte Verwaltungseinheit dar, die Capitanía General de Guatemala[1]. Höchster Verwaltungsträger war die Audiencia de Guatemala (auch Audiencia de los Confines genannt), eine Art königliche Agentur, deren Mitglieder von den spanischen Königen ernannt wurden und die sich in ihrer Tätigkeit auf eine weitläufige Hierarchie von nachgeordneten gobernadores, alcaldes mayores, corregidores und regidores stützen konnten[2]. Doch war die Audiencia nicht allmächtig; größere Gemeinden, einschließlich solcher mit autochthoner Bevölkerung[3], hatten das Recht, ihre lokalen Angelegenheiten durch Gemeinderäte (cabildos) beraten und, wenn erforderlich, unmittelbar am spanischen Hof vortragen zu lassen[4]. Im Gegensatz zur Audiencia waren die cabildos vornehmlich von criollos, den in Amerika geborenen Spaniern, gebildet; sie nahmen insofern eine Sonderstellung innerhalb des kolonialen Regierungs- und Verwaltungsapparates ein[5].

Zur weltlichen Macht der Audiencia gesellte sich die Macht der Kirche mit ihrer eher einfacheren, aber umso wirksameren Hierarchie[6]. Während der Kolonialzeit war ihre Lehre als die einzige und allgemeine offiziell anerkannt; der Kult der Eingeborenen wurde nicht toleriert und durch Überredung oder Gewalt zurückgedrängt. Bedeutenden Anteil an diesen missionarischen Feldzügen hatten religiöse Orden, insbesondere Dominikaner und Franziskaner[7]. Inwieweit jedoch die - damals noch spärliche - Bevölkerung der Capitanía zu überzeugten katholischen Christen bekehrt wurde und

---

1) Parker, a.a.O., S. 57. Die Capitanía General umfaßte auch Teile des heutigen Mexiko, insbesondere die Provinz Chiapas (Manuel Vidal, Nociones de Historia de Centro América, 6. Aufl., San Salvador 1961, S. 83).
2) Parker, a.a.O., S. 59 f.
3) So z.B. die Stadt Quezaltenango in Guatemala, damals die bedeutendste indianische Siedlung in Mittelamerika (Parker, a.a.O., S. 57)
4) ibidem, S. 59
5) Vgl. Inge Wolff, Der Cabildo in kolonialen Spanisch-Amerika, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, hrsg. v. Richard Konetzke und Hermann Kellenbenz, Bd. 1, Köln 1964, S. 365.
6) Parker, a.a.O., S. 72
7) ibidem, S. 73

danach lebte, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen; abgesehen von der kulturellen Leistung der Kirche, die sich mit der Verbreitung der spanischen Sprache verbindet, muß die sozialnormierende Wirkung der Missionen füglich bezweifelt werden[1].

Zentrum und größte Siedlung der Capitanía war Santiago de Guatemala, seinerzeit nach Mexiko und Lima "die großartigste und glänzendste Stadt der spanischen Neuen Welt"[2]; 1773 wurde sie durch ein Erdbeben zerstört und an anderer Stelle durch die neue Stadt Guatemala (das heutige Guatemala City) ersetzt; als Antigua de Guatemala ist sie heute nur noch eine museale Einrichtung. Zweitwichtigste Siedlung der Capitanía war San Salvador; auch diese Stadt liegt im Zentrum eines Erdbebengebietes und wurde mehrmals zerstört. Doch außer diesen und einigen anderen Siedlungen (Quezaltenango, ferner Granada und León in Nicaragua) bildeten sich während der Kolonialzeit nur wenige Städte heraus; in den weitläufigen und abgelegenen Landgebieten waren Großgrundbesitzungen die Zentren der Macht und des Reichtums - Sozialgebilde, die weitgehend sich selbst genügten und der Entstehung eines bis ins 20. Jahrhundert wirksamen Lokalismus und Kleinregionalismus Vorschub leisteten.

Die besonderen Umstände, unter denen es während der Kolonialzeit zur Herausbildung großer Grundbesitzungen kam, bedürfen der Erläuterung. Der Vorgang, wenn auch nicht unmittelbar eine Folge der Eroberung, ist eng verknüpft mit der Verleihung von Land und der zwangsweisen Zuteilung indianischer Arbeitskräfte (encomienda) an die weißen Eroberer und Siedler durch die spanische Krone. Zwar schloß die Verleihung von Grund und Boden ursprünglich weder den Erwerb des Eigentums noch die Fungibilität der Nutzungsrechte ein - das Land war und blieb Eigentum der spanischen Krone -[3], doch verband sich mit dieser Institution das Recht auf den

---

1) Parker, a.a.O., S. 74 f.
2) ibidem, S. 57
3) Konetzke, a.a.O., S. 51

Erwerb von so viel Grund und Boden in der ecomienda, wie die Siedler und ihre Familien selbst bewirtschaften konnten. Diese mercedes de tierra[1] indessen wurden zum Objekt lebhafter Spekulationen und ausgedehnten Handels und vereinigten sich bald in den Händen der wohlhabendsten und einflußreichsten Lehensträger. Darüber hinaus verstanden es die encomenderos, einen Großteil des nicht zu ihren Lehen gehörenden Besitzes der indianischen Bevölkerung durch Kauf und Raub an sich zu reißen. Obwohl diese Art der Aneignung durch die Gesetze der spanischen Krone nicht gedeckt wurde und im Mutterland erbitterte Gegener fand, ließ sie sich dennoch nicht unterbinden; ja sie erhielt schließlich nachhaltigen Auftrieb durch die Entscheidung der spanischen Krone, die encomienda - gegen Zahlung entsprechender Kompensationen, die zur Deckung der Kosten insbesondere des Spanischen Erbfolgekrieges benötigt wurden - zum erblichen Lehen und damit de facto zum Eigentum der encomenderos zu machen[2].

Die Herausbildung von Großgrundbesitz in Verbindung mit persönlich geschuldeter Dienstbarkeit der autochthonen Bevölkerung hat zur Entstehung einer spezifisch mittelamerikanischen (und lateinamerikanischen) Institution geführt, der Hazienda, die bis in die Gegenwart wirksam geblieben ist. Die Hazienda ist nicht eine Großgrundbesitzung schlechthin, sondern ein Gebilde, das - im idealtypischen Fall - wirtschaftlich autark, politisch autonom und sozial geschlossen ist. In sich stellt es einen hierarchisch gegliederten, auf traditionaler Herrschaft begründeten Hausverband dar: an seiner Spitze der Grundherr (patrón) und dessen Familie, in nachgeordneten Stellungen die vom Grundherrn eingesetzten Verwalter und Aufseher (administradores) und schließlich die abhängigen, zu unbedingter Gefolgschaft verpflichteten Lohnpächter (im verächtlichen Sinn: parásitos), die kleine Parzellen auf dem Gebiet der Hazienda für

---

1) Konetzke, a.a.O., S. 53
2) ibidem, S. 173 ff.

sich bewirtschaften und als Gegenleistung unentgeltlich für den Grundherrn zu arbeiten haben.

Die Hazienda - insbesondere aufgrund ihrer wirtschaftlichen Autarkie und sozialen Geschlossenheit - hat von Anbeginn zur Verkümmerung der größeren Land- und Stadtsiedlungen in Mittelamerika beigetragen: denn diese Siedlungen verloren einen wesentlichen Teil ihrer Funktionen, vor allem ihrer wirtschaftlichen, oder waren nie imstande, sie zu erlangen[1]. Nur die Hauptstädte bildeten eine Ausnahme: sie wurden - besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts - unter dem Einfluß europäischen Lebensstils zur bevorzugten Residenz der nunmehr absentistischen hacendados und erhielten, ihrer sozialen Funktion entsprechend, eine repräsentative Ausstattung - eine Architektur vor allem, die den bewunderten europäischen Vorbildern folgte und gerade deshalb sichtbarster Ausdruck einer Fassadenkultur war. Sie täuschte vor, was es nicht gab und nicht geben konnte: ein selbstbewußtes, national gesinntes Bürgertum und eine integrierte Nation, die im Glanz der Metropole ihre Selbstdarstellung fand. Denn in Mittelamerika entstand zu jener Zeit, ganz im Gegensatz zu den west- und mitteleuropäischen Ländern, keineswegs ein Industriekapitalismus mit all seinen sozialen und kulturellen Implikationen; vielmehr beherrschte nach wie vor die Hazienda als grundlegende wirtschaftliche und soziale Institution die mittelamerikanische Szene - zwar ergänzt und modifiziert durch die sich intensivierenden Handelsbeziehungen, die mit der zunehmenden Verflechtung Mittelamerikas in die Weltwirtschaft einhergingen, aber doch unter Beibehaltung ihrer feudalen oder quasi-feudalen Struktur.

2. Die Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien und die Auswirkungen des Wirtschaftsliberalismus im 19. Jahrhundert

Die Beendigung der Kolonialzeit und die Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien sind im Zusammenhang mit den Vor-

---

1) Frank Tannenbaum, Ten Keys to Latin America, New York 1962 (deutsch: Lateinamerika, Kontinent zwischen Castro und Kennedy, Stuttgart 1963), S. 65

gängen in ganz Hispanoamerika zu sehen; dies hier ausführlich darzustellen, ist nicht der Platz. Den Anstoß auch in Mittelamerika zu dem - anfänglich zaghaften - Verlangen nach größerem politischen Spielraum gegenüber Spanien und seinen Repräsentanten, den peninsulares, gaben Nachrichten von den Napoleonischen Kriegen (1808) und vom Aufstand mexikanischer Rebellen unter Miguel Hidalgo y Costilla (1811)[1]. Doch wurde dieses Fanal des beginnenden Kampfes vom cabildo der Stadt Guatemala zunächst nur als Aufforderung zur freundschaftlichen Vermittlung im mexikanischen Disput aufgefaßt; die nach Mexiko entsandten Unterhändler gerieten in die Hände der Truppen Hidalgos und wurden von ihnen als Verräter hingerichtet[2]. Aufstände kleineren Umfangs, im wesentlichen von criollos getragen, flackerten schließlich in Mittelamerika selbst auf: in San Salvador und auch in Granada, wo wohlhabende Großgrundbesitzer sich der Vorherrschaft des reicheren León zu entledigen versuchten (1811)[3]. Diese Aufstände - ebenso wie eine Reihe weiterer Erhebungen in den folgenden Jahren - blieben jedoch erfolglos; 1816 kehrte scheinbare Ruhe ein, und selbst das Sprachrohr der Unabhängigkeitsbewegung, die Gaceta de Guatemala, verstummte[4]. Die Unabhängigkeit wurde Mittelamerika letztlich geschenkt: am 15. September 1921 schloß es sich der Unabhängigkeitserklärung an, die Agustín Iturbide für Mexiko gegeben hatte - mit gebührender Vorsicht übrigens, in Form einer "vorläufigen Unabhängigkeitserklärung"[5].

Die konstituierende Nationalversammlung (1823-25) beschloß eine endgültige Unabhängigkeitserklärung und gab der ehemaligen Capitanía General de Guatemala den Namen Provincias Unidas del Centro de América. Dieses politische Gebilde war föderativer Struktur; seine Verfassung betonte die Freiheit

---

1) Parker, a.a.O., S. 75
2) ibidem, S. 76
3) ibidem
4) ibidem
5) ibidem, S. 77

und Unabhängigkeit der Mitgliedstaaten in ihrer Politik und in ihrer inneren Verwaltung[1]. 1838 brach die Föderation auseinander, nicht zuletzt aufgrund der immer stärker hervortretenden Partikularinteressen lokaler und kleinregionaler Eliten. Der militanteste Kopf der mittelamerikanischen Einheitsbewegung, Francisco Morazán, wurde 1842 in Costa Rica hingerichtet.

Versucht man, der Epoche der Unabhängigkeitsbewegung und ihrer politischen Konsolidierung ein zwar vergröberndes, aber dennoch orientierendes Etikett zu geben, so trifft das Stichwort der bürgerlichen Emanzipation wohl am ehesten zu. Keineswegs waren diese Bewegung und ihr Sieg das Vorspiel oder gar der Hauptakt einer sozialen Revolution. Sie waren das Werk der kreolischen Minderheit, einer liberalen und im Sinne des französischen Rationalismus aufgeklärten Elite von Gebildeten, einer Schicht wohlhabender Großgrundbesitzer, einflußreicher Politiker und angesehener Literaten; sie waren - auch in Mittelamerika - nicht das Werk der abhängigen und ausgebeuteten autochthonen Bevölkerung. So wird einsichtig, daß die Führer und Lobredner der Unabhängigkeitsbewegung ihre Rolle nicht als Kampf für ein besseres Los der Unterdrückten verstanden, ja ihren elitären Status ausdrücklich von dem der vulga plebe abhoben. Der wirtschaftliche und politische Wandel im 19. Jahrhundert hat denn auch die Lage besonders der autochthonen Bevölkerung eher verschlechtert; eine neue, dem Wirtschaftsliberalismus verhaftete Elite durchsetzte das Herrschaftssystem der früheren encomienda, das die Abhängigen zumindest de jure des fürsorgenden Schutzes durch den Feudalherrn versichert hatte, mit einem schrankenlosen Merkantilkapitalismus, der die Eigenvorsorge oder - deutlicher formuliert - das persönliche Pech der Schlechtweggekommenen zum agens oeconomicum erhob.

---

1) Parker, a.a.O., S. 78

3. Diktatur und ausländische Interventionen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

In Mittelamerika ist dieser Prozeß der Merkantilisierung - ebenso wie in den meisten anderen Ländern Lateinamerikas - ununterbrochen bis ins 20. Jahrhundert fortgeführt worden. Auf der politischen Bühne entsprach ihm der nimmer endende Kampf rivalisierender Oligarchien um Pfründen und Prestige, ausgefochten mit Hilfe botmäßiger Militärs, die ihre ergiebigste Rolle alsbald in der Vorbereitung oder Vereitelung von Putschen der einen oder der anderen Machtgruppe fanden, ja in der Übernahme der Macht selbst. Zwischen 1930 und 1945 fand dieser Prozeß, in Verbindung mit politischer und militärischer Diktatur, seinen Höhepunkt. Diese Epoche des continuismo, der speziellen Technik, zur Aufrechterhaltung eines als vorteilhaft erachteten status quo auf unbestimmte Zeit an der Macht zu bleiben, hat auf dem Isthmus eine Reihe von Diktatoren hervorgebracht, als deren prominenteste Jorge Ubico in Guatemala (1931-44) und Anastasio Somoza in Nicaragua (1937-47 und 1951-56) gelten. Von offener Gewaltherrschaft verschont blieb während dieser anderthalb Jahrzehnte nur Costa Rica; El Salvador und Honduras indessen folgten mit Maximiliano Hernández Martínez und Tiburcio Carías Andino den Beispielen ihrer Nachbarn.

Die Nachwirkungen dieser Zeit des continuismo sind bis heute zu verspüren. Honduras und Nicaragua haben noch nicht einmal zu einem wenigstens in der formalen Prozedur überzeugenden demokratischen System gefunden; Guatemala und El Salvador sind bis in die Mitte der sechziger Jahre von Militärjuntas regiert worden. Es muß allerdings betont werden, daß ausländische Interessen - politische und wirtschaftliche - zu dieser Abart von Stabilität wesentlich beigetragen haben. Der Sturz der reformistischen Arbenz-Regierung in Guatemala (1954), herbeigeführt durch die Invasion nicht gekennzeichneter Truppen unter Führung von Carlos Castillo Armas aus Honduras, kam den wirtschaftlichen Interessen der United Fruit Company, wenn nicht auch

den politischen Interessen des Weißen Hauses, sehr gelegen. Ähnlich verhält es sich im Falle Nicaraguas: die Summe, die die USA im Jahre 1916 an den späteren, 1917 "gewählten" Präsidenten Emilio Chamorro Vargas in Anwesenheit nordamerikanischer Kriegsschiffe als "Kaufpreis für Nicaragua" zahlten, ist heute noch der Bevölkerung geläufig: 3 Millionen Dollar[1]. Dieser Intervention folgten weitere anläßlich der Wahlen von 1928 und 1932; der Liberale Augusto César Sandino, der gegen die Anwesenheit nordamerikanischer Truppen aufbegehrte, wurde schließlich, im Jahr 1934, nach einem Essen mit dem Präsidenten Sacasa von der Nationalgarde ermordet. Chef der Nationalgarde war Anastasio Somoza, zugleich Schwiegersohn des Präsidenten.

Die Familie des Somoza, der 1956 umgebracht wurde, ist heute noch Herr im Land - beschützt von einer Armee, die auf den wirkungsvollen Einsatz nordamerikanischer Panzer und Flugzeuge von nordamerikanischen Beratern sachkundig trainiert worden ist. Ihr Schutz gilt den Baumwoll- und Kaffeeplantagen, den Viehwirtschaften und Schlachthöfen, den Seehäfen und Eisenbahnen, den Banken und Handelskontoren, die sich im mittelbaren und unmittelbaren Besitz der Familie Somoza befinden. Ihr Schutz gilt weiterhin der freiheitlich-demokratischen Ordnung in diesem Land, die es wert ist, gegen Aufsässige mit Napalm verteidigt zu werden[2]. Ihr ganz besonderer Schutz aber gilt der persönlichen Unversehrtheit der Familie Somoza selbst: der Festung, die, auf einer Anhöhe gelegen, über Managua und sein Parlamentsgebäude hinwegsieht und Tag und Nacht von der Guardia Nacional bewacht wird. Der Festung der Somozas unmittelbar zu Füßen liegt die Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika.

---

1) Mit dieser Transaktion erwarben die USA offiziell: für immer das Recht zum Bau eines transozeanischen Kanals durch nicaraguensisches Gebiet, für 99 Jahre die Nutzung der zu Nicaragua gehörenden Corn Islands und für dieselbe Zeit das Recht zur Unterhaltung eines Marinestützpunktes in Nicaragua (Parker, a.a.O., S. 226).

2) "Napalm wird in Guatemala eingesetzt. Ähnliches geschieht in Nicaragua, das in der Tat eine US-Kolonie ist." (Hugh O'Shaughnessy, Bolivian Shadows, in: New Statesman, 1.12.1967, S. 753)

4. Verfassungsordnung und Verfassungswirklichkeit in der Gegenwart

Es fällt schwer, angesichts dieser Verhältnisse die formal demokratischen Verfassungsordnungen der mittelamerikanischen Republiken ernst zu nehmen. Selbst im demokratischsten der Länder, in Costa Rica, lassen sich wenig mehr als die ordnungsgemäße Durchführung von Wahlen und eine faire parlamentarische Prozedur konstatieren. Immerhin heißt das, verglichen mit den übrigen Ländern, sehr viel; es bezeichnet, von anderen, geringer zu bewertenden Unterschieden abgesehen, das ausschlaggebende Merkmal, das Costa Rica von seinen Nachbarn abhebt und auch trennt. Daß Costa Rica indessen ein genuin demokratischer Staat sei, läßt sich trotzdem nicht behaupten: auch dieses Land wird eher von einer kleinen Elite liberal gesinnter, untereinander rivalisierender Politiker beherrscht, als daß Demokratie im Sinne einer aktiv teilnehmenden politischen Kultur die Politiker beherrschte. Aber Rivalität, wenn sie nach den disziplinierenden Regeln einer formal demokratischen Verfassungsordnung ausgetragen wird, steht der Errichtung einer aktiv teilnehmenden politischen Kultur vermutlich nicht im Weg; sie muß nicht beseitigt, sie kann erweitert und allgemein gemacht werden[1].

---

1) "Falsch würden wir daher handeln, wenn wir die Revolution exportieren wollten: und am wenigsten nach Costa Rica, wo, um der Wahrheit die Ehre zu geben, eine Regierung besteht, mit der wir nichts zu schaffen haben. Denn diese Regierung gehört nicht zu jenen, die sich in Amerika durch die offene und unmittelbare Unterdrückung des Volkes auszeichnen." (Ernesto Guevara, Contrarréplica ante diversas declaraciones anticubanas, 19. Vollversammlung der Vereinten Nationen, Dezember 1964, Fragmente, zit. in: Cuba - Una revolución en marcha, Ergänzungsband zu Cuadernos de Ruedo Ibérico, Paris 1967, S. 135)

D. Die wirtschaftliche Situation der mittelamerikanischen Landbevölkerung

1. Die wirtschaftliche Situation als Grundlage individueller entwicklungskonformer Aktionen

Nachdem wir, im Anschluß an die Darstellung einiger geographischer und demographischer Daten, einen kurzen historischen Überblick gegeben haben, befassen wir uns mit dem zentralen Problem dieses Kapitals, der Frage nach dem Aktionsfeld. In unseren Ausführungen zu einigen Aspekten der Geschichte Mittelamerikas ist bereits deutlich geworden, und zwar als eine Tendenz, die sich seit der Kolonialzeit bis in die Gegenwart verfolgen läßt, daß die Mehrheit der Bevölkerung in diesem Teil Amerikas stets abseits gestanden hat - abseits im Sinne eines Herrschaftsobjekts, das den wirtschaftlichen und politischen Interessen einer dünnen Schicht Privilegierter diente und ihrer Verfügung sich nur dann entziehen konnte, wenn die Herrschaftstechniken versagten oder in den unwegsamen und spärlich besiedelten Gebieten des Isthmus ihre Wirksamkeit einbüßten. Ausbeutung in einem hierarchisch gestuften Gesellschaftssystem oder Ausgliederung und Isolierung (etwa im Sinn der abgeschiedenen politischen Kultur): das waren - und sind bis zu einem gewissen Grad - die Alternativen des größeren Teils der Bevölkerung in Mittelamerika. Zu fragen ist, welche konkreten Ausformungen dieser Situation sich feststellen lassen - anders ausgedrückt, welche wirtschaftliche, politische und soziale Stellung die Landbevölkerung Mittelamerikas heutzutage einnimmt. Die Thematisierung dieser Frage schließt - außer den im folgenden dargestellten wirtschaftlichen Aspekten - die Behandlung der Machtstruktur sowie des politischen und sozialen Marginalismus ein, in dem die Landbevölkerung Mittelamerikas lebt.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen in diesem Abschnitt ist die Frage nach der Möglichkeit entwicklungskonformer Aktionen im wirtschaftlichen Bereich. Die Darstellung der Umstände, unter denen die mittelamerikanische Bevölkerung

agrarische Produkte gegenwärtig herstellt und vermarktet, kann Aufschluß über die Möglichkeit insbesondere individueller Aktionen zur Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände geben. Zu erläutern sind daher: die gegenwärtig vorherrschende Produktions- und Angebotsstruktur sowie die Marktstellung der wichtigsten Produkte; die gegenwärtig vorherrschenden Besitz- und Einkommensverhältnisse sowie die damit verbundene potentielle Kapitalbildung und -akkumulation. Besteht für die Bevölkerung Mittelamerikas die Möglichkeit, so lautet die Frage, Konsumaufschub oder Konsumverzicht zu leisten, Ersparnisse zu bilden und produktionssteigernd zu investieren sowie zusätzliche Produkte rentabel zu vermarkten?

2. Die Stellung des Agrarsektors in der Wirtschaft Mittelamerikas

In folgender Tabelle zeigen wir das durchschnittliche jährliche Wachstum des Bruttosozialprodukts (1950-63), aufgeteilt nach den Produktionssektoren und ergänzt durch die relative Verteilung der aktiven Bevölkerung auf die Produktionssektoren im Jahr 1963.

Tab. 4: a) Durchschnittliches jährliches Wachstum des Bruttosozialprodukts 1950-63, b) Aktive Bevölkerung nach Produktionssektoren 1963 (alle Zahlen in Prozent)

	Guatem.	El S.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insgesamt
a)						
Landwirtschaft	3,0	3,7	2,4	4,3	2,5	3,5
Handw., Ind.	4,0	4,4	5,2	7,5	7,3	5,2
Dienstleistg.	4,3	5,7	4,5	6,7	7,9	5,5
insgesamt	3,8	4,5	3,6	5,8	6,5	4,7
b)						
Landwirtschaft	63,5	60,0	63,3	59,4	48,9	60,6
Handw., Ind.	14,5	18,3	10,1	16,4	18,0	15,2
Dienstleistg.	22,0	21,7	26,6	24,2	33,1	24,2
insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Nach: Oferta y demanda, a.a.O., Tab. II - 1, S. 6, und Tab. I - 2, S. 2

Aus der Tabelle lassen sich einige in unserem Zusammenhang wesentliche Tatsachen ablesen:

1) Das Übergewicht des Agrarsektors. Die mittelamerikanischen Länder sind vorwiegend agrarisch: über 60% der aktiven Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft (unter Einschluß der Forstwirtschaft). Lediglich Costa Rica weicht von diesem Durchschnitt deutlich ab: die Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten liegt in diesem Land unter 50%. Handwerk und Industrie sind vergleichsweise wenig bedeutend; besonders Honduras erscheint in dieser Hinsicht kaum entwickelt. Auffällig ist die hohe Zahl der in Handwerk und Industrie Beschäftigten in El Salvador: mit 18,3% übertrifft dieses Land selbst Costa Rica - ein statistischer Ausdruck für die Bedeutung der Hauptstadt San Salvador als des wichtigsten Industriegebiets auf dem Isthmus. Über die Aussagefähigkeit der Beschäftigtenzahlen im Dienstleistungssektor sind jedoch einschränkende Bemerkungen zu machen; wir müssen annehmen, daß die genannten Zahlen versteckte Arbeitslosigkeit und wenig produktive Beschäftigungen einschließen (Dienstmädchen, Straßenhändler, Lotterieverkäufer, Schuhputzer).

2) Das geringe durchschnittliche Wachstum des Bruttosozialprodukts, besonders im Agrarsektor. Mit durchschnittlich 4,7% ist das Wachstum des Bruttosozialprodukts in den mittelamerikanischen Ländern in der Zeit von 1950 bis 1963 jährlich um rd. 1% größer gewesen als das durchschnittliche Wachstum der Gesamtbevölkerung. Das bedeutet - auf lange Sicht - ein nur sehr allmähliches wirtschaftliches Wachstum; auf kurze Sicht kommt es der Stagnation des Bruttosozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung gleich. In Guatemala und Honduras ist das Wachstum des Bruttosozialprodukts im Durchschnitt so gering gewesen (3,8% bzw. 3,6%), daß es durch das Wachstum der Bevölkerung nahezu kompensiert wurde. Besonders gravierend ist der Umstand, daß der Beitrag des Agrarsektors - in dem rd. 60% der aktiven Bevölkerung beschäftigt sind - am langsamsten zugenommen hat und, von

El Salvador (3,7%) und Nicaragua (4,3%) abgesehen, unter dem durchschnittlichen Wachstum der Bevölkerung geblieben ist: was vermuten läßt, daß sich das Realeinkommen pro Kopf der ländlichen Bevölkerung - zumindest in Guatemala, Honduras und Costa Rica - während der genannten Periode eher vermindert hat.

Dem gegenüber steht die überdurchschnittliche Zunahme des Bruttosozialprodukts im Bereich von Handwerk und Industrie sowie des Dienstleistungssektors - eine Tendenz, die sich durch den Aufbau von mittleren Industrie- und Handelsbetrieben im Zuge des Gemeinsamen Mittelamerikanischen Marktes deutlich verstärkt hat. Zugleich aber weist diese Tendenz darauf hin, daß die wirtschaftliche Entwicklung am Agrarsektor weitgehend vorbeizielt ; der Aufbau von Handwerk und Industrie geschieht weniger auf der Grundlage einer gleichzeitig sich intensivierenden und diversifizierenden Agrarproduktion, sondern eher mit dem Ziel einer von ihr losgelösten originaren Industrialisierung nach dem Vorbild der entwickelten Länder und - dementsprechend - auch unter Beschränkung auf städtische Siedlungszonen. Der Gegensatz von Stadt und Land erscheint aus dieser Perspektive besonders deutlich.

Indessen läßt sich die schwache Stellung des Agrarsektors nicht nur auf das Mißverhältnis zwischen arbeitsintensiver Produktionsweise und niedriger Grenzproduktivität des Faktors Arbeit zurückführen; vielmehr erweist sich die Beschränkung der Produktionsstruktur auf einige wenige Exporterzeugnisse, die auf dem Weltmarkt zu stark schwankenden Preisen gehandelt werden, als zusätzliche Erschwernis. Im wesentlichen handelt es sich bei diesen Erzeugnissen um Genußmittel (Kaffee, Kakao) oder um substituierbare Nahrungsmittel (Bananen, Zitrusfrüchte). Kaffee ist heute das wichtigste Exportgut Mittelamerikas; sein Anteil an den Exporterlösen lag zwischen 1962 und 1964 bei 62% in Guatemala, 56% in El Salvador und 40% in Costa Rica, während in Honduras Bananen und in Nicaragua Baumwolle den ersten Platz einnahmen.

Projizieren wir unsere Ausführungen auf die Frage nach der Möglichkeit einer Produktionsausweitung, so zeigt sich, daß innerhalb der gegenwärtig vorherrschenden Produktions- und Angebotsstruktur im wesentlichen nur Kaffee, Bananen, Baumwolle, Zucker und Fleisch als Produkte in Frage kommen; sie sind auf dem Weltmarkt eingeführt und bleiben nicht auf bereits gesättigte lokale und regionale Binnenmärkte beschränkt. Andererseits sind diese Produkte bekanntlich auch auf dem Weltmarkt einem allgemeinen Überangebot ausgesetzt: das niedrige Preisniveau und die hohe Preiselastizität der internationalen Nachfrage erschweren bereits gegenwärtig den Export zu gewinnbringenden Erlösen oder machen ihn unmöglich. Nur moderne - meist in ausländischem Besitz befindliche - landwirtschaftliche Großbetriebe, die über ausreichende Marktkenntnisse und -verbindungen verfügen und deren Produkte eine gleichmäßge Qualität aufweisen, sind in der Lage, Marktchancen im Ausland zu nutzen und auszubauen.

Das aber heißt: kapitalschwache Produzenten, die in eigener Regie ein Mehr an Erzeugnissen auf den Markt werfen wollten, würden scheitern, solange sie nicht von potenten Vermarktungsorganisationen unterstützt werden. Dieses Problem stellt sich unabhängig von der Frage nach den Transportmöglichkeiten - ihre Defizienz wirft eine zusätzliche Schwierigkeit auf -; entscheidend ist vielmehr, daß der Markt und insbesondere der Exportmarkt von kapitalkräftigen und seit langem etablierten Produzenten besetzt ist. Ein weiteres Problem ist zu erwähnen. Fast alle der genannten Agrarprodukte setzen hohe Kapitalinvestitionen schon in der Produktionsphase voraus. Der Anbau von Bananen und Baumwolle sowie die Viehwirtschaft sind auf kleinen und kleinsten Parzellen entweder technisch nicht durchführbar oder unwirtschaftlich. Nur Kaffee und Zucker bilden eine Ausnahme; nicht zuletzt aus diesem Grund mögen sie die von kleinen Produzenten bevorzugten Erzeugnisse der mittelamerikanischen Landwirtschaft sein.

3. Die Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens

Zur Darstellung der Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens stehen uns, außer den Statistiken der einzelnen Länder, die Ergebnisse einer Studie zur Verfügung, die vom Mittelamerikanischen Institut für Sozial- und Wirtschaftsforschung unter Mitarbeit internationaler Organisationen und unter der Leitung von FAO-Experten in den Jahren 1959 bis 1962 durchgeführt und im November 1963 veröffentlicht wurde[1]. Zum Vergleich greifen wir auf einige Ergebnisse unserer Befragung IX zurück.

Die Relation des landwirtschaftlich genutzten Bodens zur Gesamtfläche der einzelnen Länder zeigt außerordentlich große Abweichungen; sie erscheint in deutlicher Korrespondenz mit den Unterschieden in der Bevölkerungsdichte.

Tab. 5: Relation landwirtschaftlich genutzter Boden zur Gesamtfläche (in Prozent der Gesamtfläche)

Guatemala	34
El Salvador	76
Honduras	22
Nicaragua	16
Costa Rica	36

Nach: Los problemas de tenencia de la tierra...(s. Fußnote 1 auf dieser Seite)

Der in Mittelamerika geläufige Ausdruck für die im Familienbesitz befindliche landwirtschaftliche Besitzung heißt finca; er wird unabhängig von ihrer Größe und der Art und Weise ihrer Bewirtschaftung gebraucht. Der Begriff der Hazienda (hacienda) hat speziellere Bedeutung und bezeichnet Viehwirtschaften im Großgrundbesitz[2]. Dagegen bezieht

1) Instituto Universitario Centroamericano de Investigaciónes Sociales y Económicas, Los problemas de tenencia de la tierra en los países centroamericanos, San José/Costa Rica 1963
2) ibidem, S. 16

sich der Begriff der Plantage (plantación) auf den großflächigen Anbau pflanzlicher Exportprodukte und bleibt, wenn auch nicht eindeutig, auf die (meist von ausländischen Gesellschaften kontrollierten) hochmechanisierten landwirtschaftlichen Großbetriebe beschränkt[1]. Zu erwähnen ist jedoch, daß in anderen lateinamerikanischen Ländern und vor allem auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch zwischen Hazienda und Plantage in anderer Hinsicht unterschieden wird: die Hazienda ist das Latifundium traditionaler Art (mit den Charakteristika des Hausverbands), während die Plantage eine nach betriebswirtschaftlichen Prinzipien organisierte Unternehmung oder Unternehmungseinheit (mit den Charakteristika des Zweckverbands) bezeichnet.

Die genannte Studie des Mittelamerikanischen Instituts für Sozial- und Wirtschaftsforschung geht zum Zweck der Klassifizierung von folgenden Gruppen landwirtschaftlicher Besitzgrößen aus:

1) fincas von 1 - 4,9 manzanas[2] ("fincas sub-familiares")
2) fincas von 5 - 29,9 manzanas ("fincas familiares")
3) fincas von 30 - 999,9 manzanas ("fincas multifamiliares medianas")
4) fincas ab 1.000 manzanas ("fincas multifamiliares grandes")[3].

Die beiden ersten Gruppen umfassen Besitzungen, die von einem landwirtschaftlichen Produzenten und seiner Familie ohne die Mithilfe von Lohnarbeitern bewirtschaftet werden und deren Erträge die Beschäftigung von Lohnarbeitern auch nicht zulassen würden. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen ist darin zu sehen, daß die Besitzungen der ersten Gruppe noch nicht einmal die Arbeitskraft einer Familie von 5 - 6 Personen zu absorbieren imstande sind und daher, sofern andere Einkommensquellen entfallen, Einkünfte unter dem Subsistenzminimum bedeuten[4]. Die beiden übrigen Gruppen

---

1) Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 16
2) Übliches Flächenmaß, entspricht etwa 0,7 ha.
3) ibidem
4) ibidem, S. 15

dagegen umfassen Besitzungen, in denen Lohnarbeit, vermischt mit Formen der Lohnpacht unter Einschluß unentgeltlicher, persönlich geschuldeter Diensleistungen, die Produktionsgrundlage bildet. Die besonders großen Besitzungen zeichnen sich zusätzlich durch ein Mindestmaß an bürokratischer Organisation aus[1]. Aufgrund dieses Klassifikationsschemas ergibt sich:

Tab. 6: Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens in Mittelamerika

Gruppe	Zahl der fincas	Fläche in ha	Durchschnittsgröße in ha	Anteil in % an der Gesamtzahl der fincas	Anteil in % an der Gesamtfläche
1	620.650	1.482.370	2,4	80,0	12,4
2	99.500	1.521.400	15,3	12,7	12,7
3	55.545	5.034.800	91,1	7,0	42,1
4	2.195	3.919.400	1.785,6	0,3	32,8
insges.	777.890	11.957.970	15,4	100,0	100,0

Berechnet nach: Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., Tab. 1, S. 2

Aus der Tabelle läßt sich zweierlei ablesen: erstens die außerordentlich starke Konzentration des Grund und Bodens in der Hand einer dünnen Schicht von Großgrundbesitzern (7,3% der fincas beanspruchen 74,9% des bewirtschafteten Bodens) gegenüber der großen Zahl von Klein- und Kleinstbauern, deren Parzellen in 80% der Fälle zu klein sind, um einen substantiellen Beitrag zur Volkswirtschaft zu leisten und ihren Besitzern das Subsistenzminimum zu garantieren; zweitens aber die geringe Durchschnittsgröße aller Besitzungen. Diese Zahl von rd. 15,4 ha ist nicht nur als abstrakte statistische Auskunft zu verstehen; sie veranschaulicht vielmehr, daß selbst im Falle der völlig gleichmäßigen Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens nur auf die bereits Besitzenden Besitzgrößen entstehen würden, die höchstens das Arbeitskräftepotential einer Familie aus-

1) Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 16

schöpfen könnten. Eine Bodenreform also, die zusätzlich die besitzlosen Landarbeiter einschlösse - ihre Zahl läßt sich auf 600.000 bis 700.000 schätzen[1] -, würde daher die durchschnittliche Besitzgröße auf weit weniger als 10 ha vermindern und dem Entstehen eines allgemeinen Minifundismus Vorschub leisten. Zwar müssen Besitzgröße und Betriebsgröße nicht identisch sein; doch verbindet sich mit der Möglichkeit der gemeinsamen Bewirtschaftung von an sich wenig produktiven Minifundien die Notwendigkeit wirksamer Genossenschaften - eine Perspektive, die sowohl aufgrund der kulturellen Traditionen in Mittelamerika (mit Ausnahme der Indianergebiete) als auch aufgrund des offiziell propagierten Individual- und Familienbesitzes gegenwärtig nicht sehr realistisch erscheint.

Die Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens zeigt von Land zu Land keine erheblichen Unterschiede. Die Konzentrationsindices in folgender Tabelle geben darüber Aufschluß, daß in Guatemala die Verteilung am ungleichmäßigsten ist:

Tab. 7: Konzentrationsindices des landwirtschaftlich genutzten Bodens nach Ländern

Guatemala	0,815
El Salvador	0,753
Honduras	0,659
Nicaragua	0,710
Costa Rica	0,701

Nach: Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 3. An dieser Stelle wird auch die Berechnungsmethode erläutert (s. ibidem, Fußnote).

Der Index liegt umso näher bei 1, je stärker die Konzentration ist; bei 0 liegt völlig gleichmäßige Verteilung vor. Wie aus der Tabelle ersichtlich, ist in Costa Rica - ent-

1) Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 5. Für die Zeit von 1950-55 lag die Zahl bei rd. 500.000.

gegen einer häufig zu findenden Behauptung - der Grad der Konzentration nicht signifikant niedriger als in den übrigen Ländern. Der Widerspruch mag seine Erklärung darin finden, daß auch in Costa Rica ein Konzentrationsprozeß stattgefunden hat, durch den die früher gleichmäßigere Verteilung des Grund und Bodens aufgehoben worden ist.

Dieser Vorgang bedarf der Erläuterung. Das Gebiet Costa Ricas war zur Zeit der Eroberung durch die Spanier kaum besiedelt; es war lediglich von den Ausläufern der Hochkulturen im Nordwesten des Isthmus (Mayas) und im nördlichen Südamerika (Chibchas) berührt worden[1]. Diese Ausgangssituation aber erklärt nicht nur den heute vergleichsweise hohen Anteil weißer Bevölkerung in Costa Rica, sondern auch das Ausbleiben der Bodenkonzentration in diesem Land zumindest bis zum Ende der Kolonialzeit. In den übrigen Gebieten Mittelamerikas, vor allem im heutigen Guatemala und El Salvador, entstanden im Laufe der Zeit Latifundien auf der Grundlage der encomienda - ein Prozeß, der im 18. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte -, wohingegen Costa Rica ein vergleichsweise dünn besiedeltes Gebiet blieb, in dem die spanischen Siedler kleine und mittlere Parzellen, vor allem im zentralen Hochtal, selbst bewirtschafteten. Es versteht sich, daß - in Ermangelung eingeborener Arbeitskräfte - encomiendas in dem fast menschenleeren Costa Rica nicht begründet werden konnten: die spanischen Siedler mußten wohl oder übel "die Erde mit ihren eigenen Händen bearbeiten"[2]. Großgrundbesitz auf der Grundlage von Tributpflicht und Fronarbeit konnte sich daher in Costa Rica nicht herausbilden; vielmehr entstand ein weitmaschiges Geflecht mit kleinen Siedlungen, eine "demokratische Gesellschaft, die vergleichsweise arm war und weder über Handel oder Industrie noch über besondere Reichtümer verfügte"[3].

Die Situation änderte sich jedoch im Lauf des 19. Jahrhunderts, als, nach Erlangung der politischen Unabhängigkeit,

---

1) Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 25
2) ibidem
3) ibidem

der Wirtschaftsliberalismus in die Vereinigten Provinzen von Mittelamerika einzog und auch in Costa Rica zum Aufschwung zunächst der Kaffeewirtschaft und später des Bananenanbaus in ausländischer Regie führte. Der Staat selbst förderte die Entstehung von Großgrundbesitz durch den großzügigen Verkauf von Staatsländerein oder durch Vergabe von Pachtkonzessionen an nordamerikanische und westeuropäische Kapitalinteressen. In Guatemala, El Salvador und Nicaragua gelangte zudem auch in Gemeinbesitz befindlicher Grund und Boden der autochthonen Bevölkerung zum Verkauf - ein Vorgang, der die wirtschaftliche Lage der Indianer, verglichen mit der Kolonialzeit, verschlechterte[1].

Nach diesen allgemeinen Angaben zur Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Grund und Bodens wenden wir uns abschließend unseren Befragungsergebnissen zu. Aus Befragung IX ergibt sich:

Tab. 8: Grundbesitz in 5 ländlichen Siedlungszonen Mittelamerikas

Besitz in manzanas	in Prozent der Befragten					
	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insgesamt
0 - 0,9	56	49	45	46	55	50
1 - 4,9	13	18	13	24	15	17
5 - 25	8	3	16	9	11	9
26 - 50	1	0	2	1	3	1
über 50	2	0	2	0	1	1
o. A.	20	32	22	20	15	22
	100	100	100	100	100	100
(N =	227	216	197	223	211	1.074)

Sofern wir voraussetzen, daß unsere Frage nach dem Grundbesitz den Tatsachen entsprechend beantwortet wurde[2], lassen sich aufgrund dieser Zahlen wesentliche Unterschiede zwischen den Befragungsgebieten nicht behaupten. Das Bild wird sogar noch einheitlicher, wenn wir die relativen Zahlen der

1) Vgl. hierzu die Ausführungen zu den seit 1840 in den mittelamerikanischen Republiken verabschiedeten Gesetzen über die Liberalisierung des Grundbesitzes in: Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., Länderangaben.
2) S. die große Zahl der Antwortverweigerungen.

ersten Gruppe (0 - 0,9 manzanas) und der zweiten (1 - 4,9 manzanas) addieren; danach sind in allen Befragungsgebieten rd. 70% der Befragten entweder besitzlos oder aber Besitzer von derart wenig Grund und Boden, daß sie daraus allein den Lebensunterhalt ihrer Familien schwerlich bestreiten können.

Nun läßt sich mit Recht einwenden, daß der lediglich quantitative Vergleich von Bodenbesitzeinheiten und ihrem Anteil an der Gesamtfläche des landwirtschaftlich genutzten Bodens einen unzutreffenden Eindruck von den Besitzverhältnissen gebe. Denn diese Zahlen sagen nichts über den Wert der Besitzungen und lassen Pachtverhältnisse sowie persönlich geschuldete Dienste unberücksichtigt. Erst in diesem Zusammenhang aber läßt sich ein zutreffendes Bild von der Bodenbesitzstruktur zeichnen: der Wert einer Besitzung ist abhängig von der Qualität des Bodens, dem Grad der Verflechtung mit der wirtschaftlichen Infrastruktur (Transport und Energie) sowie, in manchen Fällen, vom Zugang zu künstlicher Bewässerung; Pachtverhältnisse können sich nach verkehrswirtschaftlichen Regeln, durch freien Kontrakt, gestalten, aber auch patriarchalisch gemünzte Abhängigkeit einschließen, die der quasi-feudalen Ausbeutung gleichkommt.

4. Die Verteilung des Einkommens

In der folgenden Tabelle vergleichen wir die in offiziellen Statistiken ausgewiesenen Zahlen über das Bruttosozialprodukt und Volkseinkommen pro Kopf mit unseren Befragungsergebnissen. Es handelt sich um Zahlen aus unserer Befragung IX auf die Frage nach den durchschnittlichen monatlichen Ausgaben des Befragten für seine Familie; bei der Berechnung der durchschnittlichen jährlichen Ausgaben pro Kopf sind wir von einer Haushaltsgröße von 5,5 Personen ausgegangen.

Es versteht sich, daß diese Zahlen nicht mit dem Einkommen pro Kopf gleichzusetzen sind. Abgesehen von anderen möglichen Einwänden, ist hervorzuheben, daß die Landbevöl-

kerung einen Teil ihrer Bedürfnisse durch Eigenproduktion oder Naturalientausch deckt, daß also Auskünfte über die monatlichen oder jährlichen Ausgaben pro Kopf nichts über die tatsächlichen Einkommensverhältnisse sagen. Indessen ist in unserem Zusammenhang gerade die Frage nach der Höhe des baren Einkommens wichtig; denn so aufschlußreich es sein mag, die wirtschaftliche Situation der mittelamerikanischen Landbevölkerung im Hinblick auf ihren Lebensstandard zu untersuchen: hier interessiert uns vor allem - da wir wissen, daß dieser Lebensstandard niedrig ist -, ob dennoch die Möglichkeit der Kapitalbildung besteht, sei es auch in noch so bescheidenem Rahmen. Kapitalbildung aber heißt: Kauf von Vieh und Saatgut, Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmitteln, Maschinen und Fahrzeugen - Kauf also gegen bares Geld. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist die folgende Tabelle zu verstehen:

Tab. 9: Bruttosozialprodukt/Volkseinkommen pro Kopf - Ausgaben pro Kopf und pro Familie in 5 ländlichen Siedlungszonen Mittelamerikas

	Bruttosozialprod. pro Kopf und Jahr (1964) in US-Dollar (1)	Volkseinkommen pro Kopf und Jahr (1962) in US-Dollar (2)	jährl. Ausgab. pro Kopf der Familie des Befragten (1964/5) in US-Dollar (3)	monatl. Familienausgaben unter 20 US-Dollar (in % der Befragten) (3)
Guatemala	307	224	57	43
El Salvador	314	209	41	58
Honduras	201	175	63	28
Nicaragua	298	262	74	13
Costa Rica	450	291	71	31

1) Nach: Inter-American Development Bank, Social Progress Trust Fund, Fifth Annual Report 1965, a.a.O., Länderangaben

2) Nach: Statistical Abstract of Latin America 1965, Latin American Center, University of California, Los Angeles 1966, Tab. 89, S. 124 f. (Die Angaben zum Volkseinkommen 1963 und 1964 sind nicht vollständig).

3) Berechnet nach den Ergebnissen der Befragung IX.

Die von uns ausgewählten Befragungsgebiete sind nicht als repräsentativ für die einzelnen Länder anzusehen; insofern verbietet sich der Schluß, daß die Landbevölkerung Nicaraguas im Durchschnitt ein höheres bares Einkommen pro Kopf habe als etwa die Landbevölkerung Costa Ricas. Zudem sind die Befragungsgebiete selbst - besonders hinsichtlich der Art und Weise der landwirtschaftlichen Produktion und hinsichtlich des Grades ihrer Integration in die Gesamtwirtschaft - unterschiedlich charakterisiert, so daß die in Spalte 3 und 4 genannten Zahlen nicht ohne weiteres miteinander vergleichbar sind. Wesentlich erscheint uns hier nur die Abweichung vom statistischen Mittel des Bruttosozialprodukts und des Volkseinkommens pro Kopf; sie deutet an, welch geringen Anteil mehr als die Hälfte der mittelamerikanischen Bevölkerung an den Ergebnissen der Volkswirtschaft hat, und sie zeigt, daß vermutlich in allen Ländern ein beträchtlicher Teil der Landbevölkerung - bei monatlichen Ausgaben je Familie unter 20 Dollar - zu einer dahinkümmernden Selbstversorgungswirtschaft gezwungen ist oder, wenn auch sie versagt, das Subsistenzminimum nicht erreicht.

In diesem Zusammenhang stellt sich ein weiteres Problem: das der Verschuldung eines Großteils der Landbevölkerung, und zwar vor allem bei Arbeitgebern, Verpächtern und Händlern. Die unregelmäßigen Einkünfte und ihre zumeist geringe Höhe sowie der Bedarf der Landbevölkerung an industriell gefertigten Waren - Kleidung oder Stoffen, Haushaltsgeräten, Werkzeugen - treibt viele Familien in eine Verschuldung, aus der sie keinen Ausweg finden. Zahlreiche fliegende Händler (die in geländegängigen Jeeps oder auf Reittieren in die abgelegensten Gebiete vordringen) verkaufen der Landbevölkerung ihre Waren auf Kredit (manche gewähren auch Barkredite) und berechnen dafür Zinsen zwischen 10% und 20% monatlich[1]. Sie sind also Händler und Wucherer in einem und betreiben Ausbeutung mit durchaus noch mehr Akribie und

1) Zinssätze in dieser Höhe sind - wenn auch nicht im juristisch exakten Sinn - ein Gewohnheitsrecht. Vgl. auch: "Religiosa dedicada al cooperativismo", Visión/Mexiko v. 19.1.1968.

Raffinesse als die Grundherren selbst. Paul A. Baran bezeichnet sie - wie wir meinen, mit einem treffenden Ausdruck - als "Lumpenbourgeoisie", als eine besondere Art von Mittelschicht, die sich in fast allen Entwicklungsländern findet[1].

5. Individuelle Möglichkeiten und staatliche Maßnahmen zur Verbesserung der Situation

Unsere Frage, inwieweit die Landbevölkerung Mittelamerikas aufgrund der gegenwärtigen Besitz- und Einkommensverhältnisse Kapital zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage wird bilden können, hat mit diesen Ausführungen eine sicherlich nicht hinreichende, aber zumindest den Sachverhalt andeutende Antwort gefunden. Individuelle entwicklungskonforme Aktionen dieser Art, die sich auf Sparen und Investieren im privaten Haushalt gründen, erscheinen unter den gegebenen Umständen kaum möglich. Zumindest läßt sich annehmen, daß der Prozeß der Kapitalbildung, sofern er nicht durch eine gezielte Kreditpolitik und zugleich durch wirksame genossenschaftliche Aktionen gefördert wird, sehr langsam vonstatten gehen und auf absehbare Zeit nichts zur substantiellen Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der mittelamerikanischen Landbevölkerung beitragen wird.

Abschließend stellt sich die Frage, inwieweit die geschilderte Situation durch eine gezielte und umfassende Entwicklungspolitik der einzelnen Länder beeinflußt worden ist und wird. Selbstverständlich hat es in den mittelamerikanischen Ländern politische Programme unter dem Stichwort "Agrarreform" gegeben; dazu zählen Bodenreformen, Kreditvergabe, landwirtschaftliche Beratungsdienste und Aufrufe zu Genossenschaftsgründungen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diese Programme und - soweit sie realisiert worden sind - diese Experimente im einzelnen darzustellen. In keinem der Länder - und nur das ist hier festzuhalten - haben

---

1) Paul A. Baran, The Political Economy of Growth, New York 1957, deutsch: Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums, Neuwied/berlin 1966, S. 277

sie die wirtschaftliche Situation der Landbevölkerung merklich verbessert. Echte Reformen, sofern sie in die Tat umgesetzt wurden, sind rückgängig gemacht worden: so ist von dem ernstzunehmenden Versuch der Regierungen Arévalo und Arbenz (1945-54) in Guatemala nichts übrig geblieben. In Costa Rica blieb die im Jahr 1961 proklamierte Agrarreform schon in ihrer gesetzlichen Grundlage eine reine Reformgeste[1]. Ähnliches gilt für die drei übrigen Länder.

Diese pauschalen Urteile sind natürlich unbefriedigend. Es gibt immerhin einige Projekte lokaler und kleinregionaler Art - aus Costa Rica und El Salvador sind uns solche dem Namen nach bekannt[2] -, die im Zuge der Agrarreformen oder auch losgelöst von ihnen durchgeführt worden sind. Ihr entwicklungspolitischer Wert darf freilich nicht sehr hoch eingeschätzt werden; sie dienen offenkundig in erster Linie Demonstrationszwecken. Es erscheint in diesem Zusammenhang aufschlußreich, daß erfolgreiche Projekte dieser Art weit weniger Publizität genießen als die gescheiterten: wie denn überhaupt die Unermüdlichkeit, mit der in der mittelamerikanischen Presse das Mißlingen der Agrarreformen beklagt wird, auf den Einfluß von Interessengruppen - nämlich der Großgrundbesitzer - schließen läßt. Niemals nämlich wird dieses Versagen als die Folge der Agrarreformgesetze selbst

---

1) Ley de Tierras y Colonización (Nr. 2825, 3033 und 3042) vom 4.10.1962, veröffentlicht in La Gaceta, Nr. 278, vom 8.12.1962. Das Gesetz sieht die Gründung des Instituto de Tierras y Colonización (ITCO) vor, das Grundbesitz zur Verteilung an die landlose und landarme Bevölkerung durch Vorkaufsrecht und durch entgeltliche Enteignung erwerben kann, jedoch durch entgeltliche Enteignung nur insoweit, als Großgrundbesitzungen nicht ihre "soziale Funktion erfüllen" (Artikel 142). Was damit gemeint ist, sagt Artikel 144: Großgrundbesitzungen, die nicht bewirtschaftet werden.

2) So z.B. aus Costa Rica ein Siedlungsprojekt nahe der Grenze zu Panama, 300 km von San José entfernt, wo ein seit Jahren sich vollziehender Besiedlungsprozeß, eingeleitet von Einwanderern, unter staatliche Förderung und Lenkung gestellt werden soll. S. ausführlich die Präliminarstudie des Instituto Universitario Centroamericano de Investigaciones Sociales y Económicas, Un área rural en desarrollo, Sus problemas económicos y sociales, San José/Costa Rica 1964.

und ihrer halbherzigen oder vollends obstruierten Ausführung gedeutet, sondern stets als das zwangsläufig sich einstellende Ergebnis kultureller "Rückständigkeit", die sich in der Unkenntnis moderner landwirtschaftlicher Techniken und in einem Mangel an "Unternehmergeist" unter der Landbevölkerung äußere.

Größere und auch sichtbare Anstrengungen sind jedoch in allen Ländern zur Verbesserung der wirtschaftlichen Infrastruktur unternommen worden. Dazu zählen: die Ausweitung der Energieversorgung, der Bau von Straßen (auch in bisher wenig erschlossenen Gebieten) sowie die Erweiterung und Neueinrichtung von Hafenanlagen. Von den sozio-ökonomischen Auswirkungen auf die unmittelbar von solchen Vorhaben betroffenen Siedlungen abgesehen[1], kommen diese Verbesserungen jedoch eher den landwirtschaftlichen Großproduzenten zugute; an den Produktions- und Vermarktungsbedingungen des größeren Teils der Landbevölkerung ändern sie vorläufig nichts.

---

1) Auswirkungen dieser Art ergeben sich vor allem aus der manchmal mehrjährigen Beschäftigung ehemaliger Landarbeiter als angelernte Hilfs- oder Fachkräfte beim Bau infrastruktureller Anlagen.

E. Die Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas

1. Der Einfluß der Machtstruktur auf die Wirksamkeit kollektiver entwicklungskonformer Aktionen

In unseren Ausführungen zur wirtschaftlichen Situation der Landbevölkerung Mittelamerikas ist das Thema der Schichtungsstruktur bereits angeklungen. Die Konzentrationsindices und die absoluten Zahlen über die Verteilung des landwirtschaftlich genutzten Bodens, ferner unsere - wenn auch auf Schätzungen beruhenden - Angaben über die Zahl der besitzlosen Landarbeiter haben gezeigt, daß in allen mittelamerikanischen Ländern die Tendenz zur Konzentration der landwirtschaftlichen Produktionsmittel in der Hand einer dünnen Schicht von Großgrundbesitzern besteht; zwischen den einzelnen Ländern lassen sich keine Unterschiede erkennen, die diese verallgemeinernden Angaben wesentlich differenzieren würden. Ohne an dieser Stelle unsere Zahlen zu wiederholen, sei gesagt, daß die Schichtungsstruktur aufgrund des tendenziell sich polarisierenden Besitzes deutlich dichotome Züge trägt: zwischen den Schichten der landarmen und landlosen Bevölkerung und der Schicht der Großgrundbesitzer besteht kein breiter wirtschaftlicher und sozialer Übergang, der es gestatten würde, statt der Dichotomie die Viel- oder wenigstens Mehrschichtigkeit der Besitzstruktur zu behaupten. Der Begriff der Schicht selbst erweist sich in diesem Zusammenhang als problematische Kategorie.

Im folgenden versuchen wir, der hier skizzierten Schichtungsstruktur nach dem Merkmal des Besitzes einige Angaben über die Machtstruktur hinzuzufügen. Unsere Frage nach dem Feld möglicher entwicklungskonformer Aktionen erweitert sich dementsprechend und weist über den Bereich des Wirtschaftlichen hinaus: insbesondere impliziert die Darstellung der Machtstruktur die Frage nach dem Feld nicht nur möglicher individueller, sondern auch kollektiver Aktionen; das Aktionsfeld gewinnt zusätzlich die Dimensionen des Politischen und des Gesellschaftlichen. Kollektive Aktionen dieser Art betreffen vor allem die Gründung von Genossen-

schaften auf spontaner, freiwilliger Grundlage sowie den Aufbau und die Förderung von Gewerkschaften. Aktionsverbände dieser Art, wenn sie von der landarmen und landlosen Bevölkerung getragen werden und deren Interessen wirksam vertreten, vermögen die unzureichenden wirtschaftlichen Kräfte des Einzelnen zu sammeln und ein Gegengewicht zur organisierten wirtschaftlichen Potenz der Großproduzenten zu bilden. Zu fragen ist jedoch, inwieweit der Einfluß der Großgrundbesitzer und der mit ihnen Verbündeten kollektive Aktionen dieser Art zu lähmen oder zu unterbinden imstande ist. In diesem Sinn ist unsere Frage nach der Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas zu verstehen.

2. Die Träger wirtschaftlicher, politischer und sozialer Macht und ihre Beziehungen zur landarmen und landlosen Bevölkerung

Es ist zunächst einsichtig, daß der eingangs skizzierten Schichtungsstruktur eine ebenso dichotome Machtstruktur entspricht; ihr wesentliches Merkmal ist die Konzentration von Einfluß, Prestige und Autorität in den Händen derselben dünnen Schicht, die auch über den Einsatz wirtschaftlicher Mittel und die Verteilung ihrer Erträge entscheidet[1]. Anders als in den entwickelten Ländern, wo politische Macht keineswegs in allen Fällen aus wirtschaftlicher sich herleitet und wo, durch die Konkurrenz der countervailing powers, ein wechselndes Spiel der Allianzen zwischen Wirtschaftsverbänden, Parteien, Gewerkschaften, Kirchen und Intellektuellen stattfindet, scheint Macht in den Entwicklungsländern nur einen sozialen Ort zu haben. Sie wird damit, so möchten wir sagen, gleichbedeutend mit Herrschaft.

In der Tat läßt sich dieses - wenn auch vereinfachende - Bild auf die Verhältnisse in den Landgebieten Mittelamerikas übertragen. Bereits in unseren Ausführungen über die

---

1) Behrendt, a.a.O., S. 78. Wir verwenden den Begriff der Macht im Sinne Max Webers, d.h. als "Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen" (Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 38).

Hazienda haben wir auf die überragende Stellung des hacendado aufmerksam gemacht. Aufgrund der wirtschaftlichen und sozialen Abhängigkeit aller übrigen Mitglieder der Hazienda ausschließlich von ihm, dem hacendado, hat er faktisch die absolute Befehlsgewlt über sie. Das gilt auch für den Fall, daß die Lohnpächter und Lohnarbeiter in Siedlungen außerhalb der Hazienda wohnen[1]; die Autoritätsträger in diesen Siedlungen - ihre formalen und informalen Führer - vermögen weder eigenmächtig entgegen den Interessen des hacendado zu handeln noch die Interessen ihrer Gefolgsleute gegenüber dem hacendado zu organisieren. Ihre Macht, wenn auch legitimiert durch die Konvention und gestützt auf den Konsensus unter den Bewohnern solcher Siedlungen, erscheint in ihrer Anwendung konditioniert durch den hacendado.

Zur Erklärung des Mechanismus, der diese Konditionierung bewirkt, sei auf die Divergenz zwischen subjektiven und objektiven Interessen verwiesen, in der die Situation der Abhängigen ihren Ausdruck findet: jedwede Aktion, die tendenziell das Machtmonopol des hacendado angreift - und diese Tendenz haben sowohl genossenschaftliche als auch gewerkschaftliche Aktionen -, setzt ihre Träger der Gefahr von Sanktionen aus, die sich im Entzug von Arbeit und Obdach äußern können und selbst das Mittel physischer Gewalt nicht ausschließen. Der Druck elementarer Bedürfnisse aber, solange der Einzelne gerade in seiner Abhängigkeit die Chance ihrer unmittelbaren Befriedigung zu sehen vermeint, erweist sich als entscheidendes Hindernis auf dem Wege zu kollektiven entwicklungskonformen Aktionen.

---

1) Häufig liegen diese "extraterritorialen" Gebiete als Enklaven inmitten der Hazienda; die Einwohner solcher Siedlungen bedürfen der Erlaubnis des hacendado oder müssen gar einen Wegezoll (peaje) entrichten, wenn sie den nächsten Markt oder die nächste Stadt besuchen wollen. Fremden wird der Besuch der Siedlungen nur mit dem - meist schriftlich zu gebenden - Einverständnis des hacendado gestattet. In El Salvador wurde uns in zwei Fällen dieses "Transitvisum" versagt; in anderen Fällen bedurfte es längerer Diskussionen mit den Verwaltern der Haziendas, bis die Erlaubnis erteilt wurde.

Dieser Konflikt zwischen subjektiven und objektiven Interessen erscheint bei den erwähnten Autoritätsträgern besonders akzentuiert: handeln sie entgegen dem Willen des hacendado, so handeln sie möglicherweise zugleich entgegen den subjektiven Interessen derer, denen sie ihre Autorität verdanken oder mitverdanken. Verlust von Autorität und Status droht ihnen von beiden Seiten: und der Sturz von einer privilegierten wirtschaftlichen Stellung in die Armut obendrein. Daß der hacendado, im Bewußtsein dieses Bewandtnisses, der Drohung eine handfeste materielle Basis zu geben versucht - etwa indem er sich durch gelegentliche Zuwendungen solchen formalen und informalen Führern besonders erkenntlich zeigt -, bedarf kaum eines Hinweises. Ihre Situation zwingt diese Autoritätsträger letztlich, ganz im Sinn der vom hacendado gesetzten Konditionen zu handeln: sie werden seine Verbündete.

Unsere Ausführungen deuten an, daß die Macht des hacendado nicht nur innerhalb seines Besitzes unumschränkt ist; sie reicht über dessen Grenzen hinaus und vermag "extraterritoriale" Sozialgebilde in ihren Bereich einzuschließen. Das aber heißt: sie wird auch durch die Legalordnung des Staates kaum eingeschränkt. Die politischen Funktionäre, wie Bürgermeister (alcaldes) und Vertreter der Zentralregierung (tenientes oder jefes políticos), die den Staat gegenüber den Bewohnern der Siedlungen und umgekehrt diese gegenüber dem Staat repräsentieren, sind in der Regel in allen ihren Entscheidungen vom Votum des hacendado abhängig. Es bleibt daher unerheblich, ob sie von den Bewohnern gewählt, von übergeordneten Stellen ernannt oder vom hacendado persönlich in ihr Amt eingesetzt worden sind: die formale Prozedur vermag die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten nicht zu überspielen. Die Zentralregierung und ihre Gerichte sind vom Schauplatz des Geschehens weit entfernt: die Macht am Ort erweist sich als stärker denn die normierende Kraft von Verfassung und Gesetz. Es bedarf keiner besonderen soziologischen Vorstellungsgabe, dieses Bild auf eine ganze Region und ein ganzes Land auszudehnen; und in der Tat

gibt es Gruppen "von einander verwandten oder voneinander abhängigen 'hacendados'", die "weite Landstriche...kontrollieren"[1].

Es ist nun bemerkenswert, daß - auch in Mittelamerika - zahlreiche hacendados selten oder nie auf ihren Besitzungen wohnen und dort die Funktion des Entscheidungsträgers wahrnehmen: die Grundherren residieren in der Hauptstädten oder, wenn sie besonders "grundherrlich" sind, in Paris, Madrid und Rom. Ihr Absentismus wirft jedoch nicht nur ein bezeichnendes Licht auf die Motive und Ziele wirtschaftlichen Handelns, die sich mit Großgrundbesitz dieser Art verbinden: daß nämlich Gewinnmaximierung als eines unter mehreren möglichen Zielen keineswegs die Priorität genießt. Vielmehr hat er in unserem Kontext, bei der Frage nach der Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas, eine ebenso grundsätzliche Bedeutung.

Der Schlüssel zum Verständnis dieses Zusammenhangs findet sich in den spezifischen Rollenfunktionen des vom hacendado eingesetzten Verwalters[2]. Denn der Verwalter vereinigt nicht nur die Rollen des Organisators und Aufsehers auf sich, sondern - in Abwesenheit des hacendado - auch die seines Stellvertreters: er ist Diener und Herr, wenn auch auf Zeit, in einer Person. Seine Rollenfunktionen, mit anderen Worten, sind ambivalent; und wichtiger noch, er vermag die eine zuungunsten der anderen hervorzukehren, je nach der Natur des Problems oder der Opportunität des Falls. Konkret äußert sich diese Ambivalenz in der Berufung einerseits auf seine Unzuständigkeit, wenn Beschwerden oder Bitten von den Lohnpächtern und Lohnarbeitern vorgetragen werden, und anderer-

---

1) Tannenbaum, a.a.O., S. 71. Tannenbaum spricht in diesem Zusammenhang (Hazienda und Politik) in der Vergangenheit - als ob dies einer längst entschwundenen Epoche angehörte. Zumindest in Guatemala, El Salvador und Nicaragua ist, nach unseren Beobachtungen und Erfahrungen, dies sehr lebendige Gegenwart. Vgl. auch: "Dos elecciones" in Visión/ Mexiko v. 16.2.1968, wo mit Bezug auf El Salvador über "La Territorial", die Privatarmee der hacendados, und ihre Gewaltaktionen berichtet wird.

2) Ernest Feder, Societal Opposition to Peasant Movements and

seits auf seine Befehlsgewalt, wenn er den Lohnpächtern und Lohnarbeitern überraschend neue Anweisungen gibt.

Nur in wenigen Fällen jedoch verbirgt sich hinter dieser Politik Willkür des Verwalters allein; sie erweist sich vielmehr als eines der wirkungsvollsten Herrschaftsinstrumente gerade des hacendado. Denn seine Abwesenheit und die Übertragung von beschränkter Kompetenz und unbeschränkter Verantwortung entrücken ihn und sein System der Kontrolle und Kritik; und kehrt er gelegentlich in seiner Besitzung ein und gewährt er den Bittstellern und Beschwerdeführern Audienz, vermag er die Rolle des wohlwollenden, ja gutmütigen patrón zu spielen, der die Erfüllung zahlreicher Wünsche in Aussicht stellt. Inwieweit sie erfüllt werden, hängt indessen vom Verwalter ab - denn er ist es, der dauernde und nicht nur sporadische Beziehungen zu den übrigen Mitgliedern der Hazienda unterhält und - besonders wichtig - über die Einzelheiten aller Arbeiten wacht. Er ist, wenn man so sagen kann, das alter ego des hacendado.

Der hacendado selbst aber wird zur unangreifbaren Instanz, denn in den Augen der ihm Dienenden verkörpert er Recht und Gerechtigkeit, Fürsorge und Schutz. Seine Herrschaft, obwohl sie in das Leben jedes Einzelnen eingreift, wird nicht konkret in der Rolle, die er spielt; sie scheint außer ihm zu liegen, seinem Einfluß entzogen, und verselbständigt sich zur Herrschaft als etwas Wesenhaftem, Unabänderlichem.

Es hat den Anschein, als trüge unsere Schilderung deutlich idealtypisierende Züge: die Realität, so ließe sich sagen, zeigt ein wesentlich stärker differenziertes Bild. Zunächst - und damit nennen wir den ersten Einwand - gibt es außer der Hazienda, dem Latifundium traditionaler Art, die nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geführte Plantage; weiterhin, so ließe sich bemerken, gibt es eine große Zahl

---

Its Effects on Farm People in Latin America, Vortragsmanuskript für das "Seminar on Latin American Peasant Movements, Cornell University, 8.-10. Dezember 1966, S. 7

von Kleingrundbesitzern, die zwar knapp über dem Subsistenzminimum leben, aber vom Herrschaftssystem der Hazienda nicht erfaßt werden. Schließlich aber - und damit greifen wir einen häufig geäußerten Einwand auf - läßt sich nicht behaupten, daß alle hacendados derart getreulich ihr Verhalten am Modell orientieren, also Mißbrauch mit ihrer Macht treiben.

Um mit dem letzten Einwand zu beginnen: er enthält einen Widerspruch in sich selbst. Denn ein Verhalten, das sich getreulich am Modell orientiert, kann, gemessen an den Maßstäben eben des Modells, nicht als Mißbrauch von Macht (oder in anderer Hinsicht negativ) beurteilt werden; es entspricht den Normen und Werten des betreffenden sozialen Systems, seiner Kultur, und wird möglicherweise von der Mehrheit seiner Mitglieder unbesehen als selbstverständlich akzeptiert[1]. Die Kategorien der Böswilligkeit oder Gutwilligkeit sind also fehl am Platz; sie mögen höchstens vom Standpunkt des Beobachters, wenn er einem anderen Normen- und Wertsystem verpflichtet ist, einsichtig erscheinen.

Etwas anderes aber deutet sich in unseren Bemerkungen an: daß negativ offenbar gerade das abweichende Verhalten beurteilt wird - das Verhalten desjenigen hacendado also, der keinen "Mißbrauch" mit seiner Macht treibt. Er nämlich verfällt den Sanktionen des betreffenden sozialen Systems, anschaulich gesprochen, den Sanktionen seiner Freunde, der übrigen hacendados, und kann, wenn seine Einkünfte vor allem aus politischen Pfründen fließen, beträchtliche finanzielle Einbußen erleiden. Diese Behauptungen finden ihre Stütze nicht nur in unseren eher deduktiven Ausführungen über die normierende Funktion der Hazienda als einer der

---

1) Tannenbaum weist - wenn auch nicht in diesem Zusammenhang - darauf hin, daß das Sozialgebilde Hazienda selbst lateinamerikanischen Soziologen kein besonderes Interesse abgewinnt: "Wenn...(einer)...ein Buch schreibt, so ist es bestimmt über die Arbeitslosigkeit in London oder die neuen Zucker- und Bananenplantagen in fernen Ländern. Daß die Hacienda, die die Kultur seiner Heimat wesentlich mitbestimmt hat, etwas Besonderes ist, merkt er gar nicht." (a.a.O., S. 66)

maßgeblichen Institutionen Mittelamerikas, sondern auch in Fakten. Gemeint ist hier weniger der politische Einfluß der hacendados im allgemeinen, der sich in der Verquickung von öffentlichen Ämtern und Großgrundbesitz ausdrückt; was die Regierung oder die Gerichte tun, trifft, wie gesagt, den einzelnen hacendado kaum. Bedeutsam ist vielmehr seine Mitgliedschaft in den organisierten Interessenverbänden der hacendados, den sogenannten Sociedades Nacionales Agrarias (oder Sociedades de Agricultores), die in jedem mittelamerikanischen Land bestehen und nach Produktionszweigen in mehrere Unterverbände gegliedert sind. Spitzenverband aller lateinamerikanischen Sociedades Nacionales Agrarias sind die Asociaciones Agropecuarias Americanas Amigas (AAAA)[1] - mit Geschäftssitz in Chicago. Über alle diese Organisationen, die an Geschlossenheit und Wirksamkeit jedwede Gewerkschaft der Landarbeiter übertreffen dürften, liegen jedoch eingehende empirische Untersuchungen nicht vor; aus ihrer Existenz allein aber ist zu schließen, in welchem Maß der einzelne hacendado der Institution Hazienda selbst verpflichtet ist[2].

Wir kommen zu den beiden übrigen Einwänden. Sie sind in der Tat berechtigt und vermögen unser bisher düsteres Bild von der Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas ein wenig aufzuhellen. Das gilt insbesondere hinsichtlich der Plantagen, die nach den Prinzipien betriebswirtschaftlicher Rationalität gefuhrt werden und einen Großteil der Beziehungen zwischen Management und Arbeiterschaft aufgrund "gesatzter Regeln" gestalten. Der Willkür sind engere Grenzen gesetzt; Rechte und Pflichten sind festgelegt und können als verläßliche Richtschnur des Verhaltens und Handelns aufgefaßt werden. Das wichtigste Merkmal dieser Sozialgebilde, nämlich Zweckverband zu sein, heißt zugleich, daß Satzungsverletzungen auf vorhersehbare Weise geheilt und nicht durch arbiträre Akte verdeckt werden; es bedeutet weiterhin, daß jedermann, ob Arbeiter, Aufseher oder Manager, in Verfol-

---

1) Feder, a.a.O., S. 56
2) ibidem

gung seiner eigenen Interessen handelt - also nicht "dient" - und daß diese Interessen dennoch dem übergeordneten Ziel, der Erfüllung des Betriebszwecks, nicht entgegenstehen. Mit anderen Worten: die Arbeiter sind nicht - wie im System der Hazienda - gezwungen, ihre Interessen der Willkür von Verwalter und hacendado hintanzustellen, sie durch Gesten der Unterwürfigkeit zu camouflieren; im Gegenteil, es steht ihnen frei, sie zu organisieren.

So sind denn auch gewerkschaftliche Aktionen gerade auf Plantagen, trotz durchschnittlich höherer Entlohnung, besonders virulent; die Unzufriedenheit der Arbeiter mit ihrer Situation, obwohl besser als die der Haziendaarbeiter, äußert sich als kollektiver Protest. Die Untersuchung des Mittelamerikanischen Instituts für Sozial- und Wirtschaftsforschung über "Los problemas de tenencia de la tierra..." erwähnt diesen Sachverhalt ausdrücklich, kommt aber zu einer Begründung, der wir uns nicht vorbehaltlos anschließen können. Es heißt: "Die meisten Arbeiter (der Bananenplantagen) sind in die Bananenzone eingewandert, angezogen durch die bessere Entlohnung und die besseren Lebensbedingungen. Paradoxerweise ist aber gerade dieser Teil der Bevölkerung, trotz der besseren Umstände, ganz offensichtlich mit dem Erreichten unzufrieden. Dieses Phänomen müßte eingehender... untersucht werden. Wir wollen dennoch einige Hypothesen wagen. Vielleicht betrifft eine der wichtigsten das Gefühl der Unsicherheit, das durch den Abbruch der Beziehungen mit der Heimatgemeinde hervorgerufen wurde..., die Furcht, in der 'Zone' begraben zu werden, die Schwierigkeit, eine Familie zu gründen angesichts des Ungleichgewichts zwischen der Zahl der Männer und der Frauen..., der Mangel an Gelegenheit, etwas für die Gemeinde zu tun, wo die Kinder leben und leben werden usw."[1]. Uns scheint indessen - wie wir aus einigen Gesprächen mit Arbeitern der United-Fruit-Plantagen bei Golfito in Costa Rica erfahren haben - der Grund dieser Unzufriedenheit weitaus eher in der (nunmehr inter-

1) Los problemas de tenencia de la tierra..., a.a.O., S. 32

nalisierten) Rollenfunktion dieser Arbeiter eben als Angehöriger eines Zweckverbands zu liegen: "Tenemos el derecho a exigírselo a la Compañía, wir haben das Recht, dies (den unentgeltlichen ärztlichen Dienst) von der Gesellschaft zu fordern". Der Bezug auf "Rechte", "die Gesellschaft" und das Verb "fordern" wäre unseres Erachtens von einem Haziendaarbeiter nicht zu erwarten. Dies ist das Bewußtsein eines Arbeiters im kapitalistischen System, nicht das Bewußtsein eines Heimatlosen oder eines, der die Heimat sucht. Daß die Entwurzelung aus dem ursprünglichen Milieu dabei auch eine Rolle spielt, bedarf, so scheint uns, kaum eines Hinweises. Aber es ist nicht die Erfahrung des Verlustes allein, sondern auch die Erfahrung des Neuen, der Rollen- und Statusvergleich, der nunmehr mit gelernten und noch besser bezahlten Arbeitern und Vorarbeitern gezogen wird; mit der Eröffnung von Aufstiegschancen, mit der Leistungsbezogenheit der Arbeit, wird zugleich Unzufriedenheit provoziert[1].

Es mag überraschen, daß unsere Ausführungen über die Plantage derart positive Ergebnisse zeigen; an anderer Stelle haben wir ja - im Gegensatz zu dieser Darstellung - auf die politischen Interventionen ausländischer Interessen hingewiesen und ihre korrumpierenden Auswirkungen auf die Regierungen Mittelamerikas in Vergangenheit und Gegenwart hervorgehoben. Verlassen wir jedoch diesen historisch-politischen Zusammenhang, so stellt sich die Plantage, als eine Konkretisierung dieser Interessen, in einem anderen Lichte dar. In der Tat läßt sich nicht von der Hand weisen, daß das kapitalistische System für die von ihm Betroffenen - hier also die Plantagenarbeiter - in wirtschaftlicher und teilweise auch in sozialer Hinsicht eine Verbesserung der Lebensumstände bedeutet, eine Verbesserung gegenüber dem feudalen oder quasi-feudalen Zustand vollständiger Abhängigkeit von einem hacendado. Daß freilich die Plantage in ihrer Verbin-

1) S. auch als anschauliches Beispiel hierzu: Richard F. Behrendt, Die Entwurzelten, Eine Skizze aus Guatemala, in: ders., Zwischen Anarchie und neuen Ordnungen, Freiburg 1967, S. 242 ff., insbes. S. 244.

dung mit ausländischen Interessen die noch sehr ausgedehnten Reservate der Hazienda geradezu bewahrt und das System tendenziell perpetuiert, darf dabei nicht übersehen werden. Plantage und Hazienda stützen einander auf dem Umweg über die Politik.

Schließlich bedarf der dritte Einwand, den wir im Zusammenhang mit der Hazienda erwähnt haben, der Erörterung. Es trifft sicherlich zu, daß in Gegenden ohne vorherrschenden Großgrundbesitz ein relativ freies Kleinbauerntum zu finden ist, dessen Abhängigkeit von hacendados und ihren Hilfswilligen kaum ins Gewicht fällt. Diese Gebiete sind jedoch zumeist abgelegen und bleiben ohne Verbindung zu überlokalen Märkten. Sie sind weder wirtschaftlich noch gesellschaftlich in großgräumige Sozialgebilde integriert und tragen deutlich Züge der abgeschiedenen politischen Kultur. In Mittelamerika finden sich solche Gegenden insbesondere an der Karibischen See, in unwegsamen Sumpf- und Waldgebieten, sowie in kaum erschlossenen Gebirgstälern; in Nicaragua sind außerdem die Ostufer der beiden großen Binnenseen zu erwähnen.

Eine Ausnahme ist Costa Rica: seine Kleinbauern sind in das wirtschaftliche und gesellschaftliche System wesentlich besser integriert; in den Seitentälern rings um das zentrale Hochtal, deren Enge den großflächigen Anbau nicht gestattet, siedeln zahlreiche kleine und mittlere Kaffeepflanzer, die ihre Produkte über private Vermarktungsunternehmen (sog. beneficios) absetzen und folglich eher von ihnen als von den hie und da eingestreuten Haziendeen abhängig sind[1]. Die überwiegend gebirgige Struktur des Landesinnern und eine von den übrigen Ländern abweichende historische Entwicklung haben offensichtlich die Entstehung dieser besonderen Situation begünstigt. Vor allem der verspätet einsetzende Konzentrationsprozeß des Bodenbesitzes scheint in diesem Zusammenhang wichtig zu sein: während die Herausbildung von Latifundien in den übrigen Ländern von Anbeginn stattfand und

1) Der Großgrundbesitz in Costa Rica konzentriert sich in den Provinzen an der pazifischen Küste (Guanacaste, Puntarenas), wo das Gelände eine ausgedehnte Viehwirtschaft gestattet.

also im klimatisch und topographisch günstigsten Gelände ihren Ausgang nahm, verblieben ihr in Costa Rica nur die entlegeneren Gebiete; das zentrale Hochtal und die einmündenden Seitentäler waren gegen Ende der Kolonialzeit von kleinen und mittleren Besitzern bereits besiedelt. So mag es sich erklären, daß der Grundbesitz in Costa Rica, obwohl heutzutage in seiner Konzentration nicht weniger deutlich ausgeprägt als in den übrigen Ländern, die Integration eines Großteils der Kleinbauern nicht verhindert hat; er wurde auf die Gebiete jenseits der Ballungsräume verwiesen und drängte nicht umgekehrt den Kleingrundbesitz in die unzugänglichen Randzonen.

Zusammenfassend ist jedoch zu bemerken, daß die drei erwähnten Einwände gegen unsere Schilderung der Machtstruktur in den Landgebieten Mittelamerikas entweder nur bedingt oder, was den ersten Einwand angeht, gar nicht zutreffen. Die alles überragende und durchdringende Institution ist nach wie vor die Hazienda, wie immer modifiziert auch ihr Erscheinungsbild in der Empirie vorgefunden wird. Kollektive Aktionen genossenschaftlicher oder gewerkschaftlicher Art stellen ein Bedrohung dieses Systems dar und werden neutralisiert, wo Macht und Herrschaft in der Person des Großgrundbesitzers zusammenfließen. Wirksame gewerkschaftliche Organisationen lassen sich nur auf den Plantagen beobachten; Ansätze zu Genossenschaften - zumindest in den Landgebieten - erscheinen nirgendwo kräftig genug ausgebildet, um ein ausschlaggebendes Gegengewicht zur wirtschaftlichen Macht der Großproduzenten darzustellen.

3. Rivalitäten zwischen landarmer und landloser Bevölkerung

Die Möglichkeit kollektiver entwicklungskonformer Aktionen erscheint jedoch nicht nur durch die Machtkonzentration beschränkt, die mit der Besitzkonzentration der hacendados einhergeht; sie wird zusätzlich eingeengt durch latente und manifeste Interessenkonflikte zwischen der landarmen und der landlosen Bevölkerung. Konflikte dieser Art ergeben sich zu-

nächst aus den Besitzunterschieden - aus den "Variationen der Armut"[1] - selbst: während die Kleinbauern wenigstens eine Parzelle ihr eigen nennen und nur zeitweise auf Lohnarbeit angewiesen sind, müssen die Besitzlosen versuchen, sich ständig auf einer Hazienda oder einer Plantage zu verdingen. Viehwirtschaften aber sind keine arbeitsintensiven Betriebe, und auf den Kaffeepflanzungen, Bananen- und Baumwollfeldern werden Arbeitskräfte in größerer Zahl nur zu bestimmten Jahreszeiten nachgefragt. Starke Schwankungen der Nachfrage bedeuten jedoch periodische Arbeitslosigkeit für viele Landarbeiter: eine Arbeitslosigkeit, deren Ausmaß durch das zusätzliche Angebot an Arbeitskräften von seiten der Kleinbauern gesteigert wird. Hier nun liegt ein erster Anlaß zum Konflikt: die landarme und landlose Bevölkerung konkurriert untereinander um Arbeitsplätze.

Daß bei diesem Wettlauf gerade Landarme und Landlose als miteinander Konkurrierende auftreten, mag überraschen. Denn offensichtlich hat der Erfolg des Einzelnen bei der Suche nach Arbeit nichts mit der Frage zu tun, ob er Kleingrundbesitzer ist oder nicht: zu erwarten wäre die Konkurrenz aller Anbieter untereinander, gleichgültig, ob sie nur gelegentlich oder dauernd auf Lohn angewiesen sind. Dieser Einwand ist zweifellos richtig, doch erweist sich die unstrukturierte Konkurrenz als nur ein Element in diesem Zusammenhang. Denn der - wie auch immer bescheidene - Besitz des Kleinbauern ist ein Faktor, der Einfluß auf sein Angebot an Arbeitskraft hat und ihn gegenüber dem Tagelöhner privilegiert: er ist nicht ausschließlich auf Lohn angewiesen und arbeitet auch gegen ein Entgelt, das unter dem Subsistenzminimum liegt; er ist, wenn er mit seiner Familie nicht allzu weit vom präsumptiven Arbeitgeber entfernt wohnt, jederzeit und also auch gelegentlich verfügbar. Der Landarbeiter indessen ist gezwungen, allein mit seiner Arbeit das Subsistenzminimum zu erreichen; er braucht den festen, möglicherweise permanenten Arbeitsplatz. Das heißt:

---

1) Feder, a.a.O., S. 18

zwischen dem Arbeitsangebot des Kleinbauern und des landlosen Tagelöhners besteht, vom Standpunkt des Arbeitgebers betrachtet, ein qualitativer Unterschied, der dem Kleinbauern den Vorzug gibt.

Die Rivalität zwischen der landarmen und landlosen Bevölkerung erstreckt sich jedoch nicht nur auf den Bereich von Arbeitsangebot und -nachfrage. Während der Kleinbauer den Mangel an ausreichendem Grund und Boden als die wichtigste Ursache seiner Armut ansieht, vermeint sie der landlose Tagelöhner eher im Mangel an Arbeit zu erkennen. Die Interessen des Kleinbauern zielen daher auf die "gerechtere" Verteilung von Grund und Boden, auf die Auflösung von Großgrundbesitz, auf Agrarreform. Die Interessen des Landarbeiters dagegen sind zumindest ambivalent: geprägt einerseits vom kulturell vermittelten, emotional getönten Wunsch nach eigenem Grund und Boden, andererseits, in Erkenntnis seiner akuten wirtschaftlichen Situation, vom Verlangen nach Lohn. Seine Interessen also sind - zumindest auf kurze Sicht - gegen die Auflösung von Großgrundbesitz gerichtet, gegen die Agrarreform.

Wir haben uns bemüht, diesen Gegensatz nicht zu überzeichnen; darum auch sagten wir, die Einstellungen der Landarbeiter seien durchaus ambivalent. Dennoch, so scheint uns, zeigt sich in diesen Ausführungen in mehrfacher Hinsicht ein Ansatz zur Interessenkollision zwischen landarmer und landloser Bevölkerung - zum Konflikt der Armen untereinander, der ihre Stellung gegenüber der etablierten Macht in den Landgebieten erheblich schwächt. Die wirtschaftliche Situation dieser Bevölkerung bedeutet zugleich ihre gesellschaftliche Ohnmacht; was immer sie, individuell oder kollektiv, zu unternehmen sich anschicken mag: nicht die Intransigenz oder Böswilligkeit einzelner Großgrundbesitzer hindert sie daran, sondern ein ganzes politisches und soziales System, das ihre Bemühungen zu atomisieren droht.

4. Eine entwicklungspolitische Folgerung

Die Folgerung aus dem bisher Gesagten, so meinen wir, heißt, daß die Landbevölkerung Mittelamerikas kaum sich selbst wird helfen können, solange ihr nicht von außen geholfen wird. Sie hat weder die wirtschaftlichen Mittel zur Hand, Aktionsfelder auf individueller Basis zu schaffen, noch erlaubt das über sie geworfene Netz von Macht und Herrschaft die wirksame Organisation ihrer Interessen. Nur eine äußere Instanz, die kraft ihrer Autorität das von Konflikten gezeichnete und dennoch verhärtete System aufzulösen, wenn nötig zu sprengen vermag, kann die Barrieren niederreißen, vor denen Entwicklung "von unten", genuine Entwicklung also im Sinne demokratisch fruktifizierter Dynamik, gescheitert ist und weiterhin zu scheitern droht.

Es stellt sich die Frage, welche Instanzen dieser Art es in Mittelamerika gibt und wie ihre Wirksamkeit zu beurteilen ist. Wir versuchen im folgenden Abschnitt, eine Antwort zu geben.

F. Der Marginalismus der Landbevölkerung in Mittelamerika

1. Die politische und administrative Isolierung

Wie im Verlauf dieses Kapitels bereits mehrmals angedeutet, ist die Landbevölkerung Mittelamerikas, von Ausnahmen besonders in Costa Rica abgesehen, in großräumige Sozialgebilde - wie sie etwa die Nation als abstraktes Kollektivum darstellt - kaum integriert; an den Leistungen und Nutznießungen dieser Sozialgebilde ist sie nur ephemer beteiligt. Pablo González Casanova spricht angesichts dieser Situation - wenn auch mit Bezug auf Mexiko - von einem "internen Kolonialismus", der den größeren Teil der Gesamtbevölkerung in die wirtschaftliche, politische und soziale Marginalstellung verbannt und die nationale Integration, soll sie über den bloß völkerrechtlichen Status und die verfassungsrechtliche Ordnung hinausgehen, verhindert[1]. Insbesondere die Landbevölkerung bleibt sozusagen ausgeschlossen aus der Nation: "ohne Organisationen und Parteien, ohne Rechte...und, was am schwersten wiegt, ohne wirksame Intermediäre, die sich für die Interessen der Landbevölkerung nachhaltig einsetzen würden"[2].

Nun gibt es in allen mittelamerikanischen Ländern Organisationen, deren Aufgabe es sein müßte, nicht nur die geographische Isolierung der Landbevölkerung, sondern auch ihre gesellschaftliche Marginalstellung aufzuheben. Vom Staat und seinen politischen Funktionären haben wir bereits gesprochen: er ist eher ein Instrument wirtschaftlicher Par-

---

1) Pablo González Casanova, La democracia en México, Mexiko 1964, S. 62. In ähnlichem Sinn spricht Behrendt von "internem Neokolonialismus": von der Überlagerung nicht integrierter Sozialgebilde im nationalen Territorium durch zentralistische staatliche Ordnungen. Behrendt bezieht sich mit dem Ausdruck "Neokolonialismus" weniger auf die lateinamerikanischen als auf jene afrikanischen und asiatischen Länder, die erst nach dem 2. Weltkrieg ihre formale Unabhängigkeit erlangt haben und in denen der Prozeß der internen Überlagerung folglich erst in jüngster Zeit stattgefunden hat. Vgl. Soziale Strategie, a.a.O., S. 351.

2) González C., a.a.O., S. 113

tikularinteressen, insbesondere des Großgrundbesitzes; seine zentralistische Struktur, mit der ein Mangel an allgemeiner administrativer Kompetenz und - wichtiger noch - an Finanzhoheit der ländlichen Gemeinden und Provinzen einhergeht, lähmt die Initiative zu spontanen entwicklungskonformen Aktionen und treibt die Landbevölkerung erst recht in die Bevormundung[1]. Der Staat, so viele Entwicklungspläne er auch produzieren mag, scheint als Entwicklungsträger besonders ungeeignet zu sein: nicht etwa, weil ihm diese Aufgabe nicht zustünde, sondern weil er sie nicht zu lösen vermag. Nach der formalen Zuständigkeit seiner Mandatsträger, gemäß ihrer weitgehenden Entscheidungs- und Kontrollbefugnis, wäre es Aufgabe des Staates, Entwicklung wenn nicht selbst zu betreiben, so doch durch Strukturreformen (Agrar-, Steuer- und Verwaltungsreformen) in die Wege zu leiten: also spontanen entwicklungskonformen Aktionen ein ausreichendes Aktionsfeld zu schaffen. Aber gerade darin versagt er: "Die Kombination von Hegungs-, Entwicklungs- und Patronagestaat," so bemerkt Behrendt zu diesem Thema, "mit einer zunehmenden Konzentration der wirtschaftlichen Macht und der Verfügung über zahlreiche Staatspfründen in den Händen der jeweiligen politischen Machthaber, erhält oder intensiviert die Schwäche lokaler und freiwilliger Entwicklungsträger" - und er fügt hinzu: "Natürlich auch unter finanziellem Gesichtspunkt"[2].

---

1) Es gibt zahlreiche Beispiele bescheidener Selbsthilfeaktionen der Landbevölkerung, die an der administrativen Isolierung und Gängelung zugleich gescheitert sind. Ein Schulgebäude, das von den Einwohnern einer Landsiedlung errichtet wird - sei es aus eigener Initiative oder auf Anregung von ausländischen Entwicklungshelfern, etwa des Peace Corps - wird zum Symbol der Sinnlosigkeit all solcher Bemühungen, wenn die Verwaltungsinstanzen in der Hauptstadt (nur dort wird darüber entschieden) den Antrag auf Einrichtung des Baus mit Bänken und Lehrgerät und vor allem auf Entsendung eines Lehrers verschleppen oder gar ablehnen. In dem Dorf La Lima in El Salvador wurde eine von den Bewohnern errichtete Schule als Futtersilo benutzt; sie hatten - über Monate hinweg - dreimal in San Salvador um einen Lehrer gebeten. "Aber," so sagte uns ein Bewohner von La Lima, "es ist keiner gekommen."

2) Behrendt, Soziale Strategie für Entwicklungsländer, a.a.O., S. 410

Die kleine Elite der pragmatisch Denkenden indessen, die auf Dezentraliserung und Pluraliserung drängt und die Übertragung staatlicher Kompetenzen auf andere Entwicklungsträger, insbesondere auf autonome Organisationen, anstrebt, hat sich bislang in keinem der mittelamerikanischen Länder endgültig durchgesetzt. Nur in Costa Rica ist es ihr in den vergangenen 15 bis 20 Jahren gelungen, wenn nicht den staatlichen Verwaltungsapparat aufzulockern und für spontane entwicklungskonforme Aktionen durchlässiger zu machen, so doch einige Sachbereiche von entwicklungspolitischer Relevanz aus der Regierungs- und Parteienmaschine auszugliedern und eigens zu diesem Zweck gegründeten Anstalten des öffentlichen Rechts zuzuweisen. Das allein besagt nicht viel: in den übrigen Ländern sind ähnliche Tendenzen festzustellen, und die Ergebnisse sind nicht ermutigend. Entscheidend für den Erfolg dieser "ersatzweisen" Dezentralisierung, die den politischen und bürokratischen Apparat in seiner Struktur unangetastet läßt, ist die nicht nur juristisch-formale, sondern auch politisch-materielle Unabhängigkeit solcher Organisationen. Nur in Costa Rica läßt sich die funktionale Autonomie dieser Anstalten als Tatsache behaupten; in den übrigen Ländern erscheinen sie eher als Erfüllungsgehilfen der politischen Machthaber.

Angesichts des weitgehenden Versagens des Staates als Entwicklungsträger stellt sich die Frage, ob andere Institutionen von außen auf den Lebensbereich der Landbevölkerung einwirken und möglicherweise ihre Marginalstellung zu mildern oder aufzuheben vermögen. Als solche Institutionen kommen in Betracht: die Gewerkschaften, die Schulen und die Kirche. Wir versuchen im folgenden, diese Institutionen und ihre Funktionen in entwicklungspolitischer Hinsicht zu skizzieren.

2. Die Gewerkschaften

Im Zusammenhang mit der Plantage haben wir bereits darauf hingewiesen, daß gewerkschaftliche Organisationen in den

Landgebieten Mittelamerikas bestehen. Wir haben auch gesagt, daß Aktionsgruppen und -verbände dieser Art gelegentlich Erfolge für ihre Mitglieder erzielen; in vielen Fällen mag auch ihre bloße Präsenz einen mäßigenden Einfluß auf das Management solcher Unternehmungen ausüben. Dennoch darf das politische Gewicht dieser Gewerkschaften nicht sehr hoch eingeschätzt werden: sie arbeiten vorwiegend auf lokaler Basis, auf den einzelnen Plantagen, und bilden eher zersplitterte Aktionsgruppen denn geschlossene Aktionsverbände. Als politischer Machtfaktor sind sie daher - gegenwärtig zumindest - kaum relevant.

In der jüngeren Vergangenheit Mittelamerikas ist das nicht immer so gewesen. Insbesondere in den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg, als auch sozialistisch inspirierte politische Bewegungen in Lateinamerika noch nicht in Acht und Bann getan worden waren, gab es in allen mittelamerikanischen Ländern, verglichen mit der Zeit davor und danach, starke gewerkschaftliche Organisationen. Selbst Anastasio Somoza ließ "durch sein Marionettenparlament ein Arbeitsgesetz verabschieden, das die Legalisierung (der bis dahin verbotenen) Gewerkschaften vorsah..."[1]. Bedeutsam waren zu jener Zeit Gewerkschaften auch in Costa Rica - sie spielten eine maßgebliche Rolle beim Ausgang des einmonatigen Bürgerkriegs anläßlich der Wahlen von 1948, zerfielen jedoch in der Folge in voneinander unabhängig arbeitende Verbände und Gruppen. In El Salvador und Honduras dagegen erlangten die Gewerkschaften vergleichsweise spät politisches Gewicht; die Epoche des continuismo wirkte in diesen Ländern länger nach. So wurden in El Salvador Gewerkschaften im Jahr 1948 zwar wieder zugelassen, jedoch nicht auf regionaler oder gar nationaler Ebene[2], und in Honduras waren Gewerkschaften bis 1954 überhaupt verboten.

Die größte Bedeutung in politischer Hinsicht gewannen Gewerkschaften jedoch in Guatemala. Nach dem Sturz des dikta-

---

1) Robert Jackson Alexander, Organized Labor in Latin America, New York 1965, S. 212
2) ibidem, S. 209

torischen Ubico-Regimes im Jahr 1945 wurde von dem neuen Präsidenten Juan José Arévalo, einem liberalen Universitätsprofessor, die Confederación de Trabajadores de Guatemala (CTG) mitbegründet, die erste tatsächlich als nationaler Verband arbeitende Gewerkschaft dieser Zeit überhaupt. Im Rahmen der Strukturreformen Arévalos (und auch seiner Bemühungen, vor allem die Landbevölkerung zu aktivieren) spielte die CTG eine überragende Rolle. Unter dem Präsidenten Jacobo Arbenz, der 1951 auf Arévalo folgte und - wie in anderem Zusammenhang erwähnt - 1954 durch einen vom Ausland gesteuerten Putsch fiel, wurden die guatemaltekischen Gewerkschaften noch straffer organisiert und zu einem der wichtigsten Machtinstrumente der - nach Ansicht der United Fruit Company kommunistisch orientierten - Regierung geformt[1].

Von dem guatemaltekischen Zwischenspiel abgesehen, haben jedoch die Gewerkschaften in Mittelamerika ihre Aktivität - früher wie heutzutage - weitgehend auf die städtischen Industrie- und Transportarbeiter sowie auf die Plantagenarbeiter beschränkt; die Lohnpächter und Lohnarbeiter der Haziendas dagegen bleiben ohne Anwalt. Soweit Ansätze zur gewerkschaftlichen Organisation der Haziendaarbeiter vorhanden sind, überschreiten sie selten den lokalen Bereich und gewinnen, wenn die hacendados und ihre Hilfswilligen intervenieren, rasch den Charakter gewaltsamer Konflikte. Die eta-

---

1) Alexander, a.a.O., S. 203. Inwieweit eine äußere Instanz - in diesem Fall die Gewerkschaften - die Landbevölkerung binnen kurzer Zeit auch ohne Anwendung von Zwang zu aktivieren vermag, schildert Manning Nash in seinem Buch über eine Textilfabrik in einem guatemaltekischen Indianerdorf (Machine Age Maya, The Industrialization of a Guatemalan Community, Glencoe, Ill., 1958). Nash berichtet über das Dorf Cantel, von dessen Bewohnern ein Großteil während der Regierungszeit von Arévalo und Arbenz Gewerkschaftsmitglieder waren und aufgrund ihrer regelmäßigen Beziehungen zu regionalen und nationalen Gewerkschaftszentren politische Aktivität entfalteten. Die meisten Mitglieder hatten während dieser Zeit andere Teile des Landes und die Hauptstadt kennengelernt; zwei Bewohner von Cantel waren sogar zu einem internationalen Gewerkschaftskongreß nach Wien entsandt worden. Nash berichtet aus der Zeit nach 1954, aus der Zeit also, da die Gewerkschaften Guatemalas wieder zur politischen Bedeutungslosigkeit herabgesunken waren.

blierten Gewerkschaften in den Städten scheuen vor der Ausdehnung ihrer Aktivität auf den Bereich der Haziendas zurück: hier wirkt sich offensichtlich ihre eigene tendenziell positive Einstellung gegenüber paternalistisch geprägten Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern schwächend aus[1]; die spezifische Kombination von Ausbeutungs- und Schutzverhältnis, die diese Beziehungen kennzeichnet, ist auf den Haziendas besonders kräftig ausgebildet - dort liegt schließlich ihre Quelle - und erschwert den Gewerkschaften die Rolle einer wirksamen Interessenvertretung[2].

Zudem haben die Gewerkschaften in Mittelamerika - wie in den meisten lateinamerikanischen Ländern überhaupt - ihren Ursprung in politischen Parteien[3]; in der Regel sind sie von ihnen oder freundlich gesinnten Regierungen abhängig, insbesondere auch finanziell, da entweder keine oder nur geringe Mitgliedsbeiträge erhoben werden[4]. Ihre Aktivität, soweit sie erfolgreich ist und Arbeitern und Angestellten höhere Löhne einbringt, schwächt überdies die Möglichkeit der politischen Solidarisierung zwischen Stadt und Land: die besitzlosen Landarbeiter erhalten Entgelte, die manchenorts unter den gesetzlich fixierten Mindestlöhnen bleiben, während die städtischen Arbeiter und Angestellten, soweit sie organisiert sind, nach Tarifverträgen bezahlt werden und infolgedessen leichter der Anpassung an die bestehenden Verhältnisse erliegen[5].

3. Die Schulen

a) Der Aufbau des Bildungswesens

Daß wir die Frage nach den Bildungseinrichtungen im Rahmen dieses Kapitels behandeln, mag verwunderlich erscheinen: die Schule dürfte kaum die geeignete Institution sein, der erwachsenen Landbevölkerung ein entwicklungspolitisch bedeut-

---

1) Alexander, a.a.O., S. 9
2) ibidem
3) ibidem, S. 13
4) ibidem, S. 15
5) Marcel Ortiz Villacís, Agrarreform und politische Entwicklung in Lateinamerika, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 18. Jg., Juni 1967, S. 356

sames Aktionsfeld zu eröffnen. Indessen ist sie für die Landbevölkerung in ihrer Rolle als Erziehende durchaus von Belang, ja sie gewinnt umso mehr Bedeutung, als die Erwachsenen ihre unerfüllten Wünsche nach auskömmlichem Broterwerb und einem menschenwürdigen Leben - angesichts der Erfahrung, daß für sie selbst kaum Hoffnung besteht - auf ihre Kinder projizieren mögen: die Kinder wenigstens sollen lesen und schreiben lernen, das Diplom[1] erwerben und sogar auf der Universität studieren. Bildung meint unter dieser Voraussetzung ein Instrument des sozialen Aufstiegs, und zwar eines Aufstiegs, der mit der Abwanderung zur Stadt verbunden ist. Es ist also, so wollen wir sagen, die qualifizierte Landflucht, die aufgrund des in den Landgebieten selbst eingeengten Aktionsfeldes als Ausweg wenigstens für die Kinder ins Auge gefaßt werden könnte.

Die Bildungssysteme der fünf mittelamerikanischen Länder weisen neben vielen Gemeinsamkeiten Unterschiede in der Organisation und Finanzierung, vor allem aber in der Leistungsfähigkeit auf. Ihrer Struktur nach handelt es sich um dreistufige Bildungssysteme, die, beginnend mit der Primarschule, über die Sekundarschule zur Hochschule führen. Die Primarschule (escuela primaria), die einen Elementarunterricht (enseñanza primaria) von 6 Jahren erteilt, schließt mit dem Erwerb der Berechtigung zum Eintritt in den öffentlichen Verwaltungsdienst oder zum Besuch weiterführender Schulen ab (enseñanza media). Die enseñanza media gliedert sich in die reguläre Höhere Schule (escuela secundaria oder colegio) und verschiedene Berufsschulen (escuelas vocacionales). Das Abschlußzeugnis der escuela secundaria berechtigt zum Hochschulstudium an der Universität oder - in Costa Rica - auch an einer Lehrerbildungsanstalt (escuela normal)[2], während den Berufsschulabsolventen der Zugang zur Hochschule erst allmählich ermöglicht wird.

---

1) Mit dem Ausdruck "Diplom" bezeichnet die Landbevölkerung das Abschlußzeugnis der Primarschule.
2) Die Zuordnung der escuela normal in Costa Rica zum Hochschulsystem erklärt sich aus ihrer frühen Gründung (1915).

Die Primar- und Sekundarschulen sind in allen Ländern Sache der öffentlichen Hand; Privatschulen, als deren Träger meist religiöse Organisationen auftreten, sind jedoch zugelassen. Der Anteil der Privatschulen am Primarschulunterricht ist nicht sehr bedeutend (in Costa Rica beträgt er 3% der immatrikulierten Schüler), während er beim Sekundarschulunterricht stärker ins Gewicht fällt (in Costa Rica mit 24%)[1]. Die Berufsschulen, die in Guatemala und Honduras große Bedeutung gewonnen haben, sind teils staatlich, teils privat. Einen Sonderfall in dieser Hinsicht stellen die fünf Universitäten dar (universidades nacionales): sie sind der Struktur nach Anstalten des öffentlichen Rechts, d.h., sie werden zwar aus öffentlichen Mitteln finanziert, sind jedoch gegenüber den Parteien und Regierungen, insbesondere gegenüber den Erziehungsministerien, nicht weisungsgebunden und in ihren Entscheidungen - innerhalb der von Verfassung, Gesetz und Satzung gezogenen Grenzen - frei. Außer den fünf Nationaluniversitäten besteht bislang nur eine Privatuniversität: die Universidad Católica Centroamericana in Managua. Sie geht auf nordamerikanische Initiative zurück und wird in Mittelamerika als ein Versuch zur Neutralisierung revolutionärer Tendenzen an den Nationaluniversitäten interpretiert.

Trotz der stark zentralisierten Verwaltung in allen fünf Ländern, die den einzelnen provincias bzw. departamentos und ebenso den einzelnen kommunalen Gebietskörperschaften (cantones bzw. municipios) fast keinerlei Autonomie - vor allem keine ernstzunehmende Finanzhoheit - zugesteht, wird das öffentliche Bildungswesen, insbesondere die Primarschule, nicht überall von Organen der Zentralregierung getragen. Nur in Costa Rica und Nicaragua besteht seit langem eine einheitliche Verwaltung dieser Art. In Honduras dagegen

---

1) Vgl. El sistema educativo en Costa Rica, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, hrsg. v. Consejo Superior Universitario Centroamericano (CSUCA), Nr. 1, San José/Costa Rica 1964, S. 19, sowie die 1964-67 herausgegebenen Parallelbände über die anderen Länder (Bd. 2-5).

war der Primarschulunterricht (einschließlich Schulbau, Personalpolitik und Lehrerbesoldung) bis 1957 ausschließlich Sache der mittellosen municipios - mit dem Erfolg, daß in vielen Dörfern keine Schule stand. Seitdem ist jedoch das öffentliche Bildungswesen auch finanziell und organisatorisch der Regierung in Tegucigalpa unterstellt. In Guatemala und El Salvador bestehen gegenwärtig sowohl Gemeindeschulen als auch staatlich verwaltete Schulen.

b) Das Versagen des Bildungswesens, insbesondere der Primarschulen

In allen mittelamerikanischen Ländern ist der Besuch der Primarschule bis zum Abschluß nach dem 6. Schuljahr gesetzlich vorgeschrieben; jedoch wird diese Vorschrift in keinem Land auch nur annähernd erfüllt. Die Statistiken zeigen, daß zunächst ein mehr oder minder großer Teil der Bevölkerung im Schulalter (7.-13. Lebensjahr) nicht eingeschult wird; die Zahlen liegen für 1960/61 zwischen 17% (Costa Rica) und 66% (Guatemala). Die Ursachen dieser großen Differenzen zwischen den einzelnen Ländern sind vielschichtig; die folgende Tabelle zeigt, daß das Ausmaß des finanziellen Aufwands allein, den die öffentliche Hand für das Bildungswesen im ganzen aufbringt, zur Erklärung nicht ausreicht (wenn sie auch Anhaltspunkte bietet).

Tab. 10: Relativer Anteil der Nichteingeschulten an der Bevölkerung im Schulalter (7.-13. Lebensjahr) in den Jahren 1960/61 - öffentliche Aufwendungen für das Bildungswesen 1961-63

	Nichteingeschulte im Schulalter in % der Bev. im Schulalter	Aufwendungen in % des Bruttosozialprodukts pro Jahr	Aufwendungen in % des öfftl. Haushalts pro Jahr
Guatemala	66	1,3	14,25
El Salvador	50	2,5	21,49
Honduras	42	1,8	16,58
Nicaragua	58	0,9	6,30
Costa Rica	17	4,2	30,40

Nach: El sistema educativo en...(Länderberichte), a.a.O., Bd. 1-5 (betr. Spalte 1 dieser Tabelle); Oferta y demanda, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, a.a.O., Bd. 6, S. 32 (betr. Spalte 2 und 3 dieser Tabelle).

Zur Erläuterung des vergleichsweise hohen Aufwands in Costa Rica ist darauf hinzuweisen, daß dieses Land als einziges in Mittelamerika, entsprechend einem Verfassungsverbot, kein Militär unterhält; mit dem gesparten Geld, das in den übrigen Ländern auf 30.000-Mann-Streitkräfte (einschließlich "Marine") verwendet wird - so lautet die offizielle Begründung -, hat Costa Rica Schulen errichtet und Lehrer ausgebildet. Indessen haben - nach unseren Beobachtungen - wohl auch weniger friedfertige Erwägungen bei dieser Politik eine Rolle gespielt: vor allem der immer wieder betonte kulturelle Überlegenheitskomplex des "rein weißen" Costa Rica gegenüber seinen "indianischen" Nachbarn.

Der zweite wesentliche Gesichtspunkt, der zur Erläuterung der Mängel im mittelamerikanischen Primarschulsystem zu nennen ist, betrifft die hohen Desertionsraten, d.h. den hohen Anteil derjenigen, die vor Abschluß des 6. Primarschuljahres die Schule verlassen und mit 1 oder 2 Schuljahren "potentielle Analphabeten" oder mit 3, 4 und 5 Schuljahren "mangelhafte Alphabeten" bleiben. Folgende Tabelle gibt einen Überblick:

Tab. 11: Abschluß- und Desertionsraten (in % der im 1. Schuljahr Eingeschriebenen) für die Jahre 1960/61

Abgang nach	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa Rica
6 Schulj.	18,0	19,8	14,1	11,2	25,9
3 - 5 "	20,4	25,0	16,8	17,1	31,2
1 - 2 "	61,6	55,2	69,1	71,7	42,9
	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Nach: El sistema educativo...(Länderberichte), a.a.O., Bd. 1-5

Als Gründe für die überall große Zahl der vorzeitigen Schulabgänger werden genannt: der Mangel an vollstufigen Schulen, besonders in den Landgebieten, Kinderarbeit, fehlende Einsicht der Eltern in die Nützlichkeit und Notwendigkeit einer ausreichenden Schulbildung für ihre Kinder. Mit den beiden zuletzt genannten Gründen werden wir uns im Zusammenhang mit der Erörterung des Bildungsbewußtseins und der Bildsamkeit noch ausführlicher befassen; an dieser Stelle möchten wir lediglich auf den eklatanten Mangel an vollstufigen Schulen und an Schulen überhaupt hinweisen - auf einen Mangel, dessen Ausmaße Überlegungen zum Problem der Bildungsmotivation bei den Erziehungsberechtigten in den Hintergrund drängt, ja sie in den Verdacht der Verschleierung eines sehr greifbaren Zustands setzt.

Zur quantitativen Defizienz der Primarschulen gesellt sich die qualitative. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang vor allem die Ausbildung der Lehrer. Da die Zahl der ausgebildeten Primarschullehrer (maestros graduados) nicht ausreicht, werden in allen Ländern Primarschulabsolventen (sogar solche ohne Abschluß) als Hilfslehrer (maestros empíricos) beschäftigt. Folgende Tabelle zeigt den Anteil der Hilfslehrer.

Tab. 12: Relativer Anteil der Hilfslehrer (in % aller Lehrer) und Relation Lehrer-Schüler an den öffentlichen Primarschulen

	Hilfslehrer	Schüler je Lehrer
Guatemala	43,8	37
El Salvador	47,6	35
Honduras	59,9	31
Nicaragua	62,3	37
Costa Rica	31,9	22

Nach: El sistema educativo en...(Länderberichte), a.a.O.

Auch bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß es sich um durchschnittliche Angaben handelt. Die nicht so ungünstig

erscheinende Zahl der Schüler je Lehrer muß insofern mit Vorsicht aufgefaßt werden, als viele Lehrer zwei Klassen zu unterrichten haben; die hier ausgewiesenen Relationen gelten vor allem nicht für ländliche Gebiete.

Der allgemeine Mangel an ausgebildeten Lehrern läßt sich auf mehrere Faktoren zurückführen, insbesondere auf die niedrige Bezahlung, die einen maestro graduado nicht wesentlich besser stellt als einen maestro empírico[1], und auf die geringe Anziehungskraft der ländlichen Gebiete, vor deren "Kulturlosigkeit" viele angehende und fertige Pädagogen zurückschrecken. Diese Situation wird, wie in den meisten Entwicklungsländern, verschärft durch das rasche demographische Wachstum, das die Bemühungen um Ausweitung und Verbesserung des Primarschulwesens gänzlich oder teilweise kompensiert.

c) Der elitäre Charakter der Sekundarschulen

Im Gegensatz zum Primarschulsystem ist das Sekundarschulsystem in den einzelnen Ländern unterschiedlich gegliedert. Wie bereits erwähnt, führte bis in die jüngste Vergangenheit nur die Höhere Schule - als ein Zweig des Sekundarschulsystems - zur Hochschulberechtigung. Das gilt insbesondere für Costa Rica und Nicaragua. In den übrigen Ländern jedoch ist das Sekundarschulsystem etwa seit 1950 in mehrere gleichberechtigte Zweige aufgespalten, zu denen außer dem traditionalen colegio mit Abitur und der escuela normal auch kaufmännische und industrietechnische Berufsschulen (im deutschen Verstande des Worts: Berufsfachschulen) zählen. In allen Ländern sind 5 Schuljahre bis zum Erwerb der Hochschulberechtigung zu absolvieren; die 3 ersten Jahre sind zu einem Grundkurs[2] zusammengefaßt, während die 2 letzten der Spezialisierung dienen.

---

1) Das Monatsgehalt eines maestro graduado beträgt 70 - 90 US-Dollar, das eines maestro empírico 60 - 80 US-Dollar (vgl. El sistema educativo en...(Länderberichte), a.a.O.).
2) ciclo básico; in Guatemala, aufgrund der großen Bedeutung der Berufsschulen, ciclo prevocacional

Der Versuch, die Leistungsfähigkeit der Sekundarschulsysteme im Ländervergleich darzustellen, scheitert an der Lückenhaftigkeit der statistischen Daten. Dieser Mangel beruht zunächst darauf, daß die Sekundarschulen zu einem Großteil von privaten Trägern unterhalten werden, die an der Veröffentlichung ihrer Erfolge oder Mißerfolge wenig Interesse haben. Zum anderen aber - und im Fall des autoritär regierten Nicaragua wird es besonders deutlich - üben auch die staatlichen Organe in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Zurückhaltung. Die folgende Tabelle, die eine Übersicht über die Schülerfluktuation von der Primarschule zur Sekundarschule und von dieser zur Universität zu geben versucht, kann daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Genauigkeit erheben. Der Tabelle liegen Fluktuationsdiagramme zugrunde, die eine Projektion der Entwicklung von 1950 - 1963 auf die Jahre 1964 - 1974 versuchen; sie berücksichtigt sowohl das Bevölkerungswachstum als auch die Aussichten des wirtschaftlichen Wachstums und der staatlichen Finanzierung von Bildungseinrichtungen für diese Zeit. Sie ist - trotz aller Lücken - die vollständigste der uns bekannten Darstellungen zur aktuellen Situation und ihren Perspektiven.

Tab. 13: Fluktuation Primarschule - Sekundarschule - Universität 1964-74

	Von 100.000 Schülern im 1. Primarschuljahr erreichen den				
	Primarschulabschluß	Eintritt in die Sekundarschule	Sekundarschulabschluß	Eintritt in die Universität	Universitätsabschluß
Guatemala	(12.000)	5.081	2.108	2.048	85
El Salvador	(12.000)	(9.000)	(2.000)	1.001	73
Honduras	6.260	5.296	1.780	311	103
Nicaragua	(10.000)	(9.500)	(1.000)	...	64
Costa Rica	25.409	20.789	4.116	1.453	178

( ) grob geschätzte Angaben
... keine Angaben

Nach: Oferta y demanda, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, a.a.O., Bd. 6, S. 25 ff. (Diagramme)

Wie aus den Zahlen hervorgeht, verstärkt sich auf der Sekundarschule der elitäre Charakter des mittelamerikanischen Bildungswesens im Sinne der Förderung einer kleinen Minderheit. Weniger als 1% der Bevölkerung im Schulalter und weniger als 2% (in Costa Rica 4%) der im 1. Primarschuljahr Eingeschriebenen werden nach dieser Darstellung die Möglichkeit haben, über das Lesen, Schreiben und Rechnen hinaus sich weiterzubilden und - wichtiger noch - die Fähigkeit zur selbständigen Weiterbildung zu erwerben.

d) Sporadische Ansätze der Erwachsenenbildung

Erwachsenenbildung ist in Mittelamerika bis in die jüngste Zeit so gut wie unbekannt geblieben. Weder staatliche noch private Organisationen haben den Versuch unternommen, der großen Masse der Halb- und Ungebildeten Gelegenheit zu systematischem Lernen und systematischer Weiterbildung zu geben. Der Grund dieser Zurückhaltung mag nicht zuletzt darin liegen, daß der Zweck allen Bildungsfleißes weitaus eher im Erwerb von Zeugnissen als im Erwerb von Wissen gesehen wird; Fähigkeiten vermag nur der Vorweis eines Papiers zu bestätigen, nicht aber der Vorweis der Fähigkeiten selbst. So orientiert sich das Bildungssystem ausschließlich an Prüfungen; Bildung, die keine Aussicht hat, durch Pergament und Siegel zum Wertpapier erhoben zu werden, bleibt wenig attraktiv.

So sind die einzigen Einrichtungen, die der Erwachsenenbildung dienen, einige Abendschulen, an denen Erwachsene den Abschluß der Primar- oder der Sekundarschule erlangen können; andere Institutionen - wie etwa die einer Volkshochschule nach europäischem Muster - sind unbekannt. Außer diesen organisierten und kontinuierlichen Veranstaltungen finden sich in allen Ländern sporadische Bemühungen der "Volksaufklärung", die jedoch nicht als Erwachsenenbildung zu bezeichnen sind. Hierzu zählen insbesondere die Rundfunksendungen der Landwirtschafts- und Gesundheitsministerien,

die in zumeist unterhaltender Form Ratschläge, beispielsweise zur Schädlingsbekämpfung, Ernährung und Hygiene, erteilen und nebenher auch die politischen Leistungen der Regierungen zu würdigen versuchen.

e) Die politisch und sozial stabilisierende Funktion des Bildungswesens

Im ganzen wird deutlich, daß die Bildungssysteme der mittelamerikanischen Länder wenig leistungsfähig sind; sie lassen bereits in der Primarschule große Bildungsreserven unausgeschöpft und dienen - wenn nicht beabsichtigt, so doch faktisch - einer kleinen Schicht von Bevorzugten, die im Fall der Sekundarschule auf knapp ein Prozent des entsprechenden Jahrgangs zusammenschmilzt und im Fall der Universität kaum die Grenze von einem Promille erreicht. Dieser sozusagen handverlesenen Elite bleibt dann die Aufgabe gestellt, die große Masse der bisher Benachteiligten in eine bessere Zukunft zu führen - sofern sie es nicht vorzieht, dieser scheinbar unlösbaren Aufgabe auszuweichen und dem schützenden Kartell der auf den status quo Bedachten beizutreten. Das System perpetuiert sich also. Daher schließt auch die Studie des Consejo Superior Universitario Centroamericano - des Dachverbands der mittelamerikanischen Nationaluniversitäten - mit der Bemerkung, daß eine stetige wirtschaftliche Entwicklung durch das allgemein zu niedrige Bildungsniveau vorerst behindert oder verunmöglicht wird: "Wir fühlen uns verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß dieses Ziel unerreichbar bleibt, solange das Bildungswesen in seiner Struktur und seiner Arbeitsweise nicht wesentliche Veränderungen erfährt"[1].

4. Die Kirche

Die Frage nach den äußeren Instanzen, die der Landbevölkerung Mittelamerikas einen Weg aus ihrer Marginalstellung

---

1) Oferta y demanda, Estudio de recursos humanos en Centroamérica, a.a.O., Bd. 6, S. 33

weisen könnten, hat uns bisher Anlaß zur Beschäftigung mit den politischen und administrativen Instanzen, den Gewerkschaften und den Schulen gegeben. Als das wesentliche Ergebnis unserer Ausführungen läßt sich sagen, daß keine dieser Institutionen dezidiert als Anwalt der Landbevölkerung auftritt und ihr ein Aktionsfeld zu eröffnen vermag. Wenn wir uns im folgenden mit der Rolle der Kirche befassen, so ist das - nach derart negativen Auskünften über die weltlichen Instanzen - nicht als Ironie zu verstehen: keineswegs verweisen wir die Frage nach der Möglichkeit entwicklungskonformer Aktionen nunmehr an den Himmel. Das würde auch gar nicht der Rolle der Kirche als gesellschaftlicher Institution entsprechen - und ebenfalls nicht der Einstellung eines Großteils der Landbevölkerung zu dieser Institution und ihrer Lehre. An dieser Stelle sei jedoch das Problem der psycho-sozialen Faktoren noch nicht behandelt; ähnlich wie bei der Frage nach den Einstellungen zur Bildung verweisen wir auf das folgende Kapitel.

Daß der Katholizismus in Mittelamerika - wie in ganz Lateinamerika - eine überragende Rolle spielt, vermag angesichts der Geschichte dieser Länder nicht zu überraschen: den Statistiken zufolge bekennt sich der weitaus überwiegende Teil der Bevölkerung zum römisch-katholischen Glauben; protestantische Sekten und jüdische Religionsgemeinschaften sind, nach der Zahl ihrer Mitglieder zu urteilen, unbedeutend[1]. Dennoch läßt sich aus diesen quantitativen Relationen nicht auf das politische und soziale Gewicht der katholischen Kirche einerseits und besonders der protestantischen Sekten andererseits schließen.

Zunächst ist die katholische Kirche als politische und soziale Institution in einer schwächeren Position, als ihr

---

1) Vgl. Der Fischer Weltalmanach 1966, a.a.O.; danach haben Guatemala rd. 100.000, Nicaragua rd. 45.000 und Honduras rd. 25.000 Protestanten, während in Costa Rica und El Salvador die Zahlen bei oder unter 1.000 liegen. Die Angaben sind vermutlich ungenau, genügen aber zur Veranschaulichung der Größenverhältnisse.

aufgrund ihrer historischen Rolle zukommen könnte. Sie ist nur in Costa Rica als Staatskirche anerkannt, während in den übrigen Ländern die Trennung zwischen Kirche und Staat besteht. In allen Ländern, auch in Costa Rica, ist die formale Bildung Aufgabe des Staates, und kirchliche Privatschulen - wie andere Privatschulen auch - bedürfen staatlicher Konzession und stehen unter staatlicher Aufsicht. Kirchliche Trauungen sind in diesen Ländern rechtlich nicht bindend im Sinne der Eheschließung; nur in Costa Rica besteht die Möglichkeit der Eheschließung durch Staat oder Kirche. In keinem der fünf Länder werden Kirchensteuern erhoben; die Kirche ist auf Kollekten und Stiftungen und auf Einkünfte aus Boden- und Kapitalbesitz angewiesen. Wir haben den Eindruck gewonnen, daß die katholische Kirche in Mittelamerika, verglichen mit ihrer Stellung in früheren Jahrhunderten, arm ist; was sie heute sichtbar repräsentiert, sind Klöster und Kathedralen aus der Kolonialzeit und aus dem 19. Jahrhundert.

Die Position der katholischen Kirche wird weiterhin geschwächt durch den Mangel an Priestern. Er ist ein allgemeines lateinamerikanisches Phänomen und wurde und wird durch die Entsendung spanischer Priester unzureichend gemildert. So entfielen vor 1957 auf rd. 170 Mio. Katholiken in Lateinamerika nur rd. 28.000 Priester, was einer Relation von etwa 6000 : 1 entspricht[1]. Die Folge dieses allgemeinen Priestermangels ist vor allem die Vernachlässigung der katholischen Landbevölkerung; sie erhält entweder keine oder eine höchst unzulängliche religiöse Unterweisung und trägt auf diese Weise zur "perniziösen Anämie" der "katholischen Christenheit in Lateinamerika" bei[2]. Diese Konsequenz mag übertrieben sein, doch können wir aus eigener Beobachtung bestätigen, daß die Bewohner abgelegener Gebiete, bei aller bekundeten Katholizität, selten oder nie einen Priester zu Ge-

---

1) Paulus Gordan, Das Kreuz des Südens, Die Kirche in Lateinamerika, Klischee und Wirklichkeit III, in: Wort und Wahrheit, Monatsschrift für Religion und Kultur, hrsg. v. Otto Mauer et al., 12. Jg., Heft 10, Freiburg/Br. 1957, S. 738

2) ibidem

sicht bekommen. Sie leben - im soziologischen Sinn - fast ohne Beziehung zu Funktionären der Kirche oder zur Institution selbst. Die einzige Ausnahme bildet das Sakrament der Taufe; es wird als verpflichtender Wert eingeschätzt und veranlaßt die Bewohner auch entlegener Siedlungen zu umständlichen Reisen in den nächsten größeren Ort. Trauung und die übrigen nach katholischer Lehre als Sakramente geltenden Rituale genießen diese Einschätzung nicht; ein Großteil der Landbevölkerung lebt zum Beispiel nach rechtlichen[1] und kanonischen Begriffen im Konkubinat[2].

Andererseits entwickeln die zahlreichen protestantischen Sekten eine lebhafte Aktivität besonders unter der Landbevölkerung. Es handelt sich in der Mehrzahl um Sekten, die von den USA aus organisiert werden und seit etwa 1950 - nachdem China als bevorzugtes Feld protestantischer Mission entfallen war - einen Großteil ihrer Missionare in Lateinamerika einsetzen[3]. Ihr Angriffspunkt sind die Religiös Indifferenten der Städte, vor allem aber das "kirchlich vernachlässigte Industrie- und Landproletariat"[4]

Indessen erscheint es uns verfehlt, die Vitalität dieses Sektenprotestantismus, wie Paulus Gordan sie interpretiert, nur auf die "tragische Abwesenheit der katholischen Kirche"[5] zurückzuführen: denn die Sekten bringen ein Element der Flexibilität mit sich, das der traditional orientierten Hierarchie der katholischen Kirche fehlt. Sie sind im Gegenteil weitgehend frei von hierarchischen Ordnungen und vermögen zudem, da sie Laien mit der Organisation religiöser Gemeinschaften und auch mit der Vollziehung des religiösen Rituals betrauen, auf lokaler Ebene selbst in entlegenen

---

1) Die zivile Trauung ist teurer als die kirchliche und für viele Landbewohner unerschwinglich.
2) Die nicht legalisierte Ehe wird offiziell als unión libre bezeichnet; populär gesprochen, sind die Partner "juntados", vereinigt.
3) Paulus Gordan, Katholisches Brasilien?, Die Kirche in Lateinamerika, Klischee und Wirklichkeit I, in: Wort und Wahrheit, a.a.O., Heft 6, S. 414
4) ibidem
5) ibidem, S, 415

Gebieten wirksam und erfolgreich zu arbeiten. Ihre Tätigkeit wird jedoch, wie wir aus Gesprächen mit Angehörigen protestantischer Sekten und aus den Meinungsäußerungen von Bewohnern homogen katholischer Siedlungen erfahren haben, durch die Furcht vor dem abrupten Bruch mit traditionalen Werten und Normen erschwert; diese Einstellung mag nicht zuletzt mit der Furcht vor sozialer Kontrolle einhergehen, die bei einem derart deutlich abweichenden Verhalten von den übigen Bewohnern über Konvertiten verhängt werden könnte.

Trotz ihrer Konkurrenz mit den protestantischen Sekten und trotz ihrer politisch und auch wirtschaftlich nicht sehr starken Stellung ist jedoch die katholische Kirche - von der früher erwähnten kleinen Elite pragmatisch denkender Politiker abgesehen - die einzige Institution in Mittelamerika, die, wenn auch nicht offiziell, als Anwalt der Landbevölkerung auftreten könnte. Damit meinen wir keineswegs karitative Unternehmungen - die es auch gibt -, sondern politische Aktionen, die von einzelnen ihrer Funktionäre vorgetragen werden und auf Strukturveränderungen - einschließlich weitreichender Reformmaßnahmen - abzielen. Es gibt in Mittelamerika zahlreiche Priester - ein Teil von ihnen ist in Frankreich, Belgien und den USA ausgebildet worden -, die sich öffentlich oder privat zu einer sozialistischen Gesellschaftsordnung bekennen und gelegentlich auch das Mittel der Revolution - in Sinne des gewaltsamen, gesamtgesellschaftliche Strukturveränderungen anstrebendenen Umsturzes - nicht ausschließen. Das ist kein mittelamerikanisches Phänomen allein: der militante Widerstand brasilianischer Bischöfe und Priester gegen die autoritären Tendenzen ihrer Regierungen und die Rolle des Priesters Camilo Torres als Rebellenführer gegen das scheindemokratische Zweipartein-System in Kolumbien sind nur zwei Beispiele für das Aufbegehren einzelner Repräsentanten der Kirche gegen ein rigides, auf Ausbeutung gerichtetes gesellschaftliches System.

Der entscheidende Mangel aber, der die meisten dieser Bemühungen auszeichnet, ist die Konzentration ihrer Aktionen

auf die städtischen Gebiete. Die sozialnormierende Kraft der Kirche erscheint in den Landgebieten schwach ausgeprägt, und von irgendeiner politischen Funktion kann dort nicht die Rede sein. So vermag sie als Anwalt der Landbevölkerung nur indirekt wirksam zu werden; daß sie es mit Erfolg könnte, ist indessen aufgrund ihrer derzeit marginalen politischen Position zweifelhaft. Immerhin ist die ablehnende oder vorsichtige Haltung der Machthaber in den Ländern Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua gegenüber einer politischen Aufwertung der Kirche als Indiz für das potentielle Gewicht dieser Institution zu sehen.

G. Folgen und Folgerungen

Unsere Ausführungen haben gezeigt, daß der Landbevölkerung Mittelamerikas ein Aktionsfeld - im Sinne der Möglichkeit spontaner entwicklungskonformer Aktionen - kaum zur Verfügung steht. Weder sind ihre wirtschaftlichen Mittel ausreichend, um wirksame individuelle Anstrengungen zur Verbesserung der Situation zuzulassen, noch weist die Machtstruktur, in der die Landbevölkerung verfangen ist, genügend durchlässige Stellen auf, um kollektiven Anstrengungen dieser Art Raum zu geben. Die äußeren Instanzen, die gemäß ihrer Funktion aufgerufen sein müßten, der Landbevölkerung einen Weg aus dieser Lage zu eröffnen, sind entweder fest in der Hand der Machthaber oder aber - wie am Beispiel von Repräsentanten der katholischen Kirche gezeigt - selber in einer marginalen Position, aus der heraus sie keine wirksame Hilfe zu leisten vermögen. Überdies lassen sich latente und manifeste Interessenkonflikte innerhalb der Landbevölkerung selbst beobachten, durch die ihre Stellung zusätzlich geschwächt wird.

Zwischen den einzelnen Ländern haben wir nur insofern einen Unterschied feststellen können, als Costa Rica in geringerem Maß als Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua Macht lediglich an einem Ort vereinigt: die politischen Parteien, wenn auch von elitären Gruppen gelenkt, rivalisieren miteinander und folgen der formalen demokratischen Prozedur; keineswegs sind sie - etwa im Gegensatz zu den Parteien in Nicaragua - ausschließlich heteronome Institutionen, Herrschaftsinstrumente einer Familie von Großgrundbesitzern. Kollektive entwicklungskonforme Aktionen - etwa gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Art - sind vermutlich nicht im vorhinein zum Scheitern verurteilt. Im Durchschnitt sind die Zahlen des Bruttosozialprodukts und des Volkseinkommens in Costa Rica höher als in den übrigen Ländern; trotz nicht geringerer Konzentration des Besitzes an Grund und Boden ist ein Großteil der bäuerlichen Kleinproduzenten in die Gesamtwirtschaft integriert.

Indessen verweisen diese hier summarisch wiederholten Ergebnisse nur auf einen graduellen Unterschied: auch in Costa Rica läßt sich, im weitesten Sinn des Worts, von einem Marginalismus der Landbevölkerung sprechen. Die wirtschaftliche Entwicklung, insbesondere auf industriellem Gebiet, zieht an der Landbevölkerung und ihren Problemen vorbei; in politischer und sozialer Hinsicht wird sie entweder vom System nicht tangiert, oder aber sie übernimmt die Rolle des passiven, duldenden Teils, der am Zustandekommen von Entscheidungen und an der Kontrolle der Entscheidungsinstanzen keinen Anteil hat.

Der - wie gesagt - graduelle Unterschied mag indessen groß genug sein, um zu erklären, daß Costa Rica bisher von einem Phänomen weitgehend verschont geblieben ist, das in den übrigen Ländern stark ausgeprägt ist: von der Flucht großer Teile der Landbevölkerung in die Städte. Denn in den übrigen Ländern, ganz besonders in dem dicht besiedelten El Salvador, zieht die Landbevölkerung täglich und stündlich die einzige ihr möglich erscheinende Konsequenz aus der Situation: sie setzt ihre Hoffnungen auf die Stadt, wo es der junge Mann zum Hilfsarbeiter oder die junge Frau zum Dienstmädchen bringen könnte und wo Arbeit sofort mit Geld entgolten wird. Wie sehr diese Hoffnungen trügen, zeigen die barriadas oder tugurios rings um Guatemala City, San Salvador, Tegucigalpa und Managua (aber auch in einigen Vierteln von San José), die Elendquartiere der Gelegenheitsarbeiter, der Schuhputzer und Losverkäufer, der Diebe und kleinen Betrüger, der Bettler und Prostituierten: denn Arbeit ist knapp, und übrig bleibt, was vom Tisch der Essenden abfällt. Das Land aber, "auf dem ein archaisches System der Besitzverteilung und Bewirtschaftung, primitive Techniken und eine traditional geschlossene Gesellschaft die wachsende Bevölkerung nicht zu absorbieren vermögen, spült weiterhin und unablässig Tausende und Zehntausende von Personen in die großen Städte, wo sie sich in elenden und immer weiter ausdehnenden Vierteln konzentrieren und vermehren..."[1]

---

1) "Una explosión en busca de control", Visión/Mexiko v. 10.6.1966

Diese unqualifizierte Landflucht, die in ganz Lateinamerika zu beobachten ist, führt zu einem überdurchschnittlichen Wachstum der städtischen Bevölkerung und hat dennoch den Druck in den Landgebieten nur geringfügig vermindert[1]; ein erfolgreicher Angriff auf das Problem erfordert daher Maßnahmen nicht nur zur Verbesserung der Situation in den Städten, sondern auch auf dem Land[2].

Indessen dürfte diese Einsicht - nach unseren Ausführungen zur Lage der Landbevölkerung zu urteilen - kaum zu praktischen Konsequenzen führen; nichts deutet darauf hin, daß die - durch die Institution der Hazienda charakterisierte - wirtschaftliche, politische und soziale Struktur dieser Länder eine grundlegende Veränderung in absehbarer Zeit wird zulassen können. "Dieses System," so führt Tannenbaum aus, "hat sich in eine Situation hineinmanövriert, aus der es keinen Ausweg gibt. Die Forderung nach wirtschaftlicher, politischer und sozialer Neuerung wird so dringlich, daß die Hacienda diesem Druck auf die Dauer nicht standhalten kann. Aber sie kann ihm auch nicht nachgeben...Daraus ergeben sich politische Schwierigkeiten, für die es keine Lösung gibt. Denn politisch kann eine bestimmte Einrichtung untragbar sein, während sie vom wirtschaftlichen Standpunkt aus Vorteile hat..."[3].

Die Situation ruft also nach der revolutionären Aktion: daß die Bevölkerung auf dem Land und in den Slums der Städte, als das Objekt perpetuierter Ausbeutung und Unterdrückung, zur Durchsetzung ihrer legitimen Interessen mit der legalen Ordnung bricht und - notfalls mit Gewalt - die Hindernisse beseitigt, die sich auf dem Weg zu einer echten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklung auftürmen. Eine Progrnose zu stellen, wollen wir unterlassen; festzu-

---

1) Die jährliche Zunahme in den Landgebieten beträgt etwa 1,5%, in den städtischen Gebieten 5% und mehr (Urbanization in Latin America, in: World Business, hrsg. v. The Chase Manhattan Bank, Nr. 5, März 1967)
2) ibidem
3) Tannenbaum, a.a.O., S. 74 und 76

halten bleibt, daß - von verstreuten Guerrillaaktionen in Guatemala und gelegentlichen Scharmützeln zwischen aufrührerischen Gruppen und der Guardia Nacional in Nicaragua abgesehen[1] - nichts von einer revolutionären Bewegung zu bemerken ist. Die Gründe mögen im Fehlen eines allgemeinen revolutionären Bewußtseins oder, soweit es vorhanden ist, in dessen anarchistischer, konstruktive Ziele entbehrender Ausprägung liegen; doch läßt sich auch vermuten, daß die Dispersität der ländlichen Siedlungen und die Ubiquität des Militärs jeden Ansatz zu Protestaktionen mit politischer Tendenz im vorhinein unterbinden.

Mit diesen Bemerkungen über das zukünftig vielleicht wichtigste Aktionsfeld der Landbevölkerung Mittelamerikas schließen wir dieses Kapitel ab. Zugleich stellt sich die Frage - und damit rufen wir unseren praktischen Fall in Erinnerung -, welche entwicklungspolitische Funktion Erwachsenenbildung unter solchen Umständen überhaupt haben kann. Wozu Erwachsenenbildung in Sozialgebilden, in denen die angesprochene Bevölkerung keine oder kaum eine Möglichkeit hat, alternativ zu handeln und Anstöße zu entwicklungskonformen Aktionen in die Tat umzusetzen? Was mehr ist von Bildungsveranstaltungen dieser Art zu erwarten als entweder die Beschwichtigung von Unmut und Unzufriedenheit oder aber die Abwendung von einer gutgemeinten Botschaft, mit deren Inhalt ihre Empfänger nichts anzufangen wissen?

---

1) Hugh O'Shaughnessy, Bolivian Shadows, in: New Statesman v. 1.12.1967, S. 753

IV. Die Bildsamkeit

A. Theoretische Aspekte

1. Zur Abgrenzung des Problems

Wir befassen uns im folgenden mit der zweiten wesentlichen Voraussetzung unseres praktischen Falls. Bereits in Kapitel II haben wir auf die Bedeutung hingewiesen, die sich mit der Frage nach der Wirksamkeit bildungskonformer Einstellungen und Verhaltensweisen verbindet. Ausgangspunkt unserer Überlegungen war die mögliche Divergenz zwischen dem dynamisierenden Einfluß bildender Kommunikationen und den vorherrschend statischen Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen, wie sie - nach Auskünften der Literatur zu diesem Thema - die Entwicklungsländer kennzeichnen. Wir haben diese Divergenz als Ausdruck eines allgemeineren Phänomens aufgefaßt, als Ausdruck eines disharmonischen Kulturwandels; aus einer anderen Perspektive gesehen, haben wir auch den Begriff der kognitiven Dissonanz zur Bezeichnung verwandt.

Als das Ergebnis unserer Vorüberlegungen zeigte sich, daß - vorausgesetzt, die Divergenz besteht - folgende Reaktionen unter den Teilnehmern solcher Kommunikationen denkbar sind: die Ablehnung der als dissonant empfundenen Kommunikationen, die Steigerung kognitiver Dissonanz bis zum endgültigen Bruch mit statischen Einstellungen und Verhaltensweisen, das Nichterkennen oder Nichtempfinden und folglich die Duldung des Widerspruchs zwischen an sich dissonanten kognitiven Elementen (im Sinne einer großen Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz).

Bezogen auf unseren praktischen Fall, sind zwei Fragen zu unterscheiden: erstens, welche für unser Problem relevanten Einstellungen und Verhaltsnweisen unter der Landbevölkerung Mittelamerikas vorherrschend sind, und zweitens, welche der erwähnten Reaktionen diese Einstellungen und Verhaltensweisen provozieren, sobald sie, durch Vermittlung bildender Kommunikationen, mit dynamisierenden Impulsen interferie-

ren. Die erste dieser Fragen soll der Gegenstand dieses Kapitels sein; pädagogisch gewendet, ist es die Frage nach der Bildsamkeit der Erwachsenen in den Landgebieten Mittelamerikas.

Bevor wir jedoch eine Antwort auf der Grundlage unseres empirischen Materials zu geben versuchen, ist ein kurzer Blick auf die theoretischen Implikationen dieses Begriffs notwendig. Denn das Problem der Bildsamkeit, als "die Kernfrage jeder Erwachsenenbildung"[1], ist bereits seit langem Gegenstand pädagogischer Erörterungen und hat, wie wir im folgenden zeigen, in einem Teil der pädagogischen Literatur Lösungen gefunden, mit denen unser analytischer Ansatz unvereinbar ist.

2. Bildsamkeit als pädagogisches Problem

a) Die Fragestellung

Das Problem der Bildsamkeit, so läßt sich definieren, befaßt sich mit der Frage nach der Fähigkeit und dem Willen zur angemessenen Reaktion auf bildende Einflüsse, mit den Voraussetzungen also, die in der Person der Teilnehmer an solchen Kommunikationen selbst begründet sind. Angemessen sind Reaktionen, die sich nicht in der Wahrnehmung bildender Einflüsse erschöpfen, sondern auch ihre Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion[2] einschließen. Diese Definition, die einen besonderen Aspekt des Problems, nämlich Bildsamkeit als Voraussetzung bildender Kommunikationen, hervorhebt, läßt die Frage nach den Faktoren, die Bildsamkeit in Ausmaß und Struktur beeinflussen oder bestimmen, mit Absicht offen; denn eine Definition, die Annahmen über die Maßgeblichkeit dieser Faktoren a priori einschlösse, würde unsere Einsicht in den Sachverhalt präjudizieren.

---

1) Wolfgang Schulenberg, Ansatz und Wirksamkeit der Erwachsenenbildung, Eine Untersuchung im Grenzgebiet zwischen Pädagogik und Soziologie, Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, hrsg. v. Helmuth Plessner, 1. Bd., Stuttgart 1957, S. 167

2) Reproduktion ist jede Äußerung, die explizit oder implizit auf vermittelte Bildungsinhalte Bezug nimmt.

Es ist angebracht, das bisher nur thematisch umrissene Problem der Bildsamkeit zunächst anhand einiger Fragen in seinen allgemeineren Aspekten sinnfällig zu machen. Die erste Frage weist unmittelbar auf unser Thema zurück und verlangt Auskunft über die Bildsamkeit des Erwachsenen im Unterschied zu der des Kindes. Damit ist die Möglichkeit einer Veränderung der Bildsamkeit in Ausmaß und Struktur in der Zeit zwischen Kindheit und Alter angedeutet. Die Veränderung kann eine stärkere oder schwächere Bildsamkeit des Erwachsenen im Unterschied zu der des Kindes bedeuten. Die zweite Frage steht mit der ersten in engem Zusammenhang und fragt nach den Faktoren, die Ausmaß und Struktur der Bildsamkeit beeinflussen oder bestimmen. Drei Faktorengruppen lassen sich im wesentlichen denken: physische und psychische Faktoren, die sich zwar im Einzelfall unterschiedlich stark auswirken, aber als ursprünglich und allgemein gegeben angenommen werden; bildende Einflüsse, die der Beziehung zwischen "Lehrendem" und "Lernendem" entspringen und, auf dem Wege der Vermittlung von Fertigkeiten, Kenntnissen und Einsichten, auch die Bildsamkeit fördern oder hemmen; äußere Einflüsse im allgemeinen, insbesondere gesellschaftlich vermittelte.

Ersichtlich reduzieren die als ursprünglich und allgemein gegeben interpretierten Faktoren das Problem auf anthropologische Kategorien; sie bezeichnen, sofern sie Anspruch auf Ausschließlichkeit erheben, Bildsamkeit als einen Tatbestand, der nur aus "dem Wesen des Menschen" sich ableiten läßt und äußeren Einflüssen entzogen bleibt, so sehr auch die Bildsamkeit in Ausmaß und Struktur zwischen Kindheit und Alter sich verändert und im Einzelfall stark oder schwach sich auswirkt. Die übrigen Faktoren bezeichnen die Maßgeblichkeit äußerer Einflüsse, jedoch mit dem gewichtigen Unterschied, daß die eine Kategorie sich auf bildende Einflüsse beschränkt und damit erzieherische Gesichtspunkte betont, während die andere Bildsamkeit als einen Tatbestand darstellt, der mit der Veränderung gesellschaftlicher Zustände sich selbst verändert, ja der im Grunde ein Ausdruck gesellschaftlicher Zustände ist. Die genannten Faktoren

schließen einander nicht notwendig aus; es ist denkbar, daß alle drei Kategorien maßgebend sind.

Es kann nun nicht Aufgabe dieser Untersuchung sein, zum Problem der Bildsamkeit, wie wir es soeben in seinen allgemeinen Aspekten skizziert haben, einen Lösungsversuch beizutragen. Überhaupt erscheint es uns fraglich, ob ein Problem wie dieses, dessen Diskussion offensichtlich durch ideologische Implikationen erschwert worden ist, mit dem Instrumentarium einer vorwiegend deduktiven Argumentation erhellt werden kann. Es mag für unsere Zwecke genügen, Belege für die Evidenz des Sachverhalts in dem einen oder anderen Sinn zu geben und, ausgehend von diesem Ergebnis, die Erörterung unseres Falls aus der Praxis fortzusetzen.

Bezogen auf Ziel und Gegenstand der Untersuchung, läßt sich das Problem auf drei Ebenen entfalten: als Frage nach der Bildsamkeit des Menschen überhaupt, als Frage nach der Bildsamkeit des Erwachsenen im allgemeinen und als Frage nach der Bildsamkeit der Erwachsenen in den Landgebieten Mittelamerikas. Diese Abstufung impliziert indessen mehr als bloße Abstraktion: während die beiden ersten Fragen formal die Reduzierung des Problems auf anthropologische Kategorien zulassen, projiziert die dritte Frage den allgemeinen Sachverhalt auf die konkreten Gegebenheiten in einem definierten Sozialgebilde und fragt nach den Einwirkungen äußerer, insbesondere gesellschaftlich vermittelter Einflüsse[1]. Damit aber, so läßt sich einwenden, werde die Antwort auch auf die Fragen nach der Bildsamkeit im allgemeinen präjudiziert. Die Frage nach der Bildsamkeit der Erwachsenen in den Landgebieten Mittelamerikas rechtfertigt sich folglich erst aus einer negativen Antwort auf die Frage nach der Relevanz ausschließlich anthropologischer Kategorien bei der Bestimmung von Bildsamkeit im allgemeinen.

---

1) Es sei denn, wir folgten den 1947 neuaufgelegten Mutmaßungen Herman Nohls und verstünden die Frage nach der Bildsamkeit der Erwachsenen in Mittelamerika als rassenspezifisches Problem, gedeutet aus dem "Erlebnis der

Zur Beantwortung der beiden ersten Fragen nach der Bildsamkeit des Menschen überhaupt und des Erwachsenen im allgemeinen, die in unserem Zusammenhang nicht Bedeutung an sich beanspruchen, mag ein Überblick über einige maßgebliche Auskünfte der deutschsprachigen pädagogischen Literatur genügen. Im wesentlichen werden wir uns auf Anschauungen aus der Zeit nach 1945 und auf die Ergebnisse von zwei empirischen Untersuchungen neueren Datums stützen[1].

b) Anschauungen in der deutschsprachigen Pädagogik

Ein erster Blick auf Auskünfte zusammenfassender Art erweckt in der Tat den Anschein, daß Bildsamkeit überwiegend als Ausfluß natürlicher Anlagen im Menschen gesehen wird, die als ursprünglich und allgemein vorhanden vorausgesetzt werden und, wie Hehlmann erläutert, je nach ihrem Ausmaß im Einzelfall "positiv den Spielraum, negativ die Grenzen möglicher Entwicklung" abstecken[2]. In einzelnen Lehrmeinungen lassen sich jedoch Differenzierungen erkennen. Zwei dieser Lehrmeinungen, die von Wilhelm Flitner und Martin Rang, stellen wir hier knapp dar[3].

So differenziert Flitner den Begriff der Bildsamkeit, indem er allgemeine Bildsamkeit von konkreter Bildsamkeit abhebt: "Die allgemeine Bildsamkeit bezieht sich auf die Fähigkeit des Menschen als solchem, in seiner Entwicklung den intentionalen erziehenden Einflüssen gegenüber sich plastisch zu verhalten. Konkrete Bildsamkeit dagegen heißt diejenige, die in einem Zögling zu einem bestimmten Zeitpunkt und innerhalb einer bestimmten Situation angetroffen wird. Die konkrete Plastizität ist selbst schon mitbestimmt durch

---

Zuchtwahl", von dem dann "die Pflicht als Leitidee des deutschen Wesens" deutlich abzuheben wäre (Charakter und Schicksal, Eine pädagogische Menschenkunde, 3. Aufl., Frankfurt/Main 1947, S. 158 ff.).

1) Schulenberg, a.a.O., sowie Willy Strzelewicz, Hans-Dietrich Raapke, Wolfgang Schulenberg, Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein, Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland, Göttinger Abhandlungen

den erzieherischen Bezug, in dem der Zögling gestanden hat und noch steht, und es wirkt sich in ihr eine Bildungsbereitschaft aus, welche durch die bisherige Geschichte des Zöglings erst entstanden ist"[1]. Flitner erklärt allgemeine Bildsamkeit aus dem Verlangen, "daß niemand dem Leben gegenüber versagen möchte"[2], ein Verlangen, das Flitner im einzelnen als "den Drang zum Leben als solchem..., das Streben nach gesellschaftlicher Geltung und Tüchtigkeit..., das Streben nach Vergeistigung..., nach Wissen, Schauen, Verstehen, Erkennen, Bezeichnen und Abbilden schon aus dem vitalen Zusammenhang" bezeichnet und das er auf einen "geistigen Trieb" zurückführt[3]. Allgemeine Bildsamkeit - in der Terminologie Flitners - ist demnach Ausfluß eines geistigen Triebs, einer natürlichen, ursprünglich und allgemein gegebenen Anlage, konkrete Bildsamkeit dagegen Ausfluß bestimmter äußerer Faktoren, die dem erzieherischen Bezug entspringen.

Rang hingegen unterscheidet Bildsamkeit von Bildungspotential, als das er die ursprünglich und allgemein gegebenen Anlagen auffaßt. Das Bildungspotential bleibt unerschlossen, solange es nicht aufgrund äußerer Einflüsse in Anspruch genommen wird. Bildsamkeit manifestiert sich in diesem Verständnis als "die durch die bildende Einwirkung herausgeforderte Antwort"[4]. Es ist deutlich, daß diese Differenzierung des Begriffs nur insofern über eine ausschließlich anthropologische Auffassung hinausweist, als sie Bildsamkeit nicht allein als Plastizität, Anpassungsfähigkeit oder Lernfähigkeit und damit als ausschließlich naturbedingte Fähigkeit zur Rezeption auffaßt[5], sondern als durchaus ab-

---

zur Soziologie, hrsg. v. Helmuth Plessner, 10. Bd., Stuttgart 1966

2) Hehlmann, a.a.O., S. 56

3) Wilhelm Flitner, Allgemeine Pädagogik, Stuttgart o.J., und Martin Rang, Das Problem der Bildsamkeit, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, 6. Jg. 1954, 3. Heft, S. 105

1) Flitner, a.a.O., S. 88 f.

2) Wilhelm Flitner, Die neue Fassung der methodischen Grundfrage, in: Die Erziehung, 5. Jg. 1930, S. 134

3) Flitner, Allgemeine Pädagogik, a.a.O., S. 94 f.

4) Rang, a.a.O., S. 105

hängig von äußeren, allerdings nur bildenden Einflüssen; jedoch bezieht Rang diese Einflüsse nicht auf das Bildungspotential selbst, sondern auf dessen Äußerung, die er als Reaktionen auf die Ansprüche bildender Einflüsse interpretiert. Dennoch trifft Rang mit dieser Wendung eine bemerkenswerte Aussage: das Bildungspotential bleibt unwirksam, in seinem Ausmaß und seiner Struktur im Grunde sogar unerkennbar, solange es nicht von außen aktiviert wird; Bildsamkeit setzt die Aktivierung des Bildungspotentials voraus.

Kritisch ist zu den Ansichten Flitners und Rangs folgendes zu bemerken. Zwar verweisen die Begriffe "konkrete Bildsamkeit" (Flitner) und "Bildsamkeit" (Rang) auf die Bedeutung äußerer Einflüsse und differenzieren insofern die ausschließlich anthropologische Deutung des Problems, doch geht diesen Differenzierungen eine Einengung des Diskussionsgegenstands voraus, die sich aus der Erfahrung schwerlich rechtfertigen läßt: beide Begriffe beschränken die Frage nach der Bedeutung äußerer Einflüsse ausschließlich auf das Kind in seiner Beziehung zu Lehrer und Eltern. Stillschweigend wird diese Beziehung als die einzig denkbare von pädagogischer Relevanz angesehen - eine Prämisse, die das Kind zum "Zögling" und seine Erfahrungswelt zum "erzieherischen Bezug" verkleinert. Es ist aber nicht einzusehen - wenn äußere Einflüsse schon maßgebend sind -, warum nur die intentional erziehenden (Flitner) oder intentional bildenden (Rang), nicht aber äußere Einflüsse im allgemeinen wirksam sein sollen. Im Gegenteil, es läßt sich vermuten, daß es solche Einflüsse gibt und daß sie sehr wohl einwirken auf das, was Flitner "konkrete Bildsamkeit" und Rang "Bildsamkeit" nennen; nur wird nach ihnen nicht gefragt. So bemerkt Theodor Wilhelm: "Die deutsche Pädagogik muß für jeden Hinweis dankbar sein, der ihr zum Bewußtsein bringt, daß die Erziehungsbemühungen der Eltern und Lehrer nicht die einzigen sind, die das Werden der jungen Generation bestimmen, sondern daß mit

---

5) In diesem Sinn kritisiert Schulenberg die synonyme Verwendung von Bildsamkeit, Plastizität, Anpassungsfähigkeit und Lernfähigkeit (a.a.O., S. 170 f.).

den Planungen der Pädagogen Wirkungskräfte konkurrieren, die unter Umständen eine viel größere Mächtigkeit besitzen als Schule und Elternhaus"[1].

Wir wenden uns nun unserer zweiten Frage nach der Bildsamkeit des Erwachsenen im allgemeinen zu. Ausgangspunkt ist die Vermutung, daß Bildsamkeit in Ausmaß und Struktur in der Zeit zwischen Kindheit und Alter Veränderungen erfährt, wobei sich wiederum die Frage nach dem Verhältnis der möglichen Faktoren zueinander stellt. Wie Schulenberg bemerkt, hat bereits Johann Friedrich Herbart, der den Begriff der Bildsamkeit systematisch in die Pädagogik eingeführt hat, die Vorstellung einer zeitlich unbegrenzten Bildsamkeit verworfen[2]. Erich Weniger berichtet aus historischer Sicht, daß die pädagogische Theorie "bis in die letzten Jahrzehnte" angenommen habe, die Bildsamkeit ende mit der Pubertät[3]. Ähnlich beurteilen Eduard Spranger[4] und Rang diese Frage. Spranger begründet die sich abschwächende Bildsamkeit des Erwachsenen mit dessen Zukunftserwartungen, die sich deutlich von denen des Kindes abheben; der Erwachsene geht sozusagen nicht mehr der Zukunft als einem geschlossenen künftigen Abschnitt seines Seins entgegen, sondern seine Zukunft steht ihm als eine Vielfalt mehr oder minder geschätzter Spielarten des Erwachsenseins vor Augen[5]. In ähnlichem Sinn äußert sich Rang, der ausdrücklich auf die große Bildsamkeit des Kindes im Unterschied zur geringen Bildsamkeit des Erwachsenen hinweist und der den Unterschied unter anderem aus der Spannung des Kindes zwischen dem Nicht-Erwachsen-Sein und dem Erwachsen-Werden-Wollen er-

---

1) Theodor Wilhelm, Sozialisation und soziale Erziehung, in: Der Mensch als soziales und personales Wesen, hrsg. v. Gerhard Wurzbacher, Stuttgart 1963, S. 123
2) Schulenberg, a.a.O., S. 171. Schulenberg bezieht sich auf Herbarts "Umriß pädagogischer Vorlesungen" (1835).
3) Erich Weniger, Volksbildung im Lichte der Soziologie und Pädagogik, in: Bücherei und Bildung, 7. Jg. 1955, Heft 12, S. 414
4) Eduard Spranger, Zur Psychologie der Bildsamkeit des Erwachsenen, in: Bildungsfragen der Gegenwart, hrsg. v. Franz Arnold et al., Stuttgart 1953, S. 71 ff.
5) ibidem, S. 72 und insbes. S. 83

klärt; dieser Anspruch an das Bildungspotential ist nach Rang beim Erwachsenen nicht mehr wirksam[1].

c) Empirische Untersuchungen in Westdeutschland aus jüngerer Zeit

Solchen Anschauungen gegenüber verweist Schulenberg auf eigene empirische Erhebungen, die im Febraur und März 1954 in Hildesheim durchgeführt wurden und deren Ergebnisse unter anderem Aufschluß über die tatsächliche Bildsamkeit von Erwachsenen zu geben vermochten[2]. Bevor wir im folgenden einige dieser Ergebnisse darstellen, möchten wir jedoch nochmals auf unsere Fragestellung verweisen und betonen, daß in unserem Zusammenhang vornehmlich die Faktoren interessieren, die Bildsamkeit in Ausmaß und Struktur bestimmen. Die Erhebungsergebnisse, soweit sie den Tatbestand der Bildsamkeit von Erwachsenen in Hildesheim betreffen, sind für uns weit weniger von Belang als die Erklärung des Tatbestands aus den ihn bewirkenden Faktoren.

Schulenberg erklärt in einer Zusammenfassung der Befunde alle Theorien für ungültig, "die den Erwachsenen per definitionem für nicht mehr bildsam erklären"[3]. Die Bildsamkeit des Erwachsenen, wenn auch "nicht mehr wachgehalten durch den globalen Anspruch einer künftigen Lebensstufe", wird "in ständiger Virtualität gehalten durch eine Fülle von unbewältigten Einzelphänomenen, von denen der Erwachsene betroffen wird und sich betroffen fühlt, ohne daß sie zu seinem engsten Lebenskreis gehören und dort funktionalisiert sind"[4]. Das aber heißt: es sind äußere, insbesondere gesellschaftlich vermittelte Einflüsse, die auf die Bildsamkeit des Erwachsenen einwirken. Schulenberg erläutert diesen Zusammenhang noch deutlicher, indem er von der "Lage des Erwachsenen" spricht und seine Bildsamkeit als spezifisch

---

1) Rang, a.a.O., S. 105
2) Schulenberg, a.a.O., S. X
3) ibidem, S. 178
4) ibidem, S. 178 f.

nicht im anthropologischen, sondern im historischen Sinn auffaßt: "Der Erwachsene in unserer modernen Gesellschaft steht einer ungeheuren Fülle von Komplexen, Phänomenen und Zusammenhängen unvermittelt gegenüber, die Tag für Tag von ihm Verständnis, Einsicht und Bewältigung fordern. Es gibt für ihn keinen 'zubereiteten Erfahrungsraum' mehr, aber auch keine Begrenzung des ihn Betreffenden durch die Gesellschaftsordnung (Fundamentaldemokratisierung nach Mannheim). Grundsätzlich steht ihm nicht nur alles in der Politik, Wirtschaft, Kultur usw. offen, vielmehr ist er auch im Prinzip für alles mitverantwortlich...Für unsere Überlegungen ist hier entscheidend, daß die aus diesen Verhältnissen hervorgehenden, ständig wechselnden Ansprüche der Umwelt an jeden Einzelnen von ihm durchaus gesehen und anerkannt werden, und daß er sie keineswegs grundsätzlich zurückweist. Das aber bedeutet wiederum, daß die Bildsamkeit des Erwachsenen bis ins hohe Alter hinein heute ungewöhnlich ansprechbar ist"[1].

Schulenberg wendet an dieser Stelle seiner Interpretation die Bedeutung gesellschaftlich vermittelter Einflüsse ins Positive: mit den vielfältigen Ansprüchen, die auf die stetig sich weitenden Bewußtseins- und Verantwortungsbereiche des Erwachsenen in der modernen, d.h. überwiegend dynamischen Gesellschaft einwirken, wächst auch seine Bildsamkeit. Wachsende Bildsamkeit aber - diese Ergänzung wäre Schulenbergs Interpretation hinzuzufügen - ist nicht nur bewirktes, sondern selbst bewirkendes Element der überwiegend dynamischen Gesellschaft und eröffnet als Stimulans neue Bewußtseins- und Verantwortungsbereiche. Denselben Tatbestand meint Behrendt in seinen Ausführungen zum Begriff der gesellschaftlichen Dynamik, wenn er von der "rerum novarum cupiditas", von der "Neugier und Begier nach Erforschung und Gestaltung weiterer, bisher unbekannter Bereiche des Wissens, Tuns und Erlebens" spricht, durch die die "plu-

---

1) Schulenberg, a.a.O., S. 177

ralistische, säkularisierte, demokratische, offene und mobile Gesellschaftsordnung" erzwungen wird[1]. Behrendt bezieht jedoch diese Merkmale ausdrücklich auf den Idealtypus der dynamischen Gesellschaft[2]; in der Realität, in den konkreten Sozialgebilden, werden regelmäßig außer akzelerierenden auch retardierende Einflüsse wirksam sein - Einflüsse, die selbst Ausdruck gesellschaftlicher Dynamik sind und zu Rollenunsicherheit innerhalb der rasch sich wandelnden technischen, wirtschaftlichen und sozialen Bezüge führen[3], Einflüsse aber auch, die als Residuen einer überholten historischen Situation noch virulent sind und, je nach ihrem Ausmaß, den Prozeß der Dynamisierung in Teilbereichen bremsen oder blockieren[4].

Als Einflüsse dieser Art gelten in unserem Zusammenhang insbesondere ungleiche Bildungs- und Aufstiegschancen, die bei den Benachteiligten Enttäuschungen verursachen, sowie eine Reihe von Werten, Normen und Konventionen, die im Widerspruch zu den Anforderungen gesellschaftlicher Dynamik stehen und die Erforschung bisher unbekannter Bereiche des Wissens - im Sinne einer rationalen Analyse aller Tatbestände[5] - verhindern. Besonderes Gewicht haben hier auch die Vorurteile und ihr gegen rationale Nachprüfung und Verständigung gerichtetes Element, das Bildungsvorgänge im Sinne einer Aneignung rational geprüfter Erkenntnisse blockiert[6].

Die soeben skizzierten Vermutungen über die Wirksamkeit retardierender Einflüsse auf die Bildsamkeit von Erwachsenen werden durch die Hildesheim-Studie, später auch durch die umfassende Arbeit von Strzelewicz, Raapke und Schulenberg[7] zum großen Teil bestätigt. Schulenberg bemerkt in der Hildesheim-Studie, daß die positiven Einflüsse der überwiegend

---

1) Behrendt, Soziale Strategie, a.a.O., S. 128
2) ibidem, S. 121
3) ibidem, S. 129
4) Vgl. auch ibidem, S. 273
5) ibidem, S. 128
6) Willy Strzelewicz, Das Vorurteil als Bildungsbarriere, in: Das Vorurteil als Bildungsbarriere, hrsg. v. ders., Göttingen 1965, S. 10
7) a.a.O.

dynamischen Gesellschaft auch "ihre Kehrseite" haben: "Die hohe Virtualität der Bildsamkeit des Erwachsenen ist zugleich geschwächt durch ein gleich starkes Gefühl der Entmutigung...Dieses verhängnisvolle Wechselspiel zwischen Angesprochensein und Versagen, zwischen akzeptierter Zuständigkeit und erfahrener Ohnmacht hält heute die Bildsamkeit des Erwachsenen in einem eigentümlichen Schwebezustand zwischen diffuser Gereiztheit und Schwäche; Belege dafür finden sich hundertfach in unserem Material"[1]. Nach den Ergebnissen Schulenbergs deuten die Diskussionsteilnehmer[2] ihre Erfahrungen des Versagens "als Folgen alltäglicher Überlastung und ungenügender Vorbildung"[3] - eine Wendung, die dazu verführt, das Versagen vordergründig aus dem "Zug der Zeit" oder versäumten Chancen zu erklären, und die den Erwachsenen anhält, seine Probleme zu vereinfachen oder zu verschieben und die vermeintliche Unmöglichkeit ihrer Lösung mit kulturpessimistischen Klischeevorstellungen und Stereotypen zu rationalisieren[4].

In ihrer Studie über Bildung und gesellschaftliches Bewußtsein befassen sich Strzelewicz, Raapke und Schulenberg eingehend mit den Gründen und Ursachen des Versagens, indem sie anhand einer Repräsentativbefragung, anhand von Gruppendiskussionen und Intensivinterviews unter anderem Meinungen zum Problem der Bildungshindernisse nicht nur feststellen, sondern auch auf ihre Ursprünge untersuchen. Im Ergebnis erweist sich die Gleichheit der Bildungschancen mehr als Postulat denn als Realität[5]. Folgende Einzelursachen lassen sich aufzeigen: allgemeine und in ihrer Grundtendenz schichtbezogene soziale Hindernisse[6], verbunden mit der Unterprivilegierung bestimmter Gruppen (Arbeiter, Landbevölkerung,

---

1) Schulenberg, a.a.O., S. 177 f.
2) Die Hildesheim-Studie beruht auf der Methode der Gruppendiskussion.
3) Schulenberg, a.a.O., S. 178
4) ibidem. Schulenberg spricht an dieser Stelle von Vereinfachung im Sinne des Vorurteils.
5) a.a.O., S. 602
6) ibidem

Frauen und Mädchen)[1]; Widerstände aus der engeren Umwelt des Einzelnen (ungünstige Familienverhältnisse, autoritäre Väter, mißliche Zustände in der Schule), die "die Bildungswünsche und -hoffnungen zerstören können oder gar nicht erst aufkommen lassen"[2]; schließlich auch scheinbar individuelle, charakterliche Momente, deren eingehende Analyse gezeigt hat, daß auch sie durch soziale Faktoren zumindest mitbestimmt werden: "Ein weiterer Komplex von Bildungshindernissen liegt schließlich in den individuellen, charakterlichen Momenten. Das ist so selbstverständlich, daß es keiner Erwähnung mehr bedürfte, wenn nicht eine eigentümliche Doppelbödigkeit durch unsere Untersuchungen zutage getreten wäre. In den Gruppendiskussionen bestand eine starke Neigung, individuelle Qualitäten als Bedingung für das Weiterkommen auf dem Bildungs- und Aufstiegsweg hervorzuheben. Bei den Bildungsvorstellungen nahmen in allen drei Untersuchungsschritten die charakterlich-differenzierenden Merkmale der Quantität nach den größeren Raum ein. Aber die Behauptung, daß es nur oder hauptsächlich auf die individuellen Faktoren ankäme, wurde nicht durchgehalten. So wie in den Intensivinterviews unter den charakterlich-differenzierenden Merkmalen dann doch gelegentlich eine im allgemeinen verborgene Schicht sozial-differenzierender Momente zum Vorschein kam, so enthüllte sich die starke Betonung individueller Qualitäten, von denen angeblich Glück und Erfolg abhängig sind, vielfach als Kompensation von sozial determinierten Unsicherheits- und Angstgefühlen. Diese aus der sozialen Differenz herrührenden Unsicherheitsgefühle sind aber nicht nur durch Bildung zu überwinden..,sondern sind auch eine Bildungsbarriere, vor der die Resignation oft näher liegt als der Versuch, sie zu überwinden"[3].

Mit diesen Angaben aus der Untersuchung von Strzelewicz, Raapke und Schulenberg schließen wir die Erörterung unserer

---

1) Strzelewicz, Raapke, Schulenberg, a.a.O., S. 604
2) ibidem, S. 606
3) ibidem, S. 607

allgemeinen Fragen nach der Bildsamkeit ab. Es zeigt sich: unsere eingangs dieses Abschnitts dargestellte Absicht, die Voraussetzungen zu untersuchen, die in der Person der Teilnehmer selbst begründet sind, erweist sich insofern als unpräzis, ja falsch formuliert, als diese Voraussetzungen offensichtlich überwiegend in den Verhältnissen des Sozialgebildes, dem die Teilnehmer angehören, begründet sind. Die Frage nach der Bildsamkeit der Erwachsenen in den Landgebieten Mittelamerikas erscheint aus dieser Sicht nicht nur gerechtfertigt, sie ist notwendig.

3. Die Gliederung der empirischen Befunde

Die folgende Darstellung stützt sich auf die Ergebnisse unserer Befragung IX in 5 ländlichen Gebieten Mittelamerikas. Wie in Kapitel I dieser Untersuchung gezeigt, bestand eine Aufgabe der Erhebung im Vergleich unterschiedlich strukturierter Siedlungszonen, wobei wir ausdrücklich auf den Umstand hingewiesen haben, daß über ihre Repräsentativität für das jeweilige Land nichts ausgesagt werden kann. Der empirische Teil dieses Kapitels verfolgt daher den Zweck weniger des Ländervergleichs als vielmehr der Analyse von Einstellungen und Verhaltensweisen mit Bezug auf charakteristische Unterschiede der Siedlungszonen in geographischer, wirtschaftlicher und sozialstruktureller Hinsicht. Nur in diesem Sinn ist die Aufgliederung unserer quantitativen Ergebnisse unter dem Namen des jeweiligen Landes zu verstehen.

Bei der inhaltlichen Gliederung der Befunde gehen wir von unserer in Kapitel II erörterten Fragestellung aus. Gemäß dem (möglichen) gesellschaftspolitischen Ziel von Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern - dessen Konkretisierung nach Maßgabe unseres praktischen Falls im nächsten Kapitel (IV) folgt - haben wir den Aufweis von Handlungsalternativen, verbunden mit einem wirksamen Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen, die Vermittlung rationaler Weltkenntnis und die Weckung und Förderung des Wissensinteresses als wesentliche Bildungsziele genannt. In Übereinstimmung mit un-

serem analytischen Ansatz, den wir anhand der Begriffe des disharmonischen Kulturwandels und der kognitiven Dissonanz verdeutlicht haben, zielt unsere Darstellung folglich auf die Frage, inwieweit bildende Kommunikationen, die dem skizzierten didaktischen Rahmen verpflichtet sind, möglicherweise auf Widerstand oder Ablehnung stoßen; wir fragen, ob die in unseren Befragungsgebieten vorfindlichen Einstellungen und Verhaltensweisen der beabsichtigten kommunikativen Beeinflussung entgegenstehen.

Der Aufweis von Handlungsalternativen impliziert die Darstellung der weiteren und engeren Umwelt als eines möglichen Aktionsfeldes, als einer Umwelt, die vom Einzelnen allein oder im Zusammenwirken mit anderen bewußt gestaltet werden kann. Unsere erste Frage heißt daher, inwieweit deterministische und voluntaristische Einstellungen in den Landgebieten Mittelamerikas vorherrschen; damit verbindet sich die weitere Frage, inwieweit diese Einstellungen religiös gestützt werden. In Ergänzung zum Problem des Determinismus und Voluntarismus und seiner möglichen metaphysischen Begründung befassen wir uns anschließend mit der Deutung der Umwelt durch die Befragten ohne unmittelbaren Bezug auf ein Verhalten oder Handeln; wir versuchen zu klären, inwieweit bestimmte Phänomene der engeren und weiteren Umwelt, die sich der Verfügbarkeit durch die angesprochene Bevölkerung weitgehend entziehen, rational oder irrational erklärt werden.

Auf diese allgemeineren Aspekte unseres Themas folgt die konkrete Frage nach den Einstellungen zur Erziehung und Bildung; wir nähern uns damit einem Komplex von Meinungen und Haltungen, deren Bezug auf ein bestimmtes Verhalten und Handeln evident ist; besonderes Gewicht wird in diesem Zusammenhang die bereits an anderer Stelle erwähnte Frage der Projektion von Bildungswünschen und -erwartungen auf die jüngere Generation haben. Eine ähnliche Fragestellung liegt dem abschließend behandelten Thema der Einschätzung von Be-

rufen sowie der Berufswünsche und -erwartungen für die Kinder der Befragten zugrunde. Der Abschnitt schließt mit der Frage nach den Einstellungen zum Leben in der Stadt - womit wir das bereits genannte Problem der qualifizierten und unqualifizierten Landflucht aufs neue aufwerfen - sowie mit Angaben zum Freizeitverhalten. Dieses zuletzt genannte Thema mag unter anderem einen Anhaltspunkt zur Beantwortung der Frage nach den spontan geäußerten Bildungsinteressen geben.

Wie diese summarische Übersicht zeigt, verstehen wir das Problem der Bildsamkeit nicht als Frage nur des artikulierten Bildungsbewußtseins; die direkte Frage nach der Einschätzung von Erziehung und Bildung als einer notwendigen Vorbereitung und Anleitung zur Lebensbewältigung ist in nahezu allen Fällen positiv beantwortet worden, trägt aber zur Lösung unseres Problems verständlicherweise wenig oder nichts bei. Schon aus diesem Beispiel wird deutlich, daß das Thema dieses Kapitels in einem weiter umfassenden Sinn zu verstehen ist; die Frage der deterministischen und voluntaristischen Einstellungen gehört ebenso dazu wie die Frage des Freizeitverhaltens, ja diese Fragen mögen unter Umständen einen genaueren und eher zutreffenden Einblick in das Problem zu geben als seine Behandlung allein aus der Sicht eines affirmativ bestätigten Bildungsbewußtseins.

B. Empirischer Teil

1. Determinismus und Religiosität

a) Die Poyvalenz deterministischer Einstellungen

In einer vorherrschend statischen Kultur ist zu erwarten, daß die Einsicht in die Gestaltbarkeit der Welt und die ihr entsprechenden Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen selten anzutreffen sind. Differenzierter formuliert, ließe sich sagen, daß das Bewußtsein von der Möglichkeit alternativen Handelns - ganz im Sinne der kognitiven Dissonanz - weitgehend von einem universalen Determinationsglauben sowie einer damit korrespondierenden Religiosität zurückgedrängt wird und als verhaltensrelevanter Faktor keine oder nur geringe Wirksamkeit entfaltet. Wie wir jedoch im folgenden zu zeigen versuchen, wird diese Vermutung durch unser empirisches Material nicht bestätigt; die Darstellung und Interpretation verschiedener Befunde zu diesem Thema ergeben, daß von einem vorherrschenden, die eigene Anstrengung lähmenden Glauben an das Schicksal und von einer gänzlich auf das Jenseits projizierten Erwartung nicht gesprochen werden kann.

Einen ersten Anhaltspunkt für die Berechtigung dieser Behauptung - die den Begriff des Magischen als Konstituens eines Realtypus, zumindest für unser Untersuchungsgebiet, nicht gelten läßt - ergibt sich bereits aus den Antworten auf folgende Frage:

Tab. 14: Wovon hängt es ab, wenn jemand im Leben Erfolg hat?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
von Gott	5	1	0	1	1	2
Glück, Zufall	60	59	47	59	41	53
eigener Anstrengung	35	40	53	40	58	45
	100	100	100	100	100	100
(N =	218	224	259	241	236	1.178)

einschließlich Doppelnennungen

Es ist selbstverständlich, daß vom Ergebnis nur dieser Frage noch kein sicherer Aufschluß über die vorherrschenden Einstellungen zum Problem des Determinismus und der Religiosität zu erwarten ist. Schon der Begriff des Erfolges - der in der spanischen Originalversion mit "triunfar en la vida" umschrieben ist - mag den Bezug auf säkularisierte Erwartungen und auf voluntaristische Einstellungen nahelegen. Bemerkenswert erscheint uns allerdings die überall geringe Zahl derjenigen, die den Erfolg im Leben dem Überweltlichen zuschreiben und ihn entschieden ins Religiöse transzendieren.

Daß in der folgenden Tabelle andere Ergebnisse zutage treten, mag angesichts der Fragestellung nicht verwundern; dennoch läßt sich, wie wir im folgenden ausführlicher zu zeigen versuchen, dieser zweite Befund mit dem ersten in einen plausiblen Zusammenhang bringen.

Tab. 15: Glauben Sie, daß im Leben alles vorherbestimmt ist, d.h., daß man alles akzeptieren muß, was einem geschieht, und daß wir mit unserem eigenen Willen nichts ändern können?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
zustimmend	57	39	55	53	50	51
ablehnend	35	56	37	45	44	43
ambivalent	8	5	8	2	6	6
	100	100	100	100	100	100
(N =	196	200	182	207	198	983)

Die Tabelle zeigt, daß rd. die Hälfte der Befragten der Ansicht zuneigt, das Leben sei Schicksal und entziehe sich der bewußten oder gar geplanten Gestaltung. Diese 51% berechtigen, von einem wenn nicht vorherrschenden, so doch ausgeprägten Determinismus zu sprechen. Andererseits zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Befragungsgebieten: während in Guatemala fast 60% zustimmende Antworten gaben, waren in El Salvador ebenfalls fast 60% der gegenteiligen Ansicht.

Aus den Begründungen zu den Antworten geht jedoch hervor, daß auch einige der zustimmenden Ansichten, nach denen der eigene Wille nichts auszurichten vermag, durchaus eine voluntaristische Komponente enthalten. So beteuerten zwar die meisten dieser Befragten (315): "Gott will es so"[1], bezogen sich also explizit auf eine überweltliche Instanz; eine große Zahl (141) ließ jedoch mit der resignativ getönten Antwort "Der Wille kann nichts ändern" die Frage offen, ob diese Instanz nicht auch irdischer Natur sein könnte. Deutlicher in dieser Hinsicht äußerten sich einige wenige Befragte (10), indem sie darauf hinwiesen, daß "man gehorchen muß" und "alles darauf ankommt, sich zu arrangieren, denn in diesen Orten gibt es keine Möglichkeiten". So gesehen, äußert sich der Determinismus als Ausfluß einer Ohnmacht gegenüber dem Weltlichen und Überweltlichen zugleich; in der Sprache der Befragten ließe sich sagen: weil Gott es so will und die (anderen) Menschen es so wollen, vermögen wir nichts zu ändern.

Die Begründungen zu den ablehnenden Antworten zeigen, trotz einiger Variationen in der Akzentuierung, daß dieser Teil der Befragten die Gestaltbarkeit auch ihrer Umwelt als gegeben ansieht. So meinten die meisten (131): "Man macht sein Schicksal selbst"; andere (108) sagten: "Der Einzelne muß die Probleme überwinden und alles verbessern, man muß (sich) verändern, um das Leben zu verbessern"; nicht wesentlich weniger Befragte (100) schließlich äußerten sich, wenn auch mit einem moralisierenden Unterton, ähnlich: "Durch unseren eigenen Willen können wir das Schädliche meiden".

Die Parallelität von religiös und gesellschaftlich gefaßtem Determinismus, die sich in den Begründungen sowohl zu den zustimmenden als auch zu den ablehnenden Antworten andeutet, findet sich noch klarer in den ambivalenten Antworten. So meint zwar die größere Zahl (37): "Das kommt darauf an; ein

---

1) Die Zitate sind wörtliche Übersetzungen der Antworten; sie sind jeweils ein Paradigma für ähnliche Äußerungen.

Laster, das kann man ändern", bezieht sich also ebenfalls auf eine offenkundig moralische Kategorie; die kleinere Zahl (22) ist jedoch einerseits der Ansicht (10): "Jeder hat das Schicksal, das Gott ihm gibt, aber man kann manches selber ändern", betont jedoch andererseits (12): "Wenn einer die Mittel hat, kann er, je nach Intelligenz, seine Lage verbessern".

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang mit der Frage nach dem Determinismus die häufige Verbindung von Schicksal im Sinne des Unabänderlichen und korrigierbarem Fehlverhalten im Sinne des "Schädlichen" oder des "Lasters". Wir werden im Verlauf dieses Kapitels noch darlegen, daß diese Kategorien weniger auf das Verfehlen irgendeines abstrakten Tugendkanons zielen, sondern vielmehr auf ein konkretes soziales Problem: den weitverbreiteten Alkoholismus. Unsere Unterscheidung von deterministischen und voluntaristischen Einstellungen läßt sich infolgedessen durch ein zusätzliches Element differenzieren: das von Gott verhängte Schicksal oder die als unabänderlich gesehene sozio-ökonomische Situation bleibt dem menschlichen Willen entzogen, wohl aber vermag die eigene Anstrengung die sichtbarste und für die einzelne Familie spürbarste Folge dieses Verhängnisses aufzuheben. Ihre moralisierende Wertung löst sie freilich zugleich von ihrem Grund und läßt sie - im Bewußtsein der Befragten - als Fehlverhalten aus persönlicher Schwäche erscheinen.

Daß unsere Scheidung von religiös geprägtem und gesellschaftlich vermitteltem Determinismus als Bewußtseinskategorien berechtigt ist, erhellt zusätzlich aus den Ergebnissen folgender Frage:

Tab. 16: Glauben Sie, daß die Ärzte eines Tages Mittel gegen alle Krankheiten finden werden, d.h., daß es eines Tages keine Krankheiten mehr ohne Heilung geben wird?

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
absolut zustimmend	38	30	28	27	41	33
bedingt zustimmend	14	15	16	16	14	15
ambivalent	2	1	5	0	2	2
bedingt ablehnend	4	20	10	12	12	12
absolut ablehnend	42	34	41	45	31	38
	100	100	100	100	100	100
(N =	220	204	189	207	202	1.022)

Knapp 50% der Antworten sind also absolut oder bedingt zustimmend: die Ärzte werden eines Tages alle oder fast alle Krankheiten heilen können. Es werden Wunder erwartet, und zwar nicht von überweltlichen Instanzen, sondern von wissenschaftlicher Forschung und der Umsetzung ihrer Ergebnisse in die Praxis. Dies ist, so scheint es zunächst, das Gegenteil von Determinationsglauben, und wir möchten die Vermutung wagen, daß dieselbe Frage in einem entwickelteren Milieu sogar weniger positive Antworten gebracht hätte (den Grund dieser Vermutung sehen wir in der weiteren und genaueren - wenn auch laienhaften - Kenntnis medizinischer Tatsachen in solchen Milieus und der damit verbundenen größeren sachlich begründeten Skepsis gegenüber Ärzten, Krankenhäusern und Behandlungsmethoden). In den Landgebieten Mittelamerikas aber wird die moderne Medizin in ihren zukünftigen Möglichkeiten hoch eingeschätzt; sie wird zum Fetisch eines Zukunftsglaubens, der von Wissenschaft und Technik, von den científicos, die Lösung so gut wie aller Probleme erwartet.

Mit dieser Zuspitzung unserer Interpretation deutet sich jedoch zugleich die Doppelbödigkeit dieses Zukunftsglaubens an. Denn die Situation der Landbevölkerung Mittelamerikas ist doch unter anderem die, daß sie noch nicht einmal an den gegenwärtig gebotenen Möglichkeiten der Medizin vollauf partizipiert (zumindest objektiv tut sie das nicht). Was sie

da erwartet, liegt außerhalb ihres Verantwortungs- und Aktionsbereichs, geographisch gesprochen, in den großen Städten, womöglich im Ausland: die Erwartung wird transzendiert auf ein Gebiet, von dem diese Bevölkerung ausgeschlossen und an dessen Nutznießung sie höchst ephemer beteiligt ist. Das aber heißt: hinter dem so lebhaft bekundeten Glauben an die Wunder der Wissenschaft verbirgt sich ein deutlich deterministisches Element insofern, als diese Wunder - ebenso wie das von Gott verhängte Schicksal - als die Emanation in diesem Fall unangreifbarer und ungreifbarer weltlicher Instanzen aufgefaßt werden.

In ähnlichem Sinn lassen sich die Ergebnisse folgender Frage interpretieren:

Tab. 17: Von wem hängt Ihrer Meinung nach die Verbesserung oder Verschlechterung der Lebensbedingungen auf dem Land ab?

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
von Gott	52	39	36	55	41	44
der Natur	6	6	15	6	8	9
der Regierung	21	38	21	26	24	26
den Leuten i.d. Stadt	3	3	4	4	2	3
der Landbev. selbst	18	14	24	9	25	18
	100	100	100	100	100	100
	(N = 321	290	398	296	320	1.625)

einschließlich Mehrfachnennungen

Auch hier zeigt sich, daß die Unterscheidung von deterministischen und voluntaristischen Einstellungen keineswegs in eindeutigem Sinn vorgenommen werden kann; der Übergang von der passiven, ins Metaphysische weisenden Hinnahmebereitschaft zur Eigenverantwortlichkeit und möglicherweise zur Eigeninitiative ist mehrstufig. Dennoch besteht ein Bruch an der Stelle, wo "von den Leuten in der Stadt" als den möglichen Trägern des Wandels die Rede ist und dann "von der Landbevölkerung selbst": es ist die Unterscheidung von Fremd- und Eigenhilfe, die den Übergang von der determini-

stischen zur voluntaristischen Einstellung so abrupt erscheinen läßt. Beides aber, die Kategorien der Fremd- und Eigenhilfepräferenz sowie der deterministischen und voluntaristischen Einstellungen, ist nicht miteinander identisch. Knapp die Hälfte der Nennungen (47%) versteht den Wandel auf dem Land weder als einen Vorgang der Natur noch als einen metaphysisch zu erklärenden Prozeß, aber weniger als ein Fünftel (18%) versteht ihn als Möglichkeit und Aufgabe der Landbevölkerung selbst. Die Einsicht in die Gestaltbarkeit der Welt im allgemeinen, so läßt sich folgern, erscheint unter der Landbevölkerung Mittelamerikas stärker ausgeprägt als die Einsicht in die Gestaltbarkeit ihrer eigenen, engeren Umwelt.

b) Religiosität als Ausdruck säkularisierter Erwartungen

Die in unseren Befunden sichtbare Polyvalenz deterministischer Einstellungen, in die metaphysische, moralische und sozio-ökonomische Komponenten einfließen, findet ihre Entsprechung in der Qualität religiöser Überzeugungen. Wir begeben uns, indem wir diese Aspekte ins Auge fassen, auf ein Gebiet, das wir aufgrund unseres Materials und unserer Beobachtungen nur in Umrissen skizzieren können. Trotzdem möchten wir diese Frage behandeln, da sie im Zusammenhang mit unserem Thema wichtig ist.

Wir gehen von einer Frage aus, die nach den Maßstäben, die an eine homogen katholische Bevölkerung zu legen sind, überraschende Ergebnisse gebracht hat. Die Frage bezog sich, wenn auch in negativer Formulierung, auf den Glauben an die eschatologische Verheißung und lautete: "Glauben Sie, daß die Sünder (la gente mala) in die Hölle kommen?" Im Ergebnis beantwortete die knappe Hälfte die Frage ausweichend oder negativ:

Tab. 18: Glauben Sie, daß die Sünder in die Hölle kommen?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
ja	60	37	56	56	71	56
nein	20	36	32	38	25	30
weiß nicht	20	27	12	6	4	14
	100	100	100	100	100	100
(N =	227	216	197	223	211	1,074)

Wir möchten an dieser Stelle nicht auf die Abweichungen zwischen den Befragungsgebieten eingehen (die besonders deutlich zwischen El Salvador und Costa Rica hervortreten). Uns interessiert eher die Frage, ob die große Zahl der ausweichenden und negativen Antworten als Symptom einer weitverbreiteten Irreligiosität zu werten ist. Was verbirgt sich hinter der Erwartung, daß die "Sünder" eine "gerechte Strafe" nicht erwartet? Heißt das, wenn wir die Frage in ihrer Umkehrung formulieren, daß das posthume Geschick der Frommen - die Verheißung des Himmels - ebenso ungewiß ist? Wir können diese zusätzliche Frage aus unserem Material nicht beantworten; doch möchten wir aus unseren Beobachtungen einige Vermutungen ableiten, die uns plausibel erscheinen und überdies mit dem früher Gesagten über die Rolle der katholischen Kirche als Institution in Mittelamerika korrespondieren.

Zwar ist das Bekenntnis zum Katholizismus ein allgemeines Phänomen; es äußert sich in der verbalen Affirmation der Zugehörigkeit zu einer katholisch geprägten Kultur ("Wir sind alle katholisch"), zuweilen auch in der hingebungsvollen, ja fanatisch anmutenden Erfüllung des Rituals, in Wallfahrten und Prozessionen, an denen teilzunehmen die Tradition (oder das Vergnügen an der Abwechslung) gebietet und deren sozialintegrierender Charakter - über das (vornehmlich aus Frauen bestehende) Publikum der Kirchgänger hinaus - nicht zu übersehen ist. Und doch scheinen zwei wesentliche Elemente katholischer - oder vielleicht besser:

christlicher - Frömmigkeit in Mittelamerika schwach ausgeprägt zu sein: erstens die Verbindung von Religiosität und Moralität, zweitens der Glaube an ein besseres Leben nach dem Tode.

Die weitgehende Scheidung von religiösen und moralischen Überzeugungen mag als Behauptung befremdlich klingen; indessen kann aller religiöser Eifer nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Maximen des Handelns im außerkirchlichen Bereich nicht Ausfluß dieses Eifers sind: Religion und Moral, so scheint es, sind verschiedenen Wertsystemen zugeordnet. Das Ritual erfährt seine Instrumentalisierung eher unter dem Gesichtspunkt der Erlangung von persönlichen Vorteilen; Gebet und Opfer sollen geben, was die Realität versagt: den Hauptgewinn in der Lotterie, die Heilung im Krankheitsfall. Kaum aber verbindet sich mit solchen Handlungen der Gedanke an die "Läuterung" der eigenen Person, an die Gewinnung oder Festigung moralischer Integrität; die Forderungen richten sich an die Heiligen, nicht an das Selbst[1].

Religiosität, die derart wenig mit moralischen Maximen verbunden ist, kann folglich nicht in dem Maße oder zumindest nicht auf die Art und Weise ein Instrument sozialer Kontrolle sein, wie das in manchen europäischen Ländern - vor allem in gemischt protestantisch-katholischen - der Fall ist. Es ist nach unserem Eindruck unverkennbar, daß etwa der Besuch der Messe nicht die Funktion hat, vor Nachbarn oder Freunden Frömmigkeit zu zeigen[2]; er ist allgemeiner Brauch eher

---

1) Vgl. Luis Barahona Jiménez, El ser hispanoamericano, Madrid 1959, S. 90. Barahona beklagt den "absoluten Mangel an ethischen Idealen" in Lateinamerika.

2) Es mag hierzu aufschlußreich sein, daß auch in kleineren Städten Messen (fast alle Messen sind Kurzmessen von etwa 30 Minuten Dauer) mehrmals werktäglich und sonntags während des ganzen Tages stattfinden: wer von Nachbarn oder Freunden beim Kirchgang vermißt wird, wird wohl zu einer anderen Tageszeit zur Messe gehen oder gegangen sein. Diese Möglichkeit der plausiblen Entschuldigung - wenn überhaupt erforderlich - nimmt der sozialen Kontrolle viel von ihrer Rigorosität.

deshalb, weil er, besonders auf dem Land, der einzige Anlaß zu kollektiven Veranstaltungen ist, auf den man rechnen kann: man geht zur Messe, wie uns erklärt wurde, "para ver gente", um Leute zu sehen.

Die geringe sozialnormierende Kraft von Kirche und Religion scheint keineswegs ein Phänomen aus jüngerer Zeit zu sein; bereits in der Kolonialepoche war - trotz der damals viel mächtigeren Stellung der Kirche - eine allgemeine Indifferenz gegenüber den Geboten christlichen Wohlverhaltens festzustellen. So beurteilt Parker "die Religion der Massen" zu jener Zeit als weit unter dem Niveau, das maßgebliche Kirchen- und Ordensmänner als Beispiel gesetzt hatten, und er zitiert aus dem Reisebericht (1768-70) des Erzbischofs Cortés y Larraz in Mittelamerika: "Viele Frauen verlassen ihre Ehemänner und leben im Konkubinat mit anderen Männern; sie werden schwanger, aber wenn sie der Hafer sticht, kehren sie zu ihren Ehemännern und früheren Kindern zurück; sie tun das ohne Scham; und die Ehemänner nehmen sie in aller Heiterkeit auf...Sie sind sorglos in der Handhabung der Sakramente für die Kranken, weswegen...manche gestorben sind, ohne die Sakramente empfangen zu haben...Für die Erziehung der Kinder ist nicht gesorgt..."[1]. Keineswegs, so scheint es, ist dieses Phänomen religiösen Ungehorsams das Symptom bloß vorübergehender anarchischer oder anomischer Tendenzen gewesen; so sah sich auch der letzte Präsident der Audiencia (1818-21) veranlaßt, puritanisches Leben kraft seines Amtes zu dekretieren und Meineid, Mißachtung der Sonn- und Feiertage, das Absingen unanständiger Lieder und den gemischten Tanz hinter verschlossenen Türen ausdrücklich unter gehörige Strafe zu stellen.

Die schwache Ausprägung religiös motivierter Moralität und die allgemeine Indifferenz gegenüber der Verpflichtung zum

---

1) Colección de documentos relativos a la República de El Salvador, San Salvador 1921, S. 293 und 287, zit. nach Parker, a.a.O., S. 74

religiösen Ritual lassen sich vielleicht auch unter einem Gesichtspunkt sehen, den wir in anderem Zusammenhang bereits erwähnt haben: beide Phänomene sind Ausdruck einer gewissen Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz, der Gleichgültigkeit gegenüber dem Widerspruch zwischen den Geboten christlicher Lehre und dem Handeln in der Realität; der Katechismus bleibt sozusagen folgenlos und wird in einer Welt archiviert, die man nur zur Messe betritt[1].

Noch bedeutsamer aber erscheint uns die schwache Ausprägung des Glaubens an die eschatologische Verheißung. Dieses Phänomen weist zurück auf unsere Bemerkungen über die Instrumentalisierung des religiösen Rituals zur Erlangung persönlicher Vorteile. So gesehen, enthüllt sich die Devotion gegenüber den Bildnissen des Sakralen als Ausdruck säkularisierter Erwartungen; erhofft wird seltener die Erlösung im Sinn der christlichen Heilsbotschaft als vielmehr die Entlastung von sehr irdischen Sorgen und Kümmernissen. Das Paradies, soweit es erhofft wird, liegt im Diesseits, doch bleibt es den Heiligen überlassen, die Vision zu verwirklichen.

Gegen unsere Ausführungen ließe sich der Einwand erheben, daß jede Religiosität an das Verlangen nach den Empfindungen des Glücks, an Wünsche und Erwartungen also durchaus säkularen Charakters gebunden sei, ja in ihnen ihre kräftigste Quelle finde: weswegen unsere Ausführungen zum Thema der Religiosität in Mittelamerika im Grunde obsolet seien. Ersichtlich zielt dieser Einwand auf psychoanalytische Kategorien, auf das Argument vor allem, die Versagungen der Realität - sprich: der Kultur - führten notwendigerweise

---

1) Vgl. hierzu die geringe normierende Kraft des Katholizismus hinsichtlich der zunehmenden Anwendung von Kontrazeptions- und Abtreibungsmitteln in Lateinamerika; "nicht die Religion, sondern das Bildungsniveau ist der wesentliche Faktor", der über die Anwendung solcher Mittel entscheidet. S. "Despite View of Church: Contraception and Abortion Increasing in Latin America", International Herald Tribune v. 14.9.1967.

zu Ersatzhandlungen, unter denen die Flucht in die Religion, indem sie die individuelle Neurose erspare, ein sehr gebräuchlicher Ausweg sei; dies umso mehr, als gerade sie in weitaus geringerem Maße als andere Ersatzhandlungen auf die Wirksamkeit bestimmter Kulturtechniken (möglicherweise auch auf die Verfügung über wirtschaftliche Mittel) angewiesen sei. Daher also dränge sich das Religiöse, verstanden als eine symbolische Erfüllung weltlicher Erwartungen, gerade in solchen Sozialgebilden auf, in denen die wirtschaftliche Potenz und das kulturelle Raffinement nicht genügten, um der Mehrheit der Bevölkerung Kompensationen auch anderer Art (etwa: den Luxus eines technisch aufwendig ausstaffierten Freizeitlebens) anzubieten.

Dieser Einwand, der Freuds Deutung der Religiosität aufzunehmen und unter Bezug auf sozio-ökonomische Tatbestände zu erweitern versucht, trifft jedoch, wie wir meinen, nicht den Kern unserer Ausführungen. Denn wohl kaum läßt sich in Abrede stellen, daß die Motivation zum religiösen Ritual - da es ja von Menschen vollzogen wird - stets und überall sehr menschliche Züge trägt und, wie wir gesagt haben, dem Verlangen nach den Empfindungen des Glücks entspringt. Unsere Ausführungen indessen handelten von den inhaltlichen Vorstellungen, die sich mit der Hinwendung zur Religion verbinden: nicht vom Ursprung, sondern von der Qualität der Erwartungen, die sich an das Überweltliche richten. Hier, so meinen wir, bedeutet es dann doch einen großen Unterschied, ob diese Erwartungen auf ein besseres Jenseits zielen, also den Charakter der Vertröstung haben, oder aber hier und heute erfüllt werden sollen. Religiosität, wie wir sie aufgrund unserer Beobachtungen als soziales Phänomen in den Landgebieten Mittelamerikas beschrieben haben, zielt nun gerade nicht (oder nur zum geringeren Teil) auf die Einlösung von Versprechungen, die das Jenseits anziehender als das Diesseits machen, sondern auf die Erfüllung von Erwartungen, die mit anderen Kulturtechniken (unbeschadet ihres nach Freud ebenfalls illusionären Charakters) erfüllt

werden müßten, in den Landgebieten Mittelamerikas aber nicht erfüllt werden können[1].

c) Geringes Vertrauen zur engeren sozialen Umwelt

Versuchen wir, unsere Ausführungen zum Thema "Determinismus und Religiosität" in einem weiteren Zusammenhang zu sehen, so drängt sich vor allem ein Vergleich dieser Ergebnisse mit denen des Kapitels III über das Aktionsfeld auf. In der Tat lassen sich zwischen den im wesentlichen negativen Tendenzen jenes Kapitels und den hier dargelegten Befunden Parallelen ziehen. Diese Parallelen sind nicht so zu verstehen, als ob die desparate sozio-ökonomische Situation, in der sich die Landbevölkerung Mittelamerikas befindet, ein ebenso desparates Bewußtsein produziert habe und produziere: als ob Resignation die vorherrschende Haltung gegenüber den Problemen der physischen und psychischen Existenz wäre. Ganz im Gegenteil läßt sich zeigen, daß ein beträchtlicher Teil der Befragten sowohl Vertrauen in die eigene Person als auch Vertrauen in die Welt im ganzen setzt. Schwach ausgeprägt erscheint dagegen das Vertrauen zur engeren sozialen Umwelt. Anders ausgedrückt: es fehlen, im Bewußtsein der Befragten, die Mittel zur Einlösung der Versprechungen, die als steigende, ja zuweilen verstiegene Erwartungen aus der Welt des 20. Jahrhunderts in die Umwelt dieser Landbevölkerung eindringen, und es fehlen die Mittel zur Aktualisierung der persönlichen Fähigkeiten, die ein Teil der Befragten in sich verspürt.

---

1) Die Rolle der Kirche und des Katholizismus wird - im Gegensatz zu diesen Ausführungen - wesentlich positiver dargestellt von Tannanbaum, a.a.O., S. 52 ff. - Danach sind "die Familie wie der Einzelmensch in ihrem Leben stark und dauernd mit der Kirche verbunden" (S. 53), und "die Kirche ist eine aktive Kraft im Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft, und ihre Fähigkeit, alles zu durchdringen, hält den Glauben und die Symbole lebendig, die dem Dasein Bedeutung geben" (S. 54). Uns scheint dies eine sehr protestantisch-optimistische Interpretation zu sein, die wohl eher vom äußerlich Auffälligen des katholischen Rituals, wie es in Lateinamerika praktiziert wird, ausgeht.

Es bedarf kaum des Hinweises, daß dieses Bewußtsein, in dem Wunsch und Erfüllung weit auseinanderklaffen - eben weil die Mittel zur Erfüllung der Wünsche fehlen - weder mit den Epitheta "mystisch" oder "irrational" noch mit dem Attribut des "Magischen" adäquat benannt ist. Determinismus und Religiosität, in ihrer hier aufgezeigten spezifischen Ausprägung, erscheinen nur teilweise als Ausfluß eines resignativen Eskapismus; sie gewinnen vielmehr den Charakter von instrumentalen Substituten, von Einstellungen und möglicherweise auch Verhaltensweisen, die eine Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Zustände durchaus ins Auge fassen, mit der Besonderheit jedoch, daß dies ein fremdes oder ein fremdbestimmtes Handeln sein wird. Mag Gott oder die Natur, mögen die Ärzte oder die Leute in der Stadt die Erwartungen erfüllen: Determinismus und Religiosität erscheinen auf der Grundlage der gegenwärtig gegebenen sozioökonomischen Situation nicht weniger realistisch als etwa Bekundungen der Art, daß jeder sein Schicksal autonom gestalte und daß die Leute auf dem Land ihre Probleme selber zu lösen vermöchten.

2. Rationale und irrationale Deutung der Umwelt

Die folgende Darstellung versteht sich als Ergänzung unserer Frage nach der Qualität von Determinismus und Religiosität im Sinne verhaltens- oder handlungsorientierter Einstellungen. Die Ergänzung zielt auf die Unterscheidung von rationaler und irrationaler Deutung der Umwelt, und zwar solcher Phänomene, bei denen die Orientierung auf ein Verhalten oder Handeln unerheblich bleibt. Rational soll dabei heißen: die ausschließlich aus logisch-empirischer Erfahrung gefaßte Deutung, gleichgültig, ob sie sachlich richtig oder falsch ist. Der Begriff des Rationalen in diesem Verstande ist also - wie früher bereits gesagt - nicht identisch mit Zweck- oder Wertrationalität.

Die beiden ersten Fragen, denen wir uns zuwenden, befassen sich mit der Erklärung von Donner und Blitz sowie mit der

Erklärung dessen, was in einem Vulkan vor sich geht:

Tab. 19: Wie erklären Sie sich Donner und Blitz?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
rational	56	81	88	72	65	72
korrekt	5	16	14	14	11	13
ungenau	51	65	74	58	54	59
irrational	44	19	12	28	35	28
	100	100	100	100	100	100
(N =	143	168	149	198	177	835)

Tab. 20: Was, denken Sie, geht in einem Vulkan vor sich?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
rational	87	92	96	88	88	90
korrekt	55	72	82	71	49	65
ungenau	32	20	14	17	39	25
irrational	13	8	4	12	12	10
	100	100	100	100	100	100
(N =	149	173	105	189	188	804)

Zur Erläuterung dieser Fragen und ihrer Antworten sei bemerkt, daß Donner und Blitz in tropischen Gebieten besonders eindringliche Umweltphänomene sind; auch aktive Vulkane sind vermutlich den meisten Befragten aus eigener Anschauung bekannt. Daß beide Phänomene, wie die Tabellen zeigen, in hohem Maß rational erklärt werden, könnte den Schluß erlauben, daß heftige Gewitter und feuerspeiende Berge, ganz im Gegensatz zu geläufigen Ansichten, noch kein Anlaß zu irrationalen, die Furcht vor diesen Erscheinungen beschwichtigenden Deutungen sind. Sie mögen es gewesen sein: heutzutage sind sie es nur noch in einem Ausmaß, das es erlaubt, von einer durchweg rationalen Deutung dieser in Mittelamerika sehr auffälligen Phänomene zu sprechen. Der Grund dieses überraschenden Befunds, so scheint uns, ist weniger in der - auch historisch vermittelten - Vertrautheit mit

den Unbilden tropischen Klimas und mit den Gefahren einer unruhigen Erdkruste zu suchen, sondern weitaus eher in Information und Aufklärung, die von außen, durch Kommunikation mit den Städten, in die Landgebiete Mittelamerikas eingesickert sind.

Wir wenden uns nun einer ähnlichen Frage zu. Sie unterscheidet sich von den beiden soeben behandelten dadurch, daß ihr Gegenstand sowohl dem Bereich der natürlichen als auch der sozialen Umwelt zugehört, doch fehlt auch hier weitgehend die Orientierung auf ein Verhalten oder Handeln. Gemeint ist die Frage nach dem Ursprung von Gemüts- und Geisteskrankheiten, wobei selbstverständlich in der spanischen Originalversion der Terminus "Krankheit" vermieden und durch den offeneren Ausdruck Irrsinn, Verrücktheit (locura) ersetzt werden mußte.

Tab. 21: Es gibt Leute, die seit ihrer Geburt verrückt sind. Worauf ist dieser Irrsinn zurückzuführen?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
rational	52	64	70	59	67	62
med. Urs.	45	55	57	55	38	49
soz. Urs.	7	9	13	4	29	13
irrational	48	36	30	41	33	38
	100	100	100	100	100	100
(N =	203	217	202	232	241	1.095)

einschließlich Mehrfachnennungen

Auch bei dieser Frage also überwiegen insgesamt und in allen Befragungsgebieten die rationalen Deutungen. Knapp vier Fünftel dieser Antworten entfallen auf medizinische Ursachen, ein reichliches Fünftel - in Costa Rica signifikant mehr - erkennt im Irrsinn soziale Ursachen.

Unter den medizinischen Ursachen werden an erster Stelle (124 Nennungen) Erbkrankheiten genannt; es folgen: mit 73 Nennungen mangelhafte Ernährung, mit 69 Krankheiten der El-

tern, mit 61 Geburtsschäden und mit 58 nicht näher bezeichnete Gehirnkrankheiten. Insgesamt 111 zusätzliche Nennungen beziehen sich auf verschiedene medizinische Ursachen zugleich. Hinsichtlich der sozialen Ursachen nimmt der Alkoholismus mit 45 Nennungen (davon 34 in Costa Rica) den ersten Platz ein; danach werden genannt: unmoralischer Lebenswandel der Eltern (37 Nennungen, davon 13 in Costa Rica)[1], mißlungene oder falsche Erziehung (33 Nennungen), Sorgen und Leiden der Mutter (13 Nennungen, davon 9 in Costa Rica) sowie fehlende ärztliche Betreuung (2 Nennungen).

Unter den irrationalen Deutungen entfallen die meisten Nennungen auf den Willen Gottes (136, davon 48 in Guatemala), gefolgt von der Natur (85, in Nicaragua 32)[2], dem Schicksal des Einzelnen (44), der Strafe Gottes (42, davon 19 in Guatemala) und dem Einfluß des Mondes und der Sterne (14 Nennungen).

Abschließend fragen wir nach den rationalen und irrationalen Deutungen eines in der Zukunft und außerhalb der engeren Umwelt der Befragten liegenden Ereignisses:

Tab. 22: Glauben Sie, daß die Welt untergehen würde, wenn die Amerikaner oder die Russen auf dem Mond landen?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
rational	21	46	36	44	41	37
zustimmend	1	2	4	7	2	2
ablehnend	20	44	32	37	39	35
irrational	79	54	64	56	59	63
zustimmend	22	22	15	24	13	20
ablehnend	57	32	49	32	46	43
	100	100	100	100	100	100
(N =	207	168	177	206	189	947)

1) Damit dürften vor allem Trunksucht und Prostitution gemeint sein.
2) Der Begriff der Natur (naturaleza) hat seltener die Bedeutung von natürlich im Sinne von naturgesetzlich, sondern bezieht sich auf ein hypostasiertes "Wesen der Natur".

Aus der Tabelle ist zweierlei abzulesen: erstens, daß der überwiegende Teil der Befragten insgesamt (78%) und in allen Befragungsgebieten (77, 76, 81, 69 und 85%) der Ansicht ist, die Welt werde im Fall einer Mondlandung nicht untergehen; zweitens - wie die Begründungen zeigen -, daß bei dieser Frage irrationale Gesichtspunkte eine größere Rolle spielen als bei den vorangehenden Fragen. Nur 37% der Befragten insgesamt setzten sich mit diesem Problem auf der Grundlage rationaler Argumente auseinander. Besonders interessant ist die signifikant größere Zahl ablehnender Antworten mit irrationalen Begründungen (43% gegenüber 20% mit rationalen Begründungen): auch hier zeigt sich also der Zwiespalt zwischen dem Vertrauen zur Welt im ganzen ("Sie wird nicht untergehen") und der Erklärung dieses Vertrauens aus metaphysischen Kategorien ("Alles hängt vom Willen Gottes ab").

Die rationalen Begründungen, soweit sie zustimmende Antworten betreffen, sind im wesentlichen politischer Art. Die Welt wird untergehen, "weil sie dort landen, um alle Menschen auf der Erde zu töten", "weil sie von dort die Erde zerstören können", "weil sie sich darum streiten und einen Krieg anfangen", "weil ihre Bomben und Raketen gefährlich sind". Die ablehnenden Antworten indessen finden im wesentlichen folgende rationale Begründungen: "Das hat nichts miteinander zu tun; das sind Experimente; das ist nichts Besonderes in unserer Zeit" (56 Nennungen); "Das ist eine Eroberung des Menschen; das sind neue Horizonte; vielleicht entdecken sie etwas, das uns nützt" (40 Nennungen); "Die Welt hat kein Ende" (19 Nennungen); "Sie sind ja schon fast gelandet" (13 Nennungen); "Die Welt existiert so lange, wie der Mensch will; ein Atomkrieg genügt, um sie zu zerstören" (6 Nennungen).

Die irrationalen Begründungen der zustimmenden Antworten beziehen sich zumeist auf Gott: "Weil Gott das nicht zuläßt" (78 Nennungen); "Weil es ein Unheil ist, die Sterne Gottes zu berühren" (25 Nennungen); "Weil Gott den Menschen

Grenzen gesetzt hat" (12 Nennungen); "Weil dann der Mensch mächtiger wäre als Gott" (5 Nennungen). Bei den ablehnenden Antworten meinten die meisten (278): "Alles hängt vom Willen Gottes ab"; weitaus weniger (39) bezogen sich auf "die Erlaubnis, die Gott den Menschen gegeben hat"; und schließlich wurde behauptet, "die menschliche Wissenschaft ist nicht dieselbe wie die göttliche" - ein Vergleich, der entweder die Wissenschaftler - wenn Wunder von ihnen erwartet werden - in die Nähe Gottes rückt (Gott als der bessere Wissenschaftler) oder aber, in anderer Interpretation, die noch ausstehende Mondlandung als nicht sehr staunenswerte Errungenschaft gegenüber der großen göttlichen Schöpfung verkleinert.

Fassen wir unsere Befunde zusammen, so läßt sich - auf der Grundlage der hier vorgelgten Fragen zumindest - von einer überwiegend rationalen Deutung der Umwelt sprechen; einschränkend ist jedoch zu bemerken, daß es sich hier ausschließlich um Meinungsfragen handelt, die nicht explizit auf ein Verhalten oder Handeln gerichtet sind. Soweit irrationale Deutungen das Übergewicht haben, sind sie jedoch eher christlich-religiöser Art und weit entfernt von irgendwelchen Dämonisierungen. Irrationale Deutungen, wie wir sie besonders den Antworten auf die letzte Frage entnommen haben, schließen optimistische Haltungen, die durch ein großes Vertrauen zu menschlichen Fähigkeiten gekennzeichnet sind, nicht aus. Die Welt wird nicht untergehen, wenn die Amerikaner oder Russen auf dem Mond landen: denn "alles hängt vom Willen Gottes ab", und "Gott hat den Menschen die Erlaubnis dazu gegeben".

3. Bildung als einstellungs- und verhaltensrelevanter Wert

a) Die Bedeutung der Bildung im Unterschied von Stadt und Land und im Unterschied der Geschlechter

Im folgenden untersuchen wir, allgemein formuliert, die Vorstellungen, die, nach den Ergebnissen unserer Befragung IX, die Landbevölkerung Mittelamerikas mit dem Begriff der

Bildung verbindet. Das spanische Äquivalent heißt educación und wird, wie auch aus der folgenden Darstellung ersichtlich, durchweg als Schulbildung verstanden. Das Problem also, inwieweit educación sowohl Erziehung als auch Bildung heißt, stellt sich hier nicht.

Tab. 23: Glauben Sie, daß es für die Leute in der Stadt wichtiger als für die Leute auf dem Land ist, eine gute Bildung zu haben?

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
wichtiger in der Stadt	38	28	37	42	18	33
ebenso wichtig	55	60	57	42	72	57
wichtiger auf dem Land	7	12	6	16	10	10
	100	100	100	100	100	100
(N =	220	215	196	219	210	1.060)

Nach dieser Tabelle ist zwar insgesamt mehr als die Hälfte der Befragten der Ansicht, daß eine gute Bildung - was immer inhaltlich darunter zu verstehen ist - für die Stadt- und Landbevölkerung gleich wichtig sei. Doch zeigt sich im Verhältnis der zustimmenden und ablehnenden Antworten (33% : 10%), daß die Landbevölkerung zumindest tendenziell Bildung in der Stadt für wichtiger hält. Die Antwort eines Befragten, für seine Söhne - an seine beiden Töchter dachte er nicht - sei es genug, wenn sie mit dem Buschmesser umzugehen wüßten ("volar el machete") und etwas aushielten, mag diese Haltung veranschaulichen. Aber sie läßt sich, wie unser Befund zeigt, nicht verallgemeinern: das Bewußtsein, daß Bildung für sie selbst wichtig ist, erscheint unter der Landbevölkerung vorherrschend. Am deutlichsten ist es in Costa Rica ausgeprägt, am schwächsten in Nicaragua (72% : 42%).

Zu untersuchen ist, in welchem Sinn die Landbevölkerung Mittelamerikas für sich selbst eine gute Bildung als wichtig erachtet: wird Bildung als Instrument der Lebensgestal-

tung verstanden, oder hat sie eher den Charakter eines Prestigesymbols, dem für Arbeit und Erwerb kaum Bedeutung zukommt? Aus Tab. 23 allein läßt sich diese Frage nicht beantworten; anzumerken wäre höchstens, daß jene 33% der Befragten, die Bildung als wichtiger für die Leute in der Stadt erachten, den instrumentalen Charakter von Bildung vermutlich eher ins Auge fassen als jene 67%, die Bildung auf dem Land für mindestens ebenso wichtig wie in der Stadt halten. Denn auf dem Land fehlen weitgehend die objektiven Voraussetzungen zur wirksamen Anwendung dieses Instruments: weswegen es, so vermuten wir, von einem Teil der Befragten als wichtiger für die Stadtbevölkerung erachtet wird.

Mit dieser Wendung geben wir, wie uns bewußt ist, unseren Befunden eine merkwürdig erscheinende Interpretation: wir halten die zustimmenden Antworten, nach denen Bildung in der Stadt wichtiger ist, für realistischer und aufrichtiger, ja wir setzen beträchtliche Zweifel in alle übrigen Antworten, die ja zunächst nichts anderes bedeuten als die Bekundung eines Gleichheitspostulats. Doch lassen wir das hiermit angedeutete Problem vorerst offen; es wird uns im folgenden ausführlicher beschäftigen.

Auch die nächste Tabelle zielt auf die Feststellung des Wertes, den die Befragten der Bildung beimessen:

Tab. 24: Glauben Sie, daß eine längere Bildung weniger nützlich oder praktisch für die Mädchen ist als für die Jungen?

	Guatem.	El Salv.	Hond.	Nicar.	Costa R.	insges.
zustimmend	30	28	50	40	39	37
ablehnend	70	72	50	60	61	63
	100	100	100	100	100	100
(N =	192	209	187	208	190	986)

Das Ergebnis zeigt, daß fast zwei Drittel der Befragten insgesamt die Bildung der Mädchen nicht für weniger nütz-

lich halten als die der Jungen. Es ließe sich daraus - ähnlich wie bei Tab. 23 - die Vermutung ableiten, daß der geringere Teil der Befragten Bildung entschieden mit Arbeit und Erwerb verknüpft, ihr also eine instrumentale Funktion für die Lebensgestaltung zuweist. Auch hier stützen wir uns auf die Tatsache, daß die Landbevölkerung insgesamt und besonders die Frauen objektiv kaum Möglichkeiten vorfinden, auf der Grundlage längerer Schulbildung (konkret: des Primarschulabschlusses) ihre wirtschaftliche und soziale Situation zu verbessern. Wiederum also halten wir die zustimmenden Antworten, nach denen Bildung für Jungen nützlicher ist, für realistischer und aufrichtiger als die übrigen Antworten. Was aber bedeuten dann diese übrigen Antworten? Läßt sich nicht - im Gegensatz zu unseren Vermutungen - annehmen, daß gerade die Zurückweisung des Unterschieds zwischen Jungen und Mädchen hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs (ähnlich wie in Tab. 23 die Zurückweisung des Unterschieds zwischen Stadt- und Landbevölkerung) Beleg genug für ein weitverbreitetes dynamisches Bildungsbewußtsein in den Landgebieten Mittelamerikas ist? Und läßt sich nicht weiterhin annehmen, daß die zustimmenden Antworten Ausdruck einer noch traditionalen Vorstellung von Bildung sind, nach der auf dem Land der Mann mit dem Buschmesser und die Frau mit dem Kochtopf ihr Auskommen finden?

Wir geben im folgenden einen ersten Beleg für unsere Behauptung, daß beide Fragen negativ beantwortet werden müssen und daß also unsere zuvor geäußerten Vermutungen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen können. So überwiegen bei den zustimmenden Antworten in Tab. 24 - nach denen die Bildung der Jungen wichtiger ist als die der Mädchen - deutlich die Begründungen mit Betonung der sozio-ökonomischen Nützlichkeit von Bildung; dabei knüpfen die Befragten an die spezifische Rolle des Mannes als des Geldverdieners an (oder, in der Umkehrung, an die in dieser Hinsicht schwach ausgeprägte Rolle der Frau): "Männer haben mehr Verantwortung" (93 Nennungen), "Männer müssen mehr wissen (oder können)" (86 Nennungen), und "Frauen vergeuden

meist, was sie gelernt haben" (64 Nennungen). Wesentlich weniger Nennungen beziehen sich - als Ausfluß eines traditionalen Vorurteils - auf vermeintlich anthropologisch oder biologisch begründbare Unterschiede zwischen den Geschlechtern: "Frauen eignen sich nicht zum Lernen" (48 Nennungen), und "Männern fällt das Lernen leichter" (16 Nennungen).

Noch aufschlußreicher erscheinen uns die Begründungen der ablehnenden Antworten. Nur ein sehr kleiner Teil der Befragten hält Bildung dezidiert für ein Instrument der Lebensgestaltung auch für die Mädchen: "Heute finden auch Frauen Beschäftigung" (32 Nennungen, davon in El Salvador 10, Costa Rica und Nicaragua je 8), und "Die gebildeten Mädchen (Frauen) kommen besser voran" (13 Nennungen, davon in Costa Rica 9). Im übrigen aber meinten 551 Befragte - also fast alle, die unsere Frage verneint hatten - sinngemäß: "Alle müssen gleich viel wissen". Begründungen dieser Art besagen auf den ersten Blick gar nichts; sie sind, ihrer Form nach, nur Paraphrasen der ablehnenden Antworten. Und doch, so meinen wir, sind sie symptomatisch für eine Einstellung, die Bildung als Instrument der Lebensgestaltung nicht konkret, sondern höchst abstrakt versteht - als einen Wert, dessen Bedeutung für die Praxis von Arbeit und Erwerb weitgehend unreflektiert bleibt. Man könnte einwenden, das Verb "wissen" (dessen spanisches Äquivalent "saber" auch "können" heißt) deute auf ein instrumentales Verständnis von Bildung hin - was zwar richtig ist, aber als Einwand wohl zu sehr nur philologische Relevanz haben kann. Wir meinen daher, daß die Bekundung des instrumentalen Charakters von Bildung, soweit sie überhaupt kenntlich wird, diffus bleibt und möglicherweise - das ist der wesentliche Gesichtspunkt - eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem Problem verdeckt. Es ist "Mode", so könnte man sagen, und entspricht den Geboten einer rituellen Modernität, die Gleichheit der Bildungschancen für Jungen und Mädchen (ebenso wie für die Stadt- und Landbevölkerung) zu fordern; die Realität verurteilt sie ja ohnehin zur Unverbindlichkeit.

Jedoch läßt sich aus diesen Ausführungen nicht schließen, daß Bildung von der Landbevölkerung Mittelamerikas als Wert an sich oder gar als Dekor (im Sinne der Bestätigung eines sozialen Status) verstanden wird. Wo dies so zu sein scheint ("Bildung ist für alle wichtig"), verbirgt sich hinter der affirmativen Bekundung eher ein oberflächliches, rituell artikuliertes Einverständnis mit neuen Werten - zu denen die Forderung gleicher Bildungschancen zweifellos gehört - und weniger die auch emotional verteidigte Überzeugung von ihrer vitalen Notwendigkeit. Die - wenn nicht vorherrschende, so doch deutliche - Differenzierung, nach der Bildung tendenziell wichtiger für die Stadtbevölkerung als für die Landbevölkerung und tendenziell wichtiger für Jungen als für Mädchen ist, unterstreicht ihren instrumentalen Charakter insofern, als eben die Landbevölkerung und unter ihr besonders die Frauen objektiv weniger Möglichkeiten haben, über den Bereich von Haushalt und Familie hinaus Fertigkeiten und Kenntnisse in wirtschaftliches Handeln umzusetzen. Dies, so entnehmen wir unseren Befunden, spiegelt sich auch im Bewußtsein der Befragten wider.

b) Die Bedeutung des Lesens und Schreibens in sozio-ökonomischer Hinsicht

Die folgenden Fragen versuchen, unsere bislang sehr allgemeinen und möglicherweise überinterpretierten Befunde zu differenzieren. In der anschließenden Tabelle zeigen wir die Antworten auf zwei unterschiedlich akzentuierte Fragen nach der Bedeutung des Lesens und Schreibens, der wohl wichtigsten Fertigkeit, die sich, im Verständnis der Landbevölkerung Mittelamerikas, mit dem Begriff der Bildung verbindet.

Tab. 25: Frage a) Glauben Sie, daß es für jemanden wie Sie ausreicht, lesen und schreiben zu können, um im Leben etwas zu erreichen?

Frage b) Glauben Sie, daß man - auch ohne lesen und schreiben zu können - ein ziemlich angenehmes Leben haben kann, wenn man sich anstrengt und hart arbeitet?

	Guat.		El S.		Hond.		Nicar.		Costa R.		insgesamt	
	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b
ja	65	40	61	59	40	78	54	67	29	61	51	61
nein	35	60	39	41	60	22	46	33	71	39	49	39
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N =	219	216	194	210	175	190	217	220	202	211	1.007	1.047)

Vergleichen wir die Ergebnisse insgesamt, so zeigt sich ein Widerspruch zwischen den Antworten auf die beiden Fragen: 51% der Befragten meinen, daß Lesen und Schreiben für sie selbst genügen, um im Leben etwas zu erreichen, aber 61% sind der Ansicht, noch nicht einmal Lesen und Schreiben seien für ein angenehmes Leben erforderlich, wenn man sich nur anstrenge und hart arbeite. Im einzelnen erscheint dieser Widerspruch am stärksten ausgeprägt in Costa Rica (29% : 61%) und in Honduras (40% : 78%), während er in El Salvador (61% zu 59%) und besonders in Guatemala (65% : 40%) nicht besteht.

Es liegt nahe, den Widerspruch in der Formulierung der Fragen selbst zu suchen: Frage a spielt mit der Floskel "wie Sie" auf die Person des Befragten an, Frage b ist unpersönlich gehalten und mag infolgedessen eher gleichgültig zustimmende Antworten provozieren. Wie aber erklären sich dann die signifikanten Abweichungen zwischen Guatemala und Costa Rica (bzw. Honduras)? Warum ist das Verhältnis zwischen den Antworten auf beide Fragen in El Salvador nahezu ausgeglichen? Eine schlüssige Erklärung dieser ins Auge fallenden Unterschiede vermögen wir nicht zu geben; doch sind die Unterschiede, so meinen wir, Beleg genug für die Behauptung, daß die Formulierung der Fragen allein den Widerspruch nicht provoziert haben kann.

Eine wenn nicht schlüssige, so doch plausible Interpretation des Widerspruchs kann von der Frage ausgehen, was es bedeuten mag, wenn in Costa Rica 71% der Befragten für sich selber Lesen und Schreiben nicht als ausreichend erachten, in Guatemala aber nur 35%, also weniger als die Hälfte; ferner, wenn in Costa Rica 61% auch im ungünstigsten Fall - im Fall des Analphabetismus - der Anstrengung und der harten Arbeit vertrauen, in Guatemala aber nur 40%, also weniger als zwei Drittel. Wir wissen, mit dieser Wendung haben wir eher die Fragen a und b interpretiert als ihre Antworten; aber der Widerspruch wird, so scheint uns, damit einsichtiger: im Bewußtsein der Befragten in Costa Rica sind Bildung und Arbeit gleicherweise in hohem Maß Instrumente des sozialen Aufstiegs, wobei Bildung einen etwas höheren Rang einnimmt als Arbeit (71% : 61%); im Bewußtsein der Befragten in Guatemala dagegen treten Bildung und Arbeit als Instrumente des sozialen Aufstiegs zurück, wobei Bildung einen etwas niedrigeren Rang einnimmt als Arbeit (35% : 40%). Die Abweichungen zwischen Bildung und Arbeit sind ersichtlich nicht signifikant; insofern ließe sich sagen, daß in Costa Rica und Guatemala Bildung und Arbeit weitgehend als funktionale Aquivalente sozialen Aufstiegs verstanden werden. Signifikant sind jedoch die Unterschiede zwischen beiden Befragungsgebieten; d.h., das Bewußtsein von der Möglichkeit sozialen Aufstiegs durch Arbeit oder Bildung ist in Guatemala wesentlich schwächer ausgeprägt als in Costa Rica.

An diese Ausführungen läßt sich eine weitere Vermutung knüpfen. Wenn Bildung und Arbeit weitgehend als funktionale Aquivalente sozialen Aufstiegs verstanden werden, d.h., auf verschiedenen Niveaus (Costa Rica im Vergleich mit Guatemala) im selben Maß wichtig sind, so fehlt beiden Instrumenten offensichtlich der Charakter der Spezifizität; Bildung und Arbeit erscheinen im Verständnis der Befragten als diffuse Mittel zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Situation. Daß Bildung im Vergleich mit Arbeit immerhin umso mehr als spezifisches Instrument sozialen Aufstiegs gesehen wird, je mehr beide Instrumente überhaupt dazu taug-

lich erscheinen (und Arbeit umso mehr, je weniger tauglich beide erscheinen), mag man aus unseren Zahlen ablesen; indessen bleibt das eine bloße Spekulation (so einleuchtend sie auch ist) schon aufgrund der statistischen Insignifikanz der Abweichungen (Bildung : Arbeit in Costa Rica = 71% : 61%).

Wir haben zunächst versucht, einige Erläuterungen aus dem Zahlenmaterial selbst zu geben. Die Begründungen der einzelnen Antworten zeigen nun, daß diese Erläuterungen nicht allein auf der - vielleicht willkürlich erscheinenden - Gegenüberstellung von Prozentzahlen beruhen. So wurden die zustimmenden Antworten auf Frage a ("Genügt es für Sie, lesen und schreiben zu können...") in den meisten Fällen mit "Mehr braucht man nicht als Landmann" begründet (222 Nennungen, davon 89 in Guatemala, 41 in Nicaragua, 40 in El Salvador, 27 in Costa Rica, 25 in Honduras), was eindeutig auf die sozio-ökonomisch gebundene Rolle der Landbevölkerung - besonders ausgeprägt in Guatemala - hinweist. Zugleich aber zeigt sich bei einem Teil der übrigen Begründungen, daß die Frage mißverstanden werden konnte: es genügt, lesen und schreiben zu können, denn "man lebt leichter, braucht weniger zu arbeiten" (61 Nennungen), "man findet leichter Arbeit" (60 Nennungen) und "ohne Lesen und Schreiben bringt man es zu nichts" (28 Nennungen). Mißverständnisse dieser Art, so scheint uns, sind jedoch weniger auf die unklare oder unübersichtliche Formulierung der Frage selbst zurückzuführen, sondern - jedenfalls bei diesem Teil der Befragten - auf das Unvermögen, einen Bildungsanspruch jenseits von Lesen- und Schreibenlernen als realistisches Ziel überhaupt noch zu sehen. Weitere Begründungen besagen: "Wenn man zu arbeiten versteht, wenn man sich anstrengt, reicht es aus" (24 Nennungen), und, allerdings nur vereinzelt, in gleichmäßiger Verteilung auf die Befragungsgebiete: "Mehr zu lernen, ist nicht möglich hier" (18 Nennungen).

Die ablehnenden Antworten auf Frage a wurden von den meisten nur umschreibend begründet: "Lesen und Schreiben allein

reichen nicht aus" (322 Nennungen) oder: "Mit Lesen und Schreiben allein muß man sich sehr bescheiden" (53 Nennungen). Andere Begründungen zielen auf das Prestige, das sich nach Meinung der Befragten mit einer fundierten Schulbildung verbindet (eine Einstellung, die jedoch häufiger bei den städtischen Mittel- und Oberschichten anzutreffen ist): "Nur wer etwas weiß, nur wer gebildet ist, stellt etwas dar" (51 Nennungen). Schließlich betonten 31 Befragte (13 davon in Costa Rica), Lesen und Schreiben reichten nicht aus, denn "man weiß nie genug, es gibt vieles, das man nicht weiß".

Zu Frage b - ob man auch ohne Lesen und Schreiben vermittels harter Arbeit ein angenehmes Leben führen könne - sind Begründungen nur im Falle ablehnender Antworten erbeten worden. Die meisten (120 Nennungen) meinten, "Lesen und Schreiben sind die Grundlage für alles", etwas weniger Nennungen (80) bezogen sich auf die Ansicht, Lesen und Schreiben seien notwendig, "weil man sonst keine Kenntnisse besitzt, um voranzukommen". Eine kleinere Zahl nannte die schlechter entgoltene und schwere Arbeit, die man als Analphabet verrichten müsse: "Weil man mehr und die schwerste Arbeit leisten muß" (67 Nennungen), oder, positiv gewendet, mit Lesen und Schreiben "verdient man leichter sein Brot" (35 Nennungen). Zwei Befragte schließlich meinten, weder Lesen und Schreiben noch Anstrengung und harte Arbeit reichten aus, um ein angenehmes Leben zu haben: "Ohne Geld kommt man zu nichts".

Fassen wir unsere Befunde vorläufig zusammen, so erweist sich, wie auch aus den Tabellen andeutungsweise ersichtlich, daß Lesen und Schreiben - Bildung in diesem Sinn - als Instrument der Lebensbewältigung verstanden werden, daß aber zugleich die Vorstellung, wie und wo denn dieses Instrument einzusetzen wäre, schwach ausgeprägt ist. Als eine Vorstufe zur Weiterbildung werden Lesen und Schreiben in nur wenigen Fällen eingeschätzt; eher sind beide Fertigkeiten, besonders in Verbindung mit dem "Diplom", dem Abschlußzeugnis der 6. Primarschulklasse, das Vehikel zur Befreiung von ausschließ-

lich körperlicher Arbeit und - in geringerem Maße - auch ein Statussymbol, aufgrund dessen "man etwas darstellt".

In der folgenden Tabelle stellen wir wiederum zwei Fragen einander gegenüber: die bereits in der vorhergehenden Tabelle diskutierte Frage nach der Bedeutung des Lesens und Schreibens für die Person des Befragten selbst und die Frage nach der Bedeutung des Lesens und Schreibens für seine Kinder.

Tab. 26: Frage a) Meinen Sie, daß es für Ihre Kinder genügt, lesen und schreiben zu können, um im Leben etwas zu erreichen?

Frage b) Glauben Sie, daß es für jemanden wie Sie ausreicht, lesen und schreiben zu können, um im Leben etwas zu erreichen?

	Guatem.		El S.		Hond.		Nicar.		Costa R.		insgesamt	
	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b	a	b
ja	65	65	56	61	26	40	48	54	23	29	44	51
nein	35	35	44	39	74	60	52	46	77	71	56	49
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
(N =	204	219	209	194	185	175	214	217	201	202	1.013	1.007)

Die Gegenüberstellung deutet an, daß Lesen und Schreiben von den Befragten insgesamt als wichtiger für ihre Kinder als für sich selbst erachtet zu werden scheinen. Der Unterschied (56% : 49%) ist jedoch nicht signifikant, so daß die Projizierung enttäuschter Erwartungen von den Eltern auf die Kinder nicht mit Sicherheit behauptet werden kann. Signifikant sind vielmehr die Unterschiede zwischen einigen Befragungsgebieten (auch hier zwischen Guetamala und Costa Rica bzw. Honduras), so daß eher der umgekehrte Schluß erlaubt ist: nämlich die weitgehende Gleichsetzung von Bildungserwartungen zwischen Eltern und Kindern je Befragungsgebiet.

Die zusammenfassende Betrachtung unserer Befunde zeigt damit erneut, daß im Durchschnitt der Befragungsgebiete Lesen und Schreiben - als das wichtigste Ergebnis des Elemen-

tarschulunterrichts - zwar durchaus als Mittel des Lebensvollzugs verstanden werden, aber in ihrer möglichen Anwendung weitgehend unreflektiert bleiben. Am deutlichsten erscheint diese gedankliche Verbindung von Erwerb des Mittels und seiner Anwendung noch in Costa Rica und Honduras, während sie besonders in Guatemala kaum ins Gewicht fällt. Entsprechend dem im ganzen selten auf einen konkreten Zweck gerichteten Glauben an die Nützlichkeit von Bildung (und auch Schulbildung), projizieren nur wenige der Befragten ihre eigenen Erwartungen auf die Kinder: auch für die Kinder gilt lediglich der allgemeine Satz, daß mehr vom Leben hat, wer mehr weiß, und daß man ein Zeugnis haben muß, um im Leben etwas darzustellen oder zu erreichen.

Es erscheint angebracht, die Aneinanderreihung unserer empirischen Befunde an dieser Stelle zu unterbrechen und uns den allgemeinen Zusammenhang zu vergegenwärtigen, in dem all diese Zahlen zu sehen sind. Ausgangspunkt der Überlegung mag der bereits mehrmals erwähnte Aspekt der Polyvalenz sein, der die Einstellungen der Befragten sowohl zum Determinismus und zur Religiosität als auch zur Frage des Bildungsbewußtseins kennzeichnet: es ist nach unserem Eindruck augenfällig, daß diese Einstellungen nicht nur durchweg unreflektiert bleiben, sondern in sich auch widersprüchlich sind. Für das konkrete Verhalten und Handeln der Befragten, so scheint es, haben die positiven Bekundungen zur Schulbildung, zur Eigenverantwortlichkeit und zu dem, was man "Fortschritt" nennt, kaum Bedeutung; was die Befragten selbst unmittelbar betrifft, beispielsweise die Verbesserung oder Verschlechterung der Lebensumstände auf dem Land, erscheint, wie wir gesagt haben, als ein fremdes oder fremdbestimmtes Handeln.

In anderer Formulierung und mit Bezug auf unsere theoretischen Voruberlegungen ließe sich sagen, daß die Befragten ein hohes Maß von Autoritätsgläubigkeit und Autoritätsbedürfnis erkennen lassen. Wenn es nicht Gott ist, so werden es die Regierung, die Leute in der Stadt, die Ärzte, die

Wissenschaftler und die Astronauten sein, die den Lauf der Welt bestimmen; die Leute auf dem Land mögen ihren Vorteil oder ihren Nachteil davon haben. So wird dann auch das Zauberwort "Entwicklung", dargestellt am Beispiel eines rituell artikulierten Bildungsglaubens, als neuer Wert nur adaptiv-imitativ übernommen; im Bewußtsein seiner Unvereinbarkeit mit der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lage in den Landgebieten und in der Erkenntnis seiner Irrelevanz für die tägliche Praxis des Überlebens verstehen ihn die Befragten als Staffage, als Maske in einem nicht von ihnen inszenierten Spiel. Sie beugen sich der Autorität, sie beugen sich auch den Interviewern, von denen sie annehmen, daß ihnen an einer positiven Bekundung zur Bildung gelegen ist.

Die Folgerung, die Befragten hätten also absichtlich falsche Auskünfte gegeben - eine Behauptung, die immer wieder unter Hinweis auf angeblich erlogene Antworten bei Befragungen in Entwicklungsländern erhoben wird -, ist indessen ganz und gar abwegig. Die "falschen" Auskünfte spiegeln in ihrer "Verlogenheit" genau das tatsächliche Bewußtsein der Befragten wider - ein Bewußtsein, das keines ist, das keine Orientierung kennt außer der, nicht aufzufallen und heil durchzukommen.

Es bedarf kaum der Anmerkung, daß diese verallgemeinernden Schlüsse auf den Tatbestand einer außerordentlich großen Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz abzielen: so wie Moral und Religion - im hier gemeinten spezifischen Sinn - nicht zusammenpassen, so klaffen auch scheinbar unüberbrückbare Widersprüche zwischen den Meinungen und Haltungen zu anderen Normen und Werten. Die Widersprüche sind scheinbar deshalb, weil sie im Licht einer ausweglosen materiellen Situation ihre Einheit gewinnen: sie sind das Kennzeichen von Menschen, die auch geistig niemals mündig geworden sind. Bildsamkeit erweist sich in diesem Sinn als eine sehr problematische Größe: dieser Landbevölkerung wird ein Bildungsprogramm vieles bieten können, und es wird hingenommen werden, was immer es sei.

4. Berufswünsche und das Verlangen nach sozialer Mobilität

a) Die Einschätzung verschiedener Berufe

Im Anschluß an die Frage nach der Bildung als einstellungs- und verhaltensrelevantem Wert befassen wir uns mit den Vorstellungen, die die Landbevölkerung Mittelamerikas mit bestimmten Berufen verbindet. Es ist bereits mehrmals angeklungen, daß Bildung als Instrument der Lebensgestaltung eher abstrakt denn konkret - fast ohne Bezug auf ihre Umsetzung in die Praxis - verstanden wird: in Übereinstimmung, so haben wir gesagt, mit der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Situation, in der sich die Landbevölkerung Mittelamerikas befindet. Wir fragen nunmehr, inwieweit sich dieser Befund auch in den Berufseinschätzungen, -erwartungen und -wünschen wiederfindet, also in jenen Vorstellungen, die sich am deutlichsten auf die Praxis, auf einen wichtigen Bereich der Lebensgestaltung zumindest, beziehen.

Wir beginnen mit den Ergebnissen unserer Frage nach der Einschätzung von 12 Berufen, die wir den Befragten in Form eines beschrifteten Kartensatzes zur Aneinanderreihung, beginnend mit dem schätzenswertesten Beruf, gestellt haben. Die Frage lautete wörtlich: "Hier sind einige Karten. Jede trägt den Namen eines Berufs. Sagen Sie mir bitte, welcher dieser Berufe Ihnen am schätzenswertesten (la ocupación más estimable) erscheint. Gruppieren Sie diese Karten bitte in der Reihenfolge, in der Ihnen jeder einzelne Beruf schätzenswert erscheint". Sofern die Befragten nicht imstande waren, die - in großen Blockbuchstaben geschriebenen - Karten zu lesen, wurden die Berufe so oft vorgelesen, bis das Spiel beendet war. Die Karten waren auf der Rückseite numeriert und konnten anschließend leicht im Fragebogen vermerkt werden.

Die folgende Tabelle beruht auf dem Multiplikations-Divisions-Verfahren: für jeden Beruf wurden die Nennungen je Stellenwert (Skala von 1 bis 12) mit dem inversen Stellenwert multipliziert (also erhielten Nennungen für den letz-

ten Stellenwert 12 den Multiplikator 1, für den vorletzten Stellenwert 11 den Multiplikator 2 usw.); anschließend wurden die entsprechenden Produkte addiert und durch die Zahl der Nennungen dividiert. Diese Darstellungsmethode ist die einfachste, hat allerdings den Nachteil, daß die Ergebnisse ziemlich eng um den Median 6,50 gruppiert sind; die Abweichung zweier Werte um wenige Zehntel ist daher schon von Bedeutung, auch wenn sie nicht so sehr ins Auge fällt.

Tab. 27: Die Einschätzung verschiedener Berufe

Guatemala		El Salvador		Honduras	
Pfarrer	8,13	Bauer	8,14	Arzt	9,16
Lehrer	7,98	Lehrer	7,73	Ingenieur	8,58
Arzt	7,78	Arzt	7,72	Lehrer	8,51
Rechtsanwalt	7,41	Pfarrer	7,58	Pfarrer	8,22
Bauer	7,02	Mechaniker	7,07	Rechtsanwalt	8,00
Mechaniker	6,73	Rechtsanwalt	7,04	Kaufmann	7,69
Ingenieur	6,32	Soldat	6,93	Bauer	7,27
Tischler	6,32	Kaufmann	6,73	Mechaniker	6,94
Soldat	6,26	Tischler	6,71	Soldat	6,49
Chauffeur	6,21	Ingenieur	6,59	Chauffeur	5,99
Kaufmann	5,32	Chauffeur	5,60	Tischler	5,94
Tagelöhner	4,13	Tagelöhner	3,64	Tagelöhner	4,52

Nicaragua		Costa Rica		insgesamt	
Arzt	8,15	Arzt	9,47	Arzt	8,45
Lehrer	7,50	Pfarrer	9,30	Pfarrer	8,04
Bauer	7,39	Lehrer	8,02	Lehrer	7,94
Mechaniker	7,28	Rechtsanwalt	7,88	Rechtsanwalt	7,50
Rechtsanwalt	7,21	Ingenieur	7,85	Bauer	7,31
Pfarrer	6,98	Bauer	6,76	Ingenieur	7,19
Ingenieur	6,63	Mechaniker	6,54	Mechaniker	6,91
Kaufmann	6,62	Kaufmann	6,38	Kaufmann	6,54
Tischler	6,60	Tischler	5,17	Tischler	6,12
Soldat	5,41	Soldat	5,08	Soldat	6,03
Chauffeur	5,40	Chauffeur	4,92	Chauffeur	5,62
Tagelöhner	3,72	Tagelöhner	3,74	Tagelöhner	3,95

Die Ergebnisse sind in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Zunächst ist bemerkenswert, daß der Beruf des Bauern (agricultor) - also des eigenen Grund und Boden bewirtschaftenden Landmanns - an 5. Stelle hinter vier Berufen steht, die sämtlich eine akademische oder halbakademische Ausbildung verlangen und deren Vertreter - vom Lehrer vielleicht abgesehen - in den Befragungsgebieten selten oder nie anzutreffen sind. Es handelt sich also um Berufe, die eindeutig mit der Vorstellung eines nicht aufs Einkommen allein bezogenen Prestiges verbunden sind: sie repräsentieren, außer präsumptivem Wohlstand, einen gehobenen sozialen Status und - wie im Laufe dieses Kapitels noch genauer zu zeigen - die begehrte urbane Welt.

Zugleich aber, und dieser Gesichtspunkt erscheint uns ebenso wichtig, repräsentieren der Arzt, der Pfarrer, der Lehrer und der Rechtsanwalt Berufe, die von manueller Arbeit im spezifischen Sinn des Wortes frei sind. Alle übrigen Berufe, mit Ausnahme des Kaufmanns oder Händlers (comerciante), sind indessen mit manueller Arbeit oder, allgemeiner, mit körperlichem Einsatz verbunden. Daß der Kaufmann derart niedrig eingeschätzt wird, mag seinen Grund in der oft zwielichtigen Rolle haben, die er, in Verbindung mit Wechsel und Wucher, in den Landgebieten Mittelamerikas spielt.

Weiterhin ist es uns wichtig hervorzuheben, daß der Skala zufolge ein außerordentlich großer sozialer Abstand zwischen dem Bauern (agricultor) und dem Tagelöhner oder Landarbeiter (jornalero) besteht; am weitesten ist dieser Abstand in El Salvador, wo der Bauer die erste Stelle einnimmt und der Tagelöhner die letzte. Es sei angemerkt, daß dieser Befund, wenn auch aus einer besonderen Sicht, unsere frühere Behauptung stutzt, nach der ein latenter Interessenkonflikt zwischen der landarmen und landlosen Bevölkerung in Mittelamerika besteht.

b) Berufserwartungen und -wünsche für die Kinder

Bevor wir versuchen, aus den Ergebnissen dieser Frage nach der Einschätzung bestimmter Berufe allgemeinere Schlüsse zu ziehen, wenden wir uns einem anderen Thema zu: der Frage nach den Berufserwartungen und -wünschen, die die Befragten für ihre Kinder hegen. Dabei haben wir unterschieden zwischen den tatsächlichen Erwartungen und den Wünschen, die nur unter einer bestimmten Bedingung, nämlich bei Wegfall aller wirtschaftlichen Hindernisse, erfüllbar erscheinen.

Die Berechnung beruht auf folgendem Verfahren. Berücksichtigt wurden nur die ersten 3 Berufsnennungen, wobei die Zahl der Nennungen an erster Stelle mit dem Faktor 3 multipliziert wurden, die Nennungen an zweiter Stelle mit dem Faktor 2 und die Nennungen an dritter Stelle mit dem Faktor 1. Der Ausdruck N repräsentiert folglich die Summe aller Produkte aus der Zahl der Nennungen je Beruf und den entsprechenden Faktoren. Berufe, auf die nicht mindestens 25 Nennungen insgesamt entfielen, sind in der Tabelle unberücksichtigt geblieben (zu ihnen zählen: Telegrafist, "Akademiker", Mönch, Nonne, Krankenschwester u.a.).

Tab. 28: Frage a) Welchen Beruf wird (werden) Ihr(e) Kind(er) haben?

Frage b) Welchen Beruf würden Sie für Ihr(e) Kind(er) wählen, wenn Sie die Mittel dazu hätten?

	Guatem.		El Salv.		Honduras		Nicaragua	
	a	b	a	b	a	b	a	b
Rechtsanwalt	0	10	2	9	3	9	2	12
Arzt	1	18	3	13	7	28	5	22
Ingenieur	0	2	2	9	2	15	2	9
Lehrer, Lehrerin	6	27	10	19	23	28	9	22
Pfarrer	0	8	2	5	2	2	2	1
Mechaniker	7	13	20	16	6	5	23	13
Kaufmann	3	1	2	4	3	4	1	2
Bauer	79	16	33	6	43	3	31	4
Handwerker	4	5	26	19	11	6	25	15
	100	100	100	100	100	100	100	100
(N =	510	585	426	665	248	628	738	890

(Fortsetzung v. Tab. 28)

	Costa Rica		insgesamt	
	a	b	a	b
Rechtsanwalt	1	9	1	10
Arzt	3	21	4	20
Ingenieur	0	9	1	9
Lehrer, Lehrerin	8	34	10	26
Pfarrer	1	12	1	5
Mechaniker	3	5	13	11
Kaufmann	5	3	3	3
Bauer	75	3	52	6
Handwerker	4	4	15	10
	100	100	100	100
	516	811	2.438	3.579)

Das unserer Ansicht nach Auffälligste an den Ergebnissen dieser beiden Fragen ist das nahezu vollständige Fehlen von Berufserwartungen und -wünschen für die Mädchen. Von der Lehrerin (und den bereits erwähnten Einzelfällen Nonne, Krankenschwester u.a.) abgesehen, verbinden sich mit dem Stichwort "Beruf" überwiegend Vorstellungen, die nur den Jungen gelten. Die Bevorzugung der Jungen bei der Schulbildung, auf die wir bereits hingewiesen haben, verstärkt sich ersichtlich, wenn die Wahl eines Berufs ins Auge gefaßt wird. Mädchen werden Hausfrauen und Mütter, und ihre zukünftigen Rollen sind präfixiert.

Nun zu den Unterschieden zwischen den realen und imaginären Berufswünschen selbst. Zunächst ist auf eine scheinbar belanglose Tatsache hinzuweisen: daß nämlich insgesamt und in jedem Befragungsgebiet mehr Berufswünsche als -erwartungen genannt wurden (vgl. die Zahlen aller Produkte N je Befragungsgebiet und Frage). Stimuliert durch die Bedingung "Wenn Sie die Mittel dazu hätten", äußerten sich die Befragten wesentlich lebhafter, als sie es auf die Frage nach den realen Aussichten getan hatten.

Weiterhin gilt es, Einzelergebnisse festzuhalten. Der Beruf des Bauern, mit 52% am häufigsten unter den realen Erwartungen genannt, nimmt unter den imaginären mit 6% eine wenig wichtige Stellung ein. Diesem Befund zufolge läßt sich also von einer durch nichts zu beeinflussenden emotionalen Bindung an den Besitz von Grund und Boden kaum sprechen. Vielmehr zeigt sich, daß der Beruf des Bauern nur unter den gegenwärtig vorherrschenden sozio-ökonomischen Bedingungen am häufigsten in Aussicht genommen wird: schon die Perspektive einer - für den Einzelnen günstigen - Veränderung dieser Bedingungen verändert auch die Struktur der Berufserwartungen und -wünsche, und zwar, wie der Vergleich der Ergebnisse zeigt, in einem durchaus eindeutigen Sinn. Bevorzugt werden dann akademische Berufe, jedoch solche mit einem konkreten Bezug auf die Praxis: der Beruf des Lehrers oder der Lehrerin, des Arztes und des Ingenieurs (Berufe also, deren Namen spezifische Rollen bezeichnen), während der Beruf des Rechtsanwalts (dem diese Rollenspezifizität weitgehend fehlt)[1] in Abweichung von seiner bevorzugten Stellung in Tab. 27 keine überragende Bedeutung hat. Doch auch hier läßt sich die Tendenz nicht verleugnen, daß Berufe mit manueller Arbeit wenig gefragt sind: der Mechaniker und der Handwerker werden zwar im Vergleich der imaginären mit den realen Erwartungen auch nicht annähernd um so vieles geringer eingeschätzt wie der Bauer, aber sie werden offensichtlich, bei der Aussicht auf günstigere wirtschaftliche Bedingungen, keinesfalls attraktiver.

Etwas anderes wird aus den Ergebnissen deutlich: die Beschränkung der imaginären Erwartungen auf einige wenige Berufe, die - mit Ausnahme des Lehrers und des Handwerkers - typisch städtische Berufe sind. Auch hierin zeigt sich der Wunsch nach qualifizierter Landflucht, nach dem Erlernen eines Berufs, der schon durch seine spezifische Rolle und seinen spezifischen Status vom Leben auf dem Land erlöst.

---

1) Es mag hier der Hinweis genügen, daß in Lateinamerika der Rechtsanwalt (abogado) ein Sammelbegriff für den juristisch gebildeten Akademiker ist.

c) Unterschiede zwischen den Befragungsgebieten

Diese allgemeine Tendenz zeigt sich nicht nur im Durchschnitt der Befragungsgebiete, sondern in den einzelnen Befragungsgebieten selbst. Dennoch ist das Ergebnis zu differenzieren. Es ist auffällig, daß sich hinsichtlich der realen Berufserwartungen zwei Gruppen von Befragungsgebieten bilden lassen, deren eine aus Guatemala und Costa Rica und deren andere aus den übrigen Ländern besteht. Während in Guatemala und Costa Rica 79% bzw. 75% der realen Erwartungen auf den Beruf des Bauern entfallen und dementsprechend die übrigen Berufe wenig bedeutend erscheinen, ist das Bild in den drei übrigen Ländern uneinheitlich. In El Salvador, Honduras und Nicaragua wird zwar der Beruf des Bauern ebenfalls am häufigsten genannt, aber er nimmt mit 33%, 43% und 31% eine wesentlich weniger überragende Stellung ein als in Guatemala und Costa Rica.

Statt dessen sind es die Berufe des Handwerkers und Mechanikers (in El Salvador und Nicaragua) sowie des Lehrers (in Honduras), die bereits hinsichtlich der realen Erwartungen mit dem Beruf des Bauern konkurrieren und, ganz im Gegensatz zu Guatemala und Costa Rica, Häufigkeiten zwischen 20% und 26% in allen Fällen erreichen. Es wäre jedoch verfehlt, so meinen wir, aus diesem überraschenden Ergebnis zu schließen, El Salvador, Honduras und Nicaragua als Länder wiesen bereits eine deutlich differenzierte Struktur des Berufs- und Arbeitsangebots auf und seien in dieser Hinsicht stärker dynamisiert als die beiden übrigen Länder. Vielmehr lassen sich für jedes der fünf Befragungsgebiete unterschiedliche Gründe nennen, aus denen sich die einzelnen Befunde erklären könnten. Wir sind nicht in der Lage, diese Gründe aus unserem empirischen Daten zu belegen, wollen sie aber trotzdem - als Vermutungen - hier nennen. Sie stützen sich überwiegend auf unsere Kenntnis der Befragungsgebiete.

Im Befragungsgebiet El Salvador herrscht Großgrundbesitz in Form der traditionalen Haziendawirtschaft vor; die Be-

völkerung ist weitgehend auf abhängige Arbeit auf den Haziendien angewiesen. Zugleich besteht - durch den starken Bevölkerungsdruck mitverursacht - ein großes Maß an Arbeitslosigkeit; ein Teil der Bewohner im Befragungsgebiet hat weder Grund und Boden noch eine andere Erwerbsquelle . Andererseits ist die Hauptstadt San Salvador, wenn auch nur zu Fuß oder zu Pferd erreichbar, verhältnismäßig nah gelegen; sie ist, für mittelamerikanische Verhältnisse, eine bedeutende Industriestadt. Projizieren wir nun diese Situation auf unsere Ergebnisse, so liegt die Vermutung nahe, daß es sich bei den hier erwähnten realen Berufserwartungen, soweit sie den Handwerker und vor allem den Mechaniker betreffen, eher um das Symptom einer Neigung zur unqualifizierten Landflucht handelt; die genannten Berufe wären dann nichts weiter als der Ausdruck einer diffusen Hoffnung auf ein besseres Leben in der Stadt, der Hoffnung auch, die Kinder möchten wenigstens Hilfsarbeiter werden und als "Handwerker" oder "Mechaniker" ihr Auskommen finden.

In Nicaragua, so scheint uns, sind die Ergebnisse - trotz ihrer Ähnlichkeit mit denen El Salvadors - anders zu interpretieren. Das Befragungsgebiet zeichnet sich durch die im vergangenen Jahrzehnt stark ausgedehnte und intensivierte Baumwollwirtschaft aus, hat eine Reihe von Kleinstädten und ist verkehrsmäßig - im Vergleich mit anderen Befragungsgebieten - gut erschlossen. Beide Faktoren - eine zunehmend sich mechanisierende Landwirtschaft und eine verhältnismäßig günstige siedlungsgeographische Lage - deuten darauf hin, daß hier der Beruf des Handwerkers und besonders des Mechanikers echte Alternativen zur Bewirtschaftung eines kleinen Fleckchens Grund und Boden darstellen.

Im Befragungsgebiet Honduras - wo statt des Handwerkers und Mechanikers der Lehrer das Gegengewicht zum Bauern ist - liegt der uns am wenigsten erklärbare Fall vor. Die einzige plausibel erscheinende Erklärung dürfte in dem Umstand zu suchen sein, daß - wie an anderer Stelle erwähnt - Honduras bis in jüngere Zeit ein kommunal verwaltetes Pri-

marschulwesen hatte, weswegen die Wahl des Lehrerberufs nicht die (von der hauptstädtischen Zentralverwaltung angeordnete) Versetzung in irgendein Dorf bedeutete, sondern eben das Verbleiben in der Heimatgemeinde oder Heimatregion. Indessen ist das eine reine Spekulation.

Nun zu den verbleibenden Fällen der ersten Gruppe: was bedeutet die weitgehende Übereinstimmung zwischen den Befragungsgebieten Guatemala und Costa Rica, in denen der Beruf des Bauern Häufigkeiten von nahezu 80% unter den realen Berufserwartungen erreicht? Heißt dieses Ergebnis, daß in beiden Befragungsgebieten die Verteilung von Grund und Boden günstig genug ist, um solcherlei Erwartungen zu rechtfertigen? Wir wir in Kapitel III über das Aktionsfeld gezeigt haben, läßt sich in beiden Ländern, ganz besonders aber in Guatemala (wo auch der Konzentrationsindex am höchsten ist), eine Annahme dieser Art nicht halten. Der Grund, so vermuten wir, ist vielmehr in anderen Phänomenen zu suchen: in der - trotz großer Entfernung von der Hauptstadt - verhältnismäßig wirksamen wirtschaftlichen Integration der Bevölkerung im Befragungsgebiet Costa Rica, die ihr, trotz überwiegend landwirtschaftlicher Tätigkeit, ein regelmäßiges Geldeinkommen auch aus Kleingrundbesitz verschafft, und, das Befragungsgebiet Guatemala betreffend, die vergleichsweise geringe Siedlungsdichte innerhalb des überwiegend aus Haziendas bestehenden Umlands von San José Pinula. Mit anderen Worten: die Befragungsgebiete Costa Rica und Guatemala stellen, auf einer Skala im Verein mit den übrigen Befragungsgebieten aneinandergereiht, die beiden Extreme dar - Costa Rica mit einer wirtschaftlich weitgehend integrierten Kleinbauernwirtschaft, Guatemala mit dem traditionalen Haziendasystem, das infolge geringeren Bevölkerungsdrucks den Großteil potentieller Arbeitskräfte noch aufzunehmen vermag. Wir haben darauf hingewiesen, daß in der am dichtesten besiedelten Region, in El Salvador, trotz ähnlicher Verteilung des Grund und Bodens wie in Guatemala, die Situation ganz anders ist und auch wesentlich explosiver erscheint.

5. Einstellungen zum Leben in der Stadt

Dieser Unterabschnitt befaßt sich mit einer Frage, die in der gegenwärtig zu beobachtenden Situation nahezu aller Entwicklungsländer besonders wichtig ist und daher auch häufig diskutiert wird: mit dem Exodus vom Land in die Stadt. Hier indessen geht es uns nur um einen Aspekt dieser Frage; auf das Phänomen selbst und seine Ursachen haben wir schon in Kapitel III hingewiesen. Aber auch in diesem Kapitel haben wir mehrmals - in Verbindung mit bestimmten Einstellungen, vor allem solchen zu Bildung, Arbeit und Beruf - das Thema "Stadt" angeschnitten. Die folgenden Fragen, die sich explizit mit den Einstellungen zum Leben in der Stadt befassen, bringen im Vergleich mit den bisher gezeigten Befunden keine überraschenden Ergebnisse. Sie versuchen nur, die allgemeine Tendenz zur Landflucht zu konkretisieren und zu differenzieren.

Tab. 29: Würden Sie gern in der Stadt leben?

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
ja	47	52	51	56	47	51
unentschieden	4	8	6	4	3	5
nein	49	40	43	40	50	44
	100	100	100	100	100	100
(N =	224	216	197	223	211	1.071)

Die Tabelle zeigt ein allgemein leichtes Überwiegen des Wunsches, in der Stadt zu leben. Am geringsten ausgeprägt ist er in Guatemala und Costa Rica, am stärksten in Nicaragua und El Salvador. Dieses Ergebnis korrespondiert mit den Unterschieden in den realen Berufserwartungen, über die wir im vorangehenden Unterabschnitt gesprochen haben.

Die Begründungen der zustimmenden Antworten beziehen sich außer auf vermeintlich bessere Arbeitsbedingungen vor allem auf das mit technischen Artefakten und ubiquitären Dienstleistungen ausgestattete urbane Milieu: in der Stadt hat

man mehr vom Leben. So meinten 276 Befragte (jeweils rd. 55 in den Befragungsgebieten), das Leben in der Stadt sei "besser, bequemer" und biete "mehr Kultur"; 110 Befragte bezogen sich überdies auf das größere Angebot an Unterhaltung und Vergnügen und meinten, in der Stadt sei "etwas los", dort gebe es "mehr Abwechslung als auf dem Land". 94 Befragte indessen verbanden mit ihrer Vorstellung vom Leben in der Stadt ausdrücklich bessere Arbeitsbedingungen, während 49 schließlich auf die besseren Bildungsmöglichkeiten für die Kinder verwiesen.

Wesentlich divergenter erscheinen die Begründungen der ablehnenden Antworten: während ein Teil der Befragten deutlich moralisierende Meinungen äußerte oder von der liebgewordenen Gewohnheit des Landlebens sprach, bezog sich ein anderer Teil ausdrücklich auf die eigene sozio-ökonomische Situation und meinte, daß aus objektiven Gründen ein Leben in der Stadt nicht wünschenswert oder nicht möglich sei. So meinten 117 Befragte, das Leben in der Stadt sei "verderbter, komplizierter, beengter", 111 gaben an, sich allzusehr "ans Leben auf dem Land gewöhnt" zu haben, während 110 Befragte betonten, daß man "mit wenig Geld und vielen Kindern dort nicht leben" könne. 58 Befragte schließlich meinten, auf dem Land sei das Leben "bequemer", und 20 sahen "keinen Vorteil, in der Stadt zu leben".

Betrachten wir diese Ergebnisse insgesamt, so fällt auf, daß offensichtlich zwei einander entgegengesetzte Einstellungen vorherrschen: der Wunsch, an den - vor allem technischen - Segnungen des 20. Jahrhunderts teilzuhaben, trotz aller Mühe und Entbehrung, die sich mit der Erfüllung dieses Wunsches verbinden mögen, und das Bestreben, eben diese Mühe und Entbehrung zu vermeiden, sei es auch um den Preis des Übergangenwerdens, des Lebenmüssens außerhalb der modernen Welt.

Daß es im Grunde doch die Furcht vor dem wirtschaftlichen Scheitern ist, die knapp die Hälfte der Befragten davon ab-

hält, für das Leben in der Stadt zu sprechen, zeigt die wesentlich höhere Zahl zustimmender Antworten auf eine ähnliche Frage, in die jedoch - im Unterschied zur vorigen - ein Stimulans eingeführt wurde. Folgende Tabelle befaßt sich mit den Einstellungen zum Leben in der Stadt unter der hypothetischen Voraussetzung günstiger Arbeitsbedingungen sowohl für die Männer als auch für die Frauen (Fabrik und Haushalt).

Tab. 30: Wenn man Ihnen eine gut bezahlte Arbeit in einer Fabrik oder einem Haushalt in der Stadt anböte: würden Sie das Land verlassen - oder ziehen Sie es vor, an diesem Ort zu bleiben?

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
entschieden ja	46	58	51	58	54	53
vielleicht ja	15	13	14	11	11	13
unentschieden	9	10	9	5	8	8
vielleicht nein	3	2	1	2	1	2
entschieden nein	27	17	25	24	26	24
	100	100	100	100	100	100
(N =	227	210	195	221	210	1.063)

6. Freizeitverhalten

Bei der Frage nach der bevorzugten Beschäftigung außerhalb von Arbeit und Beruf befassen wir uns, im Unterschied zu den vorangehenden Unterabschnitten, nicht mit Einstellungen, sondern Verhaltensweisen. Zugleich nähern wir uns auf diese Weise wieder etwas deutlicher unserm praktischen Fall. Haben wir bisher das Problem der Bildsamkeit vorwiegend mit der Kategorie des Bewußtseins - der Gefühls- und Denkweisen - zu fassen versucht, so tun wir es nun mit der Kategorie des bewußten Seins, genauer: mit der Darstellung eines konkreten und für unser Thema besonders wichtigen Ausschnitts aus dem Rollenspektrum der Befragten.

Gemeint ist die Frage nach dem Verhalten in der sogenannten Freizeit, wobei wir versucht haben, diese Frage differen-

zierend zu betrachten. Was, so haben wir gefragt, tut die Bevölkerung in den Landgebieten Mittelamerikas ganz allgemein in ihren freien Stunden, und welche Beschäftigung im Haus erscheint ihr besonders angenehm? Mit dieser Frage verbindet sich zugleich die Notwendigkeit (was wir bisher nur andeutungsweise getan haben), die spezifischen Rollenunterschiede zwischen Männern und Frauen systematisch zu berücksichtigen.

Tab. 31: Was tun Sie in Ihren freien Stunden? (Aufteilung nach Befragungsgebieten)

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
Ausruhen	23	23	19	25	19	22
Zusammensein mit Familie	16	14	14	14	15	15
Hausarbeit	16	13	12	18	12	14
Radiohören	8	11	11	17	17	13
Lesen	9	9	9	5	14	9
Besuch bei Nachbarn u. Freunden	9	6	11	7	8	8
Pulperíabesuch	9	10	11	3	3	8
Sport	2	5	2	3	3	3
Besuch von Versammlungen	4	5	2	3	3	3
Kinobesuch	1	2	4	1	3	2
zusätzl. Arbeit außer Haus	3	1	3	2	2	2
Kartenspiel, Billard	0	1	2	2	1	1
	100	100	100	100	100	100
(N =	841	744	983	693	696	3.957)

einschließlich Mehrfachnennungen

In Tab. 31 lassen sich signifikante Unterschiede mit Ausnahme der Kategorien "Radiohören" (Guatemala mit 8% gegenüber jeweils 17% in Nicaragua und Costa Rica) und "Lesen" (Costa Rica mit 14% gegenüber 5% in Nicaragua) nicht feststellen. Wir versuchen daher lediglich, einige Anmerkungen zum Gesamtergebnis zu machen.

Zunächst ist es angezeigt, die Zahlen systematischer zu ordnen: etwa unter dem Gesichtspunkt der Freizeitbeschäftigung im Hause oder außer Hause. Die Kategorien "Ausruhen", "Zusammensein mit der Familie", "Hausarbeit", "Radiohören" und "Lesen" sind den Beschäftigungen im Hause zuzurechnen: sie machen 73% der Nennungen aus. Ein anderer Gliederungsgesichtspunkt ist die Unterscheidung von Einzel- und Gruppenbeschäftigungen. Verstehen wir, was uns sinnvoll erscheint, auch die "Hausarbeit" und die "zusätzliche Arbeit außer Haus" als individuelle Tätigkeiten, so ergibt sich ein Anteil der Einzelbeschäftigungen von 60%. Fassen wir beide Ergebnisse zusammen, so läßt sich sagen, daß die Freizeit bevorzugt zu Hause und vermutlich eher mit Einzelbeschäftigungen verbracht wird.

Tab. 32: Was tun Sie in Ihren freien Stunden? (Aufteilung nach Geschlechtern)

	Männer	Frauen	insgesamt	N
Ausruhen	54	46	100	858
Zusammensein mit Familie	55	45	100	580
Hausarbeit	43	57	100	564
Radiohören	59	41	100	497
Lesen	62	38	100	353
Besuch bei Nachbarn und Freunden	60	40	100	331
Pulperíabesuch	52	48	100	298
Sport	89	11	100	121
Besuch von Versammlungen	67	33	100	138
Kinobesuch	66	34	100	88
zusätzl. Arbeit außer Haus	67	33	100	87
Kartenspiel, Billard	86	14	100	42
	56	44	100	
	(N = 2.242	1.715		3.957)

Tab. 32 zeigt einige wichtige Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Freizeitverhalten. Zunächst ist das Verhältnis der Nennungen insgesamt bemerkenswert: 2.242 Nennungen stammen von Männern, 1.715 von Frauen (58% : 42%). Aufgrund

unseres im Verhältnis der Geschlechter nahezu ausgeglichenen Samples ist der Schluß erlaubt, daß den Frauen der Begriff "Freizeit" oder "freie Stunden" weitaus weniger bewußt ist als den Männern - ein Befund, der aufgrund der größeren Rollenspezifizität der Männer verständlich ist. Weiterhin zeigt sich - und auch dieses Ergebnis überrascht nicht -, daß bei den Beschäftigungen außer Haus die Männer eindeutig überwiegen. Der Besuch bei Nachbarn und Freunden, der Sport, der Kinobesuch, die zusätzliche Arbeit außer Haus sowie das Karten- und Billardspiel sind Freizeitbeschäftigungen vor allem der Männer. Nur beim Pulperíabesuch, mit dem ja nicht nur ein zufälliges oder vereinbartes Treffen mit Freunden verbunden sein muß, sondern auch der Einkauf von Lebensmitteln, ist das Verhältnis nahezu ausgewogen (52% : 48%). In unserem Zusammenhang als besonders wichtig ist anzumerken, daß auch so spezifische häusliche Beschäftigungen wie Radiohören und Lesen häufiger von Männern als von Frauen genannt worden sind.

Wir wenden uns nun der zweiten Frage nach der bevorzugten Beschäftigung im Haus zu:

Tab. 33: Haben Sie eine Beschäftigung im Haus, die Ihnen besonders gefällt? (nach Befragungsgebieten)

	Guat.	El S.	Hond.	Nic.	C. R.	insgesamt
Handarbeit/ Handwerk	22	31	43	28	60	37
Hausputz/ Waschen	27	29	14	27	13	22
Land-/ Gartenarbeit	16	17	11	17	10	14
Kochen	19	12	16	11	6	12
Aufzucht von Tieren	9	7	3	4	8	7
Handel	2	3	7	9	1	4
Kinderhüten	5	1	6	4	2	4
	100	100	100	100	100	100
(N =	92	84	71	116	108	471)

Tab. 34: Haben Sie eine Beschäftigung im Haus, die Ihnen besonders gefällt? (nach Geschlechtern)

	Männer	Frauen	insgesamt	N
Handarbeit/Handwerk	36	64	100	174
Hausputz/Waschen	20	80	100	104
Land-/Gartenarbeit	76	24	100	68
Kochen	11	89	100	57
Aufzucht von Tieren	57	43	100	30
Handel	57	43	100	21
Kinderhüten	23	77	100	17
	38	62	100	
	(N = 177	294		471)

Es ist bemerkenswert, daß von 1.074 Befragten 553, mehr als die Hälfte, auf unsere Frage keine Antwort zu geben wußten (übrigens die wenigsten - 94 - in Costa Rica). Für diesen größeren Teil der Befragten gibt es offenbar keine "Lieblingsbeschäftigung"; eine Tätigkeit im Haus, die ihnen "besonders gefällt", hat für sie keinen Realitätswert. Die "Lieblingsbeschäftigung" hat Arbeitscharakter; so etwas wie ein "Hobby" scheint es nicht zu geben.

Diese Vermutung wird überdies gestützt durch die Angaben zu den positiven Antworten: Handarbeit und Handwerk, Hausputz und Waschen, Land- und Gartenarbeit, Kochen, die Aufzucht von Tieren und schließlich der Handel - das sind Routinearbeiten, teilweise mit dem Charakter eines Nebenerwerbs. Dennoch läßt sich in unseren Zahlen, insbesondere in denen der Tab. 34, die Bevorzugung bestimmter Beschäftigungen, je nach dem Geschlecht der Befragten, erkennen: deutlicher noch als in den vorhergehenden Tabellen bevorzugen die Frauen Beschäftigungen, die ihre Rolle in Familie und Haushalt bestätigen. Nur insofern gewinnt die Kategorie der "Lieblingsbeschäftigung" einen plausiblen Sinn.

C. Zusammenfassung und Folgerungen

1. Die Divergenz der Einstellungen als Ausdruck disharmonischen Kulturwandels

Fassen wir unsere Ergebnisse wiederholend zusammen, so bleibt folgendes festzuhalten:

1) Determinismus und Religiosität erscheinen zunächst - wie es dem Idealtypus einer statischen Kultur entspricht - auf einen überweltlichen Willen und auf überweltliche Erwartungen gerichtet. Diese transzendentale Einstellung ist jedoch nicht vorherrschend; neben einer großen Zahl voluntaristisch-irreligiös charakterisierter Haltungen findet sich vor allem jene Einstellung, die durch einen säkularen Determinismus ("die Regierung", "die Ärzte") und durch religiös artikulierte, aber im subjektiv gemeinten Sinn säkulare Erwartungen gekennzeichnet ist.

2) Die Umwelt, insbesondere soweit sie Phänomene der Natur betrifft, wird überwiegend rational - im Sinne möglicher oder bereits gemachter logisch-empirischer Erfahrung - gedeutet. Von einer Dämonisierung dieser Umwelt - im Sinne ihrer Erklärung durch übernatürliche Wesenheiten - kann allgemein nicht die Rede sein.

3) Bildung wird als wichtig erachtet; ihr wird grundsätzlich eine instrumentale Funktion für die Lebensgestaltung zuerkannt. Dieses Verständnis bleibt jedoch weitgehend abstrakt; Bildung als einstellungs- und verhaltensrelevanter Wert konkretisiert sich kaum in bestimmten Kenntnissen, Fertigkeiten und Einsichten, sondern eher im Erwerb von Zeugnissen, besonders des Abschlußzeugnisses der Primarschule.

4) Die realen und - durch Einführung eines Stimulus provozierten - imaginären Berufswünsche und -erwartungen divergieren beträchtlich. Unter den gegebenen sozio-ökonomischen Bedingungen erscheint der Beruf des Bauern als der am häu-

figsten in Aussicht genommene Beruf; die Perspektive einer Verbesserung dieser Bedingungen läßt den Wunsch erkennen, daß zumindest die heranwachsende Generation von landwirtschaftlicher Arbeit befreit wird und möglicherweise akademische, für das urbane Milieu typische Berufe ergreift. Die Berufe des Handwerkers und Mechanikers erscheinen eher als Ausweg: sie repräsentieren die am häufigsten ins Auge gefaßten Möglichkeiten, dem Druck auf dem Land durch unqualifizierte Landflucht zu entgehen; beide Berufe sind insofern beschönigende Ausdrücke für Hilfsarbeit in Handwerk und Industrie sowie im Dienstleistungssektor.

5) Das Leben in der Stadt wird häufiger als attraktiver erachtet denn das Leben auf dem Land. Bei günstigeren Arbeitsbedingungen in der Stadt würden rd. zwei Drittel der Befragten bereit sein, das Land zu verlassen. Ersichtlich gründen jedoch die positiven Einstellungen zur Stadt gegenwärtig weniger auf der Erwartung einer leichter zu findenden und besser bezahlten Arbeit als vielmehr auf dem Reiz, der von dem vielfältigen Angebot insbesondere an Unterhaltung im urbanen Milieu ausgeht.

6) Der Begriff der Freizeit erweist sich als problematisch in den Landgebieten Mittelamerikas. Arbeit und Freizeit fließen, vor allem bei den Frauen, ineinander; die vermeintlichen "Lieblingsbeschäftigungen" haben Arbeitscharakter im Sinne routinär zu erfüllender Pflichten oder im Sinne eines - möglicherweise notwendigen - Nebenerwerbs.

Versuchen wir, diese Befunde unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu betrachten, nämlich im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage nach der Prädominanz statischer Einstellungen und Verhaltensweisen, so läßt sich sagen, daß offenbar überall dort, wo die sozio-ökonomischen Bedingungen als restringierende Faktoren wirksam sind, das Element des Statischen vorherrschend erscheint. Sobald diese Bedingungen keine oder eine geringe Rolle spielen - was besonders für die Deutung der natürlichen Umwelt gilt, aber

auch für die Einstellung zur Welt im allgemeinen -, verliert das Element des Statischen an Gewicht: Erwartungen und auch Forderungen werden sichtbar, die denen eines stärker dynamisierten Milieus entsprechen und, da nicht in steter Auseinandersetzung mit der Realität korrigiert, sie zum Teil sogar übertreffen.

Hierin, so meinen wir, liegt unter anderem das Phänomen des disharmonischen Kulturwandels begründet. Es ist nicht bloß das akzidentelle Nebeneinander von statischen und dynamischen, deterministischen und voluntaristischen, rationalen und irrationalen Einstellungen und Verhaltensweisen, nicht allein die bloß temporäre Verschiebung im Tempo und Ausmaß der Dynamisierung zwischen einzelnen Kulturbereichen: vielmehr handelt es sich um eine offensichtlich stets breiter und tiefer werdende Kluft zwischen der sozio-ökonomischen Realität und den latenten und manifesten Erwartungen der Landbevölkerung in Mittelamerika. Disharmonischer Kulturwandel zeigt sich, soweit es unsern Fall betrifft, vor allem in der Spannung zwischen Anspruch und Erfüllung, zwischen einer wachsenden Entwicklungsforderung - mag sie auch noch nicht politisch artikuliert werden - und einer allgemein versagenden oder fehlenden Entwicklungsförderung. Die Landbevölkerung Mittelamerikas hat dynamische Leitbilder bereits übernommen, und es ist anzunehmen, daß dieser Prozeß sich ausdehnt und intensiviert. Diese Leitbilder, so haben wir zu zeigen versucht, werden jedoch zumeist auf die Außenwelt projiziert, weniger auf die engere soziale Umwelt; sie münden nicht in neue Ziele und Methoden des Handelns für die Betroffenen selbst.

Es läßt sich zwar nicht annehmen, daß diese "Fehlprojektion" - man könnte sie eine weitgehend sozio-ökonomisch bedingte Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz nennen - auf unabsehbare Zeit perpetuiert wird. Doch ist festzuhalten, daß die widersprüchliche und vage Instrumentalisierung dynamischer Leitbilder vorerst der maßgebende Tatbestand bleibt. Autoritätsgläubigkeit und Autoritätsbedürfnis sowie, damit

verbunden, die Duldung des Widerspruchs zwischen steigenden Erwartungen und untauglichen Mitteln zu ihrer Erfüllung sind noch vorherrschend.

2. Bildsamkeit und kognitive Dissonanz

Für das Problem dieses Kapitels lassen sich aus unseren zusammenfassenden Ausführungen zwei bedeutsame Konsequenzen ableiten. Zum einen vermögen bildende Kommunikationen, wenn sie sich explizit oder implizit mit einer entwicklungspolitischen Zielsetzung verbinden, die Erwartungen der Teilnehmer zu steigern und insofern die Spannung zwischen Anspruch und Erfüllung, zwischen Entwicklungsforderung und Entwicklungsförderung zu erhöhen. Je nach ihrer didaktischen Akzentuierung werden sie in stärkerem oder schwächerem Grad in diesem Sinn wirksam sein.

Zum anderen aber stellt sich das Problem der Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz, das Problem einer im Grunde negativ zu bewertenden Bildsamkeit, die dynamischen ebenso wie statischen Meinungen und Haltungen sich öffnet und, der steigenden Erwartungen ungeachtet, keinen konkreten Weg zu ihrer Erfüllung findet. "Bildung ist für alle wichtig" - das bleibt als Instrument des Lebensvollzugs abstrakt gegenüber der konkreten Maßgeblichkeit von Regierung und Stadtbewohnern für die "Verbesserung oder Verschlechterung des Lebens auf dem Land". Im Grunde ist es eine Geste der Hilflosigkeit.

In diesem Licht ist ein weiteres und ebenfalls bedeutsames Ergebnis zu sehen. Die erwachsene Landbevölkerung Mittelamerikas verlangt - wie besonders aus unseren Fragen über die Einstellungen zur Stadt ersichtlich geworden ist - nach Vergnügen und Unterhaltung, nach Abwechslung in dem abwechslungslosen Einerlei des Lebens auf dem Land. Hier nun zeigt sich die Gefahr, daß bildende Kommunikationen von den Teilnehmern vor allem als Gelegenheit zur Unterhaltung aufgefaßt werden: als etwas Beliebiges, das um der Kurzweil

willen angehört oder betrachtet wird, aber ohne bildende Wirkung (im Sinne entwicklungskonformer Bildungsziele) bleibt. Es bedarf kaum des Hinweises, daß diese Gefahr umso größer ist, je stärker die Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz ausgeprägt ist.

Aus anderer Sicht stellt sich dann das zusätzliche Problem, wie der Kommunikator in solch einer Situation reagiert. Kommt er dem Verlangen nach Vergnügen und Abwechslung entgegen, so mag er eine große Zahl von Teilnehmern gewinnen; doch aus der Sicht der entwicklungspolitischen Zielsetzung betreibt er dann das Gegenteil dessen, was er selber proklamiert hat. Er erfüllt eine Reihe von Erwartungen ersatzweise oder symbolisch und trägt zur Aufrechterhaltung von Zuständen bei, die zu ändern doch sein Ziel gewesen ist.

V. Der Aufbau des praktischen Falls

A. Die Zielsetzung

1. Die Initiatoren und Träger

Der Anstoß zur Gründung des ICECU durch Dr. Roderich Graf Thun läßt es an sich ungerechtfertigt erscheinen, von mehreren Initiatoren zu sprechen; die entscheidende Initiative ist von einer Person ausgegangen. Wir fassen den Begriff des Initiators jedoch weiter und verstehen darunter alle Personen oder auch Organisationen, die an der Vorbereitung des Projekts, besonders an der Erarbeitung seiner Konzeption, mitgewirkt haben. Zu diesem Kreis gehören außer Dr. Thun einige costarikanische Parlamentsabgeordnete, der costarikanische Erziehungsminister sowie der Rektor der Universität von Costa Rica. Wie im folgenden dargelegt, sind die Initiatoren von durchaus unterschiedlichen Vorstellungen über die Ziele des Vorhabens ausgegangen; die costarikanischen Initiatoren lassen sowohl hinsichtlich der Bildungsziele als auch hinsichtlich des politischen Ziels Auffassungen erkennen, die in einigen wesentlichen Aspekten von denen Dr. Thuns abweichen.

Träger des Instituts sind, wie bereits erwähnt, die Republik Costa Rica und die Bundesrepublik Deutschland. Weiterhin sind die Universität Costa Rica sowie einige westdeutsche private Unternehmungen zu nennen, die durch unentgeltliche Sach- und Dienstleistungen sowie durch Spenden regelmäßig oder gelegentlich die Arbeit des Instituts fördern. Der Begriff des Trägers ist jedoch auszudehnen; er umfaßt, wenn wir ihn nicht in seinem engeren - juristisch definierten - Sinn verstehen, auch die Leitung des ICECU, besonders Dr. Thun in seiner Funktion als ehrenamtlich tätigen Direktor.

Die Doppelrolle Dr. Thuns als des maßgeblichen Initiators und auch Trägers sowie, damit verbunden, seine dominierende Stellung vor allem unter den übrigen Initiatoren lassen

es geraten erscheinen, zunächst - bevor wir die Zielsetzung des Projekts aus dokumentarischen Unterlagen beschreiben - einige Auskünfte über die Vorgeschichte des ICECU zu geben. Sie sind, wie sich versteht, mit Angaben zur Person Dr. Thuns verbunden[1].

Dr. Thun, von Hause aus Jurist, war bis in die Zeit nach Ende des 2. Weltkriegs in führenden Positionen der deutschen Wirtschaft tätig - zum Teil als selbständiger Unternehmer -, wandte sich aber gleichzeitig pädagogisch-praktischen Fragen zu. So verfaßte er, in Zusammenarbeit mit pädagogisch interessierten Malern und Zeichnern, eine Reihe illustrierter Lesebücher, deren Ziel es war, Kindern im frühen Grundschulalter einen anschaulichen Zugang insbesondere zu technischen und naturkundlichen Themen zu eröffnen[2]. Weiterhin beschäftigte sich Dr. Thun mit der Entwicklung (und auch der Produktion) von Spielzeug, das die kindliche Freude am spontanen Einfall und am phantasievollen Gestalten wecken sollte; auf diesem Gebiet war er auch verbandspolitisch - als Vorsitzender des Vereins zur Förderung des guten Spielzeugs - tätig.

Mitte der fünfziger Jahre siedelte Dr. Thun nach Costa Rica über. Maßgebliches Motiv der Übersiedlung war seine Heirat mit einer Costarikanerin, die - als Angehörige einer Familie deutscher Herkunft - in Europa erzogen worden war. In Costa Rica beschäftigte sich Dr. Thun zunächst weiterhin mit Fragen der Gestaltung von didaktischem Material, kam jedoch durch persönliche Erfahrungen mit der Landbevölkerung, insbesondere auf dem von ihm und seiner Frau bewirtschafteten Grundbesitz[3], zu der Einsicht, daß begrenzte

---

1) Diese Ausführungen beruhen auf mündlichen Auskünften Dr. Thuns.
2) Einige dieser Bilderbücher hat Dr. Thun dem Verfasser freundlicherweise zur Einsicht vorgelegt; von bebilderten Schullesebüchern unterscheiden sie sich erstens durch die größere Zahl und den größeren Umfang der Illustrationen, zweitens durch die Behandlung eines in sich geschlossenen Themas je Band.
3) Das Ehepaar Thun besaß während unserer Untersuchungszeit zwei fincas mittlerer Größe, wohnte jedoch in San José.

Versuche dieser Art dem costarikanischen Milieu unangemessen waren: vor allem insofern, als die Bildungssituation in diesem Land eine kontinuierliche und wesentlich breiter angelegte Arbeit erforderte. Dr. Thun kam weiterhin zu der Einsicht, daß es vor allem der Mangel an allgemeinen Kenntnissen war, der die Bevölkerung auf dem Land zur Mystifizierung scheinbar unerklärlicher Alltagsphänomene verleitete und, wichtiger noch, frühzeitig das Interesse an der Erklärung und am Verstehen ihrer Umwelt verschüttete. Erst dieses Interesse aber - so Dr. Thun - vermag den Anstoß auch zum selbständigen Lernen zu geben und, im weiteren Verlauf, die Menschen aus ihrer Unmündigkeit hinauszuführen.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen entstand die Idee des ICECU. Wie aus unseren Andeutungen ersichtlich, trägt sie wesentliche Züge eines Bildungsideals, das zwar inhaltlich über das "Bildungsideal der deutschen Klassik" hinausweist, wohl aber seinen "anthropozentrischen Zug" trägt: die Entfaltung der Persönlichkeit ist das - unausgesprochen - angestrebte Ziel. Was indessen die Kongruenz dieser Konzeption mit den neuhumanistischen Bildungsvorstellungen aufhebt, ist insbesondere die Einbeziehung von Technik und Naturkunde in den Gegenstand der pädagogischen Anschauung; sie beschränkt sich nicht auf allgemeine Kenntnisse verbalistisch-humanistischer Art. In Übereinstimmung aber mit ihrem "anthropozentrischen Zug" - und dieser Gesichtspunkt ist uns an dieser Stelle wesentlicher als die Frage nach den Bildungsinhalten - erweist sie sich als apolitisch zumindest in der Intention - was nicht heißt, daß sie, einmal in die Diskussion gebracht, keinerlei politische Funktion haben könnte. Das von uns eingangs genannte Ziel der Entwicklungsförderung taucht bei diesen Vorüberlegungen Dr. Thuns noch nicht auf. Wir werden daher zu zeigen versuchen, inwieweit bei der Konkretisierung des Projekts - und von wessen Seite - gesellschaftspolitische Erwägungen dieser Art ins Spiel gebracht worden sind.

Die Initiative Dr. Thuns führte schließlich zur Vorlage eines Gesetzentwurfs im Parlament der Republik Costa Rica, der die Gründung eines Instituts für Erwachsenenbildung zum Ziel hatte. Dem Gesetzentwurf geht ein sogenannter Motivenbericht voraus, in dem die wesentlichen Aufgaben des Instituts dargelegt und begründet werden. Der Motivenbericht, obwohl nach einer Vorbemerkung "von dem vorbereitenden costarikanischen Gremium...verfaßt", geht in seinem Inhalt und in seinen Formulierungen hauptsächlich auf Dr. Thun zurück. Der Gesetzentwurf selbst ist jedoch als das Werk der costarikanischen Initiatoren anzusehen.

2. Das politische Ziel

Eingehende Erläuterungen der Zielvorstellungen, die die Initiatoren und Träger des ICECU mit ihrem Versuch verbinden, finden sich in der Gesetzesvorlage zur Gründung des Instituts[1], im Gutachten des Ständigen Sozialausschusses des Parlaments über diese Gesetzesvorlage[2] und - besonders ausführlich - im Motivenbericht zur Gesetzesvorlage, dessen Text uns auch in deutscher Übersetzung vorliegt[3].

Der Motivenbericht geht, wie bereits gesagt, im wesentlichen auf Dr. Thun zurück. Dennoch haben auch die übrigen Mitglieder "des vorbereitenden...Gremiums" mit ihren Vorstellungen Eingang in den Bericht gefunden. Dies ist, wie wir im folgenden darzulegen versuchen, auch an einigen Widersprüchen hinsichtlich des politischen Ziels abzulesen, dem das ICECU verpflichtet sein sollte und verpflichtet ist. Wir zitieren aus dem Motivenbericht:

---

1) Proyecto de creación del Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura, in: La Gaceta, Nr. 120, v. 29.5.1963. Die Vorlage trat in unveränderter Fassung als Gesetz Nr. 3215 der Republik Costa Rica am 19.10.1963 in Kraft.
2) Asamblea Legislativa, Comisión Permanente de Asuntos Sociales, Dictamen al proyecto de creación del Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura v. 5.9.1963
3) Überschrieben mit "Gesetzesantrag", ohne Datum und Angabe der Verfasser. Diese Version war zur Unterrichtung deutscher Interessenten des Projekts bestimmt.

"Zusammenfassend können wir also sagen, daß die Frage der Erziehung grundlegend für den Fortschritt in der nationalen wirtschaftlichen Entwicklung ist, was wiederum zu einer Erhöhung des Nationalprodukts und zu einer Erhöhung des Einzeleinkommens und schließlich zu einer Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse führt." (1)

Erwachsenenbildung wird nach diesen Vorstellungen eindeutig als entwicklungspolitisches Instrument verstanden; sie soll der Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Zustände dienen. Über den Mechanismus, innerhalb dessen Erwachsenenbildung entwicklungspolitisch relevant werden könnte, wird zwar nichts ausgesagt; die Frage, auf welche Weise die Vermittlung bestimmter Bildungsinhalte zu entwicklungskonformen Aktionen führt, bleibt unbeantwortet. Doch wird Erwachsenenbildung, diesem Zitat zufolge, mit der Erhöhung des "Nationalprodukts" und der "Einzeleinkommen" verbunden; sie wird sogar als grundlegender Beitrag zur Verbesserung der allgemeinen Lebensverhältnisse erachtet. Wir zitieren weiter:

"Selbstverständlich kann man annehmen, daß die Politiker, die sich in einem Land mit den wirtschaftlichen und sozialen Problemen beschäftigen, von dem Gedanken ausgehen, daß Erziehung in Entwicklungsländern hauptsächlich Anpassung an den wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß bedeutet. Sicher hat Erziehung unter anderem auch diese Aufgabe. Aber es wäre ein schwerer Fehler, Erziehung nur auf Anpassung auszurichten. Die Völker der Entwicklungsländer müssen ihre Würde und ihre volle Gleichberechtigung in der Welt dadurch beweisen, daß sie sich bemühen, ihre geistige Entwicklung erfolgreich fortzuführen; durch diese werden sie viel weiter vorangetragen als durch eine einfache Anpassung an den Augenblick." (2)

Dem Zitat zufolge läßt sich Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern in den Dienst zweier Ziele, der wirtschaftlichen und der geistigen Entwicklung, stellen. Was geistige Entwicklung heißt, wird nicht näher ausgeführt; doch ergibt sich aus dem Zitat zumindest implizit die Vorstellung, daß dem Ziel der geistigen Entwicklung ein bestimmter Eigen-

---

1) S. 3 des Motivenberichts
2) ibidem, S. 2 f.

wert zuzuerkennen sei, der es über das Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung erhebe. Bezeichnenderweise wird an dieser Stelle von sozialer Entwicklung nicht gesprochen: umso schärfer erscheinen die Ziele der wirtschaftlichen und der geistigen Entwicklung voneinander getrennt. Diese Gegenüberstellung, aus der sich die Behauptung von der Konkurrenz beider Ziele ergibt, gründet offensichtlich auf der Annahme, daß Wirtschaften, der Sphäre des bloß Materiellen verhaftet, wenig oder nichts mit geistiger Entwicklung zu tun habe; das Geistige, ausschließlich oder überwiegend in den Dienst des Wirtschaftlichen gestellt, würde vielmehr seines Eigenwerts entkleidet und dem Augenblick, einem nur vorübergehend aktuellen politischen Ziel, angepaßt.

Es ließe sich einwenden, daß diese Interpretation insofern unzutreffend sei, als ja - wie wir auch im theoretischen Teil der Untersuchung dargelegt haben - Erwachsenenbildung nicht notwendigerweise einen Beitrag unmittelbar zur Entwicklung leistet; sie vermag das Ziel der rationalen Welteröffnung zu verfolgen und, unter der Voraussetzung eines faktisch oder möglicherweise bestehenden Aktionsfeldes, einen wirksamen Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen zu geben. Ihre Funktion, so ließe sich fortfahren, beschränke sich auf den Bereich des Geistigen, nüchterner gesagt, auf die psycho-sozialen Faktoren im Entwicklungsprozeß. Uns scheint indessen, daß dieser Einwand, so gültig er in sich ist, seinen Gegenstand verfehlt: hier steht nicht der Funktionsbereich des Projekts zur Debatte, sondern sein politisches Ziel; außerdem behauptet der Motivenbericht - was eine notwendige Voraussetzung zur Rechtfertigung des Einwands wäre - keinerlei funktionalen Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher und geistiger Entwicklung, vielmehr versteht er beide als parallel zu verfolgende oder gar einander ausschließende Ziele.

Nun betont der Motivenbericht nicht nur die Vordringlichkeit geistiger Entwicklung gegenüber der wirtschaftlichen - er nennt auch ihren Grund. Die Entwicklungsländer, so

heißt es, "müssen ihre Würde und ihre volle Gleichberechtigung in der Welt...beweisen" - also zu einer Haltung finden, die andere Länder bereits auszeichnet und ihnen, fürs erste wenigstens, die Stellung von Bevorrechteten auf dem Schauplatz der internationalen Beziehungen einräumt. Worin aber besteht diese Haltung konkret? Was insbesondere heißt hier Würde? Die Vermutung liegt nahe - und damit könnte das scheinbar apolitische Ziel der geistigen Entwicklung seine politische Relevanz erkennen lassen -, daß es letztlich die Haltung der Loyalität gegenüber den entwickelteren Ländern ist, die, ungeachtet aller materiellen Unterschiede, den Anspruch auf volle Gleichberechtigung zu begründen vermag. Deutlicher gesagt: es ist die Abwendung von der revolutionären Gebärde, die auch den Entwicklungsländern eine würdige Stellung auf der politischen Bühne zusichern würde.

Daß diese - vielleicht zu polemisch formulierte - Vermutung indessen nicht von ungefähr kommt, läßt sich anhand weiterer Zitate belegen. So heißt es:

"...daß in dem Chaotischen dieses Kontinents (gemeint ist Lateinamerika, d. Verf.) Kräfte wurzeln, die eines Tages dem Materialismus wesentlichen Widerstand leisten werden." (1) Und:

"Wir schließen uns dem Urteil des modernen Soziologen Franz von Hildebrand an, der erst vor kurzem gesagt hat: 'Jene, die glauben, daß die Unruhe und Unzufriedenheit der breiten Massen dieses Kontinents nur aus ihrer Armut entspringt, zeigen eine bedauernswerte Unkenntnis der lateinamerikanischen Seele." (2)

Diese Behauptungen, die sich auf ganz Lateinamerika beziehen, werden im Motivenbericht, mit Bezug auf die Landbevölkerung Costa Ricas, wie folgt präzisiert:

"...die Denkungsart unserer Landleute...(veranschaulichen) ...die große Anhänglichkeit an die Familie, die Achtung gegenüber dem Kind und die Toleranz gegenüber Verirrungen und Schwächen aller übrigen Menschen; außerdem die Liebe zur Freiheit, der meist eine geringe Bindung an materielle

1) S. 8 des Motivenberichts
2) ibidem, S. 9

Güter entspricht (dies letztere ist, nebenbei gesagt, eine Eigenschaft, die für eine Industrialisierung nicht von Vorteil ist) und außerdem viele andere wertvolle Eigenschaften..." (1)

Was uns hier beschäftigt, ist nicht so sehr die Frage, ob diese Urteile über die Denkungsart der Landleute in Costa Rica zutreffen; desgleichen nicht, ob die behauptete Kontraposition von Freiheit und Eigentum (macht nicht anderswo Eigentum frei?) einsichtig ist: relevant ist nur die Bewertung dieser "Eigenschaften" durch die Urheber des Manuskripts. Denn die Einschätzung der geringen Bindung an materielle Güter als einer "wertvollen Eigenschaft", die Anrufung ferner der "lateinamerikanischen Seele" zur Abweisung oder Abschwächung jedweder Gedankenverbindung zwischen Armut und Unzufriedenheit, schließlich die Hoffnung auf Kräfte, die eines Tages dem "Materialismus" Widerstand leisten werden: all dies bestätigt letztlich unsere Vermutung, daß das scheinbar apolitische Ziel sehr wohl eine politische Funktion hat und, auch wenn sie nicht explizit gemacht wird, sich nahtlos mit politischen Intentionen zu verbinden vermag. Diese Intentionen, auf eine verkürzende Formel gebracht, zielen auf Anpassung - wenn auch in einem durchaus anderen Sinn, als ihn der Motivenbericht meint.

Nun ließe sich sagen, daß der Motivenbericht, da sein erster Zweck die Begründung der Gesetzesvorlage war, in seinem Wortlaut mit Vorsicht zu beurteilen sei. In der Tat dürfte es sich bei den hier zitierten Äußerungen auch - wenn nicht überwiegend - um taktische Argumente handeln. Bemerkenswert erscheint uns jedoch, daß diese Vorstellungen in den Gesetzestext und auch in das erwähnte Gutachten des Sozialausschusses nicht eingeflossen sind. In diesen Dokumenten ist vornehmlich von wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung als dem maßgeblichen politischen Ziel des Projekts die Rede. So bezieht sich das Gesetz auf die allgemeinen Vorstellungen der UNESCO über die Grunderziehung

---

1) S. 7 des Motivenberichts

und identifiziert sich mit ihnen auch hinsichtlich ihres wesentlichen Ziels, der schrittweisen Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Zustände[1]. Zudem betont das Gesetz die Notwendigkeit, innerhalb des Projekts auch zur Alphabetisierung und zur Berufsbildung beizutragen - also auch ökonomisch verwertbare Fertigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln.

Noch deutlicher wird das Ziel der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung im Gutachten des Sozialausschusses hervorgehoben. Der Ausschuß versteht Bildung im allgemeinen und Erwachsenenbildung im besonderen als wirksames Instrument zur Lösung "der meisten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme Lateinamerikas"[2]; nach Ansicht des Ausschusses trägt sie, wenn auch erst auf längere Sicht und nur mittelbar, zur "Verbesserung des Lebens in anderen Bereichen" bei[3].

Es zeigt sich also, daß hinsichtlich der politischen Ziele des Projekts Divergenzen zwischen dem Motivenbericht einerseits und dem Gründungsgesetz des ICECU und dem Gutachten des Ständigen Sozialausschusses andererseits bestehen. Wenn auch alle drei Dokumente das Ziel der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung nennen, so wird es doch im Motivenbericht durch die Hervorhebung der geistigen Entwicklung (im Sinne einer mit Würde und voller Gleichberechtigung verbrämten Abstinenz von revolutionären Aktionen) deutlich relativiert.

3. Die Bildungsziele

a) Der Begriff der Kultur im mittelamerikanischen Sprachgebrauch

Nach Artikel 4 des Gründungsgesetzes hat das ICECU die Auf-

---

1) Artikel 4 des Gesetzes
2) S. 1 des Gutachtens
3) S. 2 des Gutachtens

gabe, "die Kultur im allgemeinen[1] unter den Heranwachsenden und Erwachsenen aller sozialer Schichten zu verbreiten, besonders unter denjenigen, die keine oder nur geringe Möglichkeiten gehabt haben, die regulären Bildungseinrichtungen zu besuchen." Es ist notwendig, dieses vage formulierte Bildungsziel zu präzisieren. Zu diesem Zweck bieten sich drei Möglichkeiten der Interpretation an: eine Erläuterung der in Artikel 4 genannten Begriffe nach Maßgabe der in Mittelamerika allgemein (und nicht nur unter der Landbevölkerung) anzutreffenden Bildungsvorstellungen; die Konkretisierung dieser Begriffe aufgrund von Äußerungen der Initiatoren und Träger des ICECU; ihre Deutung aus dem Verhalten und den Handlungen des Kommunikators ICECU im Zuge der Realisierung des Vorhabens. Es ist einsichtig, daß diese drei Möglichkeiten der Interpretation zu verschiedenen Ergebnissen führen können; wir schließen daher keine aus der Betrachtung aus.

Indem wir uns im folgenden zunächst mit den in Mittelamerika allgemein anzutreffenden Anschauungen befassen und aus dieser Sicht eine Interpretation versuchen, begeben wir uns, da wir dieses Problem mit empirisch gesicherten Methoden nicht untersucht haben, auf das Feld bloßer Eindrücke; unsere Ausführungen sind daher weder als Beleg noch Beweis zu werten, sondern als Illustration einer Behauptung, deren wesentliche Aspekte jedoch auch in der Literatur zu finden sind.

Gemeint ist der Begriff von Kultur, wie ihn Artikel 4 des Gestzes verwendet. Er ist offensichtlich nicht identisch mit dem sozialwissenschaftlichen Begriff von Kultur als der sekundären Umwelt der Menschen, gesehen im Gegensatz zur Natur als ihrer primären; vielmehr bezeichnet er irgendwelche - noch näher zu bestimmende - Inhalte, die funktional mit dem Begriff der Bildung verknüpft sind. So verstanden, umfaßt Kultur die Gesamtheit der Fertigkeiten,

---

1) Im Original: "la cultura general..."

Kenntnisse, Einsichten und Haltungen, die durch den Bildungsprozeß vermittelt werden und Bildung konstituieren. Kultur ist Bildung schlechthin.

Es mag naheliegen, Kultur in dieser engen Fassung, übereinstimmend mit einem im deutschen Sprachgebrauch noch anzutreffenden Gebrauch, im Gegensatz zu Zivilisation zu sehen: als die Gesamtheit geistiger Werte, die einem womöglich als autonom gedachten Geist entsprungen sind und vom rein Materiellen der Zivilisation sich abheben. Angewandt auf unseren konkreten Fall, würde der in diesem Sinn interpretierte Begriff von Kultur der "geistigen Bildung" entsprechen - ein Ausdruck, dessen Affinität zur "geistigen Entwicklung" im Sinne des zuvor zitierten Motivenberichts offenkundig ist.

In der Tat zeichnen sich deutliche Parallelen ab, wenn wir Kultur, gesehen im Gegensatz zu Zivilisation, und die in Mittelamerika allgemein anzutreffenden Anschauungen zu dieser Frage miteinander vergleichen. Indessen müssen wir differenzieren. Kultur im Sinn der "geistigen Bildung" ist als Begriff nur der Oberschicht und einem Teil der Mittelschicht geläufig, also den Inhabern wirtschaftlich und politisch maßgeblicher Stellungen oder derjenigen, die solche Stellungen anstreben. Da diese elitäre Schicht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den Hauptstädten ansässig ist, läßt sich vereinfachend sagen, daß die Gleichsetzung von Kultur und "geistiger Bildung" vorwiegend auf das urbane Milieu zutrifft.

Eine davon abweichende Interpretation des Begriffs von Kultur findet sich unter der Landbevölkerung: "geistige Bildung" stellt für sie weder einen Begriff noch einen Wert dar; umso mehr indessen schätzt sie die "gute Erziehung" im Sinne moralischer Integrität. Der Begriff der "persona culta" bezeichnet in diesem Zusammenhang eine Person, der Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft und Würde[1] zugesprochen wer-

1) Luis Barahona Jiménez, El gran incógnito, Visión interna del campesino costarricense, San José/Costa Rica 1953

den und deren Verhalten mit den Traditionen in den Landgebieten Mittelamerikas korrespondiert. Es ist das Symbol des hogar[1], des heimatlichen Herdes, in dem die Tugenden der "persona culta" sich widerspiegeln. Von der Art und Weise, in der die Familie ihre internen und externen Beziehungen regelt, von der Beurteilung des hogar in der privaten, nicht öffentlichen Sphäre des Dorfes durch Nachbarn, Freunde, Bekannte hängt es ab, ob einer Person das Attribut "culta" zuerkannt wird oder nicht. Nicht zuletzt in Verbindung mit dieser Funktion mag sich die große integrierende Symbolkraft des hogar erklären, darin unübertroffen, wie wir meinen, selbst von der patria, dem Vaterland oder der Nation[2].

Der Begriff der "persona culta" wird daher von der ländlichen Bevölkerung nicht ohne weiteres mit abgeschlossener Primarschulbildung oder auch nur mit der Kenntnis des Lesens und Schreibens in Verbindung gebracht: was nicht ausschließt, daß sie auch aufgrund dieser Merkmale zu unterscheiden versteht. Solche Personen werden jedoch üblicherweise nicht als "personas cultas", sondern als "personas leídas", als belesene Personen oder treffender der Schrift Kundige, bezeichnet. Beide Attribute müssen nicht zusammenfallen; vielmehr kann der Belesene oder der Schrift Kundige als "ungebildet" im Sinne von "unerzogen" ("no es culto") eingeschätzt werden, wenn er trotz seiner Kenntnisse die Würde der Person ("la dignidad de la persona") vermissen läßt. Daß die Landbevölkerung in Mittelamerika die "persona culta" höher einschätzt als die "persona leída", mag seinen Grund darin finden, daß der Erwerb insbesondere der Fertigkeiten des Lesens und Schreibens dem Zufall oder dem Glück zugeschrieben wird und weitaus seltener etwa der persönlichen Tüchtigkeit[3]: wohingegen die Aneignung bestimm-

---

1) Wörtlich: Feuerstelle, Herd; in übertragenem Sinn, wie im Deutschen: Heim, Zuhause

2) Vgl. jedoch John und Mavis Biesanz, Costa Rican Life, 2. Aufl. 1945, S. 120. Dort wird vor allem der patria diese Symbolkraft zugesprochen.

3) Wohl durchaus zu Recht: wo Schule und Lehrer fehlen und der Weg zum nächsten Dorf einen mehrstündigen Fußmarsch bedeutet, vermag persönliche Tüchtigkeit wenig auszurichten.

ter Tugenden im Sinne der "persona culta" von jedermann verlangt werden kann.

Der Begriff der "geistigen Bildung" indessen, wie er das Verständnis von Kultur im urbanen Milieu kennzeichnet, weckt die Vorstellung sozialer Distinktion. Dieser Interpretation entsprechend, gewinnt auch der Begriff der "persona culta" einen anderen Inhalt als auf dem Land; hier bezeichnet er weniger moralische Integrität als vielmehr die Vorzüge einer Person, die gleichermaßen wohlgebildet und wohlhabend gedacht wird. In dieser Wendung kommt zunächst ein elitäres Bildungsbewußtsein zum Ausdruck: Kultur in diesem Verstand ist das Privileg derer, die aufgrund der wirtschaftlichen Stellung ihrer Familie die regulären Bildungseinrichtungen, von der Primarschule bis zur Universität, haben besuchen können. "Geistige Bildung" ist daher weniger Voraussetzung wirtschaftlichen Erfolges als vielmehr dessen Konsequenz; sie bestätigt einen sozialen Status, der sich auf eine zugeschriebene, nicht erworbene wirtschaftliche Stellung gründet.

Die schwach oder gar nicht ausgeprägte Leistungsbezogenheit des so gebrauchten Begriffs von Kultur korrespondiert mit einem wesentlichen inhaltlichen Aspekt: impliziert die im deutschen Sprachgebrauch gängige Vorstellung von kultur im Sinne von Bildung seit dem Ende des Neuhumanismus zumindest tendenziell auch das Mathematisch-Naturwissenschaftliche, so ist dieses Element der mittelamerikanischen (und lateinamerikanischen) Interpretation des Begriffs weitgehend fremd geblieben[1]. Trotz der Berufung - besonders in Costa Rica - auf den bedeutenden Einfluß europäischer und vor allem deutscher Pädagogen auf das Bildungswesen[2] wird doch übersehen, daß Bildung nicht nur einen verbalistischen Humanismus meint, sondern auch mathematisch-naturwissen-

1) Vgl. Barahona J., El ser hispanoamericano, a.a.O., S. 69.
2) Luis Felipe González, Historia de la influencia extranjera en el desenvolvimiento educacional y científico de Costa Rica, San José/Costa Rica 1921, S. 63 ff.

schaftliche Rationalität, zumindest die reflektierte positive Einstellung zu ihr. Das heißt: Kultur im mittelamerikanischen Verstande des Begriffs schließt jene Elemente weitgehend aus, die wir als Einsicht in die Gestaltbarkeit der Umwelt und, damit verbunden, als Aufforderung zu ihrer Erforschung und Veränderung bezeichnen. Kultur ist dieser Sphäre enthoben; sie dient eher der Verklärung der unwirtlichen und unbewältigten Realität.

Eine zusätzliche Bemerkung ist angebracht. Kultur im Sinn der "geistigen Bildung" hat, in Übereinstimmung mit ihrer Funktion, der Bestätigung eines sozialen Status, den Charakter einer Ware: sie ist käuflich. Diese Tatsache ist nicht nur insofern von Belang, als die weniger wohlhabenden und armen Schichten vom Erwerb dieser Art von Kultur weitgehend ausgeschlossen bleiben; vielmehr ist der Akt des "Kaufens" selbst funktional: für die Bestätigung des Status ist er weit eher von Bedeutung als der Inhalt dessen, was "gekauft" wird. Anders ausgedrückt: Kultur muß auf den regulären Bildungseinrichtungen erworben werden, wenn sie gelten soll; sie ist stets formale "geistige Bildung", nachgewiesen durch den entsprechenden Schul- und Universitätsbesuch. Das aber heißt, daß der Erwerb von Kultur auf die Zeit der Kindheit und Jugend beschränkt ist und nicht als fortdauernder Prozeß der Bildung bis ins Alter gesehen wird. Der "éducation permanente" steht die "cultura concluída", die formal abgeschlossene Bildung, gegenüber.

b) Die Präzisierung der Bildungsziele durch die Initiatoren und Träger

Es bedarf kaum des Hinweises, daß das Projekt des ICECU Bildungsziele der Art, wie wir sie zuvor dargestellt haben, nicht verfolgen kann. Dieser Hinweis zielt weniger auf den Umstand, daß die Konservierung einer unausgewogenen Bildungsstruktur das proklamierte entwicklungspolitische Ziel des Versuchs verfehlen würde; vielmehr wird er unmittelbar aus der Funktion verständlich, die Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern - ob sie will oder nicht - erfüllt. Denn

Erwachsenenbildung, da sie sich an alle Erwachsenen wendet und ihnen keinerlei Berechtigungsscheine verspricht, ist das Gegenteil jeder "cultura concluída", die einer Minderheit vorbehalten bleibt und deren Essenz lediglich im Besitz staatlich anerkannter Zeugnisse liegt. Wer Erwachsenenbildung in Mittelamerika betreibt, stellt sich allein aufgrund dessen, was er tut, in offenen Gegensatz zu den gängigen Bildungsvorstellungen. Erwachsenenbildung bricht tendenziell das bestehende Bildungsmonopol.

Dieser Funktion entsprechend, wendet sich das ICECU explizit an die Schicht derjenigen, denen Kultur bislang versagt geblieben ist. Zwar spricht Artikel 4 des Gesetzes von den "Heranwachsenden und Erwachsenen aller sozialer Schichten", unter denen "die Kultur im allgemeinen" zu verbreiten sei, doch folgt sogleich die Einschränkung, daß insbesondere diejenigen angesprochen werden sollen, die keine oder nur geringe Gelegenheit zum Besuch der regulären Bildungseinrichtungen gehabt haben. Artikel 5 des Gesetzes spricht schließlich von den "unteren Volksschichten", an die sich das ICECU zu wenden habe.

Es ist einsichtig, daß unsere Interpretation des Begriffs von Kultur mit dieser Aufgabe unvereinbar ist. "Geistige Bildung", als das Monopol einer bevorrechteten Schicht, läßt sich nicht allgemein machen, ohne auch ihre Inhalte grundlegend zu verändern. Wir versuchen daher im folgenden, diese Inhalte aufgrund von Erläuterungen zu präzisieren, die die Initiatoren und Träger des Projekts selbst gegeben haben. Erläuterungen dieser Art finden sich in den bereits erwähnten Dokumenten des Motivenberichts, des Gutachtens des Sozialausschusses und des Gründungsgestzes.

Wie im Zusammenhang mit der Vorgeschichte des Projekts dargelegt, lassen sich in der Konzeption Dr. Thuns im wesentlichen zwei Bildungsziele erkennen: die Vermittlung eines rationalen Weltbildes und die Weckung und Förderung des Interesses am Erklären und Verstehen dieser Welt. Beide Ziele werden auch in den erwähnten Dokumenten genannt. So

heißt es im Motivenbericht:

"Denken wir nur zum Beispiel an die verschiedene Art der Wirkung jener Nachricht über den Flug des Sputnik, die von fast allen über das Radio vernommen wurde, einmal auf jene Menschen, die von den Entfernungen und Ausdehnungen des Kosmos wissen, und auf der anderen Seite auf jene, die nicht wissen, daß unsere Welt rund ist und wie die Phasen des Mondes zustande kommen. Welche Spannungen müssen sich aus solch auseinanderklaffenden Anschauungen ergeben! Wenn wir die Abgründe der Nichtverständigung, die sich auf unserem Kontinent zu öffnen drohen, schließen wollen, dann müssen wir eine umfassende Aufklärung über unsere Erfahrungen anbieten und zwar auch für diejenigen, die bisher keine Möglichkeit der Information hatten..." (1)

Wie dieses Zitat belegt, versteht der Motivenbericht Aufklärung etwa in jenem Sinn, in dem wir den Begriff der rationalen Welteröffnung definiert haben. Jedoch ist eine Einschränkung zu machen: Aufklärung schöpft hier aus einer Thematik, die den Aspekt des Wirtschaftlichen und Sozialen ausschließt oder zumindest nicht nennt; im Mittelpunkt stehen - wie im nächsten Kapitel ausführlicher dargelegt - Themen aus dem Bereich von Natur und Technik. Der Aspekt der Gestaltbarkeit der Welt, verbunden mit dem Aufweis von Handlungsalternativen und der Vermittlung eines Anstoßes zu entwicklungskonformen Aktionen, tritt hinter den Aspekten ihrer Erklärbarkeit und Verstehbarkeit zurück.

An anderer Stelle jedoch spricht der Motivenbericht implizit von der Notwendigkeit zumindest entwicklungskonformer Einstellungen:

"So wie die geistige Einheit in der Bevölkerung fehlt, fehlt auch der Begriff für den Sinn des eigenen Schicksals: was geschieht, ist nur bestimmt, die augenblickliche Situation zu lösen, aber selten einer weiteren Zukunft zu dienen. Von vielen Beobachtern, die nicht hier geboren sind, wird der typische Charakter unserer Landbevölkerung als verantwortungslos bezeichnet. Diesen Mangel an Schicksalsbewußtsein, der sich ausdrückt im Mangel an Verantwortungsbewußtsein, könnte man treffender definieren als Mangel an Identifikation mit den Zielen...des Lebens." (2)

---

1) S. 9 des Motivenberichts
2) ibidem, S. 5

Die logische Konsequenz aus dieser Zustandsschilderung zieht der Motivenbericht indessen nicht: daß nämlich der Mangel an Identifikation mit den Zielen des Lebens nur zu beheben ist, indem solche Ziele als Alternativen des Handelns bewußt gemacht und durch Vermittlung geeigneter Methoden hinreichend instrumentalisiert werden. Statt dessen beklagt der Motivenbericht, unmittelbar anschließend, "daß fast im ganzen Kontinent die Volkskunst fehlt und daß man ihr nur bei den eingeborenen Volksgruppen begegnet"[1].

Hier erweist sich, daß die Initiatoren des Vorhabens, soweit sie am Motivenbericht mitgewirkt haben, im Grunde auf halbem Wege stehen bleiben und weder das Thema der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung noch das der entwicklungskonformen Bildungsziele konsequent zu Ende führen. Immer wieder erscheint jenes, wie wir meinen, durchaus romantisch getönte Leitmotiv der geistigen Entwicklung, das es mit Streifzügen durch Natur und Technik bewenden läßt und das andere Leitmotiv der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung überdeckt. Der Motivenbericht spricht vom mangelhaft ausgeprägten Schicksalsbewußtsein - ein Ausdruck übrigens, der das Gegenteil dessen besagt, was gemeint ist -, doch er proklamiert die Aufhebung dieses Mangels nicht ausdrücklich als ein wesentliches und konkretes Bildungsziel des Versuchs.

Eindeutiger äußert sich der Motivenbericht zur Frage der Weckung und Förderung des Bildungsinteresses. So heißt es:

"Jedenfalls wird die geplante Verbreitung von Allgemeinwissen für jede Art von Alphabetisation (auch der in den Schulen) ein wesentlich besseres Klima schaffen. Sie soll ja das Interesse an Bildung überhaupt wecken. Wir können erwarten, daß Eltern, die auch nur ein wenig für Themen der Allgemeinbildung interessiert wurden, dem Lesen der Kinder keine Scheu und keine Ablehnung mehr entgegenbringen. Für die berufliche Fortbildung...werden die allgemeinen Themen zum Teil eine direkte Hilfe sein." (2)

---

1) S. 5 des Motivenberichts
2) ibidem, S. 13

Abschließend befassen wir uns mit den beiden übrigen Dokumenten, dem Gutachten des Sozialausschusses und dem Gründungsgesetz, und fragen nach den dort postulierten Bildungszielen. Es zeigt sich, daß zumindest das Gutachten inhaltlich nicht über das im Motivenbericht Gesagte hinausgeht[1], während das Gründungsgesetz, wie im Zusammenhang mit der politischen Zielsetzung dargelegt, ausdrücklich auf die Grundsätze der UNESCO Bezug nimmt und überdies, in Artikel 5, einen Beitrag des ICECU zur Alphabetisierung und Berufsbildung fordert. Damit wird zwar das Problem der Umsetzung von Theorie in entwicklungskonforme Praxis nicht explizit genannt oder gar erörtert; dennoch weisen diese Ausführungen deutlich in eine Richtung, die es mit dem bloßen Erklären und Verstehen nicht bewenden läßt.

c) Ergänzende Erläuterungen

Unsere Ausführungen über die Ziele der Initiatoren und Träger bedürfen einiger ergänzender Erläuterungen. Wir haben versucht, das Material zu diesem Thema, das wir den drei wichtigsten uns zugänglichen Dokumenten über das Vorhaben entnommen haben, durch die Unterscheidung von Bildungszielen und übergeordneter politischer Zielsetzung wenigstens in Umrissen zu ordnen; dennoch hat dieser Versuch Fragen offen gelassen. Denn in den Dokumenten selbst, besonders wenn man sie im ganzen liest, erscheinen die beiden Aspekte des Politischen und des Pädagogischen ineinander verwoben;

---

1) Es läßt sich sogar behaupten, daß das Gutachten hinter das im Motivenbericht Gesagte zurückfällt; so wird zwar - dem Anschein nach - Aufklärung als eines der wesentlichen Bildungsziele genannt, doch heißt das spanische Äquivalent "ilustración" sowohl Aufklärung als auch bloßes Unterrichten oder Instruieren (vgl. Pequeño Larousse Ilustrado, Paris 1964, S. 560). Daß das Gutachten "ilustración" auch in diesem Sinn versteht, ergibt sich aus dem Text: so etwa, wenn Lese- und Schreibübungen als "ilustración" gewertet werden.

die Herauslösung einzelner Zitate aus dem Zusammenhang aber verführt zur zugespitzten Interpretation, womöglich zu Unterstellungen, die mit der Sache nichts mehr gemein haben. Wir haben aus diesem Grunde die Frage nach den Motiven der Initiatoren und Träger, die insbesondere hinter der politischen Zielsetzung sichtbar werden könnten, nur beiläufig behandelt. Erschwert wurde die Darstellung durch die teilweise divergenten Ansichten, die sich im Motivenbericht und im Gutachten des Ständigen Sozialausschusses sowie im Gründungsgesetz des ICECU finden.

Wie wir gezeigt haben, lassen sich diese Divergenzen auf unterschiedliche Einstellungen der Initiatoren und Träger zum Entwicklungsproblem zurückführen: sowohl hinsichtlich des gesellschaftspolitischen Ziels, das in diesen Begriff einfließt, als auch hinsichtlich der Mittel, die zu seiner Realisierung beitragen sollen. Ersichtlich meinen die costarikanischen Initiatoren und Träger mit Entwicklung vor allem wirtschaftliche und soziale Zustände; wie jedoch ihre Ansichten über die daher zu verfolgenden Bildungsziele zeigen, greifen sie bei der Wahl der Mittel insofern "zu niedrig", als sie im wesentlichen auf die Vermittlung von Fertigkeiten und Kenntnissen rekurrieren, aber den Aspekt der rationalen Welteröffnung auch im Sinn der Vermittlung von Einsichten und entwicklungskonformen Haltungen vernachlässigen. Entwicklung wird von ihnen eher als quantitatives Problem gesehen: es kommt vor allem darauf an, Wissen zu vermitteln. Zwischen dem gesetzten Ziel und den Mitteln, die zu seiner Realisierung gewählt werden, besteht folglich ein Bruch; die gesellschaftsstrukturellen und die psychosozialen Faktoren des Mangels an Entwicklung werden in die Überlegungen nicht einbezogen.

Anders stellt sich das Problem im Motivenbericht. Dort erscheinen die postulierten Bildungsziele, die vor allem rationale Welteröffnung meinen, weitaus eher entwicklungskonform, während andererseits das politische Ziel mit Entwicklung wenig gemein hat. Hier erscheint das Ziel der po-

litischen Stabilisierung dringlicher als das der Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Zustände; doch ist das gewählte Bildungsziel der Vermittlung rationaler Einstellungen zur Umwelt grundsätzlich weniger auf Stabilisierung als auf Wandel gerichtet.

B. Andere organisatorische Vorleistungen

1. Die sachliche und personale Ausstattung

a) Die Kommunikationsverfahren

Nachdem wir uns mit der Zielsetzung unseres praktischen Falls als seiner wichtigsten Grundlage befaßt haben, wenden wir uns den organisatorischen Vorleistungen im engeren Sinn zu. Gemeint sind die Ausstattung des Versuchs mit dem erforderlichen Gerät und - dieser Punkt ist hervorzuheben - die Rekrutierung geeigneten Personals. Damit verbunden ist die Frage nach den finanziellen Bedingungen, unter denen das Institut arbeitet. Ein weiteres Problem, das sich im Zusammenhang mit den organisatorischen Vorleistungen stellt, betrifft Vorkehrungen gegen mögliche Interventionen Dritter; wir behandeln es unter Punkt 2 dieses Abschnitts.

Bevor wir jedoch die Frage der sachlichen und personalen Ausstattung anschneiden, ist es notwendig, die technisch-organisatorischen Aspekte der vom ICECU angewandten Kommunikationsverfahren zumindest in groben Strichen zu schildern. Wie eingangs erwähnt, hat sich das ICECU in der Untersuchungszeit der Verfahren Rundfunksendungen und Wandzeitungen bedient; nach Ende der Untersuchungszeit wurde ferner der erste Bauernkalender fertiggestellt. Lichtbildvorträge sind jedoch nur gelegentlich und ausschließlich zu experimentellen Zwecken gehalten worden; sie bildeten und bilden keinen Bestandteil des Lehrprogramms[1].

Die Rundfunksendungen - um mit dem wichtigsten Kommunikationsverfahren zu beginnen - werden werktäglich gebracht und dauern jeweils eine halbe Stunde. Der Text dieser Sendungen, deren gemeinsamer Titel "Escuela para todos" ("Schule für alle") heißt, nimmt etwa 20 Minuten in Anspruch; in die Sendungen, manchmal auch in den Text, wird Musik eingeblendet, vor allem die von der Landbevölkerung bevorzugt

---

1) Bei einem neuerlichen - allerdings sehr kurzen - Besuch des Verfassers in Costa Rica im März 1969 wurde er davon in Kenntnis gesetzt, daß nunmehr doch Lichtbildvorträge ins Lehrprogramm aufgenommen worden sind.

gehörten mexikanischen "Rancheras". Die Sendungen werden von den Mitarbeitern des ICECU als Manuskripte vorbereitet und in dem kleinen Tonstudio des Instituts auf Band gesprochen; die Musikeinblendungen stammen von handelsüblichen Schallplatten. Von dem jeweils halbständigen Originalband werden mehrere Kopien hergestellt, die den Rundfunksendern, soweit sie mit dem ICECU zusammenarbeiten, zugehen; das Institut selbst hat keine Sendeanlage.

Am 30.9.1965, also am Ende der Untersuchungszeit, wurden die Sendungen des ICECU von 3 costarikanischen Sendern ausgestrahlt[1]. Radio Monumental ist ein überlokaler Sender mit 4 Sendeanlagen (Hauptanlage in San José und 3 Relaissender); er bringt die Sendungen des ICECU seit dem 1.10.1964 werktäglich von 17:00 bis 17:30 Uhr. Seit dem 15.7.1965 und dem 1.9.1965 arbeitet das Institut außerdem mit zwei kleineren Sendern außerhalb von San José zusammen; die Sendezeiten sind 14:00 bis 14:30 Uhr bzw. 16:30 bis 17:00 Uhr. Im letzten Quartal 1965 wurde zusätzlich der Universitätssender (Radio Universitaria) zur Mitarbeit gewonnen; seit dem 8.11.1965 bringt er die Sendungen werktäglich von 4:30 bis 5:00 Uhr (also bevor die Landbevölkerung zur Feldarbeit geht) und von 17:30 bis 18:00 Uhr.

Die meisten der etwa 40 (privaten) Rundfunksender in Costa Rica haben kaum mehr als einen lokalen Sendebereich; die Senderstärken liegen, von Radio Universitaria und zwei privaten Sendern abgesehen, unter 10 Kilowatt. Außer Radio Universitaria und zwei religiösen Sendern arbeiten alle Sender auf kommerzieller Grundlage; ihre Einnahmequelle sind Werbesendungen. Das redaktionelle Programm besteht größtenteils aus Unterhaltungsmusik, wobei einige Sender das Genre der mexikanischen "Rancheras" pflegen, während andere auf nordamerikanische Schlager setzen oder südamerikanische Folklore bevorzugen. Instruktive Sendungen sind

---

1) Im Zuge der Ausdehnung des ICECU auf die übrigen mittelamerikanischen Länder ist diese Zahl ungültig geworden.

selten; lediglich das Landwirtschaftsministerium und die (auf städtische Arbeiter und Angestellte beschränkte) Sozialversicherung geben in regelmäßigen, von ihnen bezahlten Werbesendungen Ratschläge und Aufklärung über Fragen, die in ihren engeren Bereich fallen. Nachrichten werden nur von einigen Sendern gebracht; nach unserem Eindruck ist ihr Informationswert gering.

Radio Monumental ist in gewisser Hinsicht eine Ausnahme. Der Sender - einer der größten des Landes - ist zwar kommerziell und bestreitet sein Programm überwiegend mit Unterhaltungsmusik; doch bringt er mehrmals am Tag ausführliche Nachrichten aus dem In- und Ausland, die er nicht - wie andere Sender - lediglich der einheimischen Tagespresse entnimmt, sondern von ausländischen - vor allem nordamerikanischen - Nachrichtenagenturen bezieht. Aufgrund seiner Programmstruktur, zu der außer den vergleichsweise zahlreichen Nachrichtensendungen auch die bevorzugt gespielten mexikanischen "Rancheras" gehören, erfreut sich der Sender besonderer Beliebtheit unter der Landbevölkerung; sie wird zusätzlich gefördert durch den sogenannten "Servicio social", eine Einrichtung des Senders, mittels deren Besucher der Hauptstadt durch Einblendung ins Programm ihren Verwandten und Freunden auf dem Land Nachrichten übermitteln, um sie über die Zeit der Rückkehr oder ihren Gesundheitszustand zu unterrichten[1].

Das ICECU, das sich diese spezifische Programmstruktur von Radio Monumental mit Erfolg zunutze macht, fügt sich mit "Escuela para todos" - von der pädagogischen Intention einmal abgesehen - nahtlos in das redaktionelle Programm des Senders ein. Trotzdem muß das Institut die Sendezeit - 30 Minuten täglich - bezahlen, als ob es sich um kommerzielle Werbung handelte. Die Tarife, gemessen an deutschen Verhältnissen, sind jedoch sehr niedrig. So zahlte das ICECU

---

1) Da die öffentlichen Kommunikationsmittel unzureichend arbeiten, ist die Benachrichtigung über einen Rundfunksender oft der einzige Weg.

während der Untersuchungszeit umgerechnet DM 1.700.-- monatlich; die beiden kleineren Sender verlangten etwa den 10. Teil dieses Betrags. Radio Universitaria sendet "Escuela para todos" unentgeltlich.

Die Wandzeitungen des ICECU sind als Ergänzung einzelner Rundfunksendungen gedacht. Sie bestehen aus einem Bildteil (Fotos oder Zeichnungen) und einem erklärenden Textteil. Während der Untersuchungszeit sind 9 Wandzeitungen produziert und verteilt worden; die Einzelauflage betrug für Costa Rica rd. 4.000 Exemplare, so daß an jede der knapp 4.000 Landsiedlungen rechnerisch ein Exemplar verteilt werden konnte. Die Verteilung geschieht auf dem Postweg (dem ICECU ist hierfür Portofreiheit eingeräumt worden); die Wandzeitungen werden den Polizeiposten zugesandt, mit der Maßgabe, sie an geeigneten Stellen auszuhängen - insbesondere in der Gemischtwarenhandlung (pulpería), die in der Regel das Kommunikationszentrum der Landsiedlung ist. Entworfen werden die Wandzeitungen vom ICECU in Zusammenarbeit mit Zeichnern und Malern, die auf Honorarbasis für das Institut arbeiten. Für den Druck stehen zwei größere Druckereien in San José zur Verfügung.

Auf demselben Weg wurde auch der Bauernkalender hergestellt. Seine Auflage betrug 40.000 Exemplare; je 20.000 waren für Costa Rica und die Gesamtheit der übrigen Länder bestimmt. Er enthält einen Kalenderteil (mit Heiligennamen, Mondphasen und Gezeiten) und einen unterhaltend-belehrenden Teil mit Aufsätzen über Sachthemen und Erzählungen einschließlich 127 Illustrationen (Zeichnungen und Fotografien); sein Umfang beträgt 132 Seiten. Es war vorgesehen, den Bauernkalender über die pulperías zu verteilen; um einen Anreiz zur Verteilung zu geben, sollte eine Schutzgebühr erhoben werden, von der zwei Drittel zum Verbleib beim pulpero bestimmt waren.

Wie aus dieser kurzen Beschreibung hervorgeht, bedürfen die vom ICECU angewandten Kommunikationsverfahren keiner

allzu umfangreichen Ausstattung mit technischem Gerät. So verfügt das Institut in den von der Universität unentgeltlich überlassenen Räumen (etwa 200 qm) lediglich über ein kleines Studio, das mit zwei aus Deutschland gelieferten Tonband-Studiogeräten und zwei Plattenspielern ausgerüstet ist. Für die Herstellung von Bild- und Lesematerial - die Anfertigung der Klischees und der Druck werden als Auftragsarbeiten vergeben - ist technisches Gerät im Institut selbst nicht erforderlich. Wesentlich umfangreicher indessen würde der Aufwand sein, wenn das ICECU Lichtbildvorträge als Kommunikationsverfahren einsetzen wollte. Allein für die zu experimentellen Zwecken veranstalteten Lichtbildvorträge hat das Institut außer einem transportablen Diapositiv-Projektor eine Projektionsleinwand, ein Tonbandgerät, einen transportablen Wechselstromgenerator mit Verbrennungsmotor sowie einen Jeep anschaffen müssen: eine Ausstattung, die es erlauben würde, in einem Jahr gerade 6% oder 7% aller Landsiedlungen jeweils einmal zu bedienen.

b) Die Rekrutierung des Personals

Ein wesentlich gewichtigeres Problem als das der technischen Ausrüstung stellt die Personalfrage dar. Die Abfassung eines Sendemanuskripts, ebenso der Entwurf von Bild- und Lesematerial, nehmen außerordentlich viel Zeit in Anspruch und erfordern, angesichts der vielfältigen Themen, die zu behandeln sind, ein Vorwissen und eine Umsicht, die nur von sorgfältig geschulten Kräften erwartet werden können. Um die Anforderungen zu veranschulichen, die an den redaktionellen ICECU-Mitarbeiter zu stellen sind, sei gesagt, daß er über eine fundierte Allgemeinbildung, pädagogische und journalistische Erfahrung und über eine gründliche Kenntnis der Landbevölkerung einschließlich ihrer wirtschaftlichen und sozialen Probleme verfügen muß. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieses Ideal nicht erreicht wird - zumal in einem Entwicklungsland, wo die meisten Gebildeten, auf eine etwas vereinfachende Formel gebracht, Bildung mit philosophischer und schöngeistiger Belesenheit verwechseln und sich bei ihrer Einschätzung der Landbevöl-

kerung, die sie selten kennen, von Vorurteilen leiten lassen.

Im ICECU gab es, solange wir in Costa Rica waren, im Grunde nur zwei Personen, die die erwähnten Voraussetzungen weitgehend erfüllten: Dr. Thun und seine Ehefrau Doña Manuela. Mit diesen beiden Personen, so befürchten wir, steht und fällt auch heute noch das Institut. Die übrigen Mitarbeiter indessen müssen in einem mühsamen und langwierigen Prozeß des "trial" und "error" auf ihre Aufgaben vorbereitet werden. Pannen und Enttäuschungen sind unvermeidlich.

Während der Untersuchungszeit beschäftigte das ICECU etwa ein halbes Dutzend fest angestellte Mitarbeiter. Zu ihnen zählten: ein Sekretär, der ausschließlich mit Verwaltungsaufgaben und der Pflege der in diesen Ländern wichtigen politischen Beziehungen befaßt war; ein Koordinator, der für die rechtzeitige Fertigstellung und den Versand von Tonbändern und Wandzeitungen sowie für den allgemeinen Einkauf sorgte; ein Tontechniker; eine Sekretärin; und ein Angestellter, der Chauffeur, Tischler, Klempner und Bote in einem war. Nur ein Angestellter - anfänglich gar keiner - war für redaktionelle Aufgaben eingesetzt: hauptsächlich für die Beantwortung von Hörerbriefen, die entweder in Sendungen mit Fragen und Antworten ("Preguntas y respuestas") oder auf schriftlichem Weg bearbeitet werden. Im Lauf der Zeit hat jedoch gerade dieser Teil der Arbeit beträchtlich zugenommen; gegen Ende der Untersuchungszeit waren 4 von 7 wöchentlichen Sendungen der Beantwortung von Hörerbriefen vorbehalten, so daß schließlich mehrere redaktionelle Mitarbeiter auf Gehalts- oder Honorarbasis im ICECU tätig waren. Die Abfassung von Manuskripten über in sich geschlossene Themen indessen - von originären Manuskripten also - wurde gegen ein im voraus vereinbartes Honorar an freie Mitarbeiter außerhalb des Instituts vergeben - ein Verfahren, das sich, im ganzen gesehen, nicht bewährt hat. Nicht nur, daß die Manuskripte des öfteren zu spät abgeliefert wurden: sie enthielten zum Teil sachliche Fehler, waren im

Ausdruck zu anspruchsvoll und zeigten überdies gelegentlich die Tendenz, genau das Gegenteil von rationaler Welteröffnung zu verfolgen. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Bearbeitung der Hörerbriefe; jedoch erlaubt deren vergleichsweise kleiner Umfang eine rasche Korrektur.

Die meisten redaktionellen Mitarbeiter - ob im ICECU oder außerhalb arbeitend - waren, zumindest während der Untersuchungszeit, Studenten der Universität. In Costa Rica heißt das: sie waren vor allem Studenten geisteswissenschaftlicher Disziplinen, insbesondere der juristischen Fakultät. Ihre wissenschaftlichen Kenntnisse konnten sie also für die Mitarbeit kaum verwerten; im Gegenteil, sie machten sich als hinderlich insofern bemerkbar, als sie die Studenten zuweilen zu einer wissenschaftlichen Diktion verführten, die der spezifischen pädagogischen Intention des Versuchs nicht entsprach. In ihrer Allgemeinbildung aber und auch in ihren Einstellungen waren und sind sie das Produkt der costarikanischen Höheren Schule - einer Schule, die den Bildungstraditionen des 19. Jahrhunderts noch sehr verhaftet ist und ihre Schüler höchst unzulänglich auf die Universität des 20. Jahrhunderts vorbereitet. Infolgedessen waren die meisten Studenten der ihnen vom ICECU gestellten Aufgabe weder im pädagogischen Anspruch noch in der Sachkunde gewachsen. Aufgrund dieser Situation aber, aus der sich eine überaus große Personalfluktuation ergab, lag der Hauptteil aller redaktionellen Arbeit in den Händen des Ehepaars Thun.

Das ICECU hat diesem auf die Dauer untragbaren Zustand durch die Veranstaltung eines einjährigen Erwachsenenbildner-Seminars zu begegnen versucht. Das Seminar, das von Juli 1965 bis Juni 1966 in der Bundesrepublik Deutschland stattfand und vom Bund finanziert wurde, sollte rd. 25 Mittelamerikanern Gelegenheit geben, die deutsche Erwachsenenbildung vor allem in der Praxis näher kennenzulernen. Diese Gruppe, in der sich auch einige an der Erwachsenenbildung interessierte Lehrer aus allen fünf mittelamerikanischen

Ländern befanden, absolvierte nach ihrer Ankunft einen viermonatigen Deutschkurs in einem Goethe-Institut; das Seminar selbst fand in der Heimvolkshochschule Rendsburg statt und wurde durch eine mehrwöchige Exkursion zu verschiedenen Stätten der Erwachsenenbildung, zu Rundfunkanstalten und Verlagen abgeschlossen[1]. Inwieweit dieser Versuch, ein erstes Angebot an mittelamerikanischen Erwachsenenbildnern zu schaffen, erfolgreich war, vermögen wir lediglich aufgrund einer Auskunft Dr. Thuns zu sagen: danach haben sich einige der Seminarteilnehmer sehr gut bewährt und arbeiten seit ihrer Rückkehr für das ICECU sowohl in Costa Rica als auch in den übrigen Ländern; der größere Teil der Gruppe hat jedoch seine frühere Berufstätigkeit wieder aufgenommen[2].

Das Problem der Rekrutierung von geeignetem Personal erweist sich also weniger als ein Problem bloß der Finanzierung; das Reservoir an geeigneten Mitarbeitern erscheint außerordentlich gering für ein derart weitgestecktes und kontinuierlich zu bewältigendes Arbeitsprogramm. Nur die gezielte und hinreichend geförderte Ausbildung solcher Kräfte vermag vermutlich wirksame Abhilfe zu schaffen. Zu überlegen wäre allerdings, ob solche Seminare einen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland erfordern; abgesehen von der Sprachbarriere, stellt sich auch die Frage, ob das Kennenlernen eines dynamisierten Milieus, so positiv es an sich zu bewerten ist, nicht nachträglich zur Distanzierung von den Problemen des Heimatlandes führt, insbesondere von den Problemen der Landbevölkerung[3]. In diesem Zusammenhang

---

1) Ähnliche Seminare für anglo- und frankophone afrikanische Erwachsenenbildner finden seit mehreren Jahren in der Heimvolkshochschule Göhrde statt.

2) Dieses Ergebnis, das nach unseren Informationen wesentlich ungünstiger ist als das der Seminare in der Göhrde, dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß Erwachsenenbildung als Institution in Mittelamerika etwas Neues ist; es gibt weder den Beruf des Erwachsenenbildners noch irgendwelche von der Allgemeinheit geteilte Rollenerwartungen, die sich mit diesem Begriff verbinden.

3) Das ICECU führt jetzt (1969) solche Seminare in eigener Regie in Costa Rica durch.

spielt das Prestige eine wichtige Rolle, das nach mittelamerikanischen Maßstäben ein Studienaufenthalt in den USA oder in Europa verschafft. Bereits die Tatsache des Studienaufenthaltes, ungeachtet seiner substantiellen Ergebnisse, vermag unter Umständen für politisch maßgebliche Stellungen in den Hauptstädten der mittelamerikanischen Länder zu qualifizieren.

c) Die finanzielle Ausstattung

Wie bereits erwähnt, sind die finanziellen Träger des ICECU die Republik Costa Rica und die Bundesrepublik Deutschland. Die Republik Costa Rica leistet jährlich eine Subvention in Höhe von ₡ 100.000.--[1], die Bundesrepublik Deutschland zahlt den Differenzbetrag zwischen dem Kostenvoranschlag des Instituts und dieser Subvention. Zur Veranschaulichung der finanziellen Bedingungen, unter denen das ICECU arbeitet, sind diese Voranschläge jedoch nicht geeignet; sie gelten für Kalenderjahre und überschneiden sich folglich mit unserer Untersuchungszeit, mit der Zeit also des ersten Jahres, in dem das ICECU tätig war. Statt dessen zitieren wir im folgenden summarisch einige Ergebnisse aus dem Bericht des Verfassers über seine Tätigkeit im ICECU; sie betreffen die Investierungen und die Kosten des Projekts (unter Einschluß der Abschreibungen auf das Sachvermögen) für die Zeit vom 1.10.1964 bis zum 30.9.1965. Die Zahlen beruhen auf einer Auswertung der Buchhaltungsunterlagen des ICECU aus diesem Zeitraum.

Danach belaufen sich die Investierungen (Büroeinrichtung, Fahrzeuge, technische Ausrüstung, Bibliothek) auf rd. ₡ 100.000.--[2]; die Kosten des Lehrprogramms betragen rd.

---

1) Währungseinheit in Costa Rica ist der Colón (₡). Nach dem offiziellen Umrechnungskurs entsprach damals 1 Colón dem Wert von rd. DM 0,60.
2) Volker Lühr, Außerschulische Verfahren der Erwachsenenbildung - ein Vergleich von Kosten und Wirkung, 3. Teil des Abschlußberichts über die Tätigkeit der Abteilung Forschung im Instituto Centroamericano de Extensión de la Cultura 1964 - 1965, S. 31

¢ 300.000.--[1]. Jeweils etwa die Hälfte dieses Betrags entfällt auf Personal- und Sachkosten, wobei jedoch rd. ¢ 50.000.-- als kalkulatorische Kosten für den ehrenamtlich tätigen Direktor des ICECU eingerechnet sind[2].

Diese knappen Angaben mögen genügen. Sie zeigen, daß ein einjähriges Lehrprogramm, gestützt auf Rundfunksendungen und bebildertes Lesematerial als die wesentlichen Kommunikationsverfahren, mit vergleichsweise bescheidenen finanziellen Mitteln durchgeführt werden kann. Eine halbstündige Rundfunksendung, so haben wir berechnet, kostet das Institut, bei Einbeziehung aller relevanten Kostenfaktoren (einschließlich Abschreibungen und Verwaltungskosten) ¢ 886.--[3], also nur rd. DM 530.--. Durch die Wiederholung von Originalsendungen (was das ICECU auch tut) lassen sich diese Kosten zusätzlich senken.

2. Vorkehrungen gegen Interventionen Dritter

Mittelamerikanischer Gepflogenheit entsprechend, hätte das ICECU als Projekt des Erziehungsministeriums konzipiert werden müssen. Damit wäre es direkter parlamentarischer Kontrolle unterstellt worden - mit allen Vor- und Nachteilen solch einer Konstruktion. Die Vorteile sind ebenso offenkundig wie die Nachteile: als Projekt des Erziehungsministeriums wäre das ICECU zu einem Paradebeispiel entwicklungskonformer Partei- und Regierungspolitik aufgewertet und mit den entsprechenden finanziellen Mitteln ausgestattet worden - vermutlich mit einem mehrfach höheren Betrag, als den es jetzt erhält. Andererseits wäre das Vorhaben mit hoher Wahrscheinlichkeit im Februar 1966 - als die Regierungspartei Liberación Nacional die Mehrheit verlor - eingestellt worden: als das Vorhaben des parteipolitischen Gegners, das weiterzuverfolgen inopportun gewesen wäre. Aber auch im Fall des Verbleibens der damals amtierenden

---

1) Lühr, a.a.O., S. 56
2) ibidem, S. 45 f.
3) ibidem, S. 66

Regierung - an ihrer Spitze Präsident Francisco J. Orlich - wäre das ICECU vermutlich ein Gegenstand parteipolitischer Kontroversen geworden und hätte in seiner Personalpolitik, ja selbst in seinem Lehrprogramm auch diesen - durchaus sachfremden - Erwägungen Rechnung tragen müssen. Die juristische Konstruktion der Anstalt des öffentlichen Rechts enthebt das ICECU weitgehend dieser Schwierigkeit; vor allem - und das ist in Mittelamerika ein wichtiger Gesichtspunkt - erscheint die Kontinuität seiner Arbeit gesichert. Trotzdem bleibt zu prüfen, inwieweit diese Vorkehrungen ausreichen, um Interventionen von dritter Seite wirksam vorzubeugen.

Man bedarf keiner besonderen Phantasie, sich solche Interventionen vorzustellen. Im Lehrprogramm, in der Personalpolitik und in der Finanzgebarung des Instituts findet sich ein weites Feld möglicher Angriffe. Die Mittel, solche Angriffe vorzutragen, reichen von Subventionskürzungen und gesteuerten Pressekampagnen bis zur Gesetzesänderung unter Einschluß direkter Zensur. Wie aus der Art dieser Beispiele hervorgeht, vermögen solche Angriffe den Rechtsstatus der Anstalt des öffentlichen Rechts zu umgehen - sie erscheinen unmittelbar als Ausfluß der politischen Situation, als Ausfluß der Verfassungswirklichkeit. Daß diese Art der Verfassungswirklichkeit in Costa Rica gegenwärtig nicht besteht und, der politischen Tradition des in dieser Hinsicht bemerkenswerten Landes entsprechend, voraussichtlich so schnell nicht eintreten wird, ändert nichts an der grundsätzlichen Möglichkeit von Interventionen. Die juristische Konstruktion des Instituts, gemessen an seiner Aufgabe, erscheint optimal; aber sie bietet keinen absoluten Schutz.

Trotzdem hat das Institut aufgrund seiner Rechtsform heute schon Schwierigkeiten zu gewärtigen. Denn nicht das ICECU als solches ist Gegenstand politischer Auseinandersetzungen in Costa Rica, sondern die Institution der Anstalt des öffentlichen Rechts selbst. Der Grund dieser - scheinbar nur sachlichen Erwägungen entspringenden - Kontroversen ist die

in Costa Rica, aber auch in den übrigen Ländern seit etwa anderthalb Jahrzehnten bestehende Tendenz, das Problem der politischen Diskontinuität durch die Gründung einer Vielzahl von Anstalten des öffentlichen Rechts wenn nicht zu lösen, so doch in seinen Auswirkungen zu mildern. Einige dieser Anstalten leisten nach unserem Eindruck ausgezeichnete Arbeit; andererseits aber führt die exzessive funktionale Dezentralisierung, so lautet das Argument, zur Verunmöglichung jedweder koordininierten staatlichen Entwicklungspolitik. Dieses Argument mag eine gewisse Berechtigung haben, soweit es Costa Rica betrifft; in den übrigen Ländern indessen ist das Rechtsinstitut der Anstalt des öffentlichen Rechts ohnehin eine Farce. Doch steht, so scheint uns, auch in Costa Rica die Furcht vor Kompetenzverlust, formuliert als Unbehagen an der "Schwächung der Zentralregierung... durch Delegierung ihrer wichtigsten Funktionen"[1], unübersehbar im Hintergrund. Über den Stand dieser Auseinandersetzungen und ihren möglichen Ausgang können wir jedoch nichts sagen; es war unsere Absicht, auf dieses - auch das ICECU betreffende - Problem hinzuweisen.

---

1) Aufschlußreich behandelt Wilburg Jiménez Castro diese Fragen in: Los dilemas de la decentralización funcional, Un análisis de la autonomía institucional pública, San José/Costa Rica 1965; hier zit. S. II.

VI. Die Ausführung des praktischen Falls

A. Didaktik

1. Zur Methode der didaktischen Analyse

In diesem Kapitel befassen wir uns zunächst mit den inhaltlichen Aspekten unseres praktischen Falls. Der übergeordnete Begriff, der diese Aspekte zusammenfaßt, ist, in Anlehnung an Maletzke, die Aussage der Kommunikation. Sie bezeichnet "jene symbolhaften Objektivationen, die ein Mensch...aus sich herausgestellt hat, so daß sie bei einem anderen Menschen...psychische Prozesse verursachen, anregen oder modifizieren können, und zwar Prozesse, die in einem sinnvollen Zusammenhang mit der Bedeutung des Ausgesagten stehen"[1]. Bevor wir uns jedoch im einzelnen mit dieser Aufgabe befassen, ist die Frage zu stellen, ob wir die Inhalte ohne die Form analysieren können, in der sie dargestellt werden. Maletzke weist darauf hin, daß beide Komponenten der zweiten Schicht der Kommunikationsaussage, Inhalt und Form, aufs engste miteinander verknüpft sind und daß zwischen ihnen "enge funktionale Relationen" bestehen. Infolgedessen werden wir, sofern wir uns mit dieser zweiten Schicht der Aussage beschäftigen, sowohl die inhaltlichen als auch die formalen Aspekte berücksichtigen müssen. Schließlich stellt sich die Frage, ob wir die Analyse der Kommunikationsaussagen in unserm Fall auf alle drei Schichten - die materiale, die des Inhalts und der Form sowie des Gehalts oder Sinns[2] - ausdehnen müssen. Wir entscheiden uns in der Weise, daß wir die Schicht der materialen Manifestation der Kommunikationsaussage lediglich als eine ihrer Vorbedingungen auffassen; wir lassen sie im folgenden außer Betracht. Ausgangspunkt wird daher die zweite Schicht sein: wir werden unser Augenmerk auf Inhalt und Form der Kommunikationsaussagen richten. Die dritte Schicht muß jedoch in unserem Zusammenhang eine ähnlich wichtige Rolle wie die zweite spielen; insbesondere wird zu prüfen sein, ob die Aussagen in unserem konkreten

---

1) Maletzke, a.a.O., S. 55
2) Vgl. ausführlich ibidem, S. 56.

Fall zielkonform sind, also insbesondere zur Vermittlung rationaler Weltkenntnis einen wirksamen Beitrag zu leisten vermögen.

Die Frage, auf welche Weise das zu geschehen hat, läßt sich erst beantworten, nachdem wir einen Überblick über das uns zur Verfügung stehende Material gegeben haben. Im Anschluß daran wird zu prüfen sein, welche Methode der Aussagenanalyse überhaupt anwendbar ist und welches Ziel jede einzelne dieser Methoden verfolgt. Als Material stehen uns zur Verfügung:

1) Die vollständige Liste der Themen der Rundfunksendungen
2) Die Texte von drei Rundfunksendungen (Originalsendungen)
3) 155 Fragen der Hörer des ICECU
4) Der Text einer Sendung mit Fragen und Antworten
5) Exemplare aller Wandzeitungen, die während der Untersuchungszeit erschienen sind
6) ein Exemplar des ersten Bauernkalenders.

Als erstes stellen wir die Frage nach der Aussage oder den Aussagen, die in den Rundfunksendungen erkennbar sind. Dabei geht es einmal um die Programmgestaltung im ganzen, also um die Reihung verschiedener Themen und Themengruppen. Wir gewinnen auf diese Weise einen Überblick über die Gewichtung und Auswahl des Stoffs. Zum anderen ist es notwendig, die Art und Weise der Themenbehandlung, d.h. Inhalt und Form, darzustellen und auch, soweit möglich, die Frage nach dem Gehalt oder Sinn der Themenbehandlung, also nach ihrer ideologischen Überformung, zu beantworten.

Hierbei tritt freilich ein methodologisches Problem auf: denn auf welche Weise wird ein repräsentatives Bild über die didaktische Gestaltung des praktischen Falls möglich? Einerseits ist es im Rahmen dieser Arbeit, die sich den Kommunikationsaussagen als nur einem unter mehreren Aspekten zuwendet, nicht gangbar, sämtliche Originalmanuskripte, Sendungen mit Fragen und Antworten, Wandzeitungen und außer-

dem den Bauernkalender zu untersuchen. Andererseits eröffnet eine breite Materialgrundlage die Möglichkeit der quantitativen Analyse: der Gewinnung von Ergebnissen also, die durch die Fehlerquellen der unsystematischen Zufallsauswahl nicht beeinträchtigt und daher gültig für den Versuch im ganzen sind. Wenn wir im folgenden eine quantitative Analyse nur der Themen durchführen und uns im übrigen, beim Text selbst, mit einer qualitativen Analyse auf der Grundlage von Beispielen begnügen, so heißt das nicht, daß wir solch eine Methode generell für fruchtbarer halten. Wir wählen sie auch nicht als Verlegenheitslösung. Ausschlaggebend für unsere Entscheidung, exemplarisch vorzugehen, ist vielmehr die Tatsache, daß selbst die systematische Zufallsauswahl (vielleicht von 30 Sendemanuskripten) ein repräsentatives Bild der Kommunikationsaussagen insgesamt nicht ergeben würde. Wie wir noch zeigen werden, ist insbesondere die Struktur des Rundfunkprogramms - und auf dieses stützt sich der Versuch im wesentlichen - schon in der Thematik so heterogen, daß die systematische Zufallsauswahl Repräsentativität nur vorspiegeln würde.

Im folgenden beschäftigen wir uns zunächst mit der Thematik der Kommunikationsverfahren. Wir beginnen mit der Darstellung der Rundfunksendungen und geben anschließend einen Überblick über die Themen der Wandzeitungen und des Bauernkalenders. Im Zentrum dieses Abschnitts steht jedoch die Analyse von drei Textbeispielen aus der Reihe der Originalsendungen. Abschließend befassen wir uns mit den Hörerbriefen sowie den darauf aufbauenden Sendungen mit Fragen und Antworten. Der zweite Abschnitt dieses Kapitels ist dann der Methodik gewidmet.

2. Die Themen

a) Rundfunksendungen

Der Form nach lassen sich die Rundfunksendungen wie folgt kategorisieren: Vorträge, Gespräche, Hörspiele sowie Fragen und Antworten (nach Hörerbriefen). Die Vorträge behandeln

die Themen in Form des Monologs. Zwischen die einzelnen Abschnitte der Vorträge werden Musik und Mitteilungen des "Servicio social" eingeblendet. In der Regel gliedert sich ein Vortrag in 2 oder 3 Abschnitte. Die Gespräche behandeln die Themen in Form des fiktiven Frage- und Antwortspiels (Beispielsweise: Konsultation eines Arztes durch die Frau vom Land); sie weisen, wenn auch schwach ausgeprägt, bereits ein dramatisches Element auf. Bei dieser Art der Darstellung werden Musik und Mitteilungen meist vor und nach dem Text gebracht. Im Unterschied zu den Gesprächen steht bei den Hörspielen das dramatische Element als Formprinzip eindeutig im Vordergrund: hinsichtlich ihres Sinns oder Gehalts erscheinen die Kommunikationsaussagen mittelbar, verschlüsselt in einer Kette von Handlungen oder Geschehnissen, exemplarisch, in ihrer Zuordnung zu einem singulären Vorgang, und funktional, in ihrem Zusammenspiel und in ihrer praktischen Bedeutung. Hörspiele sind - wegen der höheren Produktionskosten und der Umständlichkeit ihrer Herstellung - nur wenige Male versucht worden. Der Anteil der Sendungen mit Fragen und Antworten ist im Laufe der Untersuchungszeit gestiegen; im III. Quartal 1965 wurden sie an 4 der wöchentlichen Sendetage gebracht. In der Berichtszeit sind rd. 6.000 Fragen eingegangen; sie beziehen sich auf bereits ausgestrahlte Sendungen oder auf bisher nicht behandelte Themen.

In ihrer zeitlichen Abfolge ergeben die Themen der Originalsendungen während der Untersuchungszeit folgendes Bild:

Tab. 35: Die Themen der Originalsendungen in ihrer zeitlichen Abfolge (Okt. 1964 - Sept. 1965)

Oktober 1964
Kurztext über "Escuela para todos" I
Kurztext über "Escuela para todos" II
Der Kork
Preisausschreiben
Der Schwarze Panther
Das ICECU
Bankscheck
Der Schall
Das Salz
Zugvögel
DPT - Impfung
Eisen
Haftbefreiung

November 1964

Pocken
Pilze
Sparbuch
Hakenwurm
Bakterien
Regen
Papier
Fledermäuse
Tollwut
Der Mond
Vaterschaftsklage

Dezember 1964

Buttransfusion
Anarchie und Recht
Schlangen
Kamele
Die gelbe Rasse
Bankkredit
Bethlehem
Die Bibel
Weltpostverkehr

Januar 1965

Thunfisch
Lungen
Insekten
Windrose
Der Bär
Ein afrikanischer Stamm
Der Elefant
Der Staatspräsident

Februar 1965

Benzinmotor
Die ersten Lebewesen
Das Gesetz
Die Sonne
Glas
Pasteur
Erdöl

März 1965

Orchideen
Feuer
Bienen
Steuern
Panamakanal

April 1965

Vulkan
Wale
Sonne und Erde (Vortrag)
Gezeiten
Misa Criolla (Musiksendung)
Delikt
Biologische Erbfolge
Schießpulver

Mai 1965

Organismen des Bodens
Ein australischer Stamm
Schlangen-Gegengift

Juni 1965

Geld
Steine
Ratten
Die Ehe
Trichinen

Juli 1965

Ein Viehparasit (Tõrsalo)
Fotografie
Eskimos
Sonne und Erde (Gespräch)

August 1965

Die Geschichte der Madonna von Costa Rica
Geheimnisse des Meeres
Metamorphosen (Schmetterling und Frosch)
Textilien
Geisteskrankheiten
Flugzeug

September 1965

kautschuk
Blitz
Gold
Stachelschwein und Skunk

Wie aus dieser Aufstellung hervorgeht, kann von der Verwirklichung einer systematischen Programmplanung kaum die Rede sein. Die Themen lassen in dieser Reihung keinerlei

sachlichen Zusammenhang erkennen. Die in zeitlicher Zuordnung aufgeführten Themen der Rundfunksendungen werden im folgenden in sachlicher Zuordnung dargestellt. Als Merkmal der Typisierung sei zunächst auf die Zugehörigkeit der Themen zu den einzelnen Schul- oder Wissenschaftsfächern verwiesen. Es ergibt sich folgendes Bild:

Tab. 36: Die Themen der Originalsendungen nach ihrer Zugehörigkeit zu Schul- oder Wissenschaftsfächern

Fach	Zahl der Themen
Astronomie	5
Geologie	2
Meteorologie	2
Allg. Biologie	3
Botanik	4
Zoologie	13
Ethnologie	4
Medizin	12
Technologie	15
Wirtschaftsgeographie	3
Wirtschaftskunde	5
Recht und Politik	7
Religion	3
Sonstiges	4

Nach dieser Aufstellung sind Sendungen mit naturkundlichen Themen aus Biologie, Technologie, Medizin und Astronomie, Geologie und Meteorologie häufig vertreten, während Sendungen mit gesellschaftskundlichen Themen aus Wirtschaft, Recht und Politik selten gebracht worden sind. Hier zeigt sich, daß der Begriff der allgemeinbildenden Kommunikationen vorwiegend als die Vermittlung naturkundlicher Inhalte aufgefaßt wird. Inhalte dieser Art, so haben wir in Kapitel III und IV gezeigt, kommen den Einstellungen der Landbevölkerung weit entgegen; sie beziehen sich auf Gegenstände der natürlichen Umwelt oder der Außenwelt (Technologie). Diese Gegenstände werden , wie wir dargelegt haben, von der Landbevölkerung überwiegend rational gedeutet (was nicht heißt,

daß sie richtig erklärt werden). Indem das ICECU, unserer Aufstellung zufolge, Themen aus diesem Bereich bevorzugt, spricht es vermutlich den Kreis der potentiellen Teilnehmer leichter an als mit Themen, die den Bereich der engeren sozialen Umwelt betreffen und diesen womöglich in Frage stellen. Dieser Vorteil, so meinen wir, wiegt jedoch bei weitem das Versäumnis nicht auf, das sich aus der Vernachlässigung von Themen eben aus dem Bereich der engeren sozialen Umwelt ergibt. Selbst die genannten gesellschaftskundlichen Themen befassen sich überwiegend mit Gegenständen, die nicht ohne weiteres den Verantwortungs- und Aktionsbereich der Landbevölkerung betreffen. Bezeichnenderweise findet sich nicht ein einziges Thema, das die Rolle des Bauern oder des Landarbeiters oder der Frau auf dem Land im spezifischen Sinne zum Gegenstand hätte. Die Schwierigkeit also, die sich aus der Eröffnung neuer Themenkreise ergeben würde, wird, so scheint es, vom ICECU umgangen; auch hier - ebenso wie bei dem etwas eiligen Aufbau des umfangreichen Lehrprogramms - steht offensichtlich der Gesichtspunkt der (quantitativen) Teilnehmerwerbung im Vordergrund.

Es ließe sich einwenden, daß die Themen aus Technologie und Medizin mehr bedeuten als die bloße Vermittlung naturkundlicher Inhalte; Technologie und Medizin implizieren - außer ihrem Bezug auf Naturphänomene - zusätzlich die Anwendung oder Nutzbarmachung von Naturgesetzen und beruhen insofern auf dem Prinzip der Gestaltbarkeit der Welt. Indessen ist zu bemerken, daß es nicht nur auf die Gestaltbarkeit der Welt im allgemeinen ankommt, sondern auch und vor allem auf die Gestaltbarkeit der engeren Umwelt der angesprochenen Bevölkerung. Beim Rückzug auf Themen dieser Art aber besteht die Gefahr, daß die Teilnehmer ihre Rolle als die von Zaungästen verstehen, die den Wundern der Technik von ferne zusehen.

Die derart angedeutete Korrespondenz von Programmgestaltung und Bewußtsein der Teilnehmer wird durch eine andere Art

der Zuordnung sichtbar. Grundlage dieser Zuordnung ist der Bezug auf die Erfahrungswelt der Teilnehmer, soweit er im Thema impliziert ist. Auf dieser Grundlage lassen sich mehrere Themenkategorien bilden; sie unterscheiden sich nach der Art und Weise des Bezugs, in dem die Themen zur Erfahrungswelt der Teilnehmer stehen. Erfahrungswelt in diesem Sinn sind die Bereiche der Anschauung und Gestaltung, die sich den Teilnehmern in ihrer natürlichen und sozialen Umwelt eröffnen. Anschauung bedeutet Beobachtung und, soweit der Gegenstand erlaubt, auch seine Handhabung, während Gestaltung darüber hinaus die bewußte, auf einen Zweck gerichtete Veränderung einschließt. Veränderung kann als virtuelles oder aktuelles innovatives Verhalten gegenüber einer Sache oder einem Sozialgebilde interpretiert werden. Ist der Gegenstand des Themas eine Sache, deren Manipulierbarkeit durch Beschreibung und Erklärung sinnfällig gemacht wird, so findet der Bezug auf den Gestaltungsbereich der Teilnehmer in der Anleitung oder Aufforderung zur Manipulierung der Sache seinen Ausdruck; Themen dieser Art erscheinen geeignet, die Aktionsbereitschaft der Teilnehmer herauszufordern. Ist der Gegenstand des Themas ein Sozialgebilde oder mit der Funktion eines Sozialgebildes unmittelbar verknüpft, so stellt sich der Bezug auf den Gestaltungsbereich der Teilnehmer durch Beschreibung und Erklärung der Rollen her, die sie, als Mitglieder des Sozialgebildes, innehaben oder erwerben können. Der Bezug impliziert, aufgrund der spezifischen Eigenheit des Gegenstands, eine spezifische Art der Anschauung und Gestaltung: er fordert vom Teilnehmer eine Sicht, in der er selbst als Teil des Gegenstands sich begreift, und er erlaubt ihm Gestaltung nur als Mitgestaltung, als individuellen Beitrag zu einem auf Veränderung gerichteten sozialen Prozeß. Themen dieser Art erscheinen geeignet, die Aktionsbereitschaft der Teilnehmer über ihren individuellen Verantwortungsbereich hinaus zu wecken und zu fördern.

Den derart skizzierten Unterscheidungsmerkmalen entsprechen folgende fünf Themenkategorien:

1) Themen ohne Bezug auf die Erfahrungswelt der Teilnehmer (Beispiel: Die New Yorker Untergrundbahn)
2) Themen mit Bezug auf den Anschauungs-, aber nicht auf den Gestaltungsbereich der Teilnehmer; Beschreibung und Erklärung einer im Sinne ihrer Benutzung handhabbaren Sache (Beispiel: Herstellung und Verwendung von Kunststoffen)
3) Themen mit Bezug auf den Anschauungs-, aber nicht auf den Gestaltungsbereich der Teilnehmer; Beschreibung und Erklärung eines Sozialgebildes (oder eines mit seiner Funktion verknüpften Gegenstandes); Verdeutlichung der Funktion des Sozialgebildes durch (bestätigende) Teilnahme seiner Mitglieder (Beispiel: Verabschiedung eines Gesetzes durch das Parlament)
4) Themen mit Bezug auf den Anschauungs- und Gestaltungsbereich der Teilnehmer; Beschreibung und Erklärung einer im Sinne ihrer Veränderung manipulierbaren Sache (Beispiel: Vorkehrungen gegen Typhus)
5) Themen mit Bezug auf den Anschauungs- und Gestaltungsbereich der Teilnehmer; Beschreibung und Erklärung eines Sozialgebildes (oder eines mit seiner Funktion verknüpften Gegenstandes); Verdeutlichung der Gestaltbarkeit des Sozialgebildes durch Aktionen seiner Mitglieder (Beispiel: Gründung und Arbeitsweise einer ländlichen Genossenschaft).

Eine Unterscheidung dieser Art ist keineswegs zwingend; sie versucht lediglich, die Vielfalt der Rundfunkthemen, die das Institut während der Untersuchungszeit behandelt hat, systematischer zu ordnen, als die Aufteilung nach Schul- oder Wissenschaftsfächern allein es vermag. So ergibt sich folgendes Bild:

Tab. 37: Die Themen der Originalsendungen nach ihrem Bezug auf den Anschauungs- und Gestaltungsbereich der Teilnehmer (Erklärung der 5 Kategorien im Text)

	Kategorie				
	1	2	3	4	5
Zahl der Themen:	11	46	9	12	0

Zu Kategorie 1 zählen die Themen: Kamele, Bär, Elefant, Wale, Geheimnisse des Meeres, Erste Lebewesen, Afrikanischer und Australischer Stamm, Eskimos, Bethlehem;

zu Kategorie 3 zählen: Geld, Steuern, Haftbefreiung, Vaterschaftsklage, Delikt, Ehe, Anarchie und Recht, Staatspräsident, Gesetze;

zu Kategorie 4 zählen: DPT-Impfung, Pocken, Hakenwurm, Bakterien, Tollwut, Bluttransfusion, Schlangen-Gegengift, Trichinen, Viehparasit, Bankscheck, Sparbuch, Bankkredit;

zu Kategorie 2 zählen: alle übrigen Themen.

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so zeigt sich ein deutliches Übergewicht der Themen, die sich auf den Anschauungsbereich der Teilnehmer beschränken (einige nehmen selbst darauf keinen Bezug und behandeln, zugespitzt gesagt, Exotika). Der Gestaltungsbereich der Teilnehmer indessen wird entschieden vernachlässigt; soweit er innovatives oder gar kreatives Verhalten in sozialen Bezügen - also im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen - einschließen könnte, schweigt das ICECU. Im Gegenteil: die wenigen Themen, die Problemen aus Wirtschaft und Politik, Staat und Gesellschaft gewidmet sind, werden im Sinne einer - die bestehenden Verhältnisse bestätigenden - Institutionenkunde verstanden; die Teilnehmer übernehmen die eher passive Rolle von Mitwirkenden in einem Spiel, dessen Regeln sie nicht gesetzt haben und nicht wirksam kontrollieren können. Immerhin mag es in einem Land wie Costa Rica etwas heißen, wenn die Landbevölkerung über ihre gesetzlich verbrieften Rechte aufgeklärt wird.

b) Bild- und Lesematerial

Die Themen der Wandzeitungen und des Bauernkalenders werden im folgenden lediglich aufgeführt. Da die Themen der Wandzeitungen mit denen einzelner Rundfunksendungen überein-

stimmen, erübrigt sich ein zusätzlicher Kommentar; außerdem sind sie in der Zahl zu gering, als daß durch ihre Aufgliederung nach systematischen Gesichtspunkten bemerkenswerte Aufschlüsse zu erwarten wären. Dasselbe gilt für den Bauernkalender. Die Themen der Wandzeitungen sind:

1) Der Schwarze Panther
2) Das Eisen
3) Das Sparbuch
4) Der Mond
5) Die Schlangen
6) Bethlehem
7) Der Thunfisch
8) Die Metamorphose von Schmetterling und Frosch
9) Die Herstellung einer modernen Arznei

Der Bauernkalender behandelt folgende Themen:

1) Warum haben wir den Almanach ICECU gemacht
2) Wie war das Leben in Israel zur Zeit Jesu Christi? (anschließend: Die Republik Israel in der Gegenwart)
3) Die Bewegung der Erde
4) Die Phasen des Mondes
5) Der Indianer, die Schlange und der Kojote (Erzählung)
6) Geschichte der Kathedralen von Mittelamerika
7) Wie lebten die Indianer vor der Eroberung?
8) Zarudana (Erzählung von einer indianischen Prinzessin)
9) Der Quetzal, heiliger Vogel in Mittelamerika
10) Hymnen und Wappen der Länder Mittelamerikas
11) Im Land der Eskimos
12) Auch in der Wüste leben Menschen
13) New York ist eine Stadt mit vielen interessanten Dingen
14) Der Wachhund (Erzählung)
15) Die Fliege, die großen Schaden in der Viehzucht anrichtet (Tórsalo)
16) Wie die Pflanzen reisen
17) Elefanten helfen dem Menschen bei seiner Arbeit
18) Der Flickschuster und der reiche Mann (Erzählung)

19) Liedertexte
20) Wie das Eisen gemacht wird
21) Plauderei über Medizin
22) Einige nützliche Ratschläge (für den Haushalt)
23) Der glückliche Mann (Erzählung)
24) Die Fledermaus (Erzählung)
25) Wie man Bäume veredelt
26) Kochrezepte
27) Tabellen zur Berechnung der Austragungszeit einiger Haustiere
28) Rätsel und Witze

Wie diese Aufstellung zeigt, verstärkt sich beim Bauernkalender die Tendenz des ICECU, aktuelle Probleme aus der engeren sozialen Umwelt der Teilnehmer zu vernachlässigen. Der Einwand, ein Kalender sei weder ein Lehrbuch noch eine Zeitung, trifft nur bedingt zu. Denn das ICECU bdient sich ja der Form des Kalenders in Verfolgung vor allem eines pädagogischen Zwecks und könnte, ohne diese Form zu zerstören, durchaus gegenwartsbezogene Themen - bis zu einem gewissen Grad zumindest - einschließen. Wir verkennen nicht das methodische Problem, das sich aus der Verwendung pädagogischer "Fremdformen" ergibt (auf heteronome Faktoren dieser Art kommen wir bei der Methodik unseres praktischen Falls noch zu sprechen), aber uns scheint, daß beim Bauernkalender des ICECU in dieser Hinsicht weniger getan wurde, als möglich gewesen wäre.

3. Drei Textbeispiele aus den Rundfunksendungen[1]

a) "Die gelbe Rasse"

Das Thema wird in Form eines Gesprächs behandelt. Gesprächspartner sind ein Erzähler, sein Freund und ein Reisender, den der Erzähler seinem Freund als "eine Person, die in fast alle Länder der Welt gereist ist", vorstellt. Der Freund möchte etwas über die Chinesen wissen, "da es in

---

1) Die Auswahl erfolgte durch das Los; die Übersetzung ist vom Verfasser.

Costa Rica auch Chinesen gibt". Im Verlauf des Gesprächs, das den Charakter eines fiktiven Interviews hat, stellen der Erzähler und sein Freund eine Reihe Fragen, die der Reisende bereitwillig beantwortet. Durchweg spielt der Freund des Erzählers die Rolle des Unwissenden, der auf die Antworten des Reisenden mit meist naiven Fragen eingeht. Der Erzähler selbst ist weniger am Gespräch beteiligt, knüpft jedoch mehrmals neue Gesprächsfäden und faßt einzelne Fragenkomplexe zusammen; er hat die Rolle des Gesprächsleiters. Der Reisende stellt sich selbst nicht vor; der Erzähler spricht ihn zu Beginn des Interviews lediglich auf eine Reise an, die er - zu einer nicht genannten Zeit - durch China unternommen haben soll.

Die Form des Interviews erscheint zur Behandlung des Themas vorzüglich geeignet. Sie gibt dem Kommunikator ein Mittel in die Hand, wenig bekannte Inhalte, von denen die Hörer aufgrund eigener Erfahrung höchstens unvollkommene und möglicherweise schiefe Vorstellungen haben, durch einen Bericht aus erster Hand glaubwürdig und wirksam zu vermitteln. Anhand einiger Erlebnisse, die der Reisende in China gehabt haben mag, läßt sich ein Bild zeichnen, das - nach dem Eindruck der Hörer - das Signum der Authentizität trägt.

Die Fragen zielen indessen auf allgemeine Fakten über China und seine Bewohner, nicht jedoch auf Erlebnisse des Reisenden; entsprechend allgemein und unpersönlich bleiben seine Antworten. Bezeichnend für diesen Stil sind Fragen wie: "Worin arbeitet die Mehrzahl der Chinesen?", "Was bieten sie einem beim Besuch an?" oder "Was machen die Chinesen sonst in ihrem Leben?" - Fragen, die sich auch aus Statistiken und Lexika beantworten lassen. Diese Art der Themenbehandlung, so geeignet sie in der Form sein mag, dürfte einen guten Teil ihrer Wirksamkeit durch die Unverbindlichkeit und Allgemeinheit des Frage- und Antwortspiels verlieren. Besonders der Reisende, der doch über eine Fülle bezeichnender Erlebnisse verfügen müßte, gibt unpersönliche, blaß wirkende Erklärungen, obwohl es zu Anfang des Gesprächs heißt: "Wir möchten, daß Sie uns von dem erzählen, was Sie

auf Ihrer Reise durch China gesehen haben". Sogar die einzige Frage, die unmittelbar ein Erlebnis des Reisenden anspricht ("Erzählen Sie uns von einem Ihrer Besuche in einem Haus..."), bringt nicht mehr als lexikalische Antworten: "Das erste, was man beim Betreten des Hauses tut, ist, daß man sich die Schuhe auszieht und sie vor der Tür läßt...Im Haus gibt es keine Stühle, man setzt sich auf den Boden. Sie behandeln einen sehr liebenswürdig"; "Sie bieten einem Tee an, sobald man kommt"; "Immer findet man Blumen in den Häusern, und sie wissen sie sehr gut anzuordnen"; und auf die Bitte: "Erzählen Sie uns von anderen Produkten aus China, von Produkten, die sie an andere Länder der Welt verkaufen" folgt die - auch inhaltlich grotesk anmutende - Antwort: "In China gibt die Erde fast alles her; sie verkaufen ihre Produkte, aber sie müssen auch viele kaufen, weil sie so viele Menschen ernähren müssen". Antworten dieser Art aus dem Munde eines weitgereisten Mannes erscheinen wenig glaubwürdig; und sollte diese Befürchtung - zumindest soweit sie die Hellhörigkeit der Teilnehmer betrifft - unzutreffend sein, bleibt die Frage, ob sie anschaulich und lebendig genug sind, um die Teilnehmer pädagogisch zu fesseln. Die Perspektive, aus der erzählt wird, entspricht nicht der gewählten Form des Erlebnisberichts als fiktivem Interview.

Diese Bemerkungen sagen indessen noch nichts über den sprachlichen Ausdruck; sie betreffen lediglich die Verwirklichung des Formprinzips: der Duktus ist der Form nicht auf die bestmögliche Art und Weise angepaßt. Was den sprachlichen Ausdruck selbst anlangt, so läßt sich zunächst, in Übereinstimmung mit den Intentionen des Instituts, eine weitgehende Einfachheit der Wortwahl und der Syntax feststellen. Es ist augenscheinlich, daß die Sprache dieses Manuskripts für die Teilnehmer eingängig und verständlich ist; es findet sich kein einziges Wort, von dem anzunehmen wäre, daß es nicht zum Wortschatz der Teilnehmer gehörte. Eine andere Frage ist die Prägnanz des Ausdrucks: hier ist das Optimum offensichtlich nicht erreicht worden. Besonders wenig prägnant erscheint die häufige Verwendung von undifferenzierten Gat-

tungsbegriffen und vor allem von unbestimmten Numeralien ("die anderen", "viele", "einige", "fast alles"); folglich gewinnen die Aussagen etwas unverbindlich Allgemeines, ohne sich, wie es möglich und notwendig wäre, an geeigneter Stelle zu konkretisieren. Es ist offensichtlich, daß die mangelhafte Prägnanz mit der Perspektive, aus der die Fragen und Antworten formuliert werden, in engem Zusammenhang steht.

Nach diesen Bemerkungen zur Form der Themenbehandlung und zur sprachlichen Ausführung sollen die Inhalte dargestellt und beurteilt werden. Wir wenden uns zunächst der Auffächerung des Themas "Die gelbe Rasse" in seine Subthemen zu. Dargestellt in der Reihenfolge der Behandlung, lassen sich folgende Subthemen im Manuskript erkennen:

1) Physiognomie der Chinesen
2) Bevölkerungszahl
3) Arbeit der Familie auf dem Land; Hauptnahmrungsmittel
4) Art und Größe der Häuser
5) Hausbau in Gemeinschaftsarbeit
6) Einfluß der Binnengewässer auf die Siedlungsformen
7) Zubereitung des Reises
8) Eßgeräte
9) Weitere Verwendungsmöglichkeiten des Reises
10) Bewirtung von Besuchern
11) Sitzgelegenheiten im Haus
12) Bevorzugte Getränke
13) Hausschmuck
14) Schlafgelegenheiten
15) Die Seide als Exportartikel
16) Die Seidenproduktion
17) Kleidung der Chinesen und Chinesinnen
18) Die Arbeit der Frau
19) Heirat und Ahnenverehrung
20) Eheleben

Die Subthemen geben in dieser Reihung den Eindruck der Zufälligkeit und Beliebigkeit; eine strenge Gliederung ist nicht ersichtlich. Als Gemeinsamkeit der meisten Subthemen

läßt sich lediglich feststellen: mit Ausnahme der Subthemen Physiognomie, Bevölkerungszahl, Siedlungsformen, Seidenexport und -produktion wendet sich das Manuskript durchweg dem Leben in Haus und Hof zu, den Verhaltensweisen der Primärgruppen, insbesondere ihrer Habitatssphäre. Eine weitere Gemeinsamkeit läßt sich konstatieren: die Bevorzugung von Subthemen, die deutlich die Traditionen der chinesischen Familie ansprechen. Zwar wird weder aus dem Thema noch aus den Subthemen explizit ein Zeitbezug ersichtlich - etwa die Angabe, ob das China dieses oder des vorigen Jahrhunderts gemeint ist -, doch scheint die Anlage des Manuskripts eher auf die Behandlung dessen abzuzielen, was die Geschichte unbeschädigt überliefert hat. Insofern läßt sich auch sagen: nach der Aufgliederung des Themas in seine Subthemen zu urteilen, zeigt sich eine Zeitindifferenz, zumindest eine Gegenwartsferne unbestimmter Art in den Kommunikationsinhalten.

Wir möchten an dieser Stelle die Probleme der Zeitindifferenz - die symptomatisch für eine ahistorische Betrachtungsweise wäre - und des vorherrschenden Bezugs auf die Familie nicht näher erörtern; es handelt sich zunächst um Vermutungen die anhand von Textbeispielen zu belegen sind. Jedoch ist eine Bemerkung über die Zufälligkeit und Beliebigkeit zu machen, die in der Abfolge der Subthemen sichtbar wird. Es ließe sich das Argument vorbringen, der häufige Wechsel des Gegenstands entspreche der gewählten Darstellungsform, dem Interview, und sei zur Verlebendigung des Frage- und Antwortspiels angebracht und zulässig. Wir halten diesen Einwand nicht für zutreffend. Die Inkonsistenz der Themenbehandlung, die sich in der Mehrzahl der Fälle nicht einsehbarer Sprünge von einem Subthema zum andern ausdrückt, kann zur Verwirrung der Hörer führen; das Manuskript gibt eine Summe von Bedeutungszusammenhängen, die ein in sich stimmiges Bild kaum ergeben und - wir stoßen hier auf ein Charakteristikum des Versuchs - vor allem enzyklopädischen Wert haben. Diese Kritik wiegt umso schwerer, als auch diese Sendung, wie die meisten des Instituts, im vorhinein bis

ins einzelne ausgearbeitet worden ist; der Vorteil des fiktiven Interviews, seine Freiheit von den Launen des authentischen Frage- und Antwortspiels und die Möglichkeit seiner Gestaltung einzig nach den Erfordernissen eines pädagogischen - nicht publizistischen - Zwecks, dieser Vorteil bleibt auf diese Weise unausgeschöpft.

Wir wenden uns nun der Gestaltung der Subthemen zu. Nachdem die Physiognomie der Chinesen beschrieben sowie die Bevölkerungszahl Chinas (mit unzutreffenden Zahlenangaben: "Von drei Menschen, die es auf der Welt gibt, sind zwei Chinesen") erwähnt worden sind, befaßt sich das Gespräch mit der Güterproduktion:

Freund: Worin arbeitet die Mehrzahl der Chinesen? Säen sie wie wir?

Reisender: Ja, sie lassen nicht ein Stück Erde ohne Saat.

Erzähler: Können Sie uns sagen, was sie säen?

Reisender: Obwohl sie Mais, Bohnen, Rüben und Tabak säen, säen sie am meisten Reis, ihre Hauptnahrung. Diejenigen, die an Flüssen oder am Meer wohnen, essen viel Fisch.

Freund: Züchten Sie Tiere?

Reisender: In ihren Ställen haben sie Schweine, Hühner und Enten.

Freund: Soweit ich gehört habe, ist ihre Arbeit wie unsere: Land bestellen, Tiere aufziehen und arbeiten, um ihrer Familie zu essen zu geben.

Reisender: Klar, darin sind alle Menschen der Welt ähnlich.

Aus diesem Text läßt sich folgendes entnehmen:

1) Die Chinesen leben überwiegend von Ackerbau, Viehzucht und Fischfang.
2) Die Chinesen treiben überwiegend Selbstversorgungswirtschaft.
3) In der Arbeit sind einander alle Menschen ähnlich.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Bedeutungselemente,

um zutreffend zu sein, durch Ergänzungen und Einschränkungen differenziert werden müßten. Bedeutungselement 1, wenn es auch in sich nicht falsch sein mag, gibt ohne den Hinweis auf Handel, Handwerk und Industrie zu Mißdeutungen Anlaß. Bedeutungselement 2 beruht auf der Ineinssetzung von Produktions- und Habitatssphäre und erscheint in seiner Ausschließlichkeit fragwürdig. Erst ein paar Seiten später wird nachgeholt, was an dieser Stelle wenigstens hätte erwähnt werden müssen. Unhaltbar aber ist Bedeutungselement 3: es übersieht das Faktum der Arbeitsteilung und der damit verbundenen sozialen Differenzierung, es übersieht die Möglichkeit unterschiedlicher Arbeitsmotivation. Das soll nicht heißen, daß diese Differenzierungen im Text fehlten: vielemhr hätte Bedeutungselement 3 selbst unterbleiben sollen.

Die Absicht, sofern eine unterstellt werden darf, ist einleuchtend. Der Text suggeriert, daß es in fernen Ländern ähnlich zugeht wie in Costa Rica, daß es dort dieselben Sorgen zu überstehen gilt wie daheim. Zugespitzt ausgedrückt: anderswo ist es auch nicht besser, die Plackerei ums Brot ist allgemeines Los. Bekundungen dieser Art, die den Hörern im Grunde mehr über ihre Umwelt erzählen wollen als über die fremde, verführen zu einer Haltung, die offensichtlich mit rationaler Weltkenntnis unvereinbar ist: nämlich zum kritiklosen Einverständnis mit einer vorgeblich harmonischen Welt. Angesprochen wird das Bedürfnis der Teilnehmer nach Selbstbestätigung.

Der Einwand, die zitierte Textstelle sei nicht kennzeichnend für den Tenor des Manuskripts, trifft nicht zu; die Perspektive einer harmonistischen Weltsicht, die alle Unterschiede zudeckt, läßt sich an einer Reihe weiterer Beispiele belegen. So fährt der Text im Anschluß an die Behauptung von der Ähnlichkeit aller Menschen in der Arbeit fort:

Freund: Aber ich möchte wissen, wie sie ihre Häuser machen und wie sie sie pflegen?

Reisender: Einige machen ihre Häuser aus Holz, sie sind klein und haben nur einen Raum; oder sie machen sie aus Lehm, der

dem in unserm Land gebrauchten sehr ähnlich ist. Es ist klar, daß andere größere Häuser haben, mit Dächern aus roten Ziegeln und einem Blumengarten, den sie sehr pflegen; so wie wir im Hofgang Pflanzen haben, weil uns die Blumen gefallen.

Abgesehen von der allgemein bleibenden Beschreibung, nach der die Häuser klein oder groß, aus Holz oder Lehm sind, ist auch hier der ausgesprochene und unausgesprochene Vergleich mit der Habitatssphäre der Teilnehmer vorherrschend. Der Vergleich bringt nichts Überraschendes: die Chinesen wohnen nicht besser und nicht schlechter als die Costarikaner. Überraschend ist auch nicht die Tatsache, daß "andere größere Häuser haben" - denn, wie der Text ausdrücklich vermerkt, das "ist klar". Gewiß läßt sich nicht leugnen, daß soziale Unterschiede überall zu finden sind und daß sie sich unter anderem in der Ausstattung des Habitats ausdrücken; doch erscheint die Behauptung ihrer Selbstverständlichkeit - zumindest in dieser Form - als ihre stillschweigende Rechtfertigung. Und wer, so möchte man fragen, sind jene "anderen"? Durch welchen Umstand sind sie zu roten Ziegeldächern und Blumen (die sie sehr pflegen) gekommen?

Die Vermutung indessen, nach der Unterschiede dieser Art die Folge unterschiedlicher Tüchtigkeit oder von Ausbeutung oder Begünstigung und der Ursprung von Konflikten seien, wird im anschließenden Text widerlegt:

Freund: Müssen sie ihre Häuser selbst machen?

Reisender: Sicherlich, manchmal. Aber Frau und Kinder helfen ihnen dabei. Die Chinesen sind sehr gute Freunde, und wenn einer etwas macht, helfen ihm die Nachbarn. Sie schenken ihm Holz, Papier oder kommen, um zu arbeiten, indem sie Holz zusammennageln oder schneiden. Es hängt immer davon ab, was die anderen brauchen; wenn sie Essen brauchen oder irgendeine Hilfe, geben sie sie ihnen.

An dieser Stelle darf man fragen, zu welcher Zeit China solch ein Paradies gewesen sein mag. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß hier zur harmonistischen Weltsicht und zum Blumenidyll noch das Märchen sich ge-

sellt: alle sind einander gut Freund, Schenken ist das Konstituens nachbarlicher Beziehungen. Nichts, weder Arbeit noch Armut, trübt dieses Bild. Im Gegenteil, es findet seine Apotheose gegen Ende des Manuskripts:

Freund: Was machen die Chinesen sonst in ihrem Leben?

Reisender: Sie sind glücklich, wenn sie tanzen, wenn sie Lieder hören und singen, wie alle Rassen der Welt.

Immerhin ließen sich diese Bekundungen, so wenig die Erfahrung sie bewahrheitet, als Aufruf zur Nachahmung verstehen - mag auch ihre Realisierbarkeit dahingestellt bleiben. Doch der Text deutet an, daß mitlerweile andere Umstände eingetreten sein müssen. Im Anschluß an die Erwähnung von Tanz und Gesang folgt die ernüchternde Stelle:

Freund: Leben sie noch so in ihrem Land?

Reisender: Nicht alle, viele leben wie wir.

Freund: Ich merke, daß wir vieles mit den Chinesen gemein haben.

Reisender: Ganz gewiß.

Erzähler: Die Unterhaltung mit Ihnen ist sehr interessant gewesen. Vielen Dank.

Nun ist zur Verteidigung des Manuskripts zu sagen, daß nur ein Teil des Textes derart fragwürdig - um nicht zu sagen: grotesk - ist. Der übrige Text bringt eine Reihe von Bedeutungszusammenhängen, die für China und seine Bewohner in der Tat kennzeichnend sein mögen oder es zumindest gewesen sind. Insbesondere nimmt die Schilderung der Seidenproduktion (des technischen Verfahrens) einen beträchtlichen Teil des Manuskripts ein (etwa 2 1/2 Seiten von insgesamt 9); die Darstellung ist unserer Ansicht nach präzis und einleuchtend und verzichtet auf ideologische Verbrämungen.

Abschließend ist die Behandlung des Themas im ganzen, unter Berücksichtigung unserer Bemerkungen zur Subthematik und zu den Bedeutungszusammenhängen, zu beurteilen. Bereits zur

Subthematik sind einige kritische Bemerkungen vorgetragen worden: die Zufälligkeit und Beliebigkeit, die sich in der Abfolge der Subthemen zeigt; der vorherrschende Bezug auf die Familie; die Zeitindifferenz, die die Behandlung des Themas kennzeichnet. Diese Vermutungen sind anhand mehrerer Textbeispiele belegt und weitgehend bestätigt worden. Zusätzlich sind wir auf eine Eigenheit gestoßen, die aus den Subthemen selbst nicht sichtbar wird, sondern erst aus dem Sinn oder Gehalt der Aussage selbst: die Perspektive einer harmonistischen Weltsicht, aus der die Teilnehmer ihre eigene Erfahrungswelt würdigen sollen.

In einem besonderen Zusammenhang sind die Phänomene des vorherrschenden Bezugs auf die Familie und der Zeitindifferenz zu beurteilen. Wie uns scheint, sind sie nicht zu trennen von der harmonistischen Weltsicht, die der Text den Teilnehmern nahelegt, und sie führen - um zu einem möglichen Haupteinwand gegen das Manuskript zu kommen - zur Frage, warum unerwähnt bleibt, daß China (oder die gelbe Rasse in China) seit mehr als einem Jahrhundert von Revolten und Revolutionen geschüttelt wird. Zwar sagt der fiktive Reisende nichts über die Zeit seines Besuchs in China; doch ist wohl anzunehmen, daß er nicht als Gespenst aus dem 19. Jahrhundert vors Mikrophon getreten ist (auch in diesem Fall wären wesentliche soziale und politische Veränderungen zu erwähnen). Es ließe sich sagen, das Thema schließe Betrachtungen dieser Art aus und verspreche allenfalls den Bericht eines ethnologisch oder kulturgeographisch Interessierten; doch ist der Einwand insofern unzutreffend, als selbst das Familienleben nicht unbeeinflußt von gesamtgesellschaftlichen Prozessen sich vollzieht (und erst aus diesem Bedingungszusammenhang sinnvoll sich erklären läßt), und er ist weiterhin insofern unzutreffend, als er der Situation des Frage- und Antwortspiels nicht gerecht wird: wenn schon der fiktive Reisende in seiner Langweiligkeit nicht drauf kommt, wäre zu erwarten, daß einer der Fragenden das Gespräch auf die Auswirkungen der revolutionären Prozesse in China gelenkt hätte. Mag sein, daß die Teilnehmer in ihrer Unwis-

senheit solch eine Frage nicht erwartet haben: umso notwendiger wäre sie gewesen.

Es versteht sich, daß die Einbeziehung sozialer und politischer Fakten in das Manuskript keine Ergänzung sein würde, sondern eine gänzlich andersartige Konzeption der Sendung verlangt; zur Erwähnung oder gar Beschreibung der traditionalen Verhaltensweisen in China (soweit sie noch wirksam sind) würde - bei 30 Minuten Sendezeit - kaum Raum bleiben. Doch würde dies, wie uns scheint, der geringere Nachteil sein; ganz abgesehen von der - während der Untersuchungszeit nicht verwirklichten - Möglichkeit, komplexe Themen als Sendeserien zu behandeln.

b) "Das Papier"

Die Sendung versucht, die wirtschaftliche und allgemein-kulturelle Bedeutung des Papiers sowie seine Herstellung und Verwendung zu beschreiben und zu erklären. Als Form der Darstellung wurde der Vortrag gewählt. Daraus ergibt sich der Vorteil einer konzentrierten und knappen Themenbehandlung, die nur die wesentlichen Aspekte des Gegenstands in sich aufnimmt. Auf der anderen Seite zeigt sich zwischen Erzähler und Stoff eine gewisse Distanz, durch die - im Unterschied zum fiktiven Interview - der Eindruck der Authentizität nicht ohne weiteres entsteht. Bei dieser Form könnte andererseits der lehrhafte Charakter unseres praktischen Falls, verbunden mit der vermeintlichen Sachkompetenz des Erzählers, besonders deutlich werden. Wie sich jedoch aus Reaktionen der Teilnehmer ergeben hat, ist das nicht als Mangel zu verstehen: auch der Titel "Escuela para todos" ist positiv aufgenommen worden. Darüber hinaus versteht es der Autor des Manuskripts, die Distanz zwischen Erzähler und Hörer durch direkte Anrede im Text aufzuheben: "Sie alle werden Gelegenheit gehabt haben, ein Wespennest zu sehen; ich weiß aber nicht, ob Sie darauf geachtet haben, wie und woraus es gemacht ist. Es lohnt sich hinzusehen, aber seien Sie vorsichtig, denn auch Keller haben sie ge-

stochen!" Der im wahrsten Sinn des Worts trockene Stoff dieses Manuskripts wird durch solche und andere Verfahren der Auflockerung wesentlich verlebendigt; sie lösen zudem einzelne Fakten in Handlungen und Geschehnisse auf und machen aus einer Lehrveranstaltung über das Papier eine spannende Geschichte. Diese Spannung geht nicht auf Kosten der sachlichen Information. Nichts steht in diesem Manuskript, das zur Erklärung, wie und woraus Papier hergestellt und wozu es verwendet wird, entbehrlich wäre.

Ein weiteres wichtiges formales Element verdient Erwähnung: der stets einsichtig gemachte Wechsel von Ort und Zeit der Handlungen und Geschehnisse. Da ist die Rede von Dingen, mit denen die Hörer dieser Sendung selbst umgehen oder die für ihre engere Umwelt charakteristisch sind, da wird von der Entdeckung eines Forschers in einem fernen Land zu einer längst vergangenen Zeit gesprochen, von Papierfabriken und Zeitungsdruckerein in der Gegenwart und vom Nutzen und der Notwendigkeit des Papiers überall auf der Welt. Dieser Wechsel läßt das Stichwort "Papier" immer wieder auf einer anderen Szene und in einem anderen Licht erscheinen - anstatt, wie es eine langweilig referierende Sachkunde tun würde, "Aspekte" abzuhandeln.

Als Subthemen - in der Reihenfolge ihrer Behandlung - lassen sich im Manuskript erkennen:

1) Die wirtschaftliche Bedeutung des Papiers
2) Die allgemein-kulturelle Bedeutung des Papiers
3) Herstellung des Papiers früher
4) Verknappung der Rohstoffe bei der Papierherstellung
5) Entdeckung und Erfindung eines neuen Verfahrens der Papierherstellung
6) Anwendung des neuen Verfahrens
   a) Papierfabriken
   b) Herstellungsprozeß
7) Papierverbrauch heute
8) "Kreislauf" des Papiers

9) Die Bedeutung der Forstwirtschaft
10) Schriftträger in Amerika vor der Eroberung
11) Notwendigkeit weltweiter Kommunikationen heute
12) Die Rolle des Papiers als Kommunikationsträger

Der Vortrag, so zeigt sich bereits aus der Abfolge der Subthemen, ist klar gegliedert. Die Subthemen 1 - 4 bringen die Stellung und Entfaltung eines Problems, dessen Lösung durch Beobachtung der Natur (Subthema 5) möglich wurde. Subthema 6 zeigt die wirtschaftlichen Konsequenzen der Lösung auf, die Subthemen 7 und 8 kehren zu dem eingangs gestellten Problem zurück und heben auf diese Weise die Bedeutung der Lösung besonders hervor. Subthema 9 zeigt einen wesentlichen wirtschaftlichen Zusammenhang auf; die Lösung des Problems beruht nicht allein auf der Beobachtung der Natur, sondern auch auf ihrer bewußten, geplanten Nutzbarmachung. Die Subthemen 10 - 12 schließlich stellen das Problem in einen größeren Zusammenhang: in einen historischen und einen kulturell-universalen.

Wir wenden uns nun der Behandlung der Subthemen zu. Das Papier, den Teilnehmern durch alltäglichen Umgang vertraut, wird zunächst - anhand eines Beispiels - aus einer diffusen Erfahrungswelt als besonderer Gegenstand herausgehoben:

In den Städten könnten die Leute ohne Papier nicht leben. Eine Frau kauft Lebensmittelein, der Händler gibt ihr eine Papiertüte mit Bohnen, eine andere Tüte mit Reis und noch eine Tüte mit Zucker. Dann tut er diese Tüten in eine andere große Tüte mit Henkeln. Schließlich holt die Frau einen Geldschein hervor, um zu zahlen. Und doch gehört diese Frau zu jenen, die wenig Papier brauchen.

Diesem Beispiel, das im Grunde eine kurze Geschichte ist, werden - in generalisierender Form - weitere Beispiele hinzugefügt:

Viele Menschen in den Städten erhalten Tag für Tag eine oder mehrere Zeitungen, lesen Bücher, schreiben Briefe, kaufen Lotterielose, erhalten Nachrichten, zahlen Rechnungen - und bei alledem wird Papier verbraucht. Und wie ist es auf dem

Land? Auch die Landleute brauchen täglich mehr Papier, und auch der Einfachste und Sparsamste wird Papier verbrauchen müssen. Vielleicht ist das erste Papier, mit dem er umgeht, sein Taufschein. Welche Probleme hat dann der Erwachsene, wenn er keinen Personalausweis hat! So wird heute der Mensch von der Geburt bis zum Tod von Papier begleitet. Es beginnt mit dem Taufschein und endet mit dem Totenschein.

Nachdem auf diese Weise die universale Bedeutung des Papiers paradigmatisch erläutert worden ist, wird der Gegenstand des Themas problematisiert:

Vor kaum 100 Jahren machte man Papier nur aus alten Lumpen. Das war sehr teuer, und das Papier wurde knapp.

Die Lösung des Problems beruht auf der Entdeckung des Prinzips, nach dem die Wespen Holzspäne in eine papierähnliche Masse verwandeln:

Zu dieser Zeit lebte ein Deutscher namens Friedrich Keller. Keller war ein lernbegieriger Mensch, dem es gefiel, alles, was er sah, zu beobachten. Sein Handwerk war das Weben, das Stoffemachen, die Herstellung von Decken und Tüchern. Vielleicht bewunderte er deshalb die Intelligenz der Wespen, mit der sie ihre Nester bauen. Sie alle werden Gelegenheit gehabt haben, ein Wespennest zu sehen; ich weiß aber nicht, ob Sie darauf geachtet haben, wie und woraus es gemacht ist. Es lohnt sich hinzusehen, aber seien Sie vorsichtig, denn auch Keller haben sie gestochen! Das Nest scheint aus Papier zu sein - aus einem aschfarbenen Papier, ein wenig glänzend, so daß das Wasser nicht durchdringt.

Keller begann, das Geheimnis der Wespen zu erforschen. Geduldig wartete er, bis er das Geheimnis entdeckte: die Wespen suchen einen verfaulten Baum und beißen kleine Späne ab und mischen sie mit Speichel, bis sich eine Masse, ein Brei, bildet. Aus diesem Brei bauen sie ihr Nest. Wind und Sonne trocknen diesen Bau, der sich sehr bald in ein Papierhaus verwandelt. Es ist ein vollkommener und wasserdichter Bau.

Seit Tausenden von Jahren kennen die Leute diese Nester, aber erst Keller fiel es ein, gründlich zu beobachten, wie die Wepen sie bauen, und so die Herstellung des Papiers aus Holz zu erfinden, das so sehr der Menschheit gedient hat.

Es ist also systematische Naturbeobachtung, die die Lösung des Problems ermöglicht hat. Die folgende Bemerkung:

Viele Erfindungen der Menschen sind dem Leben der Tiere abgesehen worden.

verallgemeinert den Nutzen solcher Beobachtung, erwähnt also ein allgemeines Prinzip der Kultur und regt die Teilnehmer vielleicht zum Nachdenken über ähnliche Beispiele an. Zu fragen wäre jedoch, ob nicht die Formulierung "Erst Keller fiel es ein (se le ocurrió), gründlich zu beobachten" die Wirkung abschwächt: der Hinweis auf die wirtschaftliche Notwendigkeit, ein neues Verfahren der Papierherstellung zu entwickeln, hätte den scheinbaren Zufall der Entdeckung und ihrer Nutzbarmachung aufgehoben.

Im folgenden wird die Lösung des Problems in ihrer praktischen Anwendung gezeigt. Der Text beginnt mit dem Allgemeinen und wendet sich dem Besonderen zu:

Die Papierfabriken erkennt man an ihren ungeheuren Holzvorräten. Denn wie wir Ihnen schon sagten, wird heute das meiste Papier aus Holz hergestellt. Das Lager nimmt viel mehr Platz ein als die Maschinen der Fabrik. Im allgemeinen verwendet man Kleinholz. Das Holz steckt man in eine Maschine, die es in Späne zermahlt, in sehr feines Sägemehl. In der Mitte der Fabrik fließt ein Bach, ein Wasserstrom, in den das Sägemehl fällt und der es zu anderen Maschinen schwemmt. Eine Papierfabrik verbraucht jeden Tag so viel Wasser wie eine Stadt von 100.000 Einwohnern. Das heißt, daß eine Papierfabrik täglich so viel Wasser verbraucht wie San José.

Das Wasser mit dem Sägemehl passiert einige Siebe, und dort bleiben die zu großen Späne hängen. Das übrige, also das Wasser mit dem feinen Sägemehl, setzt seinen Weg fort und passiert andere Maschinen, die es nochmals mahlen. Schließlich ist es nicht mehr Wasser mit Sägemehl, sondern ein Brei. Dieser Brei ist dem sehr ähnlich, den die Wespen machen, um ihr Nest zu bauen. Dem Brei gibt man verschiedene Stoffe zu, je nachdem, wozu man das Papier gebrauchen wird. Für billiges braunes Papier, wie das der Tüten, oder für Zeitungspapier braucht man andere Zutaten als für feines weißes Papier, das zum Beispiel zum Zeichnen dient. Das feine weiße Papier enthält große Mengen von Stoffresten, von Textilien. Die Stoffreste brennen weniger gut als das Holz, und deshalb eignet sich Zeitungspapier oder Papier von Tüten zum Feuermachen besser als teures weißes Papier.

Der Brei, der aus den Maschinen kommt, muß trocknen. Manche Fabriken machen das mit Hilfe der Sonne und des Windes - genau so, wie es die Wespen mit dem Nest tun. Andere trocknen ihn mit Hilfe von Hitze, die von Maschinen hergestellt

wird. Dann muß diese Masse gepreßt werden, damit sie fein und glänzend wird. Zu diesem Zweck passiert sie zwei heiße Walzen mehrere Male, und dort kommt schließlich ein langer Streifen Papier heraus - Papier, wie wir es kennen.

Der anschließende Text weist zurück auf das eingangs erwähnte Problem. Hier wird die wirtschaftliche Notwendigkeit des neuen Verfahrens der Papierherstellung durch ein anschauliches Beispiel demonstriert:

Es gibt auf der Welt sehr viele Papierfabriken, und ständig werden neue gebaut, denn täglich brauchen die Leute mehr Papier. Am meisten verbrauchen zweifellos die Zeitungen. Mit den Zeitungen, die an einem Tag in Costa Rica herauskommen, kann man einen Streifen machen, der bis Turrialba (1) reicht. Wenn man alle Zeitungen der Welt zusammennähme, aber nur die, die an einem Tag herauskommen, könnte man mit diesen Zeitungen einen so langen Streifen machen, der ausreichen würde, um ihn um die Welt herumzulegen. Man hat berechnet, daß man in Deutschland, das ein Land ist, das sehr viel Papier verbraucht, jährlich so viele Tonnen Papier verbraucht, wie alle Deutschen zusammen Tonnen wiegen. Bedenken Sie, wie das wiegt - denn die Deutschen sind zahlreich und groß! (2)

Der folgende Text steigert den Eindruck von der wirtschaftlichen Notwendigkeit des Papiers; das Papier kehrt zur Fabrik zurück und läuft somit gewissermaßen im Kreis. Das Beispiel verdeutlicht darüber hinaus, daß wirtschaftliche Güter nicht nur in einer Richtung laufen und daß die Teilnehmer in dieses Geschehen einbezogen und nicht nur Konsumenten sind:

Aber was geschieht mit all dem Papier? Was geschieht, wenn niemand es lesen will? Viel wird verbrannt und viel weggeworfen; aber eine große Menge kaufen dieselben Fabriken zurück. Sie kaufen große Mengen von Zeitschriften, Zeitungen, Büchern, alten Briefen, und aus all dem machen sie einen Brei und stellen wieder neues Papier her. Diese Tüte, die Sie in Ihren Händen halten, war sicherlich - in einem anderen Leben - eine Zeitung oder eine Zeitschrift. Sie hat diese braune Farbe, diese Tütenfarbe, wie wir sagen, denn in ihr sind die Farben vieler Zeitschriften und Zeitungen und noch anderer Dinge gemischt.

---

1) Landstadt, 30 km von San José entfernt
2) Die Deutschen stellen in Costa Rica nach den US-Amerikanern die größte ausländische Kolonie.

Nun wird das Thema ausgeweitet; der folgende Text handelt von einer wesentlichen wirtschaftlichen Voraussetzung der Papiergewinnung, der Forstwirtschaft. Ein den Teilnehmern vermutlich bisher unbekannter Bezug zwischen zwei Objekten ihrer Erfahrungswelt (Papier - Wald) wird hergestellt - ein prägnantes Beispiel für das Fortschreiten vom Bekannten zum Unbekannten im Weg der Verknüpfung:

Außerdem wird in vielen Ländern das Holz auf andere Weise genutzt als bei uns. Denn zur selben Zeit, da die Bäume der Wälder gefällt werden, sät man von neuem und wählt dazu das zweckmäßigste Holz aus. Es ist ein sehr langsames Geschäft, denn was der Großvater sät, erntet der Enkel. Dennoch hat zum Beispiel in Deutschland der Besitzer eines Waldes, sagen wir, einer finca, in der gutes Holz wächst, das später geschlägen werden kann, ein besseres Geschäft als derjenige, der eine Milchwirtschaft hat.

Als man mir erklärte, wie die Papierfabriken arbeiten, und als man mir sagte, welche Holzmengen täglich in diesen Fabriken verbraucht werden, dachte ich mir, daß in sehr wenigen Jahren das Holz alle würde, daß sich die Wälder und Gebirge erschöpfen würden. Aber dann wurde mir erklärt, daß das nicht so ist. Denn zur Papierherstellung verwertet man hauptsächlich Kleinholz, also Zweige und kleine Äste, die zwischen den großen wachsen und sich nicht entwickeln können. Die schönen und gesunden Stämme verkauft man zum Bau von Häusern, Schiffen oder Möbeln, und das etwas beschädigte und zu kleine Holz verkauft man an die Papierfabriken.

Schließlich weitet der Text die Perspektive und stellt das Thema in einen größeren - zeitlichen und kulturellen - Zusammenhang. Zunächst wird die historische Dimension eingeführt:

Schließlich, um dieses Thema vom Papier zu beenden, möchte ich Ihnen erzählen, was die Menschen taten, bevor es das Papier gab: worauf haben sie geschrieben? Worauf notierten sie etwas? Nun, auf ganz andere Weise. Einige gruben ihre Zahlen und Buchstaben in Baumrinden, in Rinden, die sie von den Bäumen abgerissen hatten. Andere schrieben mit einem Stäbchen auf Wachstafeln - auf viele Weisen brachten sie es zustande zu schreiben.

Hier, in unseren Ländern von Amerika, schrieb man auch auf Steinen. Vor Hunderten von Jahren vermerkten die Indianer, die hier gelebt haben, die wichtigsten Ereignisse auf großen Steinen, die dafür hergerichtet waren. Diese Steine haben heute einen großen Wert. Die Museen kaufen und stu-

dieren sie, um durch diese Aufzeichnungen herauszufinden, wie die Menschen jener Zeit gelebt haben.

Es folgt die Erwähnung der kulturellen Bedeutung des Papiers, jetzt jedoch nicht bezogen auf die Erfahrungswelt der Teilnehmer allein - wie zu Beginn des Manuskripts -, sondern auf die Welt im ganzen:

Natürlich schrieb man zu jener Zeit viel weniger als heute, denn es gab wenige Menschen, und niemand wußte oder wollte wissen, was in einem fernen Land geschah. Heute bringen die Zeitungen Nachrichten von dem, was in allen Teilen der Welt geschieht. So bringen sie die schlechte Nachricht von einem Unglück und auch irgendeine gute.

So erfahren wir durch das Papier, vor allem durch die Zeitung, viele Dinge und lernen die Probleme und Freuden von Menschen kennen, die wir niemals gesehen haben und die wir wahrscheinlich niemals sehen werden.

Eine Würdigung des Manuskripts im ganzen kann nicht übersehen, daß es sich hier um ein gelungenes Beispiel allgemeinbildender Kommunikationen handelt. Die Form ist einfach, der Inhalt konzentriert; er wird präzise und klar dargestellt. Betrachten wir, darüber hinausgehend, die dritte Schicht der Kommunikationsaussage, ihren Sinn oder Gehalt, so erkennen wir in dem scheinbar nur technologisch und wirtschaftlich orientierten Text eine politische und soziale Komponente. Aus dem Gegenstand heraus werden allgemein-kulturelle Zusammenhänge aufgezeigt, in denen die Teilnehmer selbst eine - wenn auch bescheidene - Rolle spielen und durch die eine Weitung ihres Bewußtseinsbereichs erfolgen kann.

c) "Weltpostverkehr"

Die Form dieser Sendung ist der Vortrag; im Unterschied zu unserem zweiten Beispiel wird er jedoch durch eine kurze Szene eingeleitet, die in einem costarikanischen Dorf spielt und die Ankunft eines Briefes zum Gegenstand hat:

Mencha: Wo kommst du denn her, du bist ja so gut gelaunt?

Toño: Aus dem Dorf, Mencha. Stell dir vor, als ich an der Post von Don Zacharias vorbeiging, rief er mich herein, um mir diesen Umschlag zu geben. Er sagt, daß es ein Brief für uns ist. Ruf eins von den Mädchen, die in der Schule sind, damit es ihn liest.

Mencha: Flory, komm mal her, Toño möchte, daß du uns einen Brief vorliest, der eben angekommen ist.

Flory: Zeig mal, Mama, laß mich lesen...

Erzähler: ...und Flory zerriß den Umschlag und begann zu lesen. Sie las vor:

Flory: "Daß Frieden und Weihnachtsfreude das ganze neue neue Jahr andauern, wünscht Ihnen 'Escuela para todos', ICECU, San José, 1964 - 1965!"

Erzähler: ...Es war einer der Weihnachtsbriefe, die wir an unsere Hörer geschickt haben, die uns die ausgefüllten Formulare oder ein liebenswürdiges Briefchen geschickt haben. Und das ist einer der vielen Briefe, die zu dieser Zeit des Heiligen Abends die Leute an ihre fernen Freunde schicken. Und bei dieser Gelegenheit möchten wir Ihnen ein paar Einzelheiten über den Weltpostverkehr erzählen.

Diese Einleitung, die dem Vortrag vorausgeht, stellt eine enge Verbindung zwischen dem Gegenstand der Sendung und der Erfahrungswelt der Teilnehmer her. Darüber hinaus gibt sie ein einleuchtendes Beispiel für die funktionale Bedeutung des Lesens und Schreibens: beide Fertigkeiten gestatten, Beziehungen zur Außenwelt herzustellen, und sie erwähnt scheinbar beiläufig, daß der Erwerb dieser Fertigkeiten für die jüngeren Generationen eine Selbstverständlichkeit sein soll. Weniger glücklich erscheint indessen der Übergang zum Thema selbst. Er wirkt wie eine Verlegenheitslösung und enttäuscht die im einleitenden Teil erzeugte Spannung.

Damit aber stellt sich die Frage, ob der Vortrag überhaupt die geeignetste Form der Darstellung solch eines Themas ist. Wie wir im Zusammenhang mit ihrem Inhalt noch zeigen werden, befaßt sich die Sendung mit der Organisation und der Geographie des Weltpostverkehrs: wäre es da nicht vorzuziehen, der Authentizität und Anschaulichkeit wegen etwa die Form

der fiktiven Reportage (Besuch eines Postamts zur Weihnachtszeit) zu wählen?

Die inhaltliche Gliederung der Sendung, von der Einleitung abgesehen, umfaßt folgende Subthemen:

1) Zusammenarbeit aller Regierungen im Weltpostverkehr
2) Übertragung dieser Aufgaben auf die Post des jeweiligen Landes
3) Bedeutung des Flugzeugs zur Beschleunigung des Weltpostverkehrs
4) Arbeitsablauf auf den Postämtern
5) Ankündigung von Beispielen: 4 Briefe werden auf ihrer Reise in verschiedene Erdteile verfolgt:
6) nach Australien
7) nach Japan
8) in die USA
9) nach Europa
10) Bedeutung der Kommunikation für das Zusammenleben der Menschen

Die Abfolge der Subthemen ist übersichtlich und erscheint, von den organisatorischen zu den geographischen Aspekten fortschreitend, in sich kohärent. Die einzelnen Bedeutungselemente jedoch werden dem selbstgesetzten Anspruch nicht in jedem Fall gerecht. Das Manuskript bleibt streckenweise ohne informative - oder gar bildende - Substanz. So heißt es, unmittelbar anschließend an die Einleitung:

Sie werden sich fragen, wie es die Regierungen eingerichtet haben, damit die Leute ihre Briefe von einem Ort zum andern schicken können, mit der Sicherheit, daß sie an dem gewünschten Ort ankommen. Dieses Problem ist viel studiert worden und ist heute so organisiert, daß wir einen Brief in irgendeinen Teil der Welt ohne Angst schicken können.

Hier wird die Frage nach dem Weltpostverein und nach den entsprechenden zwischenstaatlichen Abkommen aufgeworfen, aber sie wird unzureichend beantwortet. Die Auskunft, das Problem sei viel studiert worden und sei heute so organi-

siert (das Problem?), daß wir Briefe ohne Gefahr des Verlustes schicken können - diese Auskunft klärt die Frage nicht. Andeutungsweise wird jedoch im anschließenden Absatz auf die zwischenstaatliche Zusammenarbeit der Post Bezug genommen; aber die Frage, "wie es die Regierungen eingerichtet haben", bleibt weiterhin unbeantwortet.

Jede Regierung hat ihre Post, d.h., sie hat viele Angestellte, die arbeiten und die Briefe ordnen. Die Post unserer Regierung z.B. arbeitet mit der Post der anderen Regierungen zusammen; daher kann man heute Briefe an Freunde schicken, die irgendwo auf der Welt leben.

Problematisch, wenn auch in anderer Hinsicht, erscheint uns der folgende Absatz: er verbindet einige Angaben zur technischen Entwicklung des Postverkehrs mit der Darstellung des Gegensatzes zwischen der heute noch anzutreffenden Beförderungstechnik in Costa Rica ("zu Fuß oder im Karren") und der modernen Methode des Postversands durch das Flugzeug, "das das schnellste Transportmittel ist". Dieser Gegensatz, so meinen wir, läßt in der Vorstellung der Teilnehmer Übergänge kaum zu: sie befinden sich hier in der Lage von Zuschauern, die ein technisches Wunder aus der Perspektive von Zaungästen miterleben dürfen:

Vor sehr vielen Jahren, als es noch keine Flugzeuge, Schiffe, Züge und Lastwagen gab, die die Briefe befördert hätten, wurde die Post zu Fuß oder zu Pferde zugestellt. Und Sie wissen, daß noch heute die Briefe in abgelegenen Gebieten unseres Landes zu Fuß oder im Karren zugestellt werden. Aber im allgemeinen benutzt man heute, um die Korrespondenz in entfernte Länder zu bringen, das Flugzeug, das das schnellste Transportmittel ist.

Im Anschluß an diese - unserer Ansicht nach viel zu allgemeinen - Vorbemerkungen beschreibt der Text den Arbeitsablauf in einem Postamt. Ausgangspunkt sind die Postsäcke in den Flugzeugen, wodurch die Verbindung zum vorhergehenden Absatz geknüpft wird:

Es ist schade, daß Sie nicht sehen können, wie die großen Flugzeuge im Innern aussehen, die Sie täglich, wenn Sie auf dem Feld arbeiten oder sich in Ihren Häusern ausruhen,

vorüberfliegen sehen. Darin würden sie viele, viele grobe Säcke sehen, die voll von Briefen sind, und könnten die seltsamen Namen von Personen, Städten und Ländern lesen, die völlig unbekannt sind und auf den Umschlägen geschrieben stehen. In der Post arbeiten Personen, die wissen, wo diese Städte liegen, und die wissen, in welchen Sack sie jeden Brief stecken müssen und mit welchem Flugzeug sie den Sack schicken müssen. Um diesen Leuten die Arbeit leichter zu machen, hat man die Welt in Teile geteilt, die heißen: Mittelamerika, wo Costa Rica liegt; Südamerika, Nordamerika, Europa, Afrika, Asien und Ozeanien mit seiner großen Insel Australien und sehr vielen kleineren Inseln. Wenn ein Postangestellter den Namen auf dem Umschlag liest, weiß er schon, in welchem Sack und mit welchem Flugzeug dieser Brief gehen muß.

Bemerkenswert an diesem Absatz ist weniger die - höchst fragmentarische - Beschreibung des Arbeitsablaufs in einem Postamt, sondern der damit verbundene Nachweis, wie wichtig - in einem funktionalen Sinn - geographische Kenntnisse sein können.

Es folgen die Beispiele von vier Briefen,

die in diesen Tagen mit dem Flugzeug von San José reisen. Wir haben diese Briefe gelesen, weil die Personen, die sie geschrieben haben, unsere Freunde sind und es uns erlaubt haben. Wir werden Ihnen die Stadt und den Erdteil erklären, wohin diese Briefe geschickt werden. Aber damit Sie sich vorstellen können, wo diese Länder liegen, müssen Sie immer unsere Erde als Kugel, wie eine Apfelsine, vor Augen haben.

Einer dieser Briefe geht nach Australien, nach dem Erdteil, der Ozeanien heißt. Eine Mutter aus der Stadt San José schreibt ihrem Sohn, der in Sidney, in Australien, arbeitet; sie schickt ihm ein Foto ihres Häuschens außerhalb der Hauptstadt, damit er Costa Rica nicht vergißt, und sie schickt ihm viele Grüße, Küsse und Glückwünsche zu Weihnachten und Neujahr. Von den vier Briefen muß dieser den längsten Weg zurücklegen, weil er genau zur anderen Seite der Erde geht. Das Flugzeug fliegt über Gebirge und riesige Meere, fast geradeaus, einen Tag, eine Nacht und noch einmal einen Tag, um endlich anzukommen. Stellen Sie sich vor, daß statt eines Flugzeugs ein Mensch diesen Brief befördert. Wenn dieser Mensch immer geradeaus gehen könnte über Meere und Gebirge, ohne zu schlafen, Tag und Nacht, fast ohne zu halten, würde er dort nach 6 Monaten ankommen. Wie Sie sehen, ist das natürlich unmöglich. Australien ist so weit weg von uns, daß man es sich nicht vorstellen kann.

Der zweite Brief muß eine kürzere Reise machen; er geht zu einer Radiofabrik in der Stadt Tokio, in Japan. Es ist

sehr möglich, daß viele von Ihnen diese Radios kennen, die in Japan hergestellt werden und die die Kaufleute von Costa Rica verkaufen. In diesen Zeiten machen die Menschen mit sehr fernen Ländern Geschäfte. Der Weg, den das Flugzeug nach Tokio zurücklegen muß, ist auch sehr weit, und um ihn abzukürzen, reisen die Flugzeuge über Nordamerika.

Deshalb reisen in diesem Flugzeug auch die Postsäcke, die für die Vereinigten Staaten von Nordamerika bestimmt sind. Darin ist ein Brief nach San Francisco, einer hübschen Stadt der Vereinigten Staaten. Ein Student schreibt seiner Braut und sagt ihr, daß er Neujahr mit ihr verbringen wird. Dieser Brief wird nach San Francisco in 6 oder 7 Stunden kommen. Wie Sie sehen, sind die Vereinigten Staaten, verglichen mit Australien und Japan, uns sehr nahe.

Der vierte Brief geht nach Europa. Wenn man in der Hand eine Kugel hält, die die Erde darstellt, fliegt das Flugzeug auf der Kugel nach rechts, nach Osten, sagen die Piloten, um nach Europa zu kommen. Diesen Brief schreibt einer unserer Kaffeepflanzer an einen Kaufmann der Stadt Berlin, in Deutschland, weil, wie Sie wissen, in Deutschland vielen Leuten der Kaffee aus Costa Rica gut schmeckt. Auch Berlin ist sehr weit von uns entfernt; das Flugzeug braucht 16 Stunden, und ein Mensch, der Tag und Nacht wanderte, würde drei Monate brauchen, um anzukommen.

Die Frage stellt sich, welches Ziel mit diesen Beispielen verfolgt wird. Es scheint zunächst so, daß die Vermittlung einiger geographischer Kenntnisse im Vordergrund steht. Doch angesichts des Textumfangs, den die Beispiele beanspruchen, sind diese wenigen konkreten Angaben als magere Ausbeute zu werten. Im übrigen bleibt die Geographie, soweit von ihr die Rede ist, höchst allgemein: "Gebirge und riesige Meere", "weit weg", "sehr weit", "eine hübsche Stadt", "nach Osten". Im Vordergrund, so meinen wir, stehen vielmehr die Briefe selbst, ihre Absender und ihr Inhalt. Die Absender sind: eine Mutter mit "Eigenheim", ein Radiohändler, ein Student und ein Kaffeepflanzer, der Geschäfte mit deutschen Importeuren pflegt. Keiner dieser Absender repräsentiert die in dieser Sendung angesprochene Bevölkerungsschicht, nämlich die Landbevölkerung. Dennoch stellt der Text Beziehungen zwischen ihr und den genannten Absendern her: einmal über den Kauf oder Verkauf von Handelswaren, zum anderen durch die Erwähnung allgemein menschlicher Situationen, die keinerlei Informationswert haben und überdies die Welt als konfliktlos darstellen (Mutter - Sohn,

Student - Braut). Daß diese Interpretation, nach der das Manuskript weniger auf sachlichen Informationen als vielmehr auf harmonistisch geprägten Stereotypen aufbaut, nicht unzutreffend ist, wird aus dem folgenden Schluß des Textes deutlich:

Wie Sie sehen, bringen diese Flugzeuge, die über unsere Köpfe fliegen, Briefe und Nachrichten von einem Ort zum andern. Auf diese Weise machen die Menschen ihre Geschäfte; die Freunde grüßen einander; die Mütter, die Eheleute, die Brautleute, alle teilen sich ihren geliebten Wesen mit und sagen ihnen, daß sie sie liebhaben. Die Menschen und die Länder nähern einander immer mehr, denn sie können sich der Flugzeuge, des Radios oder des Telefons bedienen, um miteinander zu sprechen.

In diesen Tagen zum Jahresende sind die Postangestellten mehr beschäftigt denn je, weil wir unseren Freunden und Verwandten einen Brief schicken wollen, um ihnen Glück zu wünschen, oder ein Päckchen, das ihnen unsere Liebe beweist.

Es ist schade, daß Sie nicht sehen können, wieviel Freude in diesen Flugzeugen fliegt und wieviele liebe Worte die Personen einander durch Telefone und Radios sagen. Heutzutage, da dank der Techniker uns die geliebten Menschen, die fern von uns sind, näher erscheinen, werden jene süßen Worte des Evangeliums noch größer: "Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind."

Nun mag es unangebracht sein, diesen Text, der kurz vor Weihnachten gesendet wurde, allzustreng nach den Maßstäben zu beurteilen, die an das übliche Programm des ICECU zu legen sind: die Hervorhebung einer versöhnlichen, freundlichen und möglicherweise ins Sentimentale gleitenden Stimmung aus solch einem Anlaß erscheint verständlich. In diesem Sinn ist dann auch unsere Kritik am ästhetisierenden Duktus und am harmonistisch geprägten Inhalt dieses Manuskripts zu relativieren. Schwerer wiegt indessen der allgemeine Mangel an sachlichen Informationen: der Text ist in dieser Hinsicht viel zu wenig dicht und bietet über weite Strecken - auch für solch ein Publikum wie die Landbevölkerung - wenig Wissenswertes.

Zu erwähnen sind im Anschluß an diese drei Textbeispiele ihre Autoren. "Die gelbe Rasse" und der "Weltpostverkehr" sind von costarikanischen Mitarbeitern des ICECU verfaßt

worden (wobei der "Weltpostverkehr" in der Idee und im Aufbau auf Dr. Thun zurückgeht), während "Das Papier" die wörtliche Übersetzung eines deutschen Manuskripts von Dr. Thun selbst ist.

4. Die Sendungen mit Fragen und Antworten

a) Das Fragenmaterial

Wie bereits erwähnt, haben die Sendungen mit Fragen und Antworten auf schriftlich formulierte Fragen der Teilnehmer in der Untersuchungszeit zunehmend an Bedeutung gewonnen: gegen Ende der Untersuchungszeit bestritten sie mehr als die Hälfte der Sendungen. Bevor wir einige Beispiele für die Art und Weise geben, auf die das ICECU diese Sendungen gestaltet hat, ist eine Orientierung über die Fragen selbst notwendig. Da es verständlicherweise unmöglich war, alle bis zum Ende der Untersuchungszeit eingetroffenen Fragen (rd. 6.000) nach systematischen Gesichtspunkten zu ordnen, und da es ferner nicht zweckmäßig erschien, lediglich die quantitativen Relationen zwischen einzelnen Fragebereichen darzustellen, haben wir uns damit begnügt, einige wenige Fragen, diese aber in ihrem Wortlaut, unseren Ausführungen zugrunde zu legen. Die Zusammenstellung dieser 155 Fragen beruht auf einer Zufallsauswahl in der Weise, daß, beginnend mit der ersten Frage seit Sendebeginn, jede 20. Frage ausgewählt wurde. Bei der Gruppierung dieser Fragen sind wir von der Überlegung ausgegangen, daß sie allesamt das Verlangen nach Orientierung innerhalb eines mehr oder minder weiten Bewußtseinsbereichs gemeinsam haben. Diese Bewußtseinsbereiche haben wir wie folgt bezeichnet:

1) Erde und Kosmos
2) Die unbelebte Natur
3) Die belebte Natur
4) Der Mensch auf der Erde
5) Krankheiten und Medizin
6) Physik und Technologie
7) Wirtschaft, Politik, Gesellschaft

8) Religion
9) Mythos und Sage
10) Aberglaube und Zauberei

Die Aufgliederung der 155 Fragen ergibt dann folgende Relationen:

Tab. 38: Aufgliederung der Hörerfragen nach Bewußtseinsbereichen (in Prozent der Summe aller Fragen, N = 155)

Erde und Kosmos	15
Die unbelebte Natur	12
Die belebte Natur	20
Der Mensch auf der Erde	10
Krankheiten und Medizin	3
Physik und Technologie	17
Wirtschaft, Politik, Gesellschaft	9
Religion	6
Mythos und Sage	5
Aberglaube und Zauberei	3
	100

Wie diese Relationen zeigen, ist der größere Teil der Fragen auf empirisch überprüfbare Tatbestände gerichtet; Fragen, deren Gegenstand dem Bereich des Irrationalen zuzurechnen wären, bilden einen kleinen Bruchteil der Fragengesamtheit. Verglichen mit unseren Befunden in Kapitel IV, erscheint hier der Anteil irrationaler Einstellungen sogar noch niedriger. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß die Briefeschreiber selbstverständlich nicht die Gesamtheit unserer Befragten repräsentieren (schon deshalb, weil die meisten von ihnen Alphabeten sein dürften).

Im folgenden geben wir zur Veranschaulichung drei Beispiele zu jeder der in Tab. 38 genannten Kategorien.

1) Erde und Kosmos
Ist es wahr, daß die Welt von Meer umgeben ist?

Woran ist die Erde befestigt?

Wenn sie sagen, daß es die Erde ist, die sich dreht, aber ich habe die Lösung, wie das sein wird, denn jeden Tag dreht sich die Sonne am Tag, denn der Mond, wenn Vollmond ist, geht über den Himmel in der Nacht und dann, wenn der folgende Mond ist, geht er am Tag, und warum sollte dies die Erde tun, indem sie sich dreht?

2) Die unbelebte Natur

Was für eine Sache ist der Wind, wie bildet er sich und woher kommt er?

Womit messen sie die Tiefe des Meeres?

Warum trocknet das Wasser, wenn der Wind weht?

3) Die belebte Natur

Ich möchte wissen, ob es wahr ist, daß es eine Pflanze gibt, die sich vom Blut von Tieren ernährt, daß sie sie anzieht, wie dann, und wo sich diese Pflanze befindet und welchen Namen man diesen Pflanzen gibt.

Diese Tauben, die jedes Jahr im Herbst von Norden nach Süden fliegen: wohin reisen sie?

Welcher Vogel fliegt am schlechtesten?

4) Der Mensch auf der Erde

Warum gibt es so viele Rassen von Leuten, wenn wir alle Kinder von einer selben Mutter und einem selben Vater sind?

Ich möchte wissen, ob die ersten Indianer zu Adam und Eva gehören.

Welches war die erste Kleidung des Menschen?

5) Krankheiten und Medizin

Verursacht der Regen Rheumatismus?

Wie heilt man eine Person, die, wie man sagt, eine künstliche Krankheit hat?

Was ist das mit dieser Erfindung von den Röntgenstrahlen?

6) Physik und Technologie

Woraus machen sie den Magnet?

Wer erfand, das Papier zu machen, und woraus machen sie es?

Wie arbeitet ein Radio hier in diesen abgelegenen Winkeln, und daß eine Maschine von einem Radio den Sender erwischt, der einem gefällt, und sonst nichts, und daß sie einem diese Stimmen in der Luft nicht durcheinanderbringt?

7) Wirtschaft, Politik, Gesellschaft

Woher kommen die Steuern und wozu sind sie gut?

Warum machen sie in Costa Rica, wo sie wissen, wie man Geld macht, nicht genug Geld, damit sie keine Darlehn von anderen Nationen aufnehmen müssen?

Diese Kriege, die es in Santo Domingo (gemeint ist die Intervention der USA in der Dominikanischen Republik Anfang Mai 1965, d. Verf.) gibt, werden sie sich auf der ganzen Welt ausbreiten?

8) Religion

Bevor Gott die Welt machte, was war da?

Ich möchte, daß Sie mir folgendes erklären: Jesus sagte dem Räuber, der gut war und bereute, heute wirst du mit mir im Paradies sein, aber wohin brachte er ihn, wenn doch der Herr erst am dritten Tag nach seinem Tod aufstieg?

Ich möchte wissen, wie sie es machen, das Foto vom Fegefeuer aufzunehmen, das man auf dem Bild von der Jungfrau del Carmen sieht, oder ist das eine Übertreibung, denn mir scheint, daß von uns, die wir auf dieser Welt sind, keiner das Fegefeuer kennen kann.

9) Mythos und Sage

Ist es wahr, daß in Rom die Welt endet und daß es einen dunklen Abgrund gibt?

Ist es wahr, daß das große China unter der Erde ist und daß man, um dorthin zu kommen, einige Stufen hinabsteigen muß?

Ist es wahr, daß die Sirene, die auf den Sardinen zu sehen ist, das heißt, die auf den Sardinenbüchsen aufgedruckt ist, ist es wahr, daß sie ein Mädchen war und sich in einen Fisch verwandelt hat, und wo?

10) Aberglaube und Zauberei

Wo klagt man eine Person an, die mit Hexerei droht?

Ein Eingeschlossener, der viele Jahre drinbleiben muß und stirbt, ist es wahr, daß sie ihn nicht begraben können, bis er selbst frei herauskommt und zum Friedhof geht?

Ist es wahr, daß es einen Vogel gibt, der macuá heißt, und daß das Nest dazu taugt, das Glück anzuziehen?

Aus den Beispielen läßt sich ersehen - und aus diesem Grund halten wir die bloß quantitativen Ergebnisse für wenig aufschlußreich -, daß auch die den Kategorien "Religion", "Mythos und Sage", "Aberglaube und Zauberei" zugeordneten Fragen durchweg die rationale Auseinandersetzung mit den

darin aufgeworfenen Problemen anstreben. Gestützt wird diese Behauptung einmal durch ein formales Indiz: durch die immer wiederkehrende Einleitungsfloskel "Ist es wahr, daß..." ("Es cierto que..."), in der sich ein Zweifel an eben dieser vermeintlichen Wahrheit oder Gewißheit ausdrückt. Zum anderen aber zeigen die Fragen, daß nicht nur die einfache bejahende oder verneinende Antwort erwartet wird, sondern auch die Erklärung, der empirische Beleg. Kennzeichnend ist, daß viele Fragen bereits den Versuch solch eines Belegs enthalten ("...aber ich habe die Lösung..."). Andere markante Beispiele sind die Fragen über das Fegefeuer ("Keiner kann es kennen", woher also das Foto, ist es eine Übertreibung?) und über die Verwandlung des Mädchens auf der Sardinendose in eine Sirene ("Und wo?"). Letzteres ist , nebenbei bemerkt, wohl eines der amüsantesten und treffendsten Beispiele disharmonischen Kulturwandels, die sich denken lassen; wie überhaupt dieses Element in fast allen Fragen deutlich hervortritt. Darüber hinaus zeigt sich, insbesondere bei den Fragen nach Gegenständen der Religion, daß Zweifel nicht nur infolge des Fehlens empirischer Bestätigung, sondern auch aufgrund logischer Deduktion entstehen. Dazu zählen etwa Fragen wie: "Bevor Gott die Welt machte, was war da?" oder, deutlicher: "...aber wohin brachte er ihn, wenn doch der Herr erst am dritten Tag...aufstieg?"

Im Unterschied zu diesem Befund, wonach die Fragen überwiegend die rationale Auseinandersetzung anstreben, weist eine eher sprachliche Eigentümlichkeit unseres Materials in eine andere Richtung. Gemeint ist die in vielen Fragen, besonders in solchen über Physik und Technologie, verwendete Form der dritten Person Plural: "Wie machen sie es, daß...". Wir haben Wendungen dieser Art absichtlich nicht mit "man" übersetzt, da sich in ihnen eine Distanz der Fragenden gegenüber dem Fragegegenstand ausdrückt, die nicht verdeckt werden sollte. Denn zumeist sind mit dem Pronomen "sie" die Wissenschaftler oder auch allgemein die Wissenden, die Experten, die Leute außerhalb der Erfahrungswelt der Fragenden, gemeint. Die Parallele zu den Befunden unseres Kapitels IV,

insbesondere hinsichtlich der Qualität deterministischer Einstellungen, ist, so meinen wir, unverkennbar.

b) Die Beantwortung der Fragen

Nachdem wir einen Überblick über die inhaltlichen Aspekte des Fragenmaterials gegeben haben, befassen wir uns mit seiner Bearbeitung durch das ICECU. Wie bereits erwähnt, beantwortet das Institut alle Fragen, sei es im Rahmen der Sendungen mit Fragen und Antworten, sei es in brieflicher Form. Die Bearbeitung geschieht durch Mitarbeiter des ICECU, die auf Honorarbasis (während der Untersuchungszeit wurden ₡ 5.-- je Frage gezahlt) beschäftigt werden. Die meisten Mitarbeiter sind Studenten der Universität Costa Rica. Sofern sie nicht imstande sind, die Fragen nach eigenem Wissen und mit Hilfe der Institutsbibliothek zu beantworten, wenden sie sich an Professoren der Universität oder an andere Fachleute, die sich zur gelegentlichen freien Mitarbeit bereit erklärt haben.

Die Sendungen mit Fragen und Antworten sind in der Weise aufgebaut, daß je Sendung etwa 8 bis 12 Fragen beantwortet werden. Zwischen den einzelnen Fragen (und also auch ihren Antworten) besteht keinerlei inhaltlicher Zusammenhang; sie erscheinen beliebig zusammengestellt und vermitteln den Eindruck derselben Inkonsistenz, die wir bereits im Zusammenhang mit den Originalsendungen bemerkt haben. Dieser Mangel an Systematik wird vom Institut unter Hinweis auf das Fehlen geeigneter Mitarbeiter begründet. Der Hinweis erscheint gerechtfertigt, soweit die Originalsendungen betroffen sind: die Eile, in der das Vorhaben in Angriff genommen wurde, erklärt manche Schwierigkeit der Ausführung. Der Hinweis erscheint jedoch weniger gerechtfertigt hinsichtlich der Sendungen mit Fragen und Antworten: hier wäre Material genug vorhanden, um die Abfolge der Fragen und Antworten sachlich aufeinander abzustimmen, d.h., für jede Sendung einen Themenkomplex zu bilden, der den Hörern in seinem Zusammenhang sinnfällig erscheint. Daß diese Mög-

lichkeit nicht genutzt wird, läßt darauf schließen, daß das Institut aus Gründen der Teilnehmerwerbung möglichst viele Themen zugleich anschneidet. Ebenso wie das Programm der Originalsendungen hat daher auch dieses Programm einen vorwiegend enzyklpädischen Charakter; nicht Wissenszusammenhänge - worauf es unseres Erachtens vor allem ankäme -, sondern Wissensbruchstücke werden vermittelt.

Nun zur Beantwortung der Fragen selbst. Wir geben im folgenden aus einem der Programme 5 Beispiele. Das Programm ist durch Los ausgewählt worden; es umfaßt insgesamt 11 Fragen. Die Auswahl erfolgte auf der Grundlage der Kategorien, in die wir vorhin die 155 Hörerfragen eingeordnet haben; dabei wurde darauf geachtet, daß mit jeder Frage und Antwort auch ein anderer Bearbeiter zum Zuge kam. Vorauszuschicken ist, daß das ausgewählte Programm gegen Ende der Untersuchungszeit gesendet wurde; die weitgehende Homogenität der Antworten in Umfang, Diktion und Anspruchsniveau weist darauf hin, daß es dem ICECU im Lauf der Zeit gelungen ist, die Bearbeitung der Fragen zu standardisieren - ganz im Gegensatz zur Anfangszeit, als die Bearbeiter nicht sehr klare Vorstellungen von der angemessenen Art und Weise der Beantwortung von Hörerbriefen hatten.

Frage:

Ist es wahr, daß ein Stern, der sich vom Himmel löst, nicht wieder daran haftet? Dann aber wohin fallen diese Sterne, und was wird aus ihnen?

Antwort:

Die wahren Sterne und alle Himmelskörper haften nicht am Himmel, wie es von hier aus scheint. Durch viele Untersuchungen und mit Hilfe von Apparaten, die Teleskope heißen und in denen man alle Sterne größer sehen kann, haben die Sternforscher herausgefunden, daß die Sterne, die Planeten und alle Himmelskörper völlig losgelöst sind; es gibt nichts, das sie festhält, und sie stehen auch nicht auf irgend etwas. Vielmehr hält sie eine geheimnisvolle und wunderbare Kraft, die Gott allen Sternen seiner Schöpfung gegeben hat; die Wissenschaftler nennen sie die universale Gravitationskraft. Sie haben ihr diesen Namen gegeben und wissen, daß diese wunderbare Kraft besteht, die dafur sorgt, daß alle Sterne einen Weg haben und niemals von ihm abweichen. Im Weltraum gibt es außer den Millionen richtigen Sternen vie-

le Millionen Sternsplitter in allen Größen. Es sind Felssplitter, die mit großer Geschwindigkeit durch den Raum wandern; manchmal fallen sie auch zur Erde. Das sind die Sterne, die wir sich vom Himmel lösen sehen. Es sind keine richtigen Sterne, sondern Felsstücke. Wenn sie in die Luft der Erde gelangen, erhitzen und entzünden sie sich, und deshalb können wir sie sehen, wenn sie einen Schweif am Himmel hinterlassen. Wenn die Felsstücke sehr klein sind, zerfallen sie und verwandeln sich in Gas, sobald sie derart heiß werden. Wenn sie größer sind, kann es geschehen, daß sich nicht völlig zerfallen und die Erde erreichen, wo sie erkalten und den gewöhnlichen Steinen ähnlich erscheinen.

Frage:

Wieviele Jahre besteht schon das Meer?

Antwort:

Die Wissenschaftler haben versucht festzustellen, seit wann die ungeheuren Meere bestehen, die viel größer sind als das Festland. Um das festzustellen, haben sie Steine und Felsen vom Grund der Gewässer heraufgeholt. Aufgrund vieler Untersuchungen, die sie mit den Steinen gemacht haben, sagen sie, daß die Meere, wie wir sie heute kennen, einige Milliarden Jahre alt sind. Das sind natürlich ungefähre Berechnungen, und niemand kann ein genaues Datum nennen. Man vermutet, daß die Erde am Anfang eine Kugel aus einer kochenden Masse war. In dieser Masse waren die festen und die flüssigen Stoffe miteinander vermischt. Nach und nach, während Millionen Jahren, kühlte sich diese Masse ab, das Wasser trennte sich, und so entstanden die Kontinente von festem Land und die Meere und Ozeane.

Frage:

Ich möchte, daß Sie mir die Sache mit einem Blutegel erklären, den ich im Wasser bei Aguas Zarcas in San Carlos gesehen habe, wo ich arbeite; die Tiere sind grün, so einen Zoll lang, aber sie können sich bis zur Größe einer Hand ausdehnen und haften sich wie mit Elektrizität an die Haut oder an Dinge; ich habe Angst, daß sie das Blut heraussaugen oder irgendwie gefährlich sind.

Antwort:

Diese Blutegel, von denen Sie sprechen, sind ungefährlich für den Menschen, denn sie ernähren sich vom Gewebe der Kröten, Fische und Schildkröten, das sie heraussaugen, wenn sie an ihnen haften. Dem Menschen fügen sie wirklich keinen Schaden zu, auch wenn sie auf seiner Haut festsitzen. Um sie zu lösen, nähert man eine Flamme oder die Glut einer brennenden Zigarette, und schon fallen sie ab.

Frage:

Ich habe einen kleinen Neffen von 1 Jahr und 7 Monaten, und

mit 3 Monaten hat er gern seiner Mutter oder anderen Leuten am Haar gezogen und es mit Gier zum Mund geführt. Aber jetzt nicht nur das, sondern auch Spinnweben, Wolle von den Dekken, Baumwolle, Fäden usw.. Ich möchte, daß Sie mir sagen, was das sein kann und was man ihm geben kann.

Antwort:

Es ist nicht ungewöhnlich, daß kleine Kinder alle Dinge, die sie fassen, zum Mund führen; deshalb hat es keine Bedeutung, daß das Kind mit 3 Monaten die Angewohnheit gehabt hat, am Haar zu ziehen und es zum Mund zu führen. Aber es bedeutet sehr wohl etwas, wenn das Kind nunmehr, im Alter von 1 Jahr und 7 Monaten, Spinnweben, Wolldecken, Fäden und andere Sachen greift. Wir wissen, daß in ähnlichen Fällen die Kinder sogar Erde essen. Wir raten Ihnen in Ihrem Fall, bei dem Kind eine Stuhlprobe machen zu lassen, um zu sehen, ob es Eingeweideparasiten hat; denn diese Tiere führen die Kinder zu der Angewohnheit, Erde zu essen, und verursachen außerdem Anämie, weshalb es auch notwendig ist, eine Blutuntersuchung vorzunehmen. Wenn das Kind Parasiten und Anämie hat, müssen beide bekämpft werden, und auf diese Weise wird auch diese Angewohnheit verschwinden.

Frage:

Wozu dient der Filter an der Zigarette?

Antwort:

Der Zigarettentabak hat einen Stoff, der Nikotin heißt; er ist sehr giftig und kann viele Störungen im Körper verursachen. Die Zigarettenfabrikanten haben ihnen Filter aufgesetzt, um das zu ändern. Der Filter ist eine Art Sieb, durch das der Rauch der Zigarette gehen muß, um zum Mund zu gelangen. Sie sagen, daß der größte Teil des Nikotins im Filter haften bleibt, aber in Wirklichkeit ist die Menge sehr gering, die der Filter zurückhalten kann.

Diese 5 Beispiele mögen genügen, um zu veranschaulichen, daß die Fragen mit Umsicht beantwortet werden. Sowohl in ihrem Inhalt als auch in ihrer Form entsprechen die Antworten der bildenden Intention, die das Institut mit ihnen verfolgt. Unsere Kritik an diesen Sendungen, die wir im Zusammenhang mit der Abfolge der Fragen und Antworten vorgetragen haben, ist daher nicht auf ihren Inhalt und ihre Form auszudehnen. Wie bereits erwähnt, ist dieser hohe Grad von Solidität und Sachlichkeit erst im Laufe unserer Untersuchungszeit - verbunden mit außerordentlich großen Personalfluktuationen - erreicht worden.

B. Methodik

1. Zum Begriff der Methodik

Unter Methodik läßt sich, im Unterschied zur Didaktik, das Wie des pädagogischen Prozesses verstehen: der Begriff bezeichnet die Wege, Verfahren und Mittel des Lehrens und Lernens[1]. Der genauere Ausdruck müßte "Methode" heißen: denn Methodik ist, im Unterschied zu den Wegen, Verfahren und Mitteln selbst, eher "der Inbegriff aller auf das Problem der rechten Verfahrensweisen gerichteten Fragestellungen und Überlegungen"[2]. Wenn wir trotzdem den Ausdruck "Methodik" vorziehen, so deshalb, weil wir theoretische Aspekte durchaus in unsere Überlegungen einbeziehen möchten und weil außerdem bei dem Begriff der Didaktik eine ähnliche Unterscheidung nicht getroffen wird.

Eine weitere - und wichtigere - Anmerkung ist vorauszuschicken. Wir verstehen unter Methodik hier ausschließlich die Gestaltung der Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern sowie der Teilnehmer untereinander, nicht jedoch die formalen Merkmale einzelner Rundfunksendungen, Wandzeitungen usw.; diese Gesichtspunkte haben wir dem Thema der Didaktik zugeordnet. In diesem Abschnitt befassen wir uns daher eher mit den soziologisch relevanten Aspekten, die den Versuch in seiner Ausführung kennzeichnen - was nicht heißen soll, daß pädagogische Aspekte in diesem Abschnitt nicht ebenso eine Rolle spielten wie soziologische im vorhergehenden Abschnitt über die Didaktik unseres praktischen Falls.

2. Massenkommunikation als grundlegendes methodisches Instrument des Versuchs

Wie aus den bereits an anderer Stelle skizzierten Kommunikationsverfahren des ICECU hervorgeht, ist Massenkommunika-

---

1) Artikel "Didaktik und Methodik", in: Pädagogik, Das Fischer Lexikon, a.a.O., S. 50
2) ibidem, S. 53

tion das grundlegende methodische Instrument des Versuchs. Wir verstehen darunter Kommunikationen, bei denen unmittelbare ("face to face") Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern nicht gegeben sind. Maletzke bezeichnet Kommunikationen dieser Art als indirekt; bei ihnen besteht eine räumliche oder zeitliche oder raumzeitliche Distanz zwischen den Kommunikationspartnern[1]: ein technisches Medium überwindet die Distanz[2]. Außerdem verläuft alle Massenkommunikation einseitig; ein Rollentausch zwischen den Kommunikationspartnern findet nicht statt[3]. Schließlich ist Massenkommunikation stets öffentlich oder - mit einem anderen Ausdruck - allgemein zugänglich[4].

Mit diesen - für den Begriff der Massenkommunikation konstitutiven - Merkmalen haben wir jedoch einen Anhaltspunkt nur für die Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern gewonnen. Ebenso wichtig sind die Beziehungen der Teilnehmer untereinander: womit wir uns der Frage zuwenden, was hier unter dem Begriff der Masse zu verstehen ist. Maletzke begreift den Ausdruck "Masse", angewandt auf die damit näher bezeichnete Art der Kommunikation, als disperses Publikum[5]: die Zahl der Personen, aus denen sich die Masse bildet, spielt keine Rolle, wohl aber ihre Dispersität. Das heißt: es bestehen keine unmittelbaren zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen den Gliedern solch eines Publikums; sie verharren in gegenseitiger Anonymität und gehören womöglich auch verschiedenen sozialen Schichten an. Der mehrschichtigen Inhomogenität dieses Publikums entspricht seine schwach ausgeprägte Strukturierung, vor allem aber seine fehlende Organisation im Hinblick auf den Kommunikationsprozeß. Damit verbindet sich ein Mangel an Rollenspezialisierung; es gibt keine spezifischen, das disperse Publikum konstituierenden oder charakterisierenden Konventionen, Verhaltensregeln, Riten und Institutionen[6].

---

1) Maletzke, a.a.O., S. 21
2) ibidem, S. 23
3) ibidem
4) ibidem, S. 24
5) ibidem, S. 30
6) ibidem

Dennoch kann das disperse Publikum aus Gruppen bestehen (wenn es auch selbst keine Gruppe ist). Diese Gruppen sind etwas ausführlicher zu betrachten. Bildende Kommunikationen, so ließe sich unterscheiden, wenden sich entweder an Gruppen von Teilnehmern, die sich zum Zweck des Lernens eigens zusammenfinden und sowohl zueinander als auch zum Kommunikator in einer spezifischen, durch den Kommunikationsprozeß geprägten Beziehung stehen, oder aber sie wenden sich unmittelbar an Gruppen anderer Art, ohne daß die Teilnehmer sich aus ihnen lösen und eigens Lerngruppen bilden müßten[1]. Sinnfällig wird dieser Sachverhalt bei der Unterscheidung von Lichtbildvorträgen, die vor dem Publikum einer Landsiedlung - etwa im Schulgebäude - stattfinden, und Rundfunksendungen, die sich an die Familien oder an Arbeits- und Nachbarschaftsgruppen wenden. Diese Unterscheidung - die wir küzer als die Unterscheidung von formalen und informalen Kommunikationen bezeichnen - ist jedoch heuristischer Natur und läßt sich in der Realität nicht immer eindeutig vollziehen. Zunächst können Mischformen insofern auftreten, als einzelne Kommunikationen die Merkmale des Formalen und Informalen zugleich aufweisen; beispielsweise können Rundfunksendungen sowohl für unspezifische Lerngruppen, etwa die Familien, bestimmt sein als auch für spezifische Lerngruppen, etwa die sogenannten Radioforen, wie sie in verschiedenen Entwicklungsländern, besonders auf dem Land, angewandt werden. Weiterhin kann die Unterscheidung von formalen und informalen Kommunikationen insofern schwierig sein, als einzelne Gruppen verschiedene Funktionen gleichzeitig haben oder eine Funktion zugunsten einer anderen aufgeben können. Arbeitsgruppen im Rahmen des community development beispielsweise haben zwei Funktionen gleichzeitig: die der Ausführung gemeinschaftlicher Bauvorhaben etwa und die des Erlernens entwicklungskonformer Kenntnisse und Fertigkeiten; Lernen und Arbeiten sind miteinander verknüpft. Weiterhin kann eine Gruppe, deren Funktion ursprünglich Arbeit

---

1) Zur systematischen Kennzeichnung der Lerngruppe legen wir den Begriff der Gruppe als Sozialgebilde im Sinne v. Wieses zugrunde (a.a.O., S. 447 ff.).

oder auch Vergnügen ist - eine Bastelgruppe zum Beispiel -, zur spezifischen Lerngruppe werden, etwa indem die Bastelgruppe Vorträge über handwerkliche Techniken besucht oder selbst veranstaltet.

Spezifische und unspezifische Lerngruppen, so folgt aus diesen Überlegungen, sind daher fakultative Merkmale der Massenkommunikation insofern, als das disperse Publikum, wenn es aus Gruppen besteht, beide Gruppentypen gleichermaßen aufweisen kann.

3. Die Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern
a) Die Rolle des sekundären Kommunikators

Allgemein läßt sich sagen, daß das ICECU mit den Kommunikationsverfahren Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Bauernkalender auf die indirekte, einseitig gerichtete und allgemein zugängliche Kommunikation abzielt. Das ICECU selbst bleibt weitgehend zurückgezogen in der Anonymität einer Institution: Personen werden nicht genannt, dem Publikum sind nur die Namen "ICECU" und "Escuela para todos" geläufig. Bei den Rundfunksendungen erscheinen die ohnehin schon indirekten Beziehungen zwischen dem ICECU und seinen Hörern zusätzlich gebrochen durch die intermediäre Rolle der Rundfunksender, die das Programm des Instituts lediglich im Auftrag ausstrahlen; es ließe sich hier von einem primären und sekundären Kommunikator sprechen.

Dieser Tatbestand mag, vom Standpunkt der Teilnehmer gesehen, nicht sehr erheblich erscheinen; doch ist zu bemerken, daß in das Programm des ICECU, ebenso wie in die Programme der Rundfunksender, jeweils das Selbstbild des primären und sekundären Kommunikators einfließt: daß also die indirekten Beziehungen zwischen dem ICECU und seinen Hörern zusätzlich nicht nur in formaler, sondern auch in inhaltlicher Hinsicht gebrochen werden. Hierbei spielt insbesondere die Diskrepanz zwischen dem vorwiegend an bildenden Intentionen orientierten Selbstbild des primären Kommunikators

und dem vorwiegend an unterhaltenden (und kommerziellen) Intentionen orientierten Selbstbild des sekundären Kommunikators eine Rolle. Anders ausgedrückt: heteronome Faktoren vermögen die Beziehungsinhalte zwischen dem ICECU und den Teilnehmern - soweit es sich um Rundfunksendungen handelt - erheblich zu beeinflussen.

Es bedarf kaum des Hinweises, daß dieser Tatbestand auch für das Fremdbild des primären Kommunikators von Bedeutung sein kann: entsprechend der Programmstruktur der Rundfunksender erscheint es möglich, daß die Teilnehmer überwiegend Unterhaltung - und keine bildenden Sendungen - erwarten. Anders dürfte sich das Problem der Beeinflussung durch heteronome Faktoren beim Bild- und Lesematerial stellen. Von einer Wandzeitung, mehr noch von einem in Buchform aufgemachten Bauernkalender, werden vermutlich Information und Belehrung, kaum aber bloße Unterhaltung erwartet. Sind auch hier die Beziehungen indirekt, einseitig und anonym, so sind sie doch nicht zusätzlich durch die - wie immer beabsichtigte oder unbeabsichtigte - Intervention eines Intermediärs, eines sekundären Kommunikators, gebrochen.

Diese hier nur angedeuteten Fragen können wir aus unserem empirischen Material verständlicherweise nicht beantworten, da das ICECU, wie gesagt, keinen eigenen Sender besitzt. Hinzuweisen wäre lediglich auf die interessante Möglichkeit, die Wirkung von Radio Monumental mit der von Radio Universitaria in dieser Hinsicht zu vergleichen (letzterer Sender bringt überwiegend klassische Musik und Literaturbeiträge).

b) Die Rolle des Mediums

Dennoch versuchen wir, anhand einiger Befunde unserer Befragung VII, die soeben skizzierten Hypothesen zumindest hinsichtlich des Mediums zu konkretisieren. Die Befragung wurde in 5 Siedlungen Costa Ricas durchgeführt und sollte unter anderem Aufschluß geben, wie oft und wozu verschiedene Kommunikationsmedien von den Befragten benutzt werden.

Die von uns in den Fragebogen eingeführten Kommunikationsmedien waren: der Rundfunk, das Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Plakate und das Kino. Die Frage, wie oft diese Medien benutzt werden, wurde je nach der Häufigkeit, mit der jedes einzelne Medium üblicherweise neue Informationen vermittelt, präzisiert: also wurde gefragt, ob der Betreffende gestern das Radio gehört, gestern ferngesehen, gestern eine Zeitung gelesen habe; ob er in der vergangenen Woche eine Zeitschrift und kürzlich ein Buch oder den Teil eines Buches gelesen habe; ob er manchmal die Schulbücher seiner Kinder und manchmal die Plakate (an den Wänden der pulperías oder der Polizeiposten) lese; und ob er im vergangenen Monat im Kino gewesen sei. Hier also geht es um die quantitative Wirkung dieser Medien. Die Frage, wozu sie benutzt werden, zielt entsprechend auf ihre qualitative Wirkung (oder zumindest auf einen ihrer wichtigsten Aspekte). Gefragt wurde, welche Rundfunkprogramme bevorzugt gehört werden, welcher Teil der Zeitung, welche Zeitschriften, welche Teile der Schulbücher und welche Plakate gelesen werden und welche Bücher die Befragten im Haus haben. Die Befragung in 5 verschieden gut erschlossenen Siedlungen (u.a. einem Arbeiterviertel der Hauptstadt) sollte einen Anhaltspunkt für die Beantwortung der Frage geben, welche Kommunikationsmedien zur Überbrückung der Distanz zwischen Kommunikator und Teilnehmern am ehesten geeignet erscheinen. Die 5 Befragungsorte lassen sich wie folgt charakterisieren:

Guaitil de Acosta
Kleine Landsiedlung in abgelegenem Seitental des Valle Central, etwa 40 km von San José in Richtung Pazifik entfernt; Verbindung zur nächsten größeren Siedlung (San Ignacio de Acosta) durch unbefestigten, zur Regenzeit mit Fahrzeugen unpassierbaren Weg von 10 km Länge. Minifundienwirtschaft (nur 16% der Befragten ohne Grundbesitz, aber 56% mit weniger als 10 manzanas), qualitativ schlechter Boden. Schule vom 1. bis zum 4. Schuljahr. Guaitil ist seit April 1964 mehrmals von Mitarbeitern der Abteilung Forschung des

ICECU besucht worden; in Gesprächen mit den Bewohnern wurde das Projekt des ICECU angekündigt und erläutert. Später wurden Exemplare der Wandzeitungen persönlich verteilt. Die Einführung dieses stimulierenden Elements ist bei der Beurteilung der Rundfunksendungen und Wandzeitungen hinsichtlich ihrer Wirkung zu berücksichtigen.

Juan Viñas

Kleine Landstadt an der befestigten Straße zwischen San José und Turrialba, etwa 25 km von San José in Richtung zur Karibischen See entfernt; regelmäßige Busverbindung; Anschluß an das elektrische Netz. Haziendenwirtschaft und - in der Stadt selbst - eine Fabrik (Anbau und Verarbeitung von Zuckerrohr), daher großenteils Tagelöhner (86% der Befragten ohne jeden Besitz von Grund und Boden) als Land- oder Fabrikarbeiter; ferner Handwerker (Bäcker, Schneider, Tischler); eine Filiale der Landwirtschaftsbank. Kino, Schule vom 1. bis zum 6. Schuljahr.

Barrio Jesús de Atenas

Kleine Landsiedlung in der Nähe (5 km) der Landstadt Atenas, verbunden durch unbefestigten, sehr steinigen Weg; zwischen Atenas und San José vollständig asphaltierte Straße (30 km). Während der Untersuchungszeit fortschreitender Anschluß ans elektrische Netz. Vorwiegend Minifundienwirtschaft (34% der Befragten ohne Grundbesitz, 53% mit weniger als 10 manzanas, zwei mittelgroße Besitzungen von jeweils rd. 130 manzanas); in Atenas keine Industrie und fast kein Handwerk. Primarschule in Barrio Jesús vom 1. bis zum 6. Schuljahr, aber zweiklassig; vollklassige Primarschule und colegio in Atenas.

Ciudad Quesada

Kleine Landstadt, 90 km von San José in Richtung Nordwesten (Nicaragua) entfernt und mit ihm durch asphaltierte Straße verbunden. Elektrischer Netzanschluß. Minifundienwirtschaft und Großgrundbesitz mit Lohnarbeit (55% der Befragten ohne Grundbesitz, 40% mit weniger als 10 manzanas). Primarschule

vom 1. bis zum 6. Schuljahr. Kino; außerdem befindet sich dort ein Relaissender von Radio Monumental.

Barrio Sagrada Familia
Stadtviertel von San José, zu den sog. tugurios (Elendsvierteln) zählend. Handwerker (vor allem Schneider) und ungelernte Arbeiter; zahlreiche Arbeitslose (12% der Befragten). Elektrischer Netzanschluß, aber keine Kanalisation (Benutzung eines durch das Viertel fließenden Bachs). Kinos und eine Primarschule in unmittelbarer Nähe.

Wir wenden uns nun den genannten Fragen nach der quantitativen und qualitativen Wirkung der verschiedenen Kommunikationsmedien zu. Auf die Frage nach der quantitativen Wirkung wurden insgesamt das Lesen von Plakaten, das Radiohören und das Lesen von Schulbüchern am häufigsten genannt. In merklichem Abstand folgen: das Lesen von Büchern im allgemeinen und von Zeitungen sowie der Kinobesuch. Den Schluß bilden das Lesen von Zeitschriften und das Fernsehen. Im einzelnen:

Tab. 39: Relative Häufigkeit der Benutzung von Informationsmedien (in Prozent aller Befragten, N = 172)

Lesen von Plakaten	52
Radiohören	50
Lesen von Schulbüchern	46
Lesen von Büchern im allgemeinen	30
Lesen von Zeitungen	29
Kinobesuch	29
Lesen von Zeitschriften	14
Fernsehen	10

Zwischen den Befragungsorten ergeben sich jedoch Unterschiede. So werden in dem abgelegenen Guaitil sämtliche der genannten Kommunikationsmedien in weitaus geringerem Maß benutzt als in den übrigen Befragungsorten. Darüber hinaus ergeben sich Unterschiede in der relativen Bedeutung der

einzelnen Medien: so sind die Zeitungen in Guaitil mit 3% fast bedeutungslos gegenüber dem Radio sowie dem nicht periodisch erscheinenden Bild- und Lesematerial (Plakate, Bücher), während sie in Barrio Sagrada Familia mit 51% gegenüber dem Radio nur geringfügig zurückstehen und mit dem nicht periodisch erscheinenden Bild- und Lesematerial etwa denselben Rang einnehmen.

Es versteht sich, daß unsere direkte Frage nach der Benutzung einzelner Kommunikationsmedien allein noch keinen hinreichenden Aufschluß über ihre quantitative Wirkung zu geben vermag. Abgesehen von der Tatsache, daß es sich hier nur um Häufigkeiten im Vergleich handelt, bleibt die Schwierigkeit dieser Fragen bestehen, daß nämlich jede von ihnen a priori von der im urbanen Milieu üblichen Häufigkeit ausgeht, mit der diese Medien jeweils neue Informationen vermitteln. So läßt sich beispielsweise feststellen, daß in dem abgelegenen Guaitil die Zeitung - aufgrund der Frage: "Haben Sie gestern eine Zeitung gelesen?" - eine der letzten Positionen unter den übrigen Kommunikationsmedien einnimmt. Es läßt sich aber denken, daß in derart schwer zugänglichen Gebieten die Zeitung den Charakter einer Zeitschrift gewinnt, möglicherweise unter Nachbarn und Freunden tagelang die Runde macht und schon insofern mit der Frage nach dem Gestern anhand falscher Maßstäbe gemessen wird.

Zur Ergänzung unserer Frage haben wir daher noch auf andere Weise zu erfahren versucht, welche relative Bedeutung die einzelnen Kommunikationsmedien haben. Gemeint ist die Frage nach der Kenntnis bestimmter Informationsinhalte, der sich die Frage nach der Informationsquelle anschloß. Aus der Informationsquelle aber läßt sich auf das benutzte Kommunikationsmedium schließen. Folgende Informationsinhalte, von denen wir annehmen konnten, daß sie allgemein bekannt sein würden, waren Gegenstand dieser Frage: 3 Handelswaren, die auch in den pulperías verkauft werden; die Bedeutung der Lebensversicherung; das - in Costa Rica - verstaatlichte Bankwesen; die - natürlichen oder künstlichen - Satelliten;

die Bedeutung der Impfung; die Ursache der Gezeiten; das Datum des Befragungstages.

Es ist ersichtlich, daß diese Fragen die Möglichkeit des Bezugs auch auf andere als die bisher genannten Medien enthalten; wie sich jedoch im Ergebnis zeigt, spielen sie - von einer Ausnahme, der Information durch Lautsprecherwagen, abgesehen - keine Rolle. Überaus bedeutsam aber ist die nicht durch technische Medien vermittelte Information: die persönliche oder direkte ("face to face") Kommunikation. Bei den meisten der genannten Informationsinhalte, mit Ausnahme der Fragen nach den Handelswaren, den Satelliten und dem Datum des Befragungstages, liegt sie vor der indirekten, einseitigen und anonymen Massenkommunikation. Folgende Tabelle zeigt die Ergebnisse im einzelnen:

Tab. 40: Relative Häufigkeit der Benutzung von Kommunikationsmedien auf die Frage nach der Kenntnis und Herkunft verschiedener Informationsinhalte (in Prozent der Nennungen je Informationsinhalt)

	Informationsinhalt						
Medium	Handelswaren	Lebensvers.	Bank	Satelliten	Impfung	Gezeiten	Datum
Kalender	0	0	0	0	0	0	73
Plakate	6	2	0	0	0	0	0
Radio	43	39	20	37	12	6	7
Schulbücher	0	0	0	0	0	0	0
Bücher i.a.	0	0	0	1	3	25	0
Zeitung	7	11	30	43	0	0	2
Kino	0	0	0	3	0	3	0
Zeitschrift	0	0	0	7	0	0	0
Fernsehen	4	4	0	4	1	0	0
Lautsprecherwagen	12	0	0	0	0	0	0
persönliche Vermittlung	28	43	35	5	83	63	6
andere Medien	0	1	15	0	1	3	12
	100	100	100	100	100	100	100
	(N = 183	139	54	164	161	71	138)

Allgemein ist zu sagen, daß nur die persönliche Kommunikation (durch Freunde, Nachbarn, Versicherungsvertreter, Bankangestellte, Lehrer) und das Radio durchgehend bei allen Fragen als Informationsquellen angegeben wurden. Die Zeitung indessen hat nur für solche Informationsinhalte Gewicht, die - wie das verstaatlichte Bakwesen - eine gewisse politische Daueraktualität oder - wie die Satelliten - Sensationscharakter haben; bei der kommerziellen Werbung tritt die Zeitung eindeutig hinter dem Radio zurück.

Was das Verhältnis zwischen Zeitung und Radio betrifft, ergeben sich Unterschiede zwischen den Befragungsorten. Wie die folgende Tabelle zeigt, wird die Zeitung gegenüber dem Radio in stärker urbanisierten Milieus offensichtlich bevorzugt (allerdings ist der Gültigkeitsbereich dieser Tabelle auf den Informationsinhalt "Satelliten" beschränkt):

Tab. 41: Radio und Zeitung als Informationsquellen bei der Frage nach den Satelliten (Zahl der Nennungen)

	Radio	Zeitung
Guaitil	12	3
Bariio Jesús	12	10
Ciudad Quesada	13	16
Sagrada Familia	11	19
Juan Viñas	12	23
	60	71

Weiterhin erscheint und bemerkenswert, daß auf die Fragen nach der Impfung und nach den Gezeiten - nach Informationsinhalten also, die mehr als alle übrigen den Charakter des Schulwissens tragen - überwiegend die direkte oder persönliche Kommunikation genannt wurde; sowohl das Radio als auch Bücher im allgemeinen spielen bei diesen Fragen eine geringe Rolle. Der Schluß freilich, mit diesem Ergebnis sei erwiesen, daß bildende Kommunikationen auf die Methode der persönlichen Vermittlung von Wissen zurückgreifen müßten, um erfolgreich zu sein, ist voreilig: das Ergebnis besagt lediglich, daß die genannten Informationsinhalte überwie-

gend durch persönliche Kommunikation vermittelt worden sind - sei es, weil die Medien der Massenkommunikation Informationsinhalte dieser Art bislang selten vermittelt haben, sei es, weil in der Tat für ihre Wahrnehmung und Aufnahme das Stimulans persönlicher Beziehungen (oder auch bloß flüchtiger Kontakte) ausschlaggebend ist.

Wir wenden uns der zweiten Frage nach dem Wozu der Benutzung von Kommunikationsmedien zu. Andeutungsweise haben wir bereits mit unserem Befund über die Herkunft verschiedener Informationsinhalte eine Antwort gegeben. Im folgenden fragen wir jedoch unmittelbar nach dem am meisten gehörten Rundfunkprogramm, dem bevorzugt gelesenen Teil der Zeitung, den bevorzugt gelesenen Zeitschriften usw. - also, verallgemeinernd formuliert, nach dem Bild, das der Hörer und Leser selbst mit dem betreffenden Kommunikationsmedium verbindet. Im Ergebnis zeigt sich, daß die Kategorien "Bildung" oder "Belehrung" nur in wenigen Fällen mit diesen Medien verknüpft werden. Vorauszuschicken ist jedoch, daß wir in der folgenden Tabelle die Ergebnisse aus Guaitil - wo vorherige persönliche Einflußnahme durch Mitarbeiter des ICECU vorliegt - nicht einbeziehen. Im einzelnen:

Tab. 42: Bevorzugt wahrgenommene und aufgenommene medienspezifische Kommunikationsaussagen (relativer Anteil der Nennungen, ohne Guaitil)

Medium	Kommunikationsaussage	%
Radio	Musik	31
	Nachrichten	28
	Hörspiele	17
	Sport	14
	Belehrung	6
	religiöse Sendungen	4
		100
		(N = 167)
Zeitungen	Lokalnachrichten, Polizeiberichte	37
	Sport	28
	internat. Nachrichten	20

(Fortsetzung v. Tab. 42)

Medium	Kommunikationsaussage	%
	"Gesellschafts"-Nachrichten	7
	Leitartikel	4
	Horoskop	3
	comic strips	1
		100
		(N = 155)
Zeitschriften	comic strips	65
	Selecciones (span. Ausg. v. Reader's Digest)	19
	Eco católico	12
	Life en español	4
		100
		(N = 43)
Bücher	religiöse Bücher	32
	Schulbücher	23
	Bücher über Natur und Technik	17
	Romane	12
	Lexika	11
	historische Bücher	5
		100
		(N = 102)
Plakate (einschl. Anschläge aller Art)	Information (Lokalnachr., Reklame, polit. Prop.)	71
	Belehrung	21
	ohne nähere Angabe	8
		100
		(N = 63)

Von den Schulbüchern sowie den Büchern über Natur und Technik einschließlich der Lexika abgesehen, dominiert bei allen Medien eindeutig das unterhaltende oder informatorische Element. Dennoch ist es auffällig, daß beim Radio immerhin 6% und bei den Plakaten sogar 21% der Nennungen auf "Belehrung" entfallen: nach der Programmstruktur der Rundfunksen-

der sowie nach dem Inhalt und der Aufmachung von Plakaten in Costa Rica zu urteilen, erscheint ein derart hoher Anteil dieser Kategorie an den Kommunikationsaussagen (oder -gegenständen) insgesamt überraschend. In der Tat bezieht sich nun auch jeweils die Hälfte der Nennungen - beim Radio und bei den Plakaten -, soweit sie in die Kategorie "Belehrung" gehören, auf das ICECU: ein - wenn auch wegen der niedrigen absoluten Zahlen nicht sicherer - Anhaltspunkt für die Vermutung, daß das Element der Belehrung oder, weiter gefaßt, der Bildung das Gewicht des heteronomen Faktors Unterhaltung zu relativieren vermag. Die einzelnen Kommunikationsmedien, so ließe sich sagen, sind in der Vorstellung der Hörer und Leser nicht auf bestimmte Gattungen von Kommunikationsaussagen festgelegt; die Kommunikationsaussagen sind nicht medienspezifisch, zumindest nicht im ausschließlichen Sinn.

Jedoch ist dieses Ergebnis, das die Methode der Massenkommunikation, soweit sie die heteronom geprägte Rolle des Mediums betrifft, als nicht ungeeignet für die Ziele des ICECU erscheinen läßt, zu differenzieren. Zum einen sprechen wir hier nur von der Rolle des Mediums, nicht von der Rolle bestimmter Rundfunksender. Zum zweiten haben wir, wie erwähnt, in der vorhergehenden Tabelle die Ergebnisse des Befragungsortes Guaitil ausgelassen. Bei den hier interessierenden Fragen nach dem am meisten gehörten Rundfunkprogramm und nach der Art der gelesenen Plakate zeigt sich nun, daß in Guaitil (statt 3% im Durchschnitt der übrigen Befragungsorte) 38% (14 von 37 Befragten) auf das Rundfunkprogramm des ICECU und (statt 10% im Durchschnitt der übrigen Befragungsorte) 55% (20 von 37 Befragten) auf die Wandzeitungen des ICECU entfallen. Das aber würde heißen, wenn sich unsere Ergebnisse verallgemeinern lassen, daß in Verbindung mit dem Stimulans der direkten Kommunikation, durch persönliche Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern, die Methode der Massenkommunikation zu erheblich höherer Wirkung gesteigert werden kann. Das ICECU, indem es allein mit bildenden Massenkommunikationen arbeitet, begibt

sich also eines Instruments, das in einzelnen Siedlungen zu intensiver Teilnahme und womöglich auch zu spezifischen Lernbeziehungen der Bewohner untereinander führen könnte. Die Methode der Massenkommunikation aber, auch wenn ihre Medien nicht a priori auf Unterhaltung festgelegt sind und also Belehrung oder Bildung nach den Vorstellungen ihrer Hörer oder Leser durchaus zulassen, zielt lediglich auf eine Breitenwirkung, die ungenutzt läßt, was an gestaltender Mitarbeit durch die Teilnehmer möglich wäre .

c) Die Rolle der Hörerbriefe

Wie im Abschnitt über die Didaktik dargelegt, spielen bei dem Verfahren Rundfunksendungen die Hörerbriefe eine große Rolle. Nachdem wir ihre thematischen und inhaltlichen Aspekte bereits erörtert haben, befassen wir uns mit ihrer Bedeutung für die Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern sowie der Teilnehmer untereinander; wir sehen sie also unter den Gesichtspunkten der Methodik.

Zunächst gilt es festzuhalten, daß diese Briefe die einzige Möglichkeit kontinuierlicher Kontrolle über die Reaktionen und Erwartungen der Teilnehmer darstellen; sie sind zugleich das einzige Mittel, das die grundsätzlich einseitigen Beziehungen zwischen Kommunikator und Teilnehmern vorübergehend in zweiseitige zu verwandeln vermag. Es ist, wie wir meinen, nicht so wichtig, daß nur ein Teil der Hörer von dieser Möglichkeit Gebrauch macht, daß also im allgemeinen Sinn von zweiseitigen Beziehungen nicht die Rede sein kann: denn diese Möglichkeit steht jedem offen, der lesen und schreiben kann, und wo dies nicht der Fall ist, kann ein des Alphabets Kundiger, ein Freund oder Nachbar, wie es ja auch geschieht, helfend einspringen. Wichtig ist vielmehr, daß diese zweiseitigen Beziehungen nur vorübergehend sind: ein Brief wird abgesandt, und das ICECU beantwortet ihn als einen unter täglich Dutzenden. Ein Dialog hebt an und bricht sofort wieder ab: wie wenn es darum ginge, über Petitionsschreiben zu entscheiden. Das mag zu polemisch

formuliert erscheinen; wenn es aber zutrifft, daß der Dialog - und zwar der kontinuierliche, verborgene Interessen weckende Dialog - ein Konstituens von Bildung ist, dann mag diese Formulierung angemessen sein.

Sie bringt uns zugleich auf ein Thema, das wir in diesem Zusammenhang besonders hervorheben möchten: auf die Frage nach den Beziehungsstilen zwischen Kommunikator und Teilnehmern oder, anders gewendet, nach der Legitimation des Lehranspruchs, den das ICECU erhebt. Es versteht sich, hier ist nicht von der gesellschaftspolitischen Legitimation dieses Lehranspruchs die Rede - in Kap. V haben wir sie ausführlich erläutert -, sondern ausschließlich von seiner pädagogischen Legitimation gegenüber den Teilnehmern. Schulenberg unterscheidet "vier typische Muster des Verhältnisses zwischen den Beteiligten", in unserer Teminologie: vier typische Beziehungsstile, aus denen sich unmittelbar ein Anhaltspunkt für die Beantwortung unserer Frage ergibt. Schulenberg unterscheidet zwischen: dem patronalen Verhältnis (das die Beziehung Erwachsener-Kind fortsetzt und "den Unterwiesenen die Mündigkeit abspricht"); dem missionarischen Verhältnis (bei dem "eine geschlossene Lehre mit breitem...Geltungsanspruch etwa religiöser, weltanschaulicher oder politischer Art...die Erwachsenen in die beiden Lager der Wissenden und der Unwissenden" einteilt); dem Sachkompetenz-Verhältnis (bei dem Erwachsene mit besonderen Kenntnissen und Fertigkeiten "diese an andere interessierte Erwachsene" weitergeben); und dem Gruppenpartner-Verhältnis (bei dem Erwachsene einander planmäßig treffen, "um in einem Kreise ohne besonderen Lehrer gemeinsam zu arbeiten")[1]. Übertragen wir diese Typologie auf unseren praktischen Fall, so trifft keines dieser - idealtypisierend beschriebenen - Verhältnisse vollauf zu. Gänzlich ausscheidet natürlich das Gruppenpartner-Verhältnis, das selbst in Ansätzen nicht vorhanden ist oder gefördert wird. Aber auch bei den übrigen von Schulenberg aufgezeigten Typen haben wir Bedenken: weder läßt sich von einem patronalen noch von einem missionarischen Verhältnis sprechen, und das unserer Ansicht nach am deutlichsten ausgeprägte Sachkom-

1) Pädagogik, Das Fischer Lexikon, a.a.O., S. 67

petenz-Verhältnis erscheint vermischt mit Elementen der Unterhaltung und - im Falle der Hörerbriefe - der Bürokratie. Es sind, zugespitzt formuliert, Beziehungsstile, die das Verhältnis zwischen einer Organisation - vielleicht: einem Apparat - und einem stummen, weder Beifall noch Mißfallen äußernden Publikum kennzeichnen. Es ist, in anderer Analogie, das Verhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten, nicht aber das partnerschaftliche, auf Anregungen von jedermann jederzeit eingehende Verhältnis zwischen "Lehrenden" und "Lernenden" - oder besser noch: nur Lernenden.

Dieser Gesichtspunkt ist dann auch der unserer Meinung nach schwerstwiegende immanente Einwand gegen den Versuch. Weder die teilweise widersprüchlichen Zielvorstellungen der Initiatoren und Träger noch die Mängel in der didaktischen Gestaltung wiegen so schwer wie die Vernachlässigung der systematischen und kontinuierlichen Auseinandersetzung mit den Teilnehmern. Was die Anregung durch das persönliche Gespräch bedeuten kann, haben wir anhand einiger Ergebnisse aus unserem empirischen Material bereits gezeigt; wir haben gesagt, daß das Bemühen um Breitenwirkung unausgeschöpft läßt, was an Beiträgen von den Teilnehmern selbst geleistet werden könnte. Gerade aber diese Beiträge sind wichtig; das "Aktionsfeld", das sie repräsentieren, wird voreilig, um hoher Hörerzahlen willen, verschlossen. So bleibt auch hier - wie im wirtschaftlichen, politischen und sozialen Bereich allgemein - die Landbevölkerung zur Hinnahme verurteilt; zur Gestaltung in eigener Verantwortung - und auch Lernen heißt nach einem alten Satz ein Tätigsein - wird sie nicht aufgerufen.

Versuchen wir, diese pädagogisch akzentuierten Einwände soziologisch zu fassen, so drängt sich die Frage nach der möglicherweise unterschiedlichen Funktion spezifischer und unspezifischer Lerngruppen auf; die analytischen Kategorien zur Beantworung der Frage sind, so scheint uns, die Begriffe des abweichenden Verhaltens und der sozialen Kontrolle. Der Versuch des ICECU ist in seiner Methodik dergestalt

angelegt, daß die Phasen der Wahrnehmung, Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion von Kommunikationsaussagen allesamt in unspezifischen Lerngruppen - vor allem in den Familien - vonstatten gehen; von den Teilnehmern wird die Ausübung einer neuen, vom habitualisierten Verhalten abweichenden Rolle nicht verlangt. Umgekehrt heißt aber die Umsetzung von Bildungsimpulsen in entwicklungskonforme Aktionen gerade die Einübung neuer Rollen - die Förderung einer Haltung also, die mit der Stärkung von Individuation und Empathie einhergeht und, wie wir früher dargelegt haben, in den Landgebieten Mittelamerikas besonders vonnöten ist. So gesehen, gewinnt die Möglichkeit, ja Notwendigkeit der Kommunikation mit spezifischen Lerngruppen - der persönlichen Kommunikation - eine zusätzliche Bedeutung. Kommunikationen dieser Art vermögen nicht nur einen offensichtlich sehr wirksamen Anstoß zur Teilnahme an sich zu vermitteln, sondern darüber hinaus die Einübung neuer Rollen wesentlich zu erleichtern. Sie gewähren dem Einzelnen Schutz vor sozialer Kontrolle: denn Kommunikationen mit spezifischen Lerngruppen, aus der Sicht der Teilnehmer betrachtet, implzieren ja bereits abweichendes Verhalten. Bei hinlänglicher Regelmäßigkeit und Dauer der Kommunikationen wird es institutionalisiert und - das ist der wichtigste Gesichtspunkt - durch die insofern sozialnormierende Rolle nicht nur des Kommunikators, sondern auch der Teilnehmer legitimiert. Als abweichendes Verhalten nicht des Einzelnen, sondern einer Gruppe wird es auf diese Weise sozialen Sanktionen weitgehend entzogen. Entwicklungsstrategisch gewendet, ließe sich sagen, daß die spezifische Lerngruppe eine weitaus wirksamere Zelle entwicklungskonformer Aktionen sein dürfte als die unspezifische Lerngruppe; denn in dieser bleiben die Teilnehmer vereinzelt und verletzen die Gruppennormen möglicherweise schon dann, wenn sie sich - um bei unserem praktischen Fall zu bleiben - das Rundfunkprogramm des ICECU aufmerksam, d.h. unter Vernachlässigung ihrer gruppenspezifischen Rollen, anhören (ein Gesichtspunkt, der vor allem für die kochenden, nähenden und kinderhütenden Frauen bedeutsam ist).

VII. Zur Wirkung des praktischen Falls

A. Ziel und Gegenstand der Analyse

1. Quantitative und qualitative Wirkung

In seiner allgemeinsten Bedeutung bezeichnet der Begriff der Wirkung jedwedes Resultat der Kommunikation. Wirkung in diesem Sinn bezieht sich nicht nur auf den Teilnehmer, sondern auf alle am Kommunikationsprozeß beteiligten Elemente, insbesondere auch auf den Kommunikator. Desgleichen schließt der Begriff Wirkungen ein, die sich bereits in der präkommunikativen Phase einstellen und etwa auf die bloße Existenz eines Kommunikationsmediums zurückzuführen sind. Derart weit, d.h. unter Einschluß der präkommunikativen Phase, definiert Joseph T. Plapper den Begriff der Wirkung[1].

Für unsere Zwecke gehen wir jedoch von einer engeren Definition aus: wir befassen uns im wesentlichen mit der Wirkung im nachhinein, also in der postkommunikativen Phase, und beziehen die unmittelbare oder besser simultane Wirkung nur insofern ein, als sie das Verhalten der Teilnehmer lediglich im Sinne ihrer Zuwendung zur Kommunikationsaussage meint. Auf dieser Grundlage lassen sich vorläufig folgende Fragen stellen:

1) Welche und wieviele der potentiellen Teilnehmer nehmen am Kommunikationsprozeß teil?
2) Mit welcher Häufigkeit nehmen sie teil?
3) Welche Reaktionen zeigen sie nach Vermittlung der Kommunikationsaussagen?

Die beiden ersten Fragen beziehen sich auf Zahl und Zusammensetzung der Teilnehmer; sie beziehen sich, so sagen wir, auf die quantitative Wirkung. Die dritte Frage dagegen betrifft verschiedene Arten der Wirkung, die wir, ohne damit

---

1) Joseph T. Klapper, The Comparative Effects of the Various Media, in: Wilbur Schramm (Hrsg.), The Process and Effects of Mass Communication, Glencoe, Ill., 1965, S. 91

die Möglichkeit oder Notwendigkeit ihrer Quantifizierung auszuschließen, die qualitative Wirkung nennen.

2. Der Begriff der qualitativen Wirkung nach Maßgabe der gesetzten Ziele

a) Theoretische Aspekte

Wie Maletzke betont, stößt die Typisierung der möglichen Reaktionen oder Arten der Wirkung auf die Schwierigkeit, daß die psychische Struktur des Teilnehmers einen Integrationszusammenhang bildet, in dem kein Teil unabhängig oder isoliert vom anderen gesehen werden kann: "Wenn beispielsweise...die Attitüden eines Menschen beeinflußt werden, so müssen wir damit rechnen, daß sich auch sein Wissen, seine Antriebslage, seine emotionale Reaktionsbasis und sein Verhalten ändern. Die verschiedenen Arten von Wirkungen hängen also funktional voneinander ab"[1]. Dieser Sachverhalt impliziert, daß wir die möglichen Reaktionen der Teilnehmer nicht einander ausschließend, sondern lediglich akzentuierend typisieren können[2].

Als wichtigste Arten der Wirkung unterscheidet Maletzke Veränderungen im Verhalten, im Wissen, in den Meinungen und Attitüden, im emotionalen Bereich und in den Tiefensphären des Psychischen[3]. Veränderungen im Verhalten resultieren einmal aus der Zeit, die der Teilnehmer, indem er sich der Kommunikationsaussage zuwendet, von anderen Beschäftigungen abzieht (Veränderung der Freizeitstruktur), zum anderen können durch die Aussage selbst, besonders durch ihren Inhalt, bestimmte Verhaltensweisen aktiviert werden[4]. Veränderungen im Wissen ergeben sich aus Informationen und, soweit gegeben, ihren Interpretationen; bei dieser Wirkungsart sind die Umstände von besonderem Interesse, unter denen der stets selektive Prozeß der Wissens-

---

1) Maletzke, a.a.O., S. 191
2) ibidem
3) ibidem, S. 192
4) ibidem

rezeption und -retention verläuft, etwa seine Abhängigkeit vom Kommunikationsmedium, von Inhalt und Form der Kommunikationsaussage, von den personalen, sozialen und situativen Merkmalen des Teilnehmers und seinen Erwartungen.[1] Veränderungen in den Meinungen und Attitüden, wie Maletzke diese Art der Wirkung nennt, betreffen Stellungnahmen der Teilnehmer aufgrund der Kommunikationsaussagen: einmal Stellungnahmen mehr äußerlicher Natur, "die relativ leicht verbalisierbar sind und nur eine verhältnismäßig geringe Motivationskraft für das Handeln aufweisen" (Meinungen), zum anderen Stellungnahmen, "die sehr viel tiefer in der Persönlichkeit des Menschen verankert(sind)" (Attitüden oder, wie wir zu sagen vorziehen, Haltungen); sie sind "stabiler, weniger leicht verbalisierbar und von stärkerer Motivationskraft als Meinungen"[2]. Veränderungen im emotionalen Bereich beziehen sich auf die Auslösung von Stimmungen oder Gefühlen, während Veränderungen im psychischen Tiefenbereich solche "in der unbewußten Reaktionsbasis" sind: "gewisse traumatische Effekte, zum anderen Veränderungen in der Antriebslage und schließlich der Einfluß der Aussagen auf die Träume"[3].

b) Die qualitative Wirkung nach Maßgabe des entwicklungspolitischen Ziels

Es ist notwendig, die von Maletzke genannten Arten der Wirkung zum Zweck ihrer Anwendung auf unseren praktischen Fall zu präzisieren; d.h., wir müssen die gemäß den Zielen des Versuchs relevanten Wirkungsarten auswählen und beschreiben. Wie bereits erwähnt, kann die Auswahl, aufgrund der funktionalen Interdependenz aller Wirkungsarten, nur akzentuierend vorgenommen werden.

Wie wir in Kapitel V erläutert haben, verfolgt der Versuch - außer seinem übergeordneten entwicklungspolitischen Ziel -

---

1) Maletzke, a.a.O., S. 198 f.
2) ibidem, S. 202
3) ibidem, S. 213

als pädagogische Ziele im wesentlichen die Vermittlung rationaler Weltkenntnis und die Weckung und Förderung des Wissensinteresses; mit beiden Zielen verbindet sich implizit auch die Vermittlung von Wissen, jedoch nicht als Ziel, das um seiner selbst willen verfolgt würde, sondern vorwiegend im Dienst der beiden anderen steht. Aus der Gesamtheit entwicklungskonformer Bildungsziele, so haben wir dargelegt, hat das ICECU damit nur einen Ausschnitt ausgewählt: insbesondere fehlen der Aufweis von Handlungsalternativen und der Anstoß zu entwicklungskonformen Aktionen. Aufgrund dieser Tatsache erscheinen zwar die pädagogischen Ziele entwicklungspolitisch nicht als irrelevant; sie sind, wenn auch nicht im optimalen Sinn, als entwicklungskonform zu werten. Im Licht der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umstände jedoch, unter denen der Versuch vonstatten geht, ist von bildenden Kommunikationen dieser Art, mögen auch ihre pädagogischen Ziele entwicklungskonform sein, kein wirksamer Beitrag zur Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Zustände in den Landgebieten Mittelamerikas zu erwarten. Nicht der Mangel an bildungskonformen Einstellungen und Verhaltensweisen erscheint als der am meisten hemmende Faktor, sondern die Undurchlässigkeit der Sozialstruktur, die Enge und Starre des Aktionsfeldes, auf dem die erwachsene Landbevölkerung, stimuliert durch bildende Kommunikationen, individuell oder kollektiv handeln könnte.

Das freilich ist und bleibt eine - wenn auch im Verlauf der Untersuchung ausführlich begründete - Hypothese. Anhand unseres empirischen Materials, das wir während der Aufbauphase des praktischen Falls gesammelt haben, ist ihre exakte Überprüfung nicht möglich. Wir müssen uns daher mit der Vermutung begnügen, daß der Versuch - vornehmlich aufgrund von Faktoren, die seinem unmittelbaren Einfluß entzogen sind - als entwicklungspolitisches Instrument solange keine spürbare Wirkung wird entfalten können, wie eine ihrer wesentlichen Voraussetzungen unerfüllt bleibt.

c) Die qualitative Wirkung nach Maßgabe der Bildungsziele

Zugleich aber heißt das, daß wir den Begriff der qualitativen Wirkung, gerichtet auf die Gegenwart und Vergangenheit des Versuchs, als die Frage nach der Verwirklichung nur der Bildungsziele zu verstehen haben. Doch ergibt sich, wie im folgenden dargelegt, selbst auf diesem Gebiet die Notwendigkeit der Beschränkung. Das erste der gesetzten Bildungsziele betrifft die Vermittlung rationaler Weltkenntnis. Sie äußert sich, im Gegensatz zu Magie und Mythos, in einer Einstellung, die Einflüsse aus nichtempirischen Quellen auf die Abfolge aller beobachtbaren und beobachteten Phänomene nicht zuläßt. Darüber hinaus haben wir dargelegt, daß der Begriff die Einsicht in die Gestaltbarkeit der Welt einschließt. Ersichtlich betrifft daher dieses Ziel des Versuchs eine andere Art von Wirkung, als sie die Veränderung im Wissen ist; vielmehr wird mit ihm eine Veränderung in den Haltungen (oder Attitüden) der Teilnehmer angestrebt. Die Frage ist dann, welche Reaktionen der Teilnehmer als Ausdruck einer erfolgreich vermittelten rationalen Weltkenntnis gewertet werden können.

Wie Maletzke bemerkt, gehören die Attitüden oder Haltungen zu den vergleichsweisen stabilen Elementen der Persönlichkeitsstruktur. Vergleichsweise stabil bedeutet in unserem Zusammenhang, daß Veränderungen in den Haltungen im Sinne der erfolgreichen Vermittlung rationaler Weltkenntnis nicht unmittelbar, aufgrund der Aufnahme und Verarbeitung einer Kommunikationsaussage, vorliegen können; vielmehr muß, im Gegensatz zur Veränderung im Wissen (die sich unmittelbar auf eine bestimmte Kommunikationsaussage zurückführen läßt), eine Vielzahl von Kommunikationsaussagen aufgenommen und verarbeitet werden. Zwei Gründe sind zur Erklärung dieses retardierenden Moments zu nennen. Zunächst läßt sich schwerlich eine Kommunikationsaussage denken, sofern sie pädagogisch vertretbar sein soll, die ohne Umschweife, d.h. in Form des unverhüllten Appells, rationale Weltkenntnis predigt oder propagiert. Ganz im Gegensatz zur Wissensvermittlung gibt es keine bildende Kommunika-

tionsaussage, die, für sich genommen, das Ziel rationaler Welteröffnung erreichen würde. Der zweite Grund steht mit dem ersten in engem Zusammenhang und bezieht sich auf den möglichen Widerstand der Teilnehmer gegen die angestrebte Veränderung der Haltungen. Die erfolgreiche Vermittlung rationaler Weltkenntnis verlangt vom Teilnehmer die Aufgabe der damit unvereinbaren Haltungen, insbesondere die Tendenz zur Magisierung und Mythologisierung von Umweltphänomenen. Dieser Prozeß kann, wie in Kapitel II dargelegt, zu Brüchen und Verschiebungen in der Persönlichkeitsstruktur der Teilnehmer führen; ihr Subjekt-Objekt-Bezug wird umgestaltet, und ihre Identität erfährt einen grundlegenden Wandel, ohne daß die nunmehr in Zweifel gezogenen traditionalen Haltungen sofort aufgegeben werden könnten. Im Grunde handelt es sich um einen individuellen, in der Person des Teilnehmers manifesten Prozeß des disharmonischen Kulturwandels mit den dabei zu beobachtenden Phänomenen der Rollen- und Wertunsicherheit, um einen Prozeß, der naturgemäß langsam verläuft - und zwar umso langsamer, je stärker die traditionalen Haltungen internalisiert sind und durch die Beziehungen des Teilnehmers zu Familie und Nachbarschaftsgruppen gestützt werden.

Wie wir jedoch in Kapitel IV über die bildungskonformen Einstellungen und Verhaltensweisen und in Kapitel VI über die Ausführung des praktischen Falls (dort im Zusammenhang mit den Hörerbriefen) gezeigt haben, spielt dieser zweite Grund hier keineswegs die dominierende Rolle, die wir ihm in unseren theoretischen Vorüberlegungen zugewiesen haben. Dennoch würde es verfehlt sein, ihn völlig zu vernachlässigen: bei einem Teil der Landbevölkerung lassen sich traditionale Gefühls-, Denk- und Verhaltensweisen durchaus konstatieren. Bei Teilnehmern dieser Art aber kann der Prozeß der Haltungsänderung, wie ihn die Vermittlung rationaler Weltkenntnis anstrebt, ein Jahr nach Beginn des Versuchs noch nicht merklich fortgeschritten sein. Das Bildungsprogramm des ICECU stellt im Erfahrungsbereich aller Teilnehmer einen sehr kleinen Sektor dar: was in wenigen

Sendeminuten vermittelt wird - die Exemplifizierung rationaler Weltkenntnis -, wird durch die übrigen Erfahrungen des Tages, solange sie die Teilnehmer nicht im Sinne rationaler Weltkenntnis zu interpretieren vermögen, verdeckt und verschüttet.

Die Bestimmung der bewirkten Haltungsänderung, die Frage also, ob das Institut rationale Weltkenntnis mit Erfolg vermittelt, muß daher, sofern wir den Begriff der Wirkung auf die Analyse von Reaktionen der Teilnehmer beschränken, außer Betracht bleiben. Was wir tun können, ist die Ableitung von Hypothesen über diese Art der Wirkung aufgrund einer Analyse der Kommunikationsaussagen. Wir haben das in Kapitel VI versucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß die Kommunikationsaussagen nicht in allen Fällen rationale Weltkenntnis vermitteln und vor allem die politisch relevanten Themen vernachlässigen.

Die Weckung und Förderung des Wissensinteresses als das zweite ausdrücklich betonte pädagogische Ziel des Versuchs bedeutet eine Veränderung im Verhalten. Es wird erwartet, daß die Teilnehmer aufgrund ihrer Hinwendung zur Kommunikationsaussage bestimmte Verhaltensweisen einüben und aktivieren. Verhaltensweisen dieser Art betreffen die Transformation "natürlicher Neugier" in "Wißbegier", d.h. in artikuliertes und gerichtetes Wissensinteresse. Die Reaktionsform, die dieser Wirkungsart entspricht, ist in unserem Fall die Bekundung von spontanem Interesse. Bezogen auf die Phasen der Wahrnehmung, Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion von Kommunikationsaussagen, betrifft die Bekundung von spontanem Interesse die letzte dieser Phasen; sie ist eine spezielle Form der Reproduktion. Angewandt auf unseren praktischen Fall, wäre als Veränderung im Verhalten die Bekundung von spontanem Interesse vor allem durch die Hörerbriefe zu nennen.

Das dritte, wenn auch nach den Intentionen des Instituts minder wichtige Ziel ist das der Vermittlung von Wissen, in

der Terminologie Maletzkes die Veränderung im Wissen. Wie wir dargelegt haben, vermittelt das Institut nicht praktisch anwendbare oder verwertbare Fertigkeiten und Kenntnisse; die Inhalte sind weder arbeits- oder berufsfördernd intendiert, noch sollen sie unmittelbar zur Alphabetisierung beitragen. Daraus folgt, daß eine Veränderung im Wissen sich nicht als eine Zunahme bestimmter Fertigkeiten äußern kann; die Anwendung von aufgenommenen und verarbeiteten Kommunikationsaussagen (als eine mögliche Reaktion auf Veränderungen im Wissen) bleibt daher außer Betracht. Konstatieren läßt sich lediglich die Reproduktion von Kommunikationsaussagen im Wege der Erinnerung; damit erhebt sich die Frage nach Umfang und Dauer der Speicherung von Kommunikationsaussagen.

Die beiden übrigen der genannten Arten der Wirkung, Veränderungen im emotionalen Bereich und in den Tiefensphären des Psychischen, zielen auf das Erleben der Teilnehmer und sind vergleichsweise kurzfristiger Natur; wir beziehen sie daher nicht systematisch in unsere Analyse ein. Die einzige von uns beobachtete Reaktion, die in diesen Bereich fällt, ist die der Ablehnung oder Annahme bestimmter Kommunikationsmedien und bestimmter Themen im Sinne des von den Teilnehmern geäußerten Gefallens oder Nichtgefallens.

3. Die Fragestellung

Die Frage nach den Arten der Wirkung haben wir, ebenso wie die Frage nach der Zahl der Teilnehmer, im Rahmen unserer Untersuchungen in Costa Rica quantitativ zu beantworten versucht. Dieser Versuch ist durch eine Reihe von Schwierigkeiten methodologischer Art geprägt worden; bei manchen unserer Befragungen konnte lediglich der Ansatz möglicher Forschung gezeigt werden. Zusätzlich befand sich der praktische Fall während dieser Zeit im Aufbau; insofern müßte auch bei methodologisch gesicherten Befunden angenommen werden, daß sie, soweit sie sich auf die Wirkung des Versuchs beziehen, im Zeitverlauf ungültig geworden sind.

Die Fragestellung, von der unsere Analyse ausgeht, läßt sich wie folgt formulieren:

1) Erreicht das Institut mit den von ihm angewandten Kommunikationsverfahren und den durch sie vermittelten Kommunikationsaussagen den ausgewählten Kommunikationsbereich?
2) Wieviele der potentiellen Teilnehmer nehmen an den angebotenen Kommunikationen teil? Mit welcher Häufigkeit?
3) Inwieweit rufen die Kommunikationen die intendierten Reaktionen (Bekundung von spontanem Interesse, Erinnerung an Kommunikationsaussagen, Gefallen oder Nichtgefallen) hervor?
4) Wird die angestrebte Breitenwirkung nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden sachlichen und personalen Ausstattung auf optimale Weise erreicht (bildungsökonomische Analyse)?

B. Die quantitative Wirkung

1. Die Berechnungsmethode

Im folgenden stellen wir uns die Aufgabe, einen Weg zur Beantwortung der beiden ersten Fragen aufzuzeigen. Unser Ziel ist die Bestimmung der Teilnehmerzahl, die auf die vom ICECU angewandten oder anwendbaren Kommunikationsverfahren entfällt, hier auf die Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge. Der Einschluß der Lichtbildvorträge, die, wie erwähnt, während der Untersuchungszeit nicht zum Lehrprogramm gehört haben, ist aufgrund experimenteller Vorführungen durch die Forschungsabteilung des ICECU möglich.

Unsere Aufgabe läßt sich präzisieren, indem wir nach der Identität von intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich fragen. Die Antwort auf die Frage, ob Identität besteht, setzt die quantitative Bestimmung beider Bereiche voraus. Die dabei sich ergebende Differenz läßt sich als negativer Ausdruck der quantitativen Wirkung verstehen. Die Suche nach Differenzfaktoren vermag Aufschluß darüber zu geben, aus welchen Gründen keine Identität zwischen intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich besteht.

Der intendierte Kommunikationsbereich ist gemäß den Zielen des Versuchs zu bestimmen. Der Versuch wendet sich - sofern wir die Analyse auf die Untersuchungszeit beschränken - an die erwachsene Landbevölkerung Costa Ricas. Dieses Ziel verfolgen grundsätzlich alle vom ICECU angewandten oder anwendbaren Kommunikationsverfahren - gleichgültig, ob sie den intendierten Kommunikationsbereich, wie die Rundfunksendungen und Wandzeitungen, simultan oder, wie die Lichtbildvorträge, sukzessiv versorgen. Wir können daher sagen, daß - von den Intentionen des ICECU aus gesehen - der Kommunikationsbereich nicht nach verfahrensspezifischen Gesichtspunkten differenziert ist.

Nach unserer Definition gilt jede Person als erwachsen, die das 15. Lebensjahr vollendet hat. Zur Landbevölkerung zählt

derjenige Teil der Gesamtbevölkerung, der nach dem offiziellen Zensus in ländlichen Gebieten wohnt; ländliche Gebiete sind Siedlungen unter 2.500 Einwohnern. Laut Zensus von 1963 belief sich die Bevölkerung Costa Ricas am 1.4.1963 auf 1.336.274 Personen, von denen 460.543 auf die städtische und 875.731 auf die ländliche Bevölkerung entfielen. Von der Landbevölkerung waren am Stichtag 433.954 Personen über 14 Jahre alt[1]. Bei Zugrundelegung einer Nettowachstumsrate der Gesamtbevölkerung von jährlich 4% ergibt sich zum 1.4.1964 ein Zuwachs von 17.358 bei der Landbevölkerung über 14 Jahren, zum 1.4.1965 ein weiterer Zuwachs von 18.052. Wir wählen, da sie sich auf die Mitte der Untersuchungszeit bezieht, die Zahl der Landbevölkerung über 14 Jahren zum 1.4.1965; sie beläuft sich nach dieser sehr groben Rechnung auf 469.363. Unserer Untersuchung legen wir die Zahl von 469.000 zugrunde.

Im folgenden versuchen wir, den faktischen Kommunikationsbereich zu bestimmen, d.h. die Zahl der Teilnehmer an den Verfahren Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge. Zum Zweck des Vergleichs ist es notwendig, vergleichbare Verfahrenseinheiten zu bilden. Unsere Frage lautet dann genauer: wieviele Teilnehmer entfallen auf jede Einheit der genannten Verfahren?

Als Verfahrenseinheiten bezeichnen wir jene Teile eines Kommunikationsverfahrens, deren Wahrnehmung vom Teilnehmer jeweils denselben Aufwand an Zeit verlangt. Als Grundlage aller Verfahrenseinheiten wählen wir die Rundfunksendung, die eine halbe Stunde dauert und in der etwa 20 Minuten lang ein bestimmtes Thema behandelt wird. Beim Bild- und Lesematerial wird in der Regel diese Grundeinheit überschritten werden; es ist dann zu untersuchen, wieviele Verfahrenseinheiten auf das Material entfallen. Zur Definition der Verfahrenseinheit gehört ferner das Merkmal der vollständigen Verteilung, d.h., die Verfahrenseinheiten müssen im

---

1) Censos de 1963, Población y vivienda, hrsg. v. Ministerio de Economía y Hacienda, Dirección General de Estadística y Censos, San José/Costa Rica 1964

intendierten Kommunikationsbereich gleichmäßig verteilt worden sein. Vollständige Verteilung, so definieren wir hilfsweise, ist gegeben, wenn der Verteiler alle hierzu notwendigen Maßnahmen getroffen hat, die aufgrund der Eigenart des jeweiligen Verfahrens möglich sind. Es versteht sich, daß dieses Merkmal im konkreten Fall immer nur angenähert erfüllt werden kann. Ein weiteres Problem stellt sich in diesem Zusammenhang. Es fragt sich, ob die geforderte Vergleichbarkeit selbst im Fall absolut gleichmäßiger Verteilung zu erreichen ist: denn die Definition bezieht sich nur auf das Medium, dessen sich die Verfahren bedienen, und läßt inhaltliche und formale Aspekte außer acht. In dieser Hinsicht aber können Einheiten desselben Verfahrens so unterschiedlich sein, daß der Vergleich aufgrund kommunikationstechnischer Kriterien ein falsches Bild zeichnet. Das Problem stellt sich nur dann nicht - und auch hier müssen wir hilfsweise solch eine Annahme treffen -, wenn die zu vergleichenden Verfahren nach einem einheitlichen Konzept hinsichtlich Inhalt und Form gestaltet werden.

Zu fragen ist nun, was wir im Rahmen unserer Analyse unter Teilnehmer verstehen. Die Verfahren wenden sich an den intendierten Kommunikationsbereich mit einer determinierten Frequenz. So werden die Rundfunksendungen werktäglich ausgestrahlt, und Wandzeitungen sind in der Untersuchungszeit durchschnittlich alle 6 Wochen verteilt worden. Es ist einsichtig, daß die Häufigkeit der Wahrnehmung, d.h. die Häufigkeit des Hörens oder Sehens oder der Anwesenheit, durch die Frequenz des Angebots an Verfahrenseinheiten mitbestimmt wird. Die Definition des Teilnehmers hat daher von der Überlegung auszugehen, bei welcher Häufigkeit der Wahrnehmung, je nach dem Angebot der Verfahrenseinheiten, von Teilnahme gesprochen werden kann.

Weiterhin ist zu überlegen, auf welche Weise die Wahrnehmung sich äußern kann und welche der Äußerungen wir als ihre wesentlichen Merkmale bezeichnen wollen. So können wir von Teilnahme sprechen, wenn jemand "Escuela para todos"

kennt und eine Wandzeitung im Vorübergehen gesehen hat. Wir können aber auch einen strengeren Maßstab anlegen und beispielsweise die Erinnerung an den Titel einer Rundfunksendung oder einer Wandzeitung fordern. Die Intensität der Wahrnehmung, so sagen wir, bestimmt daher als zweites Merkmal, neben der Häufigkeit der Wahrnehmung, den Begriff der Teilnahme.

Für unsere Analyse präzisieren wir beide Merkmale wie folgt:

1) Die Häufigkeit der Wahrnehmung muß mit der Frequenz übereinstimmen, mit der sich die Verfahren an den intendierten Kommunikationsbereich wenden.

Im mathematischen Ausdruck bestimmt sich daher die Zahl der Teilnehmer als

$$T = E \cdot \frac{m}{N} \cdot \frac{h}{F} \quad / \; h = F \quad (1)$$

T ist die absolute Zahl der Teilnehmer. Sie ergibt sich aus den Faktoren E (Zahl der erwachsenen Bevölkerung im intendierten Kommunikationsbereich), m (Zahl derjenigen, die aufgrund einer Befragung nach den Merkmalen Häufigkeit und Intensität der Wahrnehmung als Teilnehmer anzusehen sind), N (Zahl der Befragten), h (Häufigkeit der Wahrnehmung), F (Frequenz des Angebots an Verfahrenseinheiten).

Es versteht sich jedoch, daß wir bei der Berechnung der Teilnehmerzahl diejenigen nicht unberücksichtigt lassen dürfen, die beispielsweise die Rundfunksendungen von "Escuela para todos" nur manchmal oder unregelmäßig hören, d.h., bei denen die Häufigkeit der Wahrnehmung kleiner ist als die Frequenz des Angebots an Verfahrenseinheiten. Wir führen zu diesem Zweck einen Faktor ein, der den Unter-

---

1) Diese und die auf S. 337 erweiterte Formel sowie die dazu gehörenden verbalen Erläuterungen sind in terminologisch und stellenweise stilistisch veränderter Fassung dem Bericht des Verfassers über seine Tätigkeit im ICECU entnommen worden. Vgl. Lühr, a.a.O., S. 104 f.

schied zwischen Häufigkeit der Wahrnehmung und Frequenz des Angebots berücksichtigt. Die Zahl der Teilnehmer setzt sich dann aus den Gruppen $E \cdot \frac{m}{N}1$, $E \cdot \frac{m}{N}2 \ldots E \cdot \frac{m}{N}F$ zusammen, deren jede durch die Häufigkeit der Wahrnehmung h_1, $h_2 \ldots h_F$ gekennzeichnet ist. Der Ausdruck h_F bezieht sich auf die größtmögliche Häufigkeit, stimmt demnach mit der Frequenz des Angebots überein ($h_F = F$). Mit dieser Definition erhalten wir jedoch nicht einen Ausdruck für die Zahl der effektiven Teilnehmer allein, denn bei den Gruppen $E \cdot \frac{m}{N}1$ bis $E \cdot \frac{m}{N}F-1$ wird die Zahl der effektiven Hörer, Leser usw. durch den Quotienten $\frac{h}{F}$ (wobei h stets kleiner als F) jeweils vermindert. Wir erhalten vielmehr einen Ausdruck für die Zahl der effektiven und imaginären Teilnehmer, bei denen maximale Häufigkeit der Wahrnehmung vorliegt. Der Ausdruck lautet dann:

$$T = E \left(\frac{m}{N}1 \cdot \frac{h}{F}1 + \frac{m}{N}2 \cdot \frac{h}{F}2 \ldots + \frac{m}{N}F \cdot \frac{h}{F}F \right)$$

$$= \frac{E}{N \cdot F} \left(m_1 h_1 + m_2 h_2 \ldots + m_F h_F \right)$$

2) Die Intensität der Wahrnehmung bestimmen wir bei den Rundfunksendungen und Wandzeitungen durch die Frage nach ihren Titeln. Die eingehenden Fragen nach Inhalt und Aussage beziehen wir, um die quantitative von der später zu behandelnden qualitativen Wirkung abzugrenzen, nicht in dieses Merkmal ein. Bei Lichtbildvorträgen ist die die Intensität der Wahrnehmung als persönliche Anwesenheit zu bestimmen.

2. Die Ergebnisse

Im Rahmen unseres Forschungsberichts haben wir versucht, die Zahl der Teilnehmer an den Verfahren Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge zu bestimmen. Im folgenden zitieren wir diese Ergebnisse unter weitgehender Auslassung der materiellen Berechnungsgrundlagen. Wir beschränken uns auf die Ergebnisse selbst und auf die zu ihrem Verständnis unumgänglichen Erläuterungen. Umso aus-

führlicher befassen wir uns später (unter Ziffer 3 dieses Abschnitts) mit der Analyse der Faktoren, aus denen sich diese Ergebnisse erklären lassen.

Zu bestimmen sind für jedes Verfahren die in unserer Formel noch offenen Faktoren m und h; die übrigen Faktoren sind jeweils im voraus bekannt. In der Formel erscheinen die Faktoren m und h als Produktreihe m_1h_1, m_2h_2 usw., deren jedes Glied statistische Gruppen mit verschiedenen Häufigkeiten der Wahrnehmung darstellt. Bei der Berechnung dieser Faktoren haben wir das Problem lösen müssen, die Vielzahl möglicher Häufigkeiten auf ein operationales Maß zu reduzieren. Das gilt insbesondere für die insgesamt 309 Rundfunksendungen (einschließlich solcher mit Fragen und Antworten), die während der Untersuchungszeit ausgestrahlt worden sind: unter den 469.000 Erwachsenen im intendierten Kommunikationsbereich gibt es theoretisch 310 statistische Gruppen, deren jede eine verschiedene Anzahl Verfahrenseinheiten wahrgenommen hat. Die Operationalisierung haben wir nun dergestalt durchgeführt, daß eine kleine Anzahl a Verfahrenseinheiten deren Gesamtheit F repräsentiert; die Wahrnehmung dieser a Verfahrenseinheiten haben wir in einer unserer Befragungen festzustellen versucht (Befragung IX). Weiterhin sind wir von der Annahme ausgegangen, daß jeder Befragte, der nach seinen Angaben einen Bruchteil $\frac{a}{1}$, $\frac{a}{2}$ ... $\frac{a}{a}$ dieser Verfahrenseinheiten wahrgenommen hat, auch den entsprechenden Bruchteil der Gesamtheit F aller Verfahrenseinheiten wahrgenommen hat. Solch eine Annahme erscheint auf den ersten Blick höchst problematisch, umso mehr, je kleiner die Anzahl a der ausgewählten Verfahrenseinheiten ist; liegt der Berechnung, wie in unserm konkreten Fall, a = 3 zugrunde, so gelten alle Befragten, die nach ihren Angaben diese 3 Verfahrenseinheiten wahrgenommen haben, als ständige Hörer oder Leser mit einer Häufigkeit der Wahrnehmung h = F. Unter solchen Umständen aber, so wäre einzuwenden, lassen sich halbwegs glaubwürdige Ergebnisse nicht erzielen. Der Einwand ist jedoch nur unter einer Voraussetzung zutreffend: wenn die Häufigkeitsverteilung linear oder annähernd linear verläuft. Wie jedoch unsere Ergebnisse zeigen, tut sie das mit

Sicherheit nicht: die Gruppe derjenigen, die alle 3 der von uns ausgewählten Rundfunksendungen gehört haben, ist im Vergleich mit den beiden übrigen Gruppen derart klein, daß sie im Ergebnis kaum noch ins Gewicht fällt. Mit anderen Worten: das auch hier anwendbare Gesetz der zunehmenden Sättigung läßt die Frage nach der Zahl derjenigen, die viele oder alle Verfahrenseinheiten wahrgenommen haben, in praxi als unerheblich erscheinen. Anschaulicher formuliert, ist zu sagen, daß die Zahl der Teilnehmer im wesentlichen die gelegentlich Hörenden oder Lesenden repräsentiert. Die folgenden Ergebnisse beziehen sich jedoch, wie wir im Zusammenhang mit unserer Formel ausdrücklich erwähnt haben, auf die effektiven und imaginären Teilnehmer mit der Wahrnehmungshäufigkeit h = F; das bedeutet, daß die Teilnehmerzahl, wenn wir sie im Sinne nur der gelegentlichen Teilnahme definiert hätten, entsprechend höher sein würde[1].

Im einzelnen ergeben sich als Teilnehmerzahlen:

1) Rundfunksendungen

$E = 469.000$
$F = 309$
$N = 211$ (Befragung IX, Teil Costa Rica)
$m_1 = 44,\ h_1 = 103$
$m_2 = 18,\ h_2 = 206$
$m_3 = 3,\ h_3 = 309$

$$T = \frac{E}{N \cdot F} \left(m_1 h_1 + m_2 h_2 + m_3 h_3 \right)$$

$$= \frac{469000}{211 \cdot 309} (44 \cdot 103 + 18 \cdot 206 + 3 \cdot 309)$$

$$= 7{,}193\ (4532 + 3708 + 927)$$

$$= 65938$$

1) So erklären sich auch die weitaus höheren Zahlen Dr. Thuns (50% und mehr); sie bedeuten aber im Grunde nur, daß jeder 2. erwachsene Landbewohner gelegentlich teilnimmt.

Nach dieser Rechnung sind von 469.000 Erwachsenen 65.938 Teilnehmer im Sinne unserer Definition, das sind 14% der erwachsenen Landbevölkerung. Anders ausgedrückt: der faktische Kommunikationsbereich beträgt 14% des intendierten.

2) Wandzeitungen

Aufgrund derselben Formel berechnet, ergibt sich bei den Wandzeitungen eine Teilnehmerzahl von 25.465, das sind 5% der erwachsenen Landbevölkerung. Anders ausgedrückt: der faktische Kommunikationsbereich beträgt 5% des intedierten.

3) Lichtbildvorträge[1]

Die Zahl der Teilnehmer mußte geschätzt werden, da das ICECU während der Untersuchungszeit Lichtbildvorträge nicht in das Lehrprogramm aufgenommen hat. In den Landsiedlungen sind die Schulen die einzigen geeigneten Gebäude für Veranstaltungen dieser Art. Sie bieten in der Regel 20 bis 30 Personen Platz. Nehmen wir nun an, daß in jeder der Landsiedlungen Costa Ricas wöchentlich ein Lichtbildvortrag gehalten wird, an dem jeweils 20 Personen teilnehmen, so ergibt sich eine Teilnehmerzahl von 80.000, das sind 17% der erwachsenen Landbevölkerung.

3. Die Faktoren

a) Zur Systematisierung der Faktoren

Wie wir gesehen haben, ist bei keinem der hier dargestellten Verfahren die Identität zwischen intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich gegeben; vielmehr besteht in allen Fällen eine Differenz - ausgedrückt in Prozent - zwischen beiden Bereichen. Zusätzlich hat sich gezeigt, daß die Differenz je nach Verfahren unterschiedlich groß ist; wir können insofern von einer verfahrensspezifischen Diffe-

---

1) Diese Ergebnisse sind ausführlich dargestellt in: Lühr, a.a.O., S. 114, S. 117 und S. 120.

renzierung des Kommunikationsbereichs sprechen, die - entgegen den Intentionen des Versuchs - in der Praxis sich herausbildet.

Es stellt sich nun die Frage, auf welche Faktoren die Differenzen zwischen intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich zurückzuführen sind. Wir versuchen im folgenden, eine Antwort auf diese Frage zu geben[1]. Zu bemerken ist jedoch, daß diese Antwort - aufgrund der Vielzahl möglicher Differenzfaktoren - weder vollständig noch in allen Fällen quantifizierend sein kann. Bevor wir uns im einzelnen mit den Befunden unserer Befragungen zu diesem Thema auseinandersetzen, ist eine Systematisierung der möglichen Faktoren notwendig. Methodisch gehen wir in der Weise vor, daß wir das Feld zwischen intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich durch Einfügung von Zwischenbereichen ausfüllen und dann versuchen, Aufschluß über mögliche Differenzen durch Vergleich der Zwischenbereiche zu gewinnen.

Wir gehen aus vom intendierten Kommunikationsbereich, den wir auch als Planungsbereich bezeichnen können: der Kommunikator plant gemäß den Zielen des Versuchs und geht aus von der Zahl der anzusprechenden Teilnehmer, in unserem Fall von der Zahl der erwachsenen Landbevölkerung Costa Ricas. Bereits im nachfolgenden Produktionsbereich können sich Differenzen ergeben: bei Kommunikationsverfahren, die auf der Vervielfältigung eines Originals beruhen, werden unter Umständen weniger Exemplare einer Verfahrenseinheit produziert, als nach dem Plan erforderlich sind; der Produktionsbereich ist zu klein. Bedeutsamer als diese Differenz ist die zwischen Produktions- und Verteilungsbereich. Der zuletzt genannte Begriff bezeichnet den Bereich, in dem die produzierten Kommunikationen bereitgestellt oder angeboten werden; aufgrund des bereits erwähnten Merkmals der Werbung, das unseren praktischen Fall kennzeichnet, können wir auch vom Werbungsbereich sprechen. Bezogen auf unsere

---

1) Diese Analyse ist im Bericht des Verfassers über seine Tätigkeit im ICECU nicht enthalten.

Frage nach der Zahl der Teilnehmer, ließe sich sagen, daß der Verteilungsbereich die Zahl derjenigen Erwachsenen im Produktionsbereich bezeichnet, die, nach den vom Kommunikator getroffenen Verteilungsmaßnahmen zu urteilen, grundsätzlich eine Chance zur Wahrnehmung haben. Wir bezeichnen die derart definierten Erwachsenen auch als potentielle Teilnehmer.

Schließlich müssen wir damit rechnen, daß ein Teil der potentiellen Teilnehmer nicht imstande oder willens ist, von dem Angebot an Kommunikationen Gebrauch zu machen. Wir definieren diesen Sachverhalt, indem wir von mangelnder Fähigkeit oder Bereitschaft der potentiellen Teilnehmer zur Wahrnehmung sprechen. In der Folge ergibt sich eine Differenz zwischen Verteilungs- und Wahrnehmungsbereich. Es ist einsichtig, daß Differenzen dieser Art vornehmlich in den personalen, sozialen und situativen Merkmalen der potentiellen Teilnehmer begründet sind; bei der Diskussion der Bildsamkeit haben wir bereits Hinweise zur Klärung dieser Frage zu geben versucht und dargelegt, daß die Fähigkeit und Bereitschaft zur Wahrnehmung - und darüber hinaus zur Aufnahme, möglicherweise auch zur Verarbeitung und Reproduktion - durchaus vorhanden zu sein scheint, wohl aber unterschiedlich ausgeprägt ist. Es ist daher zu prüfen, inwieweit Unterschiede dieser Art im Zusammenhang mit Differenzen zwischen Verteilungs- und Wahrnehmungsbereich zu sehen sind. Mit dieser Frage aber müssen wir unsere Beschränkung auf die bloß verfahrensspezifische Differenzierung des Kommunikationsbereichs aufgeben und seine schichtspezifische Differenzierung in die Betrachtung einbeziehen.

b) Differenzen zwischen Produktions- und Verteilungsbereich

Hinsichtlich des Produktionsbereichs haben wir dargelegt, daß das Institut alle notwendigen Schritte zur Bereitstellung eines ausreichenden Angebots getroffen hat (bei den Lichtbildvorträgen haben wir eine Annahme dieser Art zugrunde gelegt). Ähnliches, wenn auch mit einer bedeutsa-

men Einschränkung, ist vom Verteilungsbereich zu sagen: das Institut hat, soweit sie unter seiner Kontrolle stehen, alle notwendigen Maßnahmen zur Verteilung im gesamten Produktionsbereich getroffen. Die Einschränkung betrifft Wirkungseinbußen aufgrund einer Reihe von Faktoren, auf die das Institut - als Kommunikator - geringen oder keinen Einfluß hat. In unserem Fall lassen sich Mängel dieser Art bei allen drei der genannten Verfahren nachweisen.

Die Rundfunksendungen werden zwar über mehrere Sender ausgestrahlt und können - nach Auskünften der Sender und nach der Hörerpost zu urteilen - in allen Provinzen Costa Ricas empfangen werden, jedoch bestehen erhebliche Unterschiede in der Empfangsqualität. Je nach der Entfernung zwischen Sender und Empfangsgebiet ist der Empfang hinreichend stark oder aber schwach und gestört. Da der weitaus größere Teil der Landgebiete Costa Ricas nicht ans Elektrizitätsnetz angeschlossen ist, können Rundfunksendungen überdies nur mit Batteriegeräten (kleinen und wenig leistungsfähigen Transistorgeräten) empfangen werden. Andererseits hat die Landbevölkerung in nahezu allen Gegenden die Auswahl unter mehreren, miteinander konkurrierenden Sendern, so daß bei schlechter Empfangsqualität des vom ICECU benutzten Senders ein anderer bevorzugt werden dürfte. Die genannten Faktoren können bewirken, daß der Verteilungsbereich, obwohl vom Kommunikator alle notwendigen Vorkehrungen zur vollständigen Verteilung getroffen worden sind, kleiner ist als der Produktionsbereich.

Im folgenden zeigen wir, daß diese Faktoren in unserem Fall wirksam sind. Wir stützen uns auf die Ergebnisse der Befragung V, die in 8 Orten der Halbinsel Nicoya Anfang 1965 durchgeführt wurde. Das Programm des ICECU ist in diesem Gebiet nur über den Relaissender Puntarenas von Radio Monumental zu hören; Puntarenas liegt der Halbinsel gegenüber auf dem Festland in einer Entfernung von rd. 30 km. Die Orte, in denen die Befragung stattfand, liegen im Kanton Nicoya; in der Stadt Nicoya befindet sich ein Regionalsen-

der von Radio Columbia (Hauptsender: San José), dessen Programm teils nur für den Kanton Nicoya bestimmt ist, teils dem Hauptprogramm für die Hauptstadt entspricht. Der Regionalsender Radio Columbia ist in allen Befragungsorten gut zu empfangen. Indessen ist die Empfangsqualität des Relaissenders Puntarenas von Radio Monumental je nach seiner Entfernung zum Befragungsort unterschiedlich gut. Wie folgende Tabelle zeigt, ist diese Tatsache offenkundig von Belang für die Zahl der Teilnehmer je Ort:

Tab. 43: Unterschiedliche Empfangsqualität als Differenzfaktor

Befragungsort	a	b	c	d
Colonia Carmona	59	48	81	45
Corralillo	61	39	67	65
San Lázaro	36	18	50	77
San Antonio	43	21	48	70
Florida	32	15	48	72
Zapote	38	14	37	74
Guaitil de Nicoya	35	10	28	83
Santa Bárbara	52	6	12	88
insgesamt	48	25	53	72

a) Befragte mit Rundfunkempfänger im Haushalt (in % aller Befragten, N = 511)

b) Befragte mit Kenntnis des Programms "Escuela para todos" (in % aller Befragten, N = 511)

c) Radiobesitzer mit Kenntnis des Programms "Escuela para todos" (in % aller Radiobesitzer, N = 239)

d) Entfernung in km vom Relaissender Puntarenas (Luftlinie)[1]

Maßgebend in unserem Zusammenhang ist der Vergleich von Spalte c und d. Das reziproke Verhältnis zwischen Entfernung von Relaissender Puntarenas und Zahl der Radiobesitzer mit Kenntnis des Programms "Escuela para todos" erscheint

1) Gemessen nach Atlas Estadístico de Costa Rica, a.a.O., Mapa general de Costa Rica.

uns augenfällig; die einzige Ausnahme bildet San Lázaro, das die Kontinuität dieser Reihe durchbricht. Hier mögen auch topographische Besonderheiten eine Rolle spielen: die Halbinsel Nicoya ist streckenweise gebirgig, die Erhebungen reichen bis in die Höhe von rd. 900 m.

Für unsere Behauptung von der Wirksamkeit unterschiedlicher Empfangsqualität lassen sich Befunde auch aus unserer Befragung VII anführen. Auf die Frage "Welchen Sender haben Sie gestern gehört?" ergab sich:

Tab. 44: Am Vortag gehörte Sender (ohne Sendungen mit weniger als 4 Nennungen, in Prozent der verbleibenden Nennungen)

Monumental	32
Reloj	18
Columbia	15
Tic Tac	11
Voz de la Víctor	8
City	6
Fides	6
Atenea	4
	100
	(N = 102)

Bei Radio Monumental zeigen sich jedoch Unterschiede zwischen den Befragungsorten:

Tab. 45: Hörerzahl von Radio Monumental auf die Frage nach den am Vortag gehörten Sendern

Guaitil de Acosta	11
Juan Viñas	5
Barrio Jesús de Atenas	0
Ciudad Quesada	10
Barrio Sagrada Familia	7
insgesamt	33

Wir erörtern die Frage nach dem Einfluß unterschiedlicher Empfangsqualität deshalb so eingehend, weil in diesem Punkt unsere Befunde von der Abteilung Außenarbeit des ICECU nachdrücklich bestritten worden sind. Das Argument lautet, das Programm "Escuela para todos" sei anziehend genug, um auch unter ungünstigen Empfangsbedingungen die Programme der Konkurrenz auszustechen. Diese Behauptung läßt sich jedoch durch unsere Ergebnisse zurückweisen; nichts spricht für diese - allein aus den formalen und inhaltlichen Qualitäten des Programms abgeleitete - Ansicht.

Die Wandzeitungen des ICECU werden an alle Landsiedlungen Costa Ricas versandt. Adressaten sind die Polizeistationen, deren Aufgabe es ist, die Wandzeitungen an einem allgemein zugänglichen Ort (pulpería, Schule, Kirche oder in der Polizeistation selbst) anzuschlagen. Auf einem mehrmals beigelegten Merkblatt wurde die Bitte des Instituts um Mithilfe der Polizeistationen bei der Verteilung der Wandzeitungen erläutert. Jedoch hat sich nach unseren Beobachtungen dieses - vom Institut kaum kontrollierbare - Verteilungssystem nicht bewährt. Die Wandzeitungen, von San José aus mit der Post versandt, erreichen offensichtlich in vielen Fällen nicht ihren Bestimmungsort; darüber hinaus ist mit der Gleichgültigkeit und Unwissenheit der jefes políticos und pulperos zu rechnen, die die Wandzeitungen irgendwo stapeln oder auch Kindern zum Spielen geben. Bei unseren Befragungen sind uns mehrfach solche Fälle bekannt geworden.

Die Lichtbildvorträge werden im Verteilungsbereich (wiewohl die Verteilung erhebliche Aufwendungen voraussetzt) am wenigsten beeinträchtigt: der Kommunikator ist in der Lage, das Verteilungssystem jederzeit auf seine Wirksamkeit zu kontrollieren und Mängeln sofort abzuhelfen. Das Fassungsvermögen der Schulräume, in denen Lichtbildvorträge zweckmäßigerweise stattfinden, ist zwar begrenzt; doch ist die Wiederholung eines Vortrags bis zur vollständigen Verteilung durchaus möglich. Rechnen wir indessen nicht mit dieser Möglichkeit, so ergibt sich eine erhebliche Einschrän-

kung des Verteilungsbereichs gegenüber dem Produktionsbereich.

c) Die verfahrensspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs

Um die Erörterung der Differenzen zwischen intendiertem und faktischem Kommunikationsbereich abzuschließen, wenden wir uns nun den Faktoren zu, die im Wahrnehmungsbereich wirksam sind. Wie bereits erwähnt, unterscheiden wir sowohl eine verfahrensspezifische als auch eine schichtspezifische Differenzierung; wir müssen daher unsere Analyse auf die personalen, sozialen und situativen Merkmale der potentiellen Teilnehmer ausdehnen. Wir beginnen mit der Erörterung der verfahrensspezifischen Gesichtspunkte.

Bei den Rundfunksendungen sind Einbußen im Wahrnehmungsbereich zunächst aufgrund nicht ausreichender Radiodichte zu vermuten. Unter Radiodichte verstehen wir den Anteil der Haushalte mit Rundfunkempfänger an der Zahl aller Haushalte, ausgedrückt in Prozent. Als nicht ausreichend bezeichnen wir eine Radiodichte unter 100%. Wie in Tab. 43 (S. 344) dargestellt, lag die Radiodichte in den von uns befragten Orten der Halbinsel Nicoya im Januar 1965 zwischen 61% und 32%, im Durchschnitt bei 48%, während nach den Angaben des Zensus von 1963 die Radiodichte in der Provinz Guanacaste (zu der Nicoya gehört) 28% betrug (Stichtag: 1.4.1963). Die im April und Mai 1965 durchgeführte Befragung VII in 5 verschieden strukturierten Siedlungen Costa Ricas ergab dagegen eine durchschnittliche Radiodichte von 79%:

Tab. 46: Radiodichte in 5 Siedlungen Costa Ricas (1965)

Ort	Radiodichte	N
Guaitil de Acosta	63	37
Juan Viñas	95	35
Barrio Jesús de Atenas	68	32
Ciudad Quesada	86	35
Barrio Sagrada Familia	89	33
insgesamt	79	172

Aus Befragung IX schließlich ergab sich für das in Costa Rica gelegene Befragungsgebiet San Isidro del General eine ähnlich hohe durchschnittliche Radiodichte von 80% (170 von 211 befragten Haushalten).

Die Ergebnisse zeigen, daß die Zahl der Rundfunkempfänger auf dem Land schnell und stetig steigt. Die Zunahme ist unseres Erachtens auf das Eindringen billiger Batteriegeräte (meist japanischer Herkunft) zurückzuführen. Wir vermuten, daß sich die Zahl der Radios zwischen dem 1.4.1963 und dem 30.9.1965 verdoppelt hat und daß in einigen Gebieten nahezu jeder Haushalt über einen Rundfunkempfänger verfügt. Wir meinen, daß die Annahme einer durchschnittlichen Radiodichte von 80% gerechtfertigt ist. Trotzdem bleibt damit eine Differenz zwischen ausreichender und faktischer Radiodichte bestehen.

Als ein weiterer Faktor, der zur Einengung des Wahrnehmungsbereichs gegenüber dem Verteilungsbereich beitragen kann, ist die Sendezeit zu nennen. Die an sich geforderte Sendezeit würde diejenige sein, zu der alle Erwachsenen im Verteilungsbereich Gelegenheit zum Hören des Programms "Escuela para todos" haben. Es versteht sich, daß diese Forderung theoretisch bleibt; im vorhinein ist mit Einbußen infolge der Abwesenheit eines Teils der potentiellen Teilnehmer vom Haus oder von ihrem caserío zu rechnen. Zu fordern ist daher lediglich die Wahl der optimalen Sendezeit, zu der die meisten potentiellen Teilnehmer Gelegenheit zum Hören haben.

Nach unserer Befragung VII erweisen sich als optimale Sendezeiten die Stunden zwischen 17 und 19 Uhr. Auf die Frage "Wann haben Sie gestern Radio gehört?" ergab sich:

Tab. 47: Bevorzugte Zeit des Rundfunkempfangs (Durchschnitt der vier ländlichen Befragungsorte)

Uhrzeit	Durchschn. der Nennungen	Uhrzeit	Durchschn. der Nennungen
5- 7	4	13-15	3,5
7- 9	3	15-17	5,8
9-11	1	17-19	8
11-13	4,3	19-21	4

Der Vergleich mit den Sendezeiten des Instituts zeigt, daß die günstigste Sendezeit mit Radio Monumental genutzt wird und daß auch die übrigen Sender das Programm zu günstigen Zeiten ausstrahlen.

d) Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs

Wir befassen uns im folgenden mit einigen schichtspezifischen Merkmalen des Wahrnehmungsbereichs. In diesem Zusammenhang werden wir auch eine Antwort auf die Frage suchen, inwieweit das ICECU besonders die Schicht derjenigen erreicht, die bisher keine oder nur geringe Möglichkeiten zum Besuch der regulären Bildungseinrichtungen gehabt haben. Zu diesem Zweck stützen wir uns auf die Ergebnisse der Befragung V. Gegenstand dieser Befragung waren die Wandzeitung "Der Mond" und das Rundfunkprogramm "Escuela para todos". Anläßlich einer Erkundungsfahrt durch das Befragungsgebiet haben wir festgestellt, daß die genannte Wandzeitung nirgendwo aushing oder ausgehangen hatte. Wir haben daher eine Woche vor Beginn der Befragung die Wandzeitung "Der Mond" in den 8 ausgewählten Landsiedlungen angeschlagen. Die im folgenden erwähnten quantitativen Ergebnisse unserer Frage nach der Kenntnis dieser Wandzeitung sind daher höher als die unter Ziffer 2 dieses Abschnitts ausgewiesenen; sie sind, da mit Hilfe eines kräftigen Stimulans zustandegekommen, nicht an sich interessant, bieten jedoch mit ihren größeren Grundgesamtheiten die Möglichkeit statistisch gültiger Aussagen über Zusammenhänge zwischen Teilnahme und Schichtzugehörigkeit. Unter Schicht verstehen wir hier Differenzierungen innerhalb der Landbevölkerung nach den Merkmalen des sozio-ökonomischen Status, des Alters, des Geschlechts und des Bildungsniveaus. Vorauszuschicken ist allerdings, daß bei der Frage nach der genannten Wandzeitung und nach "Escuela para todos" eine schichtspezifische Differenzierung nach dem Merkmal des sozio-ökonomischen Status nicht mit Sicherheit nachzuweisen war. Wir beginnen mit den Ergebnissen unserer Fragen nach der Kenntnis der Wand-

zeitung und des Rundfunkprogramms:

Tab. 48: Kenntnis der Wandzeitung "Der Mond"

Befragungsort	Befragte insgesamt absolut	Befragte mit Kenntnis der Wandz., absol.	Kenntnis der Wandz. in % aller Befr.
Florida	53	17	32
San Antonio	106	33	31
Corralillo	43	21	49
Zapote	50	15	30
San Lázaro	44	12	27
Santa Bárbara	64	19	30
Colonia Carmona	120	37	31
Guaitil de Nicoya	31	11	35
	511	165	32

Tab. 49: Kenntnis des Programms "Escuela para todos"

Befragungsort	Befragte insgesamt absolut	Befragte mit Kenntnis des Progr., absol.	Kenntnis des Progr. in % aller Befr.
Florida	53	8	15
San Antonio	106	22	21
Corralillo	43	17	39
Zapote	50	7	14
San Lázaro	44	8	18
Santa Bárbara	64	4	6
Colonia Carmona	120	57	48
Guaitil de Nicoya	31	3	10
	511	126	25

Im folgenden befassen wir uns mit der schichtspezifischen Differenzierung beider Ergebnisse, und zwar nach den Merkmalen des Alters, des Geschlechts und des Bildungsgrades.

In der folgenden Tabelle stellen wir die Altersstruktur aller 511 Befragten der Altersstruktur derer gegenüber, die die Wandzeitung "Der Mond" (165 Befragte) bzw. das

Programm "Escuela para todos" (126 Befragte) kennen.

Tab. 50: Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach dem Merkmal des Alters (relative Zahl der Befragten mit Kenntnis der Wandzeitung bzw. des Rundfunkprogramms, in % aller Befragten je Altersgruppe) (1)

Altersgruppe	Wandzeitung	Rundfunkprogramm
10 - 14 Jahre	0	0
15 - 19 "	52	48
20 - 24 "	40	29
25 - 29 "	33	28
30 - 34 "	32	20
35 - 39 "	33	23
40 - 44 "	34	18
45 - 49 "	29	19
50 - 54 "	36	29
über 54 "	18	24
im Durchschnitt	32	25

Wie die Tabelle zeigt, ist in der Altersgruppe von 15 bis 19 Jahren bei beiden Kommunikationsverfahren die Teilnahme deutlich höher als in jeder anderen Altersgruppe. Bei den älteren Jahrgängen hält sie sich etwa auf dem Durchschnitt von 32% bzw. 25%.

Nun zur schichtspezifischen Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach Geschlechtern:

Tab. 51: Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach dem Merkmal des Geschlechts; relativer Anteil der Geschlechter an der Zahl der Befragten mit Kenntnis der Wandzeitung bzw. des Rundfunkprogramms (2)

	Wandzeitung	Rundfunkprogramm
Männer	67	53
Frauen	33	47
	100	100

1) Zusammengestellt nach: Halbjahresbericht der Abt. Forschung des ICECU, Juli 1965, Anhang D (unveröffentlicht)
2) ibidem

Es zeigt sich, daß das Rundfunkprogramm - im Gegensatz zur Wandzeitung - in großem Maß auch die Frauen anspricht. Auf die Bedeutung der Rolle der Frau in Haushalt und Familie, die ihr die Teilnahme an Kommunikationen außerhalb des Hauses erschwert, haben wir bereits mehrmals hingewiesen. Mit den Rundfunksendungen erreicht also das ICECU einen Großteil potentieller Teilnehmer - eben die Frauen -, die sonst keine oder nur geringe Möglichkeiten zur Teilnahme an bildenden Kommunikationen haben.

Wir beschließen diesen Abschnitt mit der Frage nach dem Einfluß des Bildungsniveaus auf den Wahrnehmungsbereich. Vorauszuschicken ist, daß wir dieses Merkmal nur formal, aufgrund der Frage nach der Zahl der absolvierten Schuljahre, bestimmt haben.

Tab. 52: Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach dem Merkmal des Bildungsniveaus (Durchschnitt der absolvierten Primarschuljahre bei allen Befragten und bei den Befragten mit Kenntnis der Wandzeitung "Der Mond") (1)

Befragungsort	alle Befragten	Befragte mit Kenntn. d. WZ	Unterschied
Florida	2,8	3,7	0,9
San Antonio	3,3	3,5	0,2
Corralillo	3,9	4,2	0,3
Zapote	2,9	3,7	0,8
San Lázaro	2,6	3,6	1,0
Santa Bárbara	4,7	5,2	0,5
Guaitil de Nicoya	3,1	3,4	0,3
insgesamt	3,2	3,8	0,6

Ausdrücklich sei in diesem Zusammenhang gesagt, daß wir nicht von der Frage ausgegangen sind, ob die Wandzeitung gelesen und verstanden wurde; "Kenntnis der Wandzeitung" heißt hier lediglich, daß sie bemerkt, also in der am wenig-

1) Zusammengestellt nach: Halbjahresbereicht der Abt. Forschung des ICECU, a.a.O., Anhang D.

sten intensiven Form wahrgenommen worden ist. Auch Analphabeten, denen die Wandzeitung lediglich aufgrund der Bilder ins Auge gefallen sein mag, haben daher unsere Frage positiv beantworten können und auch beantwortet. Daß sich trotzdem in allen Befragungsorten ein Unterschied im Schulgrad zwischen der Zahl aller Befragten und der Zahl derjenigen ergibt, die die Wandzeitung gesehen haben, kann damit erklärt werden, daß der des Lesens Unkundige Gedrucktes, ob Schrift oder Bild, grundsätzlich nicht als Botschaft oder Nachricht aufzufassen vermag und auch seine Existenz selten wahrnimmt. Eine weniger psychologische als vielmehr pädagogische Erklärung würde die Zahl der absolvierten Schuljahre nicht als Ausdruck der Fähigkeit zu diskriminativer Wahrnehmung verstehen, sondern als Ausdruck eines systematisch geförderten Wissensinteresses.

Ähnlich haben wir auch den durchschnittlichen Schulgrad derjenigen interpretiert, die das Programm "Escuela para todos" kennen. Auch hier ergibt sich ein Unterschied zur Gesamtzahl der Befragten; er ist jedoch nur halb so groß wie bei der Wandzeitung. In der folgenden Tabelle ergänzen wir diese Befunde durch die Einbeziehung auch derjenigen, die beides - Wandzeitung und Rundfunkprogramm - kennen.

Tab. 53: Die schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach dem Merkmal des Bildungsniveaus (Durchschnitt der absolvierten Primarschuljahre im Vergleich der Wahrnehmung der Wandzeitung und des Rundfunkprogramms) (1)

	absolute Zahl N d. Befragten	absolvierte Schuljahre im Durchschnitt
alle Befragten	511	3,3
Befragte mit Kenntnis des Rundfunkptrogramms	126	3,6
Befragte mit Kenntnis der Wandzeitung	165	3,9
Befragte mit Kenntnis beider	54	4,1

1) Zusammengestellt nach: Halbjahresbericht der Abt. Forschung des ICECU, a.a.O., Anhang D.

Es hat sich gezeigt, daß die Rundfunksendungen eher als die Wandzeitungen beide Geschlechter und auch Personen mit geringerer Schulbildung anzusprechen vermögen. Ebenso bedeutsam erscheint uns ein anderer Aspekt dieser Befunde: die starke schichtspezifische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs nach dem Merkmal des Alters. Danach nimmt die Altersgruppe der 15- bis 19jährigen bei weitem am aktivsten teil. Die Intention des ICECU, alle Erwachsenen gleichermaßen anzusprechen, wird insofern nicht realisiert. Der Versuch des ICECU, so ließe sich sagen, findet nicht bei den Erwachsenen im allgemeinen, sondern bei den jugendlichen Erwachsenen in den Landgebieten Costa Ricas das stärkste Interesse.

C. Die qualitative Wirkung

1. Die Bekundung von spontanem Interesse

Wir befassen uns nun mit der dritten unserer vier Fragen nach der Wirkung des praktischen Falls: inwieweit rufen die Kommunikationen des ICECU die intendierten Reaktionen (Bekundung von spontanem Interesse, Erinnerung an Kommunikationsaussagen, Gefallen oder Nichtgefallen) unter den Teilnehmern hervor? Im folgenden versuchen wir, die erste der genannten Reaktionen darzustellen. Das Attribut "spontan" soll heißen, daß das Interesse, gerichtet auf die Vermittlung bildender Inhalte, von einzelnen Teilnehmern ohne direkte Aufforderung durch den Kommunikator in deren eigenem Namen explizit formuliert wird; die bejahende Antwort etwa auf die Frage, ob Interesse an weiteren Informationen über den Mond bestehe, erfüllt diese Bedingung nicht.

Nach derart strengen Maßstäben beurteilt, sind nur die Hörerbriefe als Ausdruck spontanen Interesses zu werten. Zwar liegt hier eine Aufforderung durch das ICECU vor, aber sie ist indirekt, gerichtet an die Gesamtheit der Hörer, und es bleibt dem Einzelnen überlassen, ob und was er fragt. Die Beschränkung unserer Analyse auf die Hörerbriefe bedeutet zwar zugleich den Verzicht auf die Gegenüberstellung mehrerer Kommunikationsverfahren hinsichtlich dieser Reaktion; doch bleibt uns die Möglichkeit, anhand dieses Beispiels einen Einblick in die geographische Differenzierung des Wahrnehmungsbereichs zu gewinnen - eine Möglichkeit, die unsere Befragungen nicht bieten.

Grundlage unserer Ausführungen sind sämtliche Hörerbriefe vom Juli bis zum Oktober 1965. Im folgenden geben wir eine Aufstellung dieser Briefe, unterteilt nach den 7 Provinzen Costa Ricas. Insgesamt sind während dieser Zeit 1.879 Briefe eingetroffen, das ist ein knappes Drittel aller Briefe während der Untersuchungszeit (rd. 6.000). Im einzelnen:

Tab. 54: Verteilung der Hörerbriefe aus der Zeit Juli - Oktober 1965 auf die 7 Provinzen Costa Ricas (1)

Provinz	Landbevölkerung	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	insgesamt
San José	217.758	115	138	95	109	457
Alajuela	196.607	104	79	77	62	322
Cartago	116.027	33	32	28	24	117
Heredia	55.860	17	16	14	10	57
Guanacaste	121.196	118	95	75	78	366
Puntarenas	122.470	120	157	105	107	489
Limón	45.813	20	9	24	18	71
	875.731	527	526	418	408	1.879

Es erscheint aufschlußreich, diese Ergebnisse mit der Zahl der Landbevölkerung und der durchschnittlichen Radiodichte je Provinz zu verbinden. Wir gewinnen auf diese Weise einen mathematischen Ausdruck für das relative spontane Interesse und vermögen anzugeben, in welchen Gebieten Costa Ricas - genauer: wo im Wahrnehmungsbereich der Rundfunksendungen - die Aufnahme, Verarbeitung und Reproduktion bildender Kommunikationen in dieser Hinsicht am intensivsten sind. Der Ausdruck lautet:

$$I = \frac{100000}{E} \cdot \frac{m}{R}$$

wobei

I = relatives spontanes Interesse

E = Zahl der Landbevölkerung[2]

m = Zahl der Hörerbriefe (Juli - Okt. 1965)

R = Zahl der Radios je 100 Haushalte[3]

(Die Zahl 100.000 ist ein Korrekturfaktor zur Vermeidung kleiner Dezimalbrüche).

1) Unverändert entnommen aus: Lühr, a.a.O., S. 135

2) Wir stützen uns hier auf die Zahl der Landbevölkerung insgesamt; dies ist möglich, da die Berechnung nur des relativen spontanen Interesses unser Ziel ist (der relative Anteil der Kinder bis 14 Jahre ist in allen Provinzen etwa gleich).

3) Angaben lt. Zensus v. 1.4.1963. Wir gehen davon aus, daß die Radiodichte überall im selben Maß zugenommen hat.

In Verbindung mit Tab. 54 ergibt sich dann:

Tab. 55: Relatives spontanes Interesse aufgrund der Hörerbriefe je Provinz (1)

Provinz		I
San José	$\frac{100000}{217758} \cdot \frac{457}{47}$	4,5
Alajuela	$\frac{100000}{196607} \cdot \frac{322}{45}$	3,7
Cartago	$\frac{100000}{116027} \cdot \frac{117}{47}$	2,2
Heredia	$\frac{100000}{55860} \cdot \frac{57}{57}$	1,8
Guanacaste	$\frac{100000}{121196} \cdot \frac{366}{28}$	10,9
Puntarenas	$\frac{100000}{122470} \cdot \frac{489}{32}$	12,5
Limón	$\frac{100000}{45813} \cdot \frac{71}{25}$	6,1
im Durchschnitt	$\frac{100000}{875731} \cdot \frac{1879}{41}$	5,2

Auffällig ist der signifikante Unterschied zwischen Heredia, Cartago, Alajuela und San José einerseits sowie Puntarenas, Guanacaste und Limón andererseits. Die vier zuerst genannten Provinzen sind sämtlich Bergprovinzen: ihre Zentren (Städte gleichen Namens) liegen auf der zentralen Hochebene oder in ihrer unmittelbaren Nähe. Sie sind großenteils durch Straßen und Wege erschlossen. Umgekehrt liegen die drei zuletzt genannten Provinzen am Pazifik (Puntarenas, Guanacaste) und an der Karibischen See (Limón). Zwar führt durch die beiden Provinzen am Pazifik eine Straße (die Carretera Interamericana), aber es fehlen, vor allem im südöstlichen Teil von Puntarenas, so gut wie alle Nebenverbindungen. In die Provinz Limón, die überwiegend aus undurchdringlichen Regenwäldern besteht, führt überhaupt keine Straße. In diesen abgelegenen und kaum zugänglichen Provinzen ist das spontan bekundete Interesse um

1) In veränderter Form entnommen aus: Lühr, a.a.O., S. 136

ein Mehrfaches höher als in den vergleichsweise gut erschlossenen Bergprovinzen.

Zur Erklärung dieses Unterschieds verweisen wir zunächst auf die im Vergleich wichtigere Rolle des Radios in abgelegenen Gebieten: dort hat die Bevölkerung seltener Zugang zu anderen Kommunikationsmedien. Zum zweiten aber dürfte die Tatsache der Abgeschiedenheit oder Verlassenheit überhaupt der Grund dieses so viel stärkeren Interesses sein; die Bevölkerung der abgelegenen Gebiete möchte sich der Außenwelt mitteilen und an ihr teilnehmen. Schließlich mag - zu einem minderen Grad - auch das Klima von Bedeutung sein: in den warmen Küstenzonen verbringt ein Großteil der Bevölkerung auch den Abend außerhalb des Hauses in Gesellschaft von Freunden und Nachbarn. So sieht man in Guanacaste und Puntarenas kleinere und größere Gruppen bis in die späten Nachtstunden am Straßen- oder Wegrand sitzen; in Limón (mit seiner überwiegend protestantischen Negerbevölkerung) beginnt gegen 18 Uhr der Tanz. Im Bergland dagegen werden zu dieser Stunde Türen und Fenster fest verschlossen.

2. Die Erinnerung an Kommunikationsaussagen

a) Die Gestaltung der Gruppenexperimente

Als anderer Ausdruck der qualitativen Wirkung steht die Erinnerung an Kommunikationsaussagen im Mittelpunkt unseres Interesses. Grundlage der folgenden Ausführungen sind die Ergebnisse von 9 Gruppenexperimenten (Befragung VIII), die wir im Juli und August 1965 in 7 Landsiedlungen Costa Ricas und mit 2 Schülergruppen einer Abendschule in San José durchgeführt haben. Ziel der Experimente war der Vergleich der Kommunikationsverfahren Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge in ihrer qualitativen Wirkung, insbesondere hinsichtlich der Erinnerung an einzelne Kommunikationsaussagen.

Den 9 Gruppen wurden sukzessiv ein Lichtbildvortrag, eine Wandzeitung und ein Tonbandvortrag vorgeführt, deren Themen

derart aufeinander abgestimmt waren, daß sie insgesamt eine kohärente Sequenz ergaben. Ein Lichtbildvortrag, eine Wandzeitung und ein Tonbandvortrag bildeten jeweils eine Serie von Verfahrenseinheiten, die im wesentlichen nach medienspezifischen Gesichtpunkten unterschieden waren. Für die Gruppenexperimente standen uns zwei solcher Serien zur Verfügung. Serie a befaßte sich mit den Themen "Regen - Staudamm - Elektrizität", Serie b mit den Themen "Bank - Sparbuch - Geld". Serie a wurde bei 5 Gruppenexperimenten vorgeführt, Serie b bei 4 Gruppenexperimenten. Im einzelnen lassen sich beide Serien wie folgt charakterisieren:

Serie a

Thema: Regen (Lichtbildvortrag)
Darstellung und Erklärung des natürlichen Wasserkreislaufs anhand von farbigen Diapositiven (Fotografien und Pastellzeichnungen) in Verbindung mit einem auf Tonband gesprochenen Text. Gekürzte Version eines von der Abteilung Außenarbeit des ICECU zusammengestellten Lichtbildvortrags.

Thema: Staudamm (Wandzeitung)
Darstellung und Erklärung eines Staudamms anhand von schwarz-weißen Reihenzeichnungen mit erläuterndem Untertext; Hervorhebung seiner beiden wesentlichen Funktionen (Flußregulierung, Stromgewinnung) und Veranschaulichung der zu beachtenden physikalischen Gesetze; Beschreibung der Bauweise. Von der Abteilung Forschung des ICECU entworfen und in Zusammenarbeit mit dem Instituto Costarricense de Electricidad (ICE) sowie einem Graphiker in San José als Faltblatt hergestellt.

Thema: Elektrizität (Tonbandvortrag)
Darstellung und Erklärung der Elektrizitätsgewinnung und -verteilung; Erläuterung der Begriffe Batterie, Dynamo, Generator, Volt und Watt; Einfügung eines von den Teilnehmern durchzuführenden physikalischen Versuchs (mit Kamm und Papierschnitzeln) zur Demonstration elektrostatischer Ener-

gie. Entworfen und verfaßt von der Abteilung Forschung des ICECU.

Serie b

Thema: Bank (Lichtbildvortrag)
Darstellung und Erklärung der Bank, exemplifiziert anhand des Scheck- und Giroverkehrs, in Verbindung mit einem auf Tonband gesprochenen Text. Gekürzte Version eines von der Abteilung Außenarbeit des ICECU hergestellten Lichtbildvortrags.

Thema: Sparbuch (Wandzeitung)
Darstellung und Erklärung des Spargeldverkehrs; exemplifiziert anhand eines Spar"vorgangs". Darstellung der Zinsenberechnung. Alternative Verwendung der vom ICECU hergestellten Wandzeitung "Das Sparbuch" ("La libreta de ahorros") und einer von der Abteilung Forschung entworfenen Wandzeitung desselben Titels; die erste Version mit lediglich illustrierenden Zeichnungen und zusammenhängendem, auf die Zeichnungen allgemein Bezug nehmenden Text; die zweite Version mit Reihenzeichnungen und erläuterndem Untertext.

Thema: Geld (Tonbandvortrag)
Darstellung und Erklärung der Funktion und der Geschichte des Geldes in Costa Rica; Erläuterung der Begriffe Währung, Währungsdeckung, Zahlungsmittelumlauf, Inflation, Zentralbank. Verwendung der von der Abteilung Außenarbeit des ICECU produzierten Rundfunksendung desselben Titels.

Da der Zweck der Gruppenexperimente vor allem die Ermittlung der erinnerten Kommunikationsaussagen war, baten wir die Teilnehmer im Anschluß an die Vorführung, einen Fragebogen auszufüllen, in dem nach 15 vermittelten Wissenstatsachen (5 für jedes Verfahren) gefragt wurde; zu jeder Frage hatten wir 3 Antworten vorgegeben, unter denen die Teilnehmer die ihnen richtig erscheinende ankreuzen sollten. Zur Ermittlung des Vorwissens fand vor Beginn der Vorführung eine einleitende Diskussion statt; sie wurde von einem ein-

heimischen Journalisten aufgrund eines von uns ausgearbeiteten Leitfadens geführt, der auf die im Fragebogen gestellten Fragen Bezug nahm. Der Diskussionsleiter hatte Anweisung, keine der von ihm selbst aufgeworfenen Diskussionspunkte zu beantworten. Die Diskussionen wurden auf Tonband aufgenommen und liegen als schriftliche Protokolle vor. Ihre Durchsicht ergab jedoch noch im Verlauf der Gruppenexperimente, daß aus ihnen kein brauchbarer Aufschluß über das Vorwissen der Teilnehmer zu gewinnen war; insbesondere war es unmöglich, die Teilnehmer in allen Fällen eindeutig auf dem Tonband zu identifizieren. Wir legten daher bei zwei Gruppenexperimenten außer dem Fragebogen der vorgeführten Serie auch jeweils den Fragebogen der anderen - nicht vorgeführten - Serie vor; auf diese Weise ergab sich wenigstens ein ungefährer Eindruck vom Vorwissen der Teilnehmer.

Im Anschluß an die einleitende Diskussion, die Vorführung der Serie und die Beantwortung des Fragebogens fand eine - ebenfalls aufgezeichnete - Diskussion statt, die unter anderem Aufschluß über die Meinungen und Haltungen der Teilnehmer gegenüber den behandelten Themen und den benutzten Kommunikationsmedien geben sollte. Wir werden auf diese Diskussionsergebnisse unter Ziffer 3 dieses Abschnitts (Reaktion "Gefallen oder Nichtgefallen") eingehen. Erwähnt sei an dieser Stelle lediglich ein deutlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Teilnehmergruppen, der sich aus den Protokollen ablesen läßt: während die beiden Schülergruppen aus San José (14- bis 19jährige Schüler einer Abendschule, die zum Primarschulabschluß führt) gut über die Themen der Serie a (Regen - Staudamm - Elektrizität) und schlecht über die Themen der Serie b (Bank - Sparbuch - Geld) informiert waren, verhielt es sich bei den Gruppen mit Teilnehmern aus Landsiedlungen gerade umgekehrt. Einer der Gründe dürfte darin liegen, daß meisten Landbewohner in irgendeiner Form Umgang mit einer Bank haben (der Scheck ist in Costa Rica, auch auf dem Land, als Zahlungsmittel weitaus gebräuchlicher als etwa in Westdeutschland); andererseits fehlt ihnen der anschauliche Einblick in physikalische Gesetzmäßigkeiten.

Die Auswahl der Gruppen geschah in der Weise, daß Mitarbeiter der Abteilung Forschung einige Tage vor dem Gruppenexperiment in der betreffenden Landsiedlung den Lehrer aufsuchten und ihn baten, 10 bis 15 Männer im Alter von 18 bis 35 Jahren, die mindestens das 3. Primarschuljahr abgeschlossen haben sollten, zur Vorführung eines Lichtbildvortrags, einer Wandzeitung und eines Tonbandvortrags einzuladen. Dieses Vorgehen erwies sich als erfolgreich; bei allen Experimenten hatten wir jeweils 11 bis 15 Teilnehmer mit den genannten Merkmalen zur Verfügung. Insgesamt haben wir 9 Gruppenexperimente mit 111 Teilnehmern durchgeführt.

Es versteht sich, daß die im folgenden dargestellten Ergebnisse unter Bedingungen zustande gekommen sind, die sich nicht verallgemeinern lassen. Diese experimentellen Bedingungen (Homogenität der Gruppen hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildungsniveau; Einladung durch eine Person mit Berufsprestige und einleitende Diskussion als stimulierende Faktoren) gelten jedoch für alle drei Verfahren gleichermaßen; ihr Vergleich untereinander - und nur darum geht es uns - wird dadurch nicht unmöglich.

b) Die Ergebnisse

Ausgangspunkt unserer Darstellung ist der Anteil der richtigen Antworten an der Zahl der möglichen Antworten, ausgedrückt in Prozent der möglichen Antworten. In der folgenden Tabelle zeigen wir diese Anteile für jedes Verfahren, und zwar sowohl bei Vorführung als auch ohne Vorführung der betreffenden Serie. Die Differenz zwischen den Anteilen bei Vorführung und ohne Vorführung läßt sich als quantitativer Ausdruck der vermittelten Wissensinhalte verstehen. Wir bemerken jedoch aufs neue, daß die im folgenden ausgewiesenen Differenzen sich nicht auf genügend große Grundgesamtheiten zurückführen lassen, da wir für jede Serie nur einmal haben das Vorwissen bestimmen können; die Ergebnisse haben insofern nur illustrativen Charakter.

Tab. 56: Vergleich von Lichtbildvortrag, Wandzeitung und Tonbandvortrag in ihrer qualitativen Wirkung (Erinnerung an vermittelte Wissensinhalte) (1)

Verfahren und Serie	Anteil (in Prozent) der richtigen Antworten an der Gesamtzahl der möglichen Antworten		Differenz
	bei Vorführung	ohne Vorführung	
Lichtbildvortrag			
Serie a	66,7	50,9	15,8
Serie b	67,7	60,0	7,7
Serien a + b	67,0	55,8	11,2
Wandzeitung			
Serie a	56,4	41,8	14,6
Serie b	69,4	45,0	24,4
Serien a + b	62,2	43,5	18,7
Tonbandvortrag			
Serie a	61,9	45,4	16,5
Serie b	58,8	38,3	20,5
Serien a + b	60,5	41,8	18,7

Die Zahl der möglichen Antworten beträgt bei 111 Teilnehmern 555 für jedes Verfahren; davon entfallen 310 mögliche Antworten (62 Teilnehmer) auf Serie a und 245 mögliche Antworten (49 Teilnehmer) auf Serie b.

Bemerkenswert ist das aufgrund dieser Zahlen ungünstige Abschneiden des Lichtbildvortrags. Eine Erklärung mag sich in der Vermutung finden, daß der Lichtbildvortrag, wenn er einander ergänzende visuelle und auditive Kommunikationsinhalte vermittelt, die Teilnehmer überfordert. Ganz im Gegensatz zum Tonbandvortrag verlangt der Lichtbildvortrag die simultane Wahrnehmung und Aufnahme optischer und akustischer Zeichen, die Vereinigung von Bild und gesprochenem Text, die beide, jeweils für sich wahrgenommen, unverständlich bleiben und der Ergänzung bedürfen.

Diese Erklärung erscheint zunächst wenig überzeugend; als

1) Zusammengestellt nach: Lühr, a.a.O., S. 129.

Gegenargument ließe sich anführen, daß das gleichzeitige Ansprechen mehrerer Sinne, vor allem in Verbindung mit visueller Anschauung, größeres Interesse schon durch den geringeren Grad der Abstraktion hervorrufe: was dargestellt werde, erscheine, obwohl durch technische Mittel nur vorgespiegelt, der Realität bei weitem ähnlicher als etwa die notgedrungen "unanschauliche" Abhandlung eines Themas im Rundfunk. Zu bemerken ist jedoch, daß Attraktivität im Sinne der Zuwendung zu einem Kommunikationsverfahren nicht mit seiner Wirkung im hier gemeinten Sinn zu verwechseln ist; was aufgrund seiner Technik sensationell und daher anziehend erscheint, muß nicht notwendigerweise wirksam in pädagogischer Hinsicht sein.

Diese Ansicht findet auch in der Literatur eine Stütze. So bemerkt Joseph T. Klapper: "Die mündliche Darstellung allein bewirkt indessen im allgemeinen eine längere und bessere Speicherung (von Informationsinhalten, d. Verf.), als die gedruckte Darstellung allein es vermag. Die Überlegenheit der mündlichen über die gedruckte Darstellung scheint unter den weniger Intelligenten einschließlich der geistig Zurückgebliebenen größer zu sein"[1]. Und: "Das Radio ist andererseits die bevorzugte Quelle der meisten, die keine höhere Schulbildung haben"[2]. Schließlich bemerkt Klapper zur Wirkung audio-visueller Verfahren: "Erstaunlich wenige Vorzüge sind der kommerziellen und halbkommerziellen Leinwand als Instrument der Überredung oder der informalen Belehrung zugeschrieben worden"[3].

3. Gefallen und Nichtgefallen

Als dritte und letzte der Reaktionen zur Kennzeichnung der qualitativen Wirkung betrachten wir die Äußerung des Gefallens und Nichtgefallens. Sie ist zugleich als Ergänzung des soeben Gesagten über den Unterschied zwischen der At-

---

1) Klapper, a.a.O., S. 93
2) ibidem, S. 94
3) ibidem, S. 102

träktivität einzelner Kommunikationsverfahren und ihrer Wirkung im Sinne der Wissensvermittlung zu verstehen: hier zeigt sich nämlich, daß der Lichtbildvortrag bei weitem beliebter ist als die beiden übrigen Verfahren.

Grundlage unserer Ergebnisse sind ebenfalls die Gruppenexperimente: in den abschließenden Diskussionen baten wir die Teilnehmer zu sagen, welches der 3 Themen ihnen am besten gefallen hatte und welches der 3 Verfahren ihnen zur Darstellung ähnlicher Themen das geeignetste erschien. Da es sich als schwierig erwies, diese Meinungen im nachhinein auf dem Tonband zu zählen, baten wir bei 6 Gruppenexperimenten die Teilnehmer, ihre Antworten auf der Rückseite ihres Fragebogens zu vermerken. Im folgenden stützen wir uns auf diese schriftlichen Äußerungen.

Auf die Frage nach den Themen ergab sich:

Tab. 57: Gefallen und Nichtgefallen der Themen (1)

Serie a	positive Nennungen	Serie b	positive Nennungen
Regen	23	Bank	19
Staudamm	3	Sparbuch	8
Elektrizität	14	Geld	9

In dieser Tabelle deutet sich an, daß das Gefallen oder Nichtgefallen eines Themas vom Kommunikationsverfahren abhängt, durch das es vermittelt wird. Danach sind die Themen der Lichtbildvorträge bei beiden Serien am beliebtesten, an zweiter Stelle stehen die Themen der Tonbandvorträge und an dritter die der Wandzeitungen.

Noch klarer sprechen die Ergebnisse der Frage nach den Verfahren für unsere Behauptung:

1) Zusammengestellt nach: Lühr, a.a.O., S. 123

Tab. 58: Gefallen und Nichtgefallen der Verfahren (1)

Verfahren	positive Nennungen bei Serie a	Serie b	Serien a + b
Lichtbildvortrag	22	22	44
Wandzeitung	5	1	6
Tonbandvortrag	13	13	26

Nach diesem Ergebnis ist das Gefallen oder Nichtgefallen eines Kommunikationsverfahrens weitgehend themenindifferent, während umgekehrt das Gefallen oder Nichtgefallen eines Themas weitgehend verfahrensdifferent ist. Demzufolge ist der Lichtbildvortrag mit deutlichem Abstand vor dem Tonbandvortrag und der Wandzeitung das bevorzugte Kommunikationsverfahren. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieses Ergebnis nur scheinbar der großen qualitativen Wirkung des Tonbandvortrags (im Sinne der Erinnerung an vermittelte Wissensinhalte) widerspricht: beide Reaktionen, das Gefallen und die Erinnerung, können einander entgegenstehen.

1) Zusammengestellt nach: Lühr, a.a.O., S. 124.

D. Bildungsökonomische Aspekte

Wir beschließen das Kapitel über die Wirkung unseres praktischen Falls mit einigen bildungsökonomischen Überlegungen. Die theoretischen Implikationen des Kosten-Wirkungs-Vergleichs und ihre Projizierung auf den Versuch des ICECU sind ausführlich im Tätigkeitsbericht des Verfassers für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit dargestellt worden; an dieser Stelle seien, zur Ergänzung des zuvor Gesagten, der Ausgangspunkt dieses Vergleichs und seine Ergebnisse lediglich knapp referiert. Wir leisten damit zugleich eine Zusammenfassung unserer wichtigsten Ergebnisse zur quantitativen und qualitativen Wirkung.

Der Kosten-Wirkungs-Vergleich beruht auf der Überlegung, daß es grundsätzlich möglich ist, die verfahrensspezifische Wirkung - und nur mit dieser haben wir uns in diesem Kapitel befaßt - mit den ihr zurechenbaren Produktions- und Verteilungskosten in Zusammenhang zu bringen. Mathematisch formuliert, würde dieser Zusammenhang für jedes der angewandten oder anwendbaren Kommunikationsverfahren wie folgt aussehen:

$$Z = \frac{T \cdot W}{K}$$

wobei
T = Zahl der Teilnehmer (quantitative Wirkung)
W = Erinnerung an vermittelte Wissensinhalte (qualitative Wirkung)
K = Kosten je Verfahrenseinheit

Der Ausdruck Z wäre dann zu interpretieren als die relative - d.h. nur im Vergleich verschiedener Kommunikationsverfahren aussagefähige - Kosteneffizienz.

Bei der Analyse der quantitativen und der qualitativen Wirkung haben wir darauf geachtet, daß sich unsere Ergebnisse - zumindest im Rahmen des praktisch Möglichen - auf

kommensurable Verfahrenseinheiten bezogen. Das heißt: wir haben die einzelnen Verfahren gedanklich in Einheiten unterteilt, deren jede dieselben Merkmale aufweist. Aufgrund dieser Methode sind wir imstande gewesen, die Faktoren T und W der umseitig genannten Formel zu quantifizieren. Sie lauten für die Verfahren Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge wie folgt:

Tab. 59: Die Faktoren T (quantitative Wirkung) und W (qualitative Wirkung) in der bildungsökonomischen Gleichung

Verfahren	T[1]	W[2]
Rundfunksendungen	14	45
Wandzeitungen	5	43
Lichtbildvorträge	17	20

Die Berechnung des Faktors K war aufgrund der Buchhaltungsunterlagen des ICECU aus der Zeit vom 1.10.1964 bis zum 30.9.1965 möglich. Die Ausgaben des Instituts während dieses Jahres wurden auf ihren Kostencharakter geprüft (Kriterium: Zurechenbarkeit auf die Lehrtätigkeit in Costa Rica, Eliminierung der Ausgaben für Forschung und Reisen außerhalb des Landes) und nach den Regeln betriebswirtschaftlicher Rechnungslegung nach Kostenarten, Kostenstellen und Kostenträgern gegliedert. Kostenarten sind in unserem Fall die Produktions- und Verteilungskosten in ihrer Untergliederung (Manuskripte, Materialien, Honorare für Sprecher, Zeichner usw., Transport, Versand) sowie die Verwaltungskosten (Gehälter, Löhne, Mieten); dabei wurden Abschreibungen auf das Sachvermögen (Tonstudio, Bibliothek, aktivierte Ausgaben für Umbauten, Fahrzeuge usw.) berücksichtigt. Kostenstellen sind hier die einzelnen Kommunikationsverfahren; die Produktions- und Verteilungskosten wur-

1) Vgl. S. 339 f.
2) Vgl. S. 363. Die Zahlen 45/43/20 kommen durch Umrechnung der dort ausgewiesenen Differenzen auf der Grundlage "100" für alle richtigen Antworten ohne Vorführung zustande; die Differenz zwischen 145 und 100 ist dann hier ausgewiesen.

den ebenso wie die Verwaltungskosten (letztere nach einem aufgrund der Produktions- und Verteilungskosten je Verfahren berechneten Schlüssel) auf die Rundfunksendungen, Wandzeitungen und Lichtbildvorträge verteilt. Kostenträger schließlich sind die Verfahrenseinheiten selbst; die auf sie entfallenden Kosten ergeben sich, da es sich um kommensurable Verfahrenseinheiten handelt, durch einfache Divisionskalkulation (Division der Kosten je Kostenstelle durch die Zahl der in der Untersuchungszeit produzierten und verteilten Verfahrenseinheiten)[1]. Der Ausdruck K in unserer Formel bezieht sich demnach auf die Kostenträger. Im einzelnen:

Tab. 60: Kosten je Verfahrenseinheit bei Rundfunksendungen, Wandzeitungen, Lichtbildvorträgen (Faktor K der bildungsökonomischen Gleichung)

Verfahren	Gesamtkosten ¢	Zahl der Verfahrenseinheiten	Kosten je Verfahrenseinheit (K) ¢
Rundfunksendungen	239.000[2]	309[5]	775
Wandzeitungen	43.800[3]	9[6]	4.867
Lichtbildvorträge	3.460.000[4]	52[7]	66.540

Eingesetzt in unsere Formel $Z = \frac{T \cdot W}{K}$, ergibt sich:

1) Da Lichtbildvorträge nicht zum Lehrprogramm gehört haben, mußten ihre Kosten so geschätzt werden, als ob in jeder der rd. 4.000 Landsiedlungen Costa Ricas wöchentlich ein Vortrag gehalten würde. Diese Annahme spottet zwar jedem Realitätssinn, ist jedoch logisch notwendig, da sonst der Vergleich der drei Kommunikationsverfahren unmöglich ist. Das Problem liegt selbstverständlich darin, daß Lichtbildvorträge von vornherein gar nicht auf Breitenwirkung, wie das ICECU sie anstrebt, abzielen können. Höchstens rechnen sie auf die sog. Multiplikatorwirkung, den Ausbreitungseffekt auch unter Nichtteilnehmern. Zu dieser Frage können wir jedoch im Rahmen dieser Arbeit keine Stellung nehmen.
2) Vgl. Lühr, a.a.O., S. 61
3) ibidem, S. 67
4) ibidem, S. 74 f. - geschätzte Kosten, s. Anmerkung 1.
5) Einschließlich der Wiederholungssendungen
6) Die Auflage der 9. Wandzeitung war 2.000 Exemplare höher.
7) S. Anmerkung 4 auf dieser Seite.

Rundfunksendungen

$$Z = \frac{14 \cdot 45}{775} = 0{,}8129$$

Wandzeitungen

$$Z = \frac{5 \cdot 43}{4867} = 0{,}0442$$

Lichtbildvorträge

$$Z = \frac{17 \cdot 20}{66540} = 0{,}0051$$

Aufgrund dieses Ergebnisses ist die Kosteneffizienz der Rundfunksendungen rd. 19mal so groß wie die der Wandzeitungen und rd. 159mal so groß wie die der Lichtbildvorträge. Mit anderen Worten: sofern wir Form und Inhalt der Kommunikationsaussagen als parametrische Konstanten auffassen und unter Wirkung lediglich die kurzfristig zu beobachtende Hinwendung zu einzelnen Kommunikationsverfahren einschließlich der Erinnerung an einzelne Kommunikationsaussagen verstehen, ist der Rundfunk als Verfahren bildender Massenkommunikationen den Verfahren Wandzeitungen und Lichtbildvorträge im Vergleich von Kosten und Wirkung derart überlegen, daß die Frage der Verfahrenswahl kein Problem darstellt. Das ICECU hat also, indem es sein Lehrprogramm überwiegend auf Rundfunksendungen stützt, das bei weitem effizienteste Verfahren gewählt. Mit dieser Feststellung wird jedoch unser mehrmals erhobener Einwand nicht ungültig, wonach sich zumindest die quantitative - vermutlich aber auch die qualitative - Wirkung der Rundfunksendungen durch ihre Verbindung mit persönlichen Kommunikationen erheblich steigern läßt.

Schlußbemerkung

Gegen die Anlage und Ausführung dieser Untersuchung ließe sich der Einwand erheben, daß sie über der Vielfalt der Aspekte, die sich mit dem Thema der Erwachsenenbildung in Entwicklungsländern verbinden, ihre vertiefte Behandlung und ihre systematische Zusammenfügung vernachlässigt hat. In der Tat haben wir, beginnend mit dem Problem des Aktionsfeldes und endend mit der Frage nach der Wirkung, zwar eine in sich geschlossen erscheinende Sequenz von Themenkreisen diskutiert, aber jeden dieser Themenkreise nur mehr oder weniger oberflächlich angeschnitten. Wir sind uns dieses Mangels bewußt, verweisen jedoch auf unsere eingangs dargelegte Ansicht, daß auch die Konzentration auf einen Themenkreis allein keine befriedigende Antwort versprochen hätte. Gewiß ist es ein legitimer Anspruch soziologischer Betrachtungsweise - und wissenschaftlicher überhaupt -, den strengen Richtlinien einer Methode zu folgen und all das aus der Diskussion auszuschließen, was in diesem Rahmen weder belegt noch begründet werden kann. Die Erfüllung dieses Anspruchs führt jedoch - auch bei einem Thema wie diesem - zu der wohl beklagenswerten Konsequenz, daß die politische Maßgeblichkeit des Forschungsgegenstands entweder völlig aus den Augen verloren oder als wissenschaftlich unerheblich abgetan wird. Es ist, so hoffen wir, im Verlauf der Arbeit deutlich geworden, warum wir einer derart pervertierten Vorstellung von Objektivität nicht haben folgen können - auch wenn infolgedessen manchen unserer Fragen die schlüssige Antwort fehlt.

Bevor wir unsere Ausführungen abschließen, möchten wir einige der Befunde zusammenfassen. Wir verbinden mit dieser Absicht nicht die Wiederholung dessen, was wir als das Wesentliche in den einzelnen Kapiteln gesagt haben; im Verlauf der Arbeit haben wir des öfteren Zusammenfassungen dieser Art schon des Überblicks wegen eingeschaltet. Vielmehr greifen wir aus der Vielfalt der Fragen nur drei her-

aus, um sie im folgenden nochmals miteinander zu verbinden und, wenn möglich, aus ihnen eine allgemeine Folgerung zu ziehen. Gemeint sind zunächst die beiden Fragen nach der spezifischen didaktischen und methodischen Akzentuierung unseres praktischen Falls (die ihm ihrer Besonderheit wegen den Charakter eines Experiments verleihen); danach stellen wir aufs neue die Frage nach der entwicklungspolitischen Relevanz.

Bei der ersten Frage, die sich mit dem Problem allgemeinbildender Kommunikationen befaßt und ein didaktisches Spezifikum des praktischen Falls hervorhebt, sind, so scheint uns, folgende Aspekte voneinander zu unterscheiden: erstens, inwieweit Allgemeinbildung, ohne auf der Grundlage von Alphabetisierung und Berufsbildung aufzubauen, als pädagogisches Ziel sinnvoll ist; zweitens, inwieweit Allgemeinbildung, die im wesentlichen Gegenstände nur aus dem Bereich von Natur und Technik in den Gegenstand ihrer Anschauung einbezieht, aufklärend im beabsichtigten Sinn wirken kann; drittens, inwieweit Allgemeinbildung, die sich enzyklopädistisch-universalistisch statt selektiv-vertiefend versteht, überhaupt noch als Gegenstand pädagogischer Betrachtung zu gelten hat.

Ersichtlich ist der zuletzt genannte Aspekt der allgemeinste; er zielt auf die Frage, ob Bildung - und nicht nur Allgemeinbildung - mit dem unstrukturierten Aneinanderreihen von Wissensstoff etwas gemein hat oder nicht. Wie wir in Kapitel VI gezeigt haben, ist gerade das Planlose - um nicht zu sagen: das Sammelsurium - der Themen eine didaktische Besonderheit unseres Falls. Wir haben zwar darauf hingewiesen, daß dieser Mangel in personalen und organisatorischen Schwierigkeiten mitbegründet ist; jedoch, so scheint uns, ist er es nur zum Teil. Denn mögen auch in der Zukunft diese Schwierigkeiten überwunden werden, so bleibt doch der enzyklopädistische Zug des Versuchs bestehen, und bestenfalls wird er in dieser Hinsicht besser geordnet sein, als er es im ersten Jahr seines Aufbaus sein konnte.

Der Angriff gegen diesen Enzyklopädismus wird, wenn auch implizit mit Bezug auf die Situation in entwickelten Ländern, von pädagogischer Seite selbst vorgetragen. Unter Berufung auf Georg Kerschensteiner betont Felix von Cube ausdrücklich die Notwendigkeit einer "produktiven Einseitigkeit": Bildung, so meint er, habe nichts zu tun mit allgemeinem Wissen; sie könne sich nur "an einem beschränkten Stoffgebiet vollziehen, nur durch tatsächliches Eindringen in die Tiefen einiger weniger, Interesse und Begabung entsprechender Kulturgüter"[1]. Das Lehrprogramm des ICECU aber verfolgt genau das Gegenteil "produktiver Einseitigkeit": die vertiefende Konzentration wird geflissentlich vermieden. Handelt es sich also, so wäre zu fragen, um Kommunikationen ohne jeden Bildungswert, nur weil die behandelten Themen vielfältig und in ihrer Abfolge zusammenhanglos sind?

Wir meinen, daß die Antwort, soll sie auch bloß hypothetischen Charakters sein, schwierig ist. Gewiß ist nur, so scheint uns, daß sie nicht absehen kann von den spezifischen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umständen in Entwicklungsländern, daß also das Postulat Kerschensteiners und seines Adepten v. Cube nicht unbesehen auf andere Kulturkreise übertragbar ist. Wo noch gar nichts oder kaum etwas stattgefunden hat, mag auch das Oberflächlichste seine Berechtigung haben, seinen pädagogischen Reiz ausüben. Zudem - und dies ist das gewichtigere Argument - könnte auch das Enzyklopädische, das ABC der rationalen Welteröffnung, einen politischen Effekt erzielen. Es gibt, wenn auch auf ganz anderem Niveau, ein berühmtes historisches Beispiel dafür, das Diderots und d'Alemberts, und man kann, von diesem Blickpunkt gesehen, das Beispiel Dr. Thuns durchaus in einem anderen und besseren Licht sehen.

Indessen bleiben Einwände. Der erste greift ein Stichwort auf, das wir soeben selbst gegeben haben: das des pädago-

---

1) Felix von Cube, Allgemeinbildung oder produktive Einseitigkeit?, Der Weg zur Bildung im Geiste Kerschensteiners, Stuttgart 1960, S. 12

gischen Reizes, den auch das zufällige Aneinanderreihen von Wissensstoff ausüben mag. Pädagogischer Reiz in welchem Sinn? Verstärkt nicht das Unstrukturierte, Inkonsistente des Versuchs geradezu eine Neigung, die wir, die vorherrschenden Einstellungen der Landbevölkerung Mittelamerikas betreffend, als große Toleranz gegenüber kognitiver Dissonanz bezeichnet haben? Und kommt das ICECU, indem es seine Teilnehmer nirgendwo "stellt", sondern in die Unverbindlichkeit des Zufälligen und Beliebigen entläßt, nicht dem Verlangen nach Unterhaltung statt nach Bildung entgegen? Die Antwort, die wir auf diese Fragen geben, lautet: ja. Und dennoch ist der Einwand in letzter Konsequenz unzutreffend. Erinnern wir uns an die 155 Fragen, von denen wir in Kapitel VI gehandelt haben: aus ihnen, so meinen wir, läßt sich nicht nur eine Aussage über die Einstellungen dieser Hörer zu ihrer engeren und weiteren Umwelt gewinnen - und auch nicht nur die Bestätigung ihres entschiedenen Verlangens nach rationaler Auseinandersetzung, nach gründlicher intellektueller Bewältigung dessen, was an alltäglichen und außeralltäglichen Erlebnissen auf sie einströmt. Vielmehr sind diese 155 Fragen, die wir aus 6.000 ausgewählt haben und die wir heute aus 20.000 oder 30.000 auswählen müßten, bei Licht besehen, bereits Teil eines Bildungsprozesses. Sie sind der Ausdruck aufgestauter Stummheit, die sich bislang kaum irgendwo hat äußern können und nun, da sie einen Anwalt gefunden hat, mit Vehemenz aufbricht. Die Frage, was da pädagogisch vertretbar ist oder, nach den Maßstäben subventionierten Bildungskomforts in fernen, reichen Ländern, pädagogisch besser gemacht werden könnte (so gut wie alles, meinen wir), diese Frage verblaßt vor dem Erfolg des Unternehmens ICECU als des Schlüssels zu einer Welt, um die sich bisher niemand recht gekümmert hat. So erweist sich dann auch die Trennung von Unterhaltung und Bildung, in diesem Stadium des Prozesses wenigstens, als problematisch, ja als irreführend. Die Landbevölkerung Mittelamerikas ist geistig so vernachlässigt, wie sie es materiell ist; da sie nichts besitzt, nimmt sie, was man ihr gibt - mag es auch, vom

Standpunkt des anspruchsvollen Europäers gesehen, "nur" Unterhaltung sein.

Der zweite Einwand - er berührt einen weiteren Aspekt des didaktischen Problems - zielt auf die thematische Beschränkung des Versuchs: auf seine Bevorzugung von Themen aus dem Bereich von Natur und Technik. Hier von "produktiver Einseitigkeit" zu sprechen, wäre ebenso absurd, wie die Fortsetzung unseres Vergleichs mit den französischen Enzyklopädisten mindestens ein Stilbruch wäre. Die Gewichtung des Stoffs, wie sie das ICECU vornimmt, ist nicht nur Flucht vor der Realität, sondern - wichtiger noch - ein Verstoß gegen Treu und Glauben der Teilnehmer. Indem der politische Akzent - in einem weiten Sinn verstanden - aus der didaktischen Mitte des Versuchs bewußt verdrängt wird, lenkt man den Sturzbach der Erwartungen und Fragen in ein bequemes Bett; die Geister, die man ruft, werden im vorhinein gezähmt und abgerichtet auf das Unverfängliche, Unverbindliche. In diesem Sinn ist der vorhin berufene Erfolg unseres praktischen Falls zugleich seine größte Gefahr: eine Gefahr, die von ihm selbst ausgeht und auf die Anpassung der Teilnehmer an das, was ist, hinausläuft. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieser Gesichtspunkt bereits in den Zielen des Versuchs kenntlich wird.

Der dritte Aspekt unserer Frage - inwieweit Allgemeinbildung auch ohne Alphabetisierung und Berufsbildung sinnvoll sei - enthüllt sich unter diesen Umständen als ein Problem von lediglich theoretischem Interesse. Die Initiatoren und Träger des Versuchs haben es zum Kardinalproblem erhoben: als reichte das, was das ICECU in Mittelamerika zu tun vermag, an das Niveau dieser Frage überhaupt heran. Zudem verführt sie, recht besehen, zu Werturteilen. Es ließe sich höchstens fragen, ob solch ein Versuch wie der des ICECU, ohne auf der Grundlage einer soliden Alphabetisierung und Berufsbildung aufzubauen, möglich sei; worauf die Antwort positiv wäre - ohne daß sich daraus im mindesten Konsequenzen für die ganz andere Frage ergeben, ob Allgemeinbildung, wie sie in Europa verstanden wird, ohne diese Grundlage

gedacht werden kann. Natürlich kann sie es nicht.

Wir wenden uns den methodischen Besonderheiten unseres praktischen Falls zu. In Kapitel VI haben wir vermerkt, daß unseres Erachtens der schwerstwiegende Mangel des Versuchs in der ausschließlichen Bevorzugung von Verfahren der Massenkommunikation liegt. Wir haben bei dieser Gelegenheit ferner angedeutet, daß die Beschränkung des Lehrprogramms auf Themen allgemeinbildenden Charakters - im hier gemeinten spezifischen Sinn verstanden - mit diesem methodischen Spezifikum zusammenfällt. Im Lichte dessen, was wir bisher in dieser Schlußbetrachtung zusammengetragen haben, muß diese Kritik, auf eine andere Ebene gehoben, verschärft werden. Denn mit der Weckung und Förderung des auf lange Zeit aufgestauten Wissensinteresses und seiner Bändigung durch die didaktische Beschränkung auf das Apolitische verbindet sich zugleich die vermutlich noch viel stärker spürbare Bändigung durch den Rückzug des ICECU in die Anonymität, in die Bequemlichkeit einer bürokratisierten Institution. Wo das persönliche Gespräch unumgänglich ist, verliest ein den Hörern unbekannter Rundfunksprecher vorfabrizierte Antworten auf Fragen, die ja im Grunde viel mehr verlangen als eine Antwort aus dem Lexikon. Von daher gesehen, gehört selbst das ICECU zu jenen vielen Organisationen, die sich zwar an die Landbevölkerung wenden, aber sie dennoch allein lassen. Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, daß die sogenannte Abteilung Außenarbeit des ICECU nicht ein einziges Mal Guaitil besucht hat; wie überhaupt diese Außenarbeit im wesentlichen Innenarbeit gewesen ist.

Daß dies alles keine moralisierende, sondern eine die Realität durchaus treffende Kritik ist, mag ein Brief zeigen, in dem ein Hörer auf den Vorschlag des ICECU antwortet, er solle doch seine Kinder zur Sauberkeit anhalten und sie bei Beschwerden rechtzeitig zum Arzt schicken: "Ihre Antwort hat mich sehr betroffen. Denn ich möchte Ihnen sagen, hierher kommt keine Krankenschwester, geschweige denn ein Arzt. Sie müssen wissen, wir sind in

dieser Gegend völlig verlassen. Sie können sicher sein, daß wir alles tun, was hier möglich ist. Aber sagen Sie doch dem Herrn Gesundheitsminister, daß auch wir Costarikaner sind und leben wollen, wie andere Menschen auch."

Wo bleibt, so wäre abschließend zu fragen, die entwicklungspolitische Relevanz des Versuchs? Weniger polemisch und genauer formuliert: welche entwicklungspolitische Folgerung läßt sich aus Bildungsveranstaltungen dieser Art ziehen? Uns scheint, die Antwort muß ausgehen vom Problem des Aktionsfeldes, das wir zwar ausführlich und doch nur in Umrissen zu Beginn des empirischen Teils diskutiert haben. Aber es ist wohl deutlich geworden, daß unter den gegenwärtig vorherrschenden wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umständen, unter denen die Landbevölkerung Mittelamerikas lebt, sich jeder Versuch, Entwicklung durch Bildung allein zu fördern, als aussichtslos erweisen wird. Selbst wenn solche Versuche "fortschrittlicher", deutlicher auf entwicklungspolitische Ziele ausgerichtet sind, stellt sich sofert die Frage nach der Umsetzung von Theorie in Praxis. Die Tatsache, daß das ICECU nicht sehr "fortschrittlich" in diesem Sinn ist, sondern die Verfolgung explizit entwicklungskonformer Bildungsziele hintanstellt, möchten wir als das Produkt eben dieser materiellen Umstände interpretieren.

Daß diese Interpretation nicht derart verkrampft materialistisch ist, wie es vielleicht den Anschein hat, erhellt aus der bislang nicht widerlegten Beobachtung, nach der mit der Eröffnung eines Aktionsfeldes das Problem der Entwicklung durch Bildung und der Bildung durch Entwicklung sich sehr rasch zu lösen pflegt. Aktionsfelder dieser Art - auch und vor allem für die Landbevölkerung - gibt es bereits, allerdings nicht in Mittelamerika. So heißt es in dem Reisebericht des peruanischen Schriftstellers Mario Vargas Llosa: "Ich fragte die Direktorin des 'Plan Banao', was sie 1958, vor der Revolution, gemacht habe. 'Ich war Dienstmädchen damals,' antwortete sie uns; 'in Matanza; und ich konnte weder lesen noch schreiben.'" Frei-

lich liegt Matanza auf Cuba, das muß ergänzend gesagt werden, und Cuba gehört nicht zu unserem Untersuchungsbereich. Vor allem aber läßt sich das Beispiel nicht verallgemeinern: denn wieviele Dienstmädchen, nur weil sie Lesen und Schreiben gelernt haben, steigen auf in die Direktion einer staatlichen Behörde?

Lebenslauf

Am 3. Mai 1937 wurde ich als Sohn des kaufmännischen Angestellten Kurt Lühr und seiner Ehefrau, der Lehrerin Ilse Lühr, in Zwickau geboren. Die Volksschule besuchte ich in Aue/Sachsen, die Höhere Schule (Realgymnasium) in Frankfurt/Main. Dort bestand ich 1956 das Abitur.

In Frankfurt studierte ich zunächst romanische und englische Philologie sowie Pädagogik; im dritten Semester wechselte ich zur Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät über und studierte fortan in Frankfurt, Köln und Berlin Wirtschaftswissenschaften. Anfang 1963 bestand ich an der Freien Universität Berlin die Diplomprüfung für Betriebswirte.

Im Anschluß an eine anderthalbjährige Praxis als Angestellter einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft bewarb ich mich Mitte 1964 beim Deutschen Volkshochschul-Verband um eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Vorhaben der Erwachsenenbildung in Mittelamerika. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Costa Rica und den übrigen mittelamerikanischen Ländern, den ich mit der Abfassung eines Forschungsberichts für den Deutschen Volkshochschul-Verband bzw. dessen Auftraggeber, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, abschloß, kehrte ich Ende 1965 nach Deutschland zurück. Seitdem bin ich mit der Wahrnehmung einer Assistentenstelle am Soziologischen Institut der Freien Universität Berlin (Lehrstuhl Prof. Dr. Dr. h.c. Richard F. Behrendt) beauftragt.